





Geschichte

der

Provinzial-Hauptstadt Danzig

von

den ältesten Zeiten bis zur Säcularfeier ihrer Wiedervereinigung mit Preußen 1893.

Volksschrift in Skizzen,

allen Westpreußen zur Erinnerung an die Vergangenheit ihrer Hauptstadt gewidmet

von

J. N. Pawlowski.

Mit 3 Illustrationen, die ältesten Ansichten des Langenmarkts und der Langgasse vom Jahre 1617, sowie das älteste Stadtsiegel von vor 1400—1793 darstellend.



Danzig.
Verlag und Druck von A. W. Kafemann.
1893.


LIBRARY
SEP 21 1964
UNIVERSITY OF TORONTO
927847

Vorrede.

Es bedarf nicht einer besondern Auseinandersetzung, daß eine umfassende, doch nicht zu umfangreiche, volksthümliche „Geschichte der Provinzial-Hauptstadt Danzig" ein zeitgemäßes Bedürfniß, die Bekanntschaft mit der Geschichte der Vaterstadt aber überhaupt in unseren Tagen mehr denn je nothwendig ist.

Angeregt von geehrter Seite und ermuthigt durch das gütige Wohlwollen, welches seiner Zeit das Comité zur Westpreußischen Säcularfeier der Concurrenzschrift des Verfassers, das Publikum aber seinen übrigen kleinen geschichtlichen Arbeiten schenkte, hat derselbe seit Jahren mit Liebe und Hingebung an vorliegender Schrift gearbeitet. Diese Arbeit bezweckt, in übersichtlichen Skizzen die allmälige historische, culturhistorische und sprachliche Entwickelung Danzigs von den ältesten Zeiten bis zur Säcularfeier der Wieder-Vereinigung mit Preußen 1893 zur Anschauung zu bringen und an die ruhmreiche Vergangenheit der Vaterstadt zu erinnern.

Möchte diese Schrift, als bescheidener frischer Epheukranz zur Säcularfeier Danzigs, bei allen denjenigen freundliche Aufnahme finden, welche sich für die Geschichte ihrer Vaterstadt und Provinzial-Hauptstadt interessiren — und wer wollte das wohl nicht!



Inhalt.

I. Abtheilung.

Skizzen von Danzig vor hundert Jahren.

II. Abtheilung.

Skizzen von Danzig als Residenz der Pommerellischen Herzoge.

A. Historische Entwickelung.

B. Culturhistorische Entwickelung.

III. Abtheilung.

Skizzen von Danzig als Comthurei des Deutschen Ritterordens.

A. Historische Entwickelung.

B. Culturhistorische Entwickelung.

C. Sprachliche Entwickelung.

IV. Abtheilung.

Skizzen von Danzig als Freistaat unter Polnischem Schutze.

A. Historische Entwickelung.

Seite

B. Culturhistorische Entwickelung.

C. Sprachliche Entwickelung.

V. Abtheilung.

Skizzen von Danzig unter dem Scepter der 6 Preußischen Könige bis jetzt

A. Historische Entwickelung.

B. Culturhistorische Entwickelung.

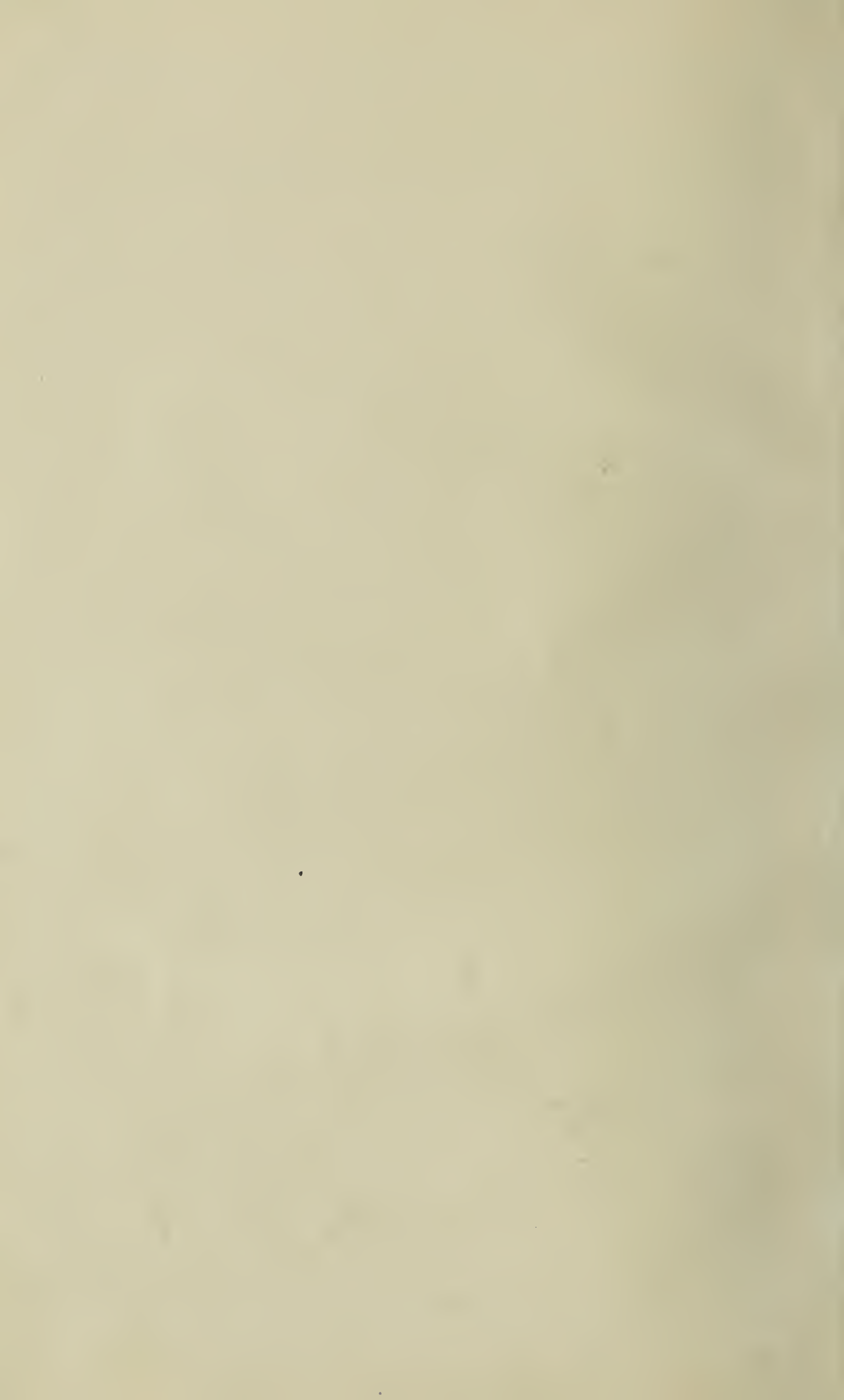
Schlußwort.





Das älteste Siegel der Stadt Danzig.

(Von vor 1400—1793.)



I. Abtheilung.

Skizzen von Danzig vor hundert Jahren.

1. Rückblick.

Vaterstadt! Du heil'ge Stadt!
Wer könnte Deiner je vergessen!

Mit begeistertem Nationalgefühle schaut die Provinzial-Hauptstadt Danzig auf

ein Jahrhundert unter der Regierung des glorreichen Preußischen Königshauses

zurück. Ein ganzes Jahrhundert, so reich an epochemachenden historischen und culturhistorischen Ereignissen, ist für unsere Vaterstadt abgelaufen. In diesen Tagen feiert die Stadt Danzig das Säcularfest der Wiedervereinigung mit dem Preußischen Staate. Sie dankt im Aufblicke zum himmlischen Weltregierer durch freudige Kundgebungen für die mannigfachen Segnungen und Wohlthaten, welche ihr im wechselvollen Zeitlaufe des zurückgelegten Jahrhunderts unter dem glorreichen Scepter Preußens durch weise Regierung ihrer sechs mächtigen Herrscher auf dem Königsthrone zu Theil geworden sind.

Mit dem 7. Mai 1793 begann ein neuer bedeutungsvoller Zeitabschnitt in der Geschichte Danzigs. Wie tobte und wogte damals das Meer der politischen Begebenheiten und versetzte die ganze Stadt in die größte Unruhe und Besorgniß um ihre Existenz und Zukunft! Eine neue Zeit sollte für Danzig anbrechen. Ein Theil der Bürgerschaft fürchtete, ein anderer hoffte. Erst nach und nach bewirkte die Zeit die Niederschläge der trüben Wellen, und heute, nach einem vollen Säculum, überschaut das ungetrübte Auge in dem klaren Wasserspiegel des Oceans der Zeit die Segnungen des verflossenen Jahrhunderts. Wir freuen uns dieser Segnungen der Vergangenheit in der Gegenwart, ver-

gessen aber gar oft, der Wohlthaten der schweren Errungenschaften unserer Vorfahren dankbar zu gedenken, und wähnen wohl gar, es habe in unserm lieben Danzig von jeher immer so ausgesehen, die politischen und socialen Verhältnisse seien immer so gewesen wie heute.

Die Kenntniß der Geschichte alter Völker, der Phönicier, der Römer, Griechen rc. ist zwar schön, aber weit nothwendiger ist die Bekanntschaft mit der Geschichte der eigenen Vaterstadt. Man hört noch immer die gerechte Klage:

In fremden Ländern ist man wohl bekannt
Und forscht dort jede kleine Scholle aus,
Doch fremd ist man und leider unbekannt
Gar oft im eignen theuern Vaterhaus!

So sollte es nicht sein. Danzigs Boden ist ein durch viele bedeutungsvolle historische und culturhistorische Ereignisse geweihter Boden. Im Lichte der Erinnerung an diese welthistorischen Begebenheiten beleben sich unwillkürlich die verschiedenen Stadttheile mit ihren altehrwürdigen Gebäuden und erscheinen in einem schönen Glanze. In diesem alten und doch neuen Glanze sehen wir überall abwechselnd erhebende und belehrende lebende Bilder aus der Vergangenheit unserer Vaterstadt vor unserm geistigen Auge vorüberziehen, welche einen belebenden Genuß und eine anregende Unterhaltung gewähren, selbst wenn wir einsam die Hauptstraßen oder die Umgegend Danzigs durchwandern. Gleichgiltigkeit jedoch raubt der Bürgerschaft einer Stadt sehr oft die Früchte der Errungenschaften ihrer Väter. Wer keine Ahnung hat von den großen Anstrengungen, Kämpfen und vielen Opfern unserer Väter, von ihrem unermüdeten rastlosen Ringen und Schaffen in den einzelnen Epochen der Vergangenheit zur allmäligen Entwickelung und Erreichung des jetzt Bestehenden, der weiß in der That nicht unser jetziges Culturleben zu würdigen und zu schätzen.

Nur durch lebhafte Erinnerung an die historische und culturhistorische Vergangenheit wird das richtige staatsbürgerliche Verständniß für die Gegenwart und Zukunft gebildet.

Die todten Steine mächt'ger Dome und Prachtgebäude uns'rer Vaterstadt,
Sie künden besser als der Menschen Zungen, welch hehrer Geist hier einst gewaltet hat.
Was will denn jener stummen Zeugen lautes Rufen?
Es sei Euch heilig, was einst Eure Väter schufen!

Wohl geziemt es sich, am Säcularfeste unserer Vaterstadt einen Rückblick auf das wechselvolle Bild Danzigs im zurückgelegten Jahrhundert zu werfen, um die Verhältnisse der Gegenwart recht würdigen zu können. Wer mit ungetrübtem Auge einen Rückblick auf den Zeitraum von 1793 bis 1893 wirft, das Heute mit dem Zustande Danzigs vor hundert Jahren vergleicht, dem erscheint das heutige Danzig in einem ganz andern Lichte, der gewahrt dabei eine lange Reihe tiefgreifender Umgestaltungen von Seiten des Hohenzollernschen Regiments, andererseits auch viele dankenswerthe Verdienste hervorragender Vertreter Danzigs selbst. Ein solcher Rückblick auf eine ruhmreiche Vergangenheit der Vaterstadt ist zugleich auch geeignet, die ganze Bürgerschaft derselben zu ermuthigen, vertrauensvoll der dunkeln Zukunft entgegen zu gehen, aber auch in dem Streben anzueifern, durch opferwilligen Gemeinsinn und oft bewährte Bürgertugenden eine größere Förderung der materiellen Wohlfahrt der Vaterstadt, wie auch eine Belebung und Stärkung der deutschnationalen Culturinteressen herbeizuführen.

Die folgenden kurzen, übersichtlichen Skizzen bezwecken, die ersten Anfänge und die allmälige historische und culturhistorische Entwickelung Danzigs zur Anschauung zu bringen. Möchten dieselben, als bescheidener frischer Epheukranz zur Säcularfeier allen Westpreußen zur Erinnerung an die Vergangenheit ihrer Provinzial-Hauptstadt gewidmet, freundliche Aufnahme finden!

2. Danzig vor hundert Jahren, 1793.

Die Skizze von Danzig vor hundert Jahren zeigt uns unsere Vaterstadt als Freistaat unter polnischem Schutze. Der König von Polen war Schirmherr dieses Danziger Freistaats. Als Symbol dieser Schutzherrschaft steht ja noch heute die vergoldete Figur eines polnischen Königs auf der Spitze des Rathhausthurmes als Fahnenträger[1]).

Unsere heimathliche Provinz Westpreußen wurde im Jahre 1772, bis dahin „Polnisch-Preußen" genannt, bei der 1. Theilung Polens mit dem Preußischen Staate unter dem Könige Friedrich dem Großen wieder vereinigt. Danzig war jedoch von dieser Wiedervereinigung ausgeschlossen und blieb ein Freistaat. So

---

[1]) Siehe die Populäre Geschichte Danzigs, II. Th. II. Absch., Beschreibung der hervorragendsten Gebäude Danzigs. Von J. N. Pawlowski.

schmeichelhaft auch dieser Name „Freistaat" war, so unglücklich mußte sich Danzig bald fühlen, von der Wiedervereinigung mit Preußen ausgeschlossen zu sein. Warum? Danzig wurde 1772 ringsum vom Preußischen Gebiete eingeschlossen. Ja selbst die nächste Umgegend von Danzig, nämlich Altschottland, Stolzenberg, der Bischofsberg, Schidlitz, Langefuhr, der Holm, Neufahrwasser, war jetzt preußisch, und Friedrich II., im Besitze der Weichsel und Nogat, wie des Hafens Neufahrwasser, konnte auch von dieser Seite der Stadt zu jeder Zeit die Aus- und Einfuhr abschneiden und verweigern, was auch geschah.

Die Gebiete des Bischofs von Cujavien in „Polnisch-Preußen" hatte der König Friedrich II. ebenfalls bei der 1. Theilung Polens erhalten. Sie erstreckten sich bis in die Nähe der Stadt. Zu ihnen gehörten unter anderen auch der Bischofsberg, Stolzenberg, Altschottland, St. Albrecht, Oliva und im Werder Quadendorf, Mönchengrebin und Gemlitz. Die geistlichen Güter Schidlitz, Stolzenberg, Altschottland und St. Albrecht erhob Friedrich II. zusammen zu dem Range vereinigter königlicher Immediatstädte. Sie hatten ca. 1100 Häuser und 7000 Einwohner. Schon im Jahre 1676 befanden sich auf den geistlichen Gütern Stolzenberg, Bischofsberg und Altschottland 44 Brauereien, welche den Danziger Brauern große Concurrenz machten. Altschottland bildete eine an beiden Seiten der Landstraße weit ausgebreitete, reich bevölkerte kleine Fabrikstadt. Außer der Kirche befand sich hier ein „Kloster der Barmherzigen Brüder" und ein „Jesuiten-Collegium", welches als „akademisches Gymnasium" von Schülern aller Religionsparteien besucht wurde und in großem Rufe stand. — Der Mittelpunkt dieser 4 vereinigten Immediatstädte war Stolzenberg, für sich eine kleine blühende Stadt. Sie hatten einen gemeinschaftlichen Magistrat — Oberbürgermeister, Polizeibürgermeister, Justizbürgermeister — und ein gemeinschaftliches Stadtgericht. Auf Stolzenberg befand sich seit 1666 ein Franziskaner-Kloster nebst 2 Kirchen, seit 1673 eine Druckerei, eine Rectoratsschule, das Rathhaus und das Ober-Postamt; letzteres hatte Friedrich II. einrichten lassen. Damals hatte Stolzenberg 14 Straßen, namentlich eine Langgasse, Kirchengasse, Gr. und Kl. Todtengasse, Evchen-(Eva-)gasse, Strohgasse &c. Die „schnurgerade" Hauptstraße theilte den Ort in 2 Haupttheile.

Nicht wenig erschraken Danzigs Bürger, als sie sich nach der 1. Theilung Polens ganz plötzlich am 16. September 1772

ringsum von preußischem Gebiete eingeschlossen sahen, das preußische Truppen besetzt hatten.

Unglaublich schien den republikanischen Danzigern die Nachricht von dieser Einschließung ihres Gebietes, da sie sich doch nur bedingungsweise unter polnischen Schutz begeben hatten und einen „Freistaat“ bildeten. Jetzt sahen und fühlten sie die Folgen dieser Besetzung und Einschließung. Ihre alte republikanische Verfassung hatte man ihnen zwar gleichsam zum Hohne auch gelassen, aber ihre Lebensadern, ihre Handelsverbindungen und Handelswege waren durch diese Besetzung und förmliche Abschließung gänzlich zerschnitten und abgetrennt. Danzig war seit jener Zeit dem Verderben geweiht — „das Unglück saugte der Stadt Jahre lang bis zu ihrer völligen Entkräftung das Mark des Lebens aus.“ Rings um die Stadt hatte in einer Nacht der preußische schwarze Adler den polnischen weißen Adler verdrängt und verscheucht. Die schwarz und weiß gestreiften Zoll-Schlagbäume versperrten überall den Danzigern den Verkehr mit der Umgegend ihrer Vaterstadt. Jeder Fußgänger ohne Unterschied des Standes und Geschlechts, jedes Fuhrwerk, jede Equipage wurde von den Accise-Beamten erst strenge untersucht, ob sie etwas Steuerpflichtiges in ihren Kisten oder Taschen bei sich führten. Besonders litten unter diesen Verhältnissen auch die Landleute des Danziger Gebietes, wenn sie ihre Producte zum Markte nach der Stadt bringen wollten. Sie wurden nicht nur von den vielen preußischen Accise-Beamten bei den Untersuchungen lange aufgehalten, sondern auch gezwungen, erst auf preußischem Grunde zu verkaufen, ehe sie ihren Weg nach der Stadt fortsetzen durften.

Langefuhr, Schidlitz, Stolzenberg, Altschottland, St. Albrecht befanden sich im Besitze Preußens. Die Gartenhäuser der Danziger in Langefuhr, Strieß, Pelonken und Oliva standen verödet da, weil ihre Eigenthümer sich diesen lästigen Untersuchungen nicht aussetzen wollten.

Alle Lebensmittel, die nach Danzig gebracht wurden, waren mit einer Steuer belegt. Aber auch Jeder, der in der Stadt selbst Waaren gekauft hatte und sie in seine Heimath mit sich nehmen wollte, mußte diese an der „Accise“ erst besteuern lassen. Selbst wenn die Bürger Danzigs ihre außerhalb der Stadt, wenn auch ganz in der Nähe gelegenen Besitzungen besuchen wollten, beispielsweise in Langefuhr, Pelonken, Oliva rc., so mußten sie

sich erst in Langefuhr und Strieß einer strengen Visitation durch die Accise-Beamten nach steuerpflichtigen Sachen unterziehen. Friedrich II. hatte das damalige adelige Gut Langefuhr — früher „Langefort" und „lange Vor", um 1404 ein Bauerndorf — gekauft, um Danzigs Handel durch Steuern zu schädigen.

Die Königlich polnische Post in Danzig (in der jetzigen Rathsapotheke) hatte jetzt nichts weiter zu thun, als die Briefe, Packete und Geldsendungen aus der Stadt nach dem Stolzenberge zu schicken, wo sich das Preußische Ober-Postamt befand, und die dort angekommenen Briefe und Postsendungen hereinholen zu lassen. Alle Postanstalten in Westpreußen waren in Bezug auf Verwaltung und Rechnungslegung dem Ober-Postamte auf Stolzenberg untergeordnet. Posttage gab es in Danzig nur zwei in der Woche, nämlich Mittwoch und Sonnabend.

So eingeschlossen hing Danzigs Schicksal ganz von Preußen ab.

3. Danzig verliert den Hafen Neufahrwasser.

Bis jetzt besaß der Freistaat Danzig doch noch den Hafen Neufahrwasser und die Halbinsel Hela, und war wenigstens nach dieser Richtung hin frei. Doch wie erschrak Danzigs Bürgerschaft, als in einer Nacht (18. September) der in den combinirten Städten Stolzenberg commandirende preußische Oberst mit seinen Truppen auch den Holm und Neufahrwasser besetzte und in Besitz nahm. In Neufahrwasser wurde sofort eine Hafenbehörde eingesetzt, „Königlich Preußische Licent-Kammer zur Weichselmünde" genannt, welche von den Schiffen „Feuer-, Baggerungs- und Lootsengelder" erhob. Auch das Pfahlgeld und die Zulage, die Danzig seit Jahrhunderten eingezogen hatte, zog jetzt diese preußische Behörde ein. Auf der Westerplatte wurde eine Batterie aufgestellt. Das linke Ufer der Weichselmündung gehörte seit alter Zeit zum Kloster Oliva. Der Danziger Magistrat pachtete (1647) einen Theil dieses Ufers für eine Zeit von 93 Jahren und verlängerte dann die Pacht, um Zolldefraudationen an diesem Orte vorzubeugen. Die Pacht war bis 1833 abgeschlossen. Bei der Besitznahme Westpreußens und des Hafens im Jahre 1772 befanden sich hier nur 7 Häuser. Aus diesem kleinen Plätzchen ist seit jener Zeit die jetzt so blühende und bevölkerte Vorstadt Neufahrwasser entstanden. Die alte ursprüngliche nördliche Mündung der Weichsel hieß „Norderfahrt". Unter der Ordensherrschaft erhielt Danzig (1344) die Erlaubniß, an

dieser Weichselmündung zur Verbesserung des Hafens einen Seezoll, Pfahlgeld oder Pfundgeld genannt, von aus- und einlaufenden Schiffen zu erheben. Zu diesem Zwecke lagen auf dem rechten Weichselufer dicht an der See Zollgebäude, und hier war auch die Weichsel durch eine eiserne Kette gesperrt. Auf dem linken Ufer der Weichsel, dem Zollgebäude gegenüber, lag ein Krug (Kretschem), der „Westkrug". Zum Schutze der Zollgebäude und des Hafens gegen die „Vitalienbrüder"[1]) wurde 1379 zuerst ein hölzernes Blockhaus auf dem rechten Ufer der Weichsel erbaut. Aus diesem Blockhause entstand im Laufe der Zeit die jetzige Festung Weichselmünde, welche ursprünglich unmittelbar an der See lag, während sie jetzt wegen des angeschwemmten Vorlandes weit ab von derselben liegt. Bei diesem Blockhause unterhielt Danzig zum Schutze des Hafens auch einige Galeeren, an deren Ruderbänke die betreffenden Sträflinge geschmiedet waren.

Seit dem Jahre 1620 war die „Norderfahrt" versandet, so daß dadurch die Verbindung mit der See gesperrt wurde und die Schiffe, welche aus der Weichsel in die Ostsee fahren wollten, eine Durchfahrt an den 2 Stellen suchen mußten, welche die Stürme theils westlich, theils nördlich durch Aushöhlung des Bodens gebildet hatten. Danzig fürchtete schon, von der Verbindung mit der See ganz abgeschnitten zu werden. Die westliche Durchfahrt, „Westerfahrt", zwischen dem Ufer und der seit 1634 von den Meereswellen aufgeworfenen Seebank, welche „Platte", „Westerplatte" genannt wurde, fand man am sichersten, und verbesserte sie deshalb durch Ausbaggerung und dergleichen. 1698 schützte man diesen Kanal, das „Neue Fahrwasser" genannt, durch hölzerne Moolen und Schleusen gegen die Eisschollen der Weichsel, erst später (1823—44) durch die „steinerne Ostmoole". Die alte „Norderfahrt" wurde verschüttet. Von diesem Kanal, „das Neue Fahrwasser", erhielt der ganze Ort den Namen „Neufahrwasser".

Als nun 1772 dem Freistaat Danzig auch der Hafen Neufahrwasser vom Könige Friedrich II. genommen worden war, zog sich der Seehandel von Danzig ab und nach dem Hafen hin. Von 1772 bis 1793 war in Legan — Leg' an! — ein Stapelplatz für die Waaren, welche, um Danzigs Handel zu schädigen, das Danziger Gebiet umgehen mußten, und nach den preußischen Vorstädten gebracht wurden, um dort verkauft zu werden.

---

[1]) Siehe weiter unten.

Danzigs Lage war sehr traurig. So sehr sich auch die Bürgerschaft darüber beschweren mochte, so wurden doch alle Waaren gleich von Fahrwasser aus nach Stolzenberg, Schidlitz und Altschottland zum Verkaufe gebracht; die aus Danzig bezogenen Waaren hatten 8 Procent Zoll zu tragen und waren daher theurer; dadurch mußte der Handel mit Danzig unmöglich werden. Andererseits wurden die auf polnischen Fahrzeugen anlangenden Güter, die sonst in Danzig verkauft worden wären, jetzt entweder beim Ganskruge abgeladen und nach Altschottland befördert, oder auf dem Lagerplatze bei Legan gelagert. Von hier aus, auf preußischem Gebiete, wurde mit diesen Waaren ein See- oder Landhandel mit Umgehung Danzigs getrieben. Danzigs Handel war gesperrt. Die Vorstellungen der Bürgerschaft und die Berufung der Stadt auf ihr Privilegium, nach welchem in einem Umkreise von 5 Meilen um Danzig herum keine andere Stadt erbaut werden dürfe, alle Waaren aber, die zur See eingebracht oder ausgeschifft würden, nur von städtischen Bürgern gekauft und verkauft werden dürften, blieben ohne Erfolg.

Um auch dem Dominiks-Markte in der Stadt Concurrenz zu machen, wurde ein solcher auch in Altschottland auf preußischem Gebiete abgehalten. Es war natürlich, daß unter solchen Verhältnissen der Handel des Freistaats Danzig zu Grunde gehen und der Wohlstand der Bürgerschaft sehr abnehmen mußte. Die umliegenden preußischen Ortschaften dagegen wurden volkreicher und erfreuten sich eines aufblühenden Wohlstandes. Während z. B. die Getreidezufuhr nach Danzig im Jahre 1768 57 000 Last betragen hatte, betrug sie 1782 nur 9019 Last. Die Anzahl der Einwohner verminderte sich immer mehr, die Häuser verloren an Werth und der Muth der Bürgerschaft sank. Alles Protestiren der Stadt gegen die gänzliche Absperrung des Hafens und der Weichsel blieb fruchtlos.

Bis 1772 hatte Danzig die fast unglaublichen Geldopfer erschwingen können, denn der Handel der Stadt war damals so lebhaft und ausgebreitet, daß die unerhörten gewaltigen Abgaben an das polnische Reich ersetzt werden konnten. Jetzt aber änderte sich dieses zum Verderben der Stadt.

Die Freiheit im „Freistaat Danzig" war nur eine eingebildete und ein schlechter Trost unter den drückenden Verhältnissen.

4. Danzig in der zweiten Theilung Polens.

Das Verhältniß zwischen dem von allen Seiten eingeschlossenen Freistaat Danzig und der Preußischen Regierung, deren Truppen ringsum vor der Stadt standen, mußte wiederholt zu verschiedenen Beschwerden Veranlassung geben. Danzigs Bürgerschaft war schließlich geneigt, sich lieber den Schrecken einer Belagerung auszusetzen, als ihr Recht des freien Verkehrs und des Handels auf der Weichsel aufzugeben. Mit Geduld ertrug sie zwar den Druck der Einschließung, aber um ihre Vaterstadt in ihrem Rechte zu vertheidigen, bildete sich aus den Gehilfen der Kaufmannschaft ein Corps, welches von den angesehensten Kaufleuten als Offiziere befehligt wurde.

Um die Stadt mit Lebensmitteln zu versehen, wagten es unter anderen namentlich muthige Danziger Fleischer, sich mit Gewalt durch die preußischen Vorposten durchzuschlagen, mit verschiedenen Herden von Schlachtvieh durch die Weichsel zu schwimmen und diese glücklich über Kneipab in die Stadt zu bringen. Auch mehrere Fischer aus Weichselmünde schlichen sich des Nachts mit ihren Kähnen in die Stadt, um hier ihre mitgebrachte Ladung an Fischen und Lebensmitteln theuer zu verkaufen.

Schließlich wurde dieses Verhältniß zwischen Danzig und Preußen unerträglich. Zwar verständigte sich später der Danziger Magistrat mit der Preußischen Regierung wegen der Weichselfahrt und der Fahrt durch den Hafen Neufahrwasser, aber die Accise war so drückend, daß der Handel doch gänzlich darniederliegen mußte.

Um nach dem Tode Friedrichs II. sich das Wohlwollen des neuen Königs Friedrich Wilhelm II. (1786—97) zu erwerben, ließ ihm die Stadt durch eine Deputation zu seiner Thronbesteigung Glück wünschen. Auch als der König auf seiner Huldigungsreise bei der Stadt vorbei durch das Petershagener-Thor und die Außenwerke, sowie durch das Olivaer-Thor nach Oliva fuhr, wurde er durch Kanonenschüsse von den Wällen der Stadt und durch eine Deputation des Rathes in Oliva begrüßt. König Friedrich Wilhelm II. bemühte sich ebenfalls, soviel er konnte, Danzig mit Preußen wieder zu vereinigen. Doch die polnischen Magnaten in Warschau, welche Danzig ihr „Gibraltar" nannten, widersetzten sich so lange sie konnten, bis endlich neue Unruhen in Polen ausbrachen und Gelegenheit gaben, die Bemühungen

des Königs zu begünstigen. „Alles hängt von den Gelegenheiten und dem Zeitpunkte ab, in welchem etwas geschieht," hatte schon Friedrich II. bei der 1. Theilung Polens gesagt, als es ihm gelang, „Polnisch-Preußen" zurück zu erhalten.

Während am Schlusse des vorigen Jahrhunderts schwere politische Gewitterwolken den Himmel am westlichen Horizont verdunkelten, trat für unsere Vaterstadt eine der wichtigsten Veränderungen ein, die im Zeitenlaufe der Entwickelungsgeschichte derselben eine der bedeutungsvollsten Perioden bildet. Es ist die Wiedervereinigung Danzigs mit dem Preußischen Staate. So wie es die große Bedeutsamkeit dieses Ereignisses erforderte, ging die Einfügung des Freistaates Danzig in den Preußischen Staat nicht so plötzlich und schnell vor sich, sondern machte eine lange Vorbereitung nothwendig. Der große König Friedrich II. erkannte schon als Kronprinz bei seinen Plänen für die Erweiterung und den Ausbau des Preußischen Staates die Nothwendigkeit der Erwerbung der Gebiete Pommerellens und Danzigs, die ja früher zum Deutschen Ordensstaate gehört hatten. Doch Pommerellen und Danzig hatten ja freiwillig den König von Polen zum Ober-Schutzherrn erwählt und glaubten damals, daß das Gedeihen und der Wohlstand ihres Gebietes nur von den handelspolitischen Beziehungen zur polnischen Krone einen wünschenswerthen Aufschwung erhalten könnte. Und so war es ja damals auch. Danzigs Wohlstand beruhte auf dem Weichselhandel und den kaufmännischen Verbindungen mit England, Holland und anderen Staaten. Die Polen brachten alle ihre Landesproducte nach Danzig und holten von hier Alles, was sie brauchten. Das Wohlergehen aller Klassen der Bewohner der Stadt und des ganzen freistädtischen Gebiets im Werder, auf der Höhe, der Nehrung und der Halbinsel Hela hing von dem Gedeihen des Handels ab. Erst die gewaltsamen Eingriffe der polnischen Magnaten in die Rechte „Polnisch-Preußens" und „des Freistaates Danzig" einerseits und die dauernde innere Uneinigkeit Polens andererseits erleichterten die Bemühungen des großen Königs zur Erwerbung dieser Gebiete für seinen Staat. Als durch die Theilungen Polens auch das politische Band gelöst worden, welches „Polnisch-Preußen" und den „Danziger Freistaat" an die Krone Polens knüpfte, wurde die Einverleibung Danzigs möglich.

Wenn an einem Orte der Erde tobende Sturmwinde Verderben und Vernichtung verbreiten, dann sorgt der Weltregierer

schon dafür, daß in einem andern Lande gleichzeitig der Segen des Himmels desto reichlicher auf die lechzende Erde herabträufelt. Aehnliches geschieht auch in der politischen Welt und im Leben der Völker.

Von 1772 bis 1793, über 20 Jahre lang, hatten die drei Ordnungen der Stadt-Obrigkeit in völliger Uebereinstimmung der Bürgerschaft unermüdet und wiederholt alle möglichen Schritte versucht, um das unerträgliche Verhältniß zur Preußischen Regierung zu mildern und die unvermeidlichen Streitigkeiten zu beseitigen. Es war vergebens gewesen. Selbst die wiederholten dringenden Vorstellungen und Bitten um Hilfe bei den betreffenden Fürsten blieben fruchtlos. Die Ohnmacht Danzigs gegenüber den Maßregeln des Stärkern, welche die völlige Vernichtung des bürgerlichen Wohlstandes der Stadt herbeiführen mußten, steigerte die Erbitterung des Volkes und des republikanischen Geistes desselben zur Vertheidigung des letzten Scheines ehemaliger Freiheit. Dazu kam die Furcht vor Preußen überhaupt und vor Allem, was „preußisch" hieß und war. Das unter Fluchen, Schimpfen und Prügeln stattfindende Einexerciren der Rekruten, das unter dumpfem Trommeln ausgeübte grausige Spießruthenlaufen vor den Stadtthoren erfüllte Alt und Jung mit Schrecken vor dem preußischen Militärwesen.

Als die Wogen der Revolution in Frankreich seit 1789 alle Grundlagen eines geordneten Staatslebens vernichteten und im Jahre 1793 das Haupt König Ludwigs XVI. fiel, war im Jahre 1791 auf dem Reichstage zu Warschau in Polen von dem bessern Theile des Volkes eine neue Regierungsverfassung angenommen worden. Mehrere unzufriedene Magnaten traten jedoch zu einer Conföderation zusammen, wendeten sich an die Kaiserin Katharina II. von Rußland und baten sie, die alte Verfassung wieder einzuführen. Es war im großen polnischen Reiche durch innere Zerwürfnisse so weit gekommen, daß polnische Magnaten die Kaiserin von Rußland um ihre Hilfe baten. Dadurch führten die Polen selbst den Untergang ihres Reiches durch die Russen herbei. Katharina II. ging auf die Bitte der Magnaten gern ein, schickte 1791 ihre Truppen an die polnische Grenze und besetzte das Land wie bei der 1. Theilung 1772. Dadurch fühlte sich jedoch der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., veranlaßt, auch seine Truppen an die polnische Grenze zu schicken (Januar 1793), „er müsse während seines Krieges mit seinen Alliirten gegen

Frankreich (zur Zeit der französischen Revolution) auf die Sicherheit seines Landes bedacht sein, besonders da die fortwährende Gährung der Gemüther und die jacobinischen Bestrebungen gefährlich werden könnten."

In Berlin argwöhnte man in jener Zeit der französischen Revolution auch in Danzig jacobinische Umtriebe und beschuldigte die Stadt, es seien hier revolutionäre Grundsätze verbreitet, man habe in Gesellschaften die Marseillaise gesungen rc.

Nach kurzer Zeit (Februar) glaubte der König sich über den Freistaat Danzig beschweren zu müssen, „weil sich dort Clubs der Jacobiner festgesetzt hatten und ihren Anhängern in Polen Getreide und alle anderen Bedürfnisse lieferten." Schließlich erklärte die Kaiserin Katharina, welche den Polen helfen sollte, „sie hätte im Einverständniß mit Preußen und Oesterreich kein wirksameres Mittel für ihre gegenseitige Sicherheit finden können, als Einschränkung der „Polnischen Republik" in noch engere Grenzen." Polen wurde aufs Neue getheilt 1793.

Jetzt in dieser 2. Theilung Polens erhielt Preußen unter Anderm auch die Gebiete Danzig und Thorn, außerdem die polnischen Bezirke, Palatinate: Posen, Gnesen, Kalisch, Plock, die Stadt und das berühmte Kloster Czenstochau von Groß-Polen. Diese neue Besitzung umfaßte den Kern des heutigen Großherzogthums Posen und wurde „Südpreußen" genannt. Im Januar rückten die preußischen Truppen in Thorn ein. Als die Nachricht von der Besetzung Thorns Ende Januar nach Danzig kam, rief sie hier eine ungemeine Bestürzung hervor, aber man glaubte noch immer, daß Danzig seine Selbstständigkeit behalten und unmöglich an Preußen fallen werde, aber diese Ungewißheit dauerte nicht lange.

Die preußischen Truppen versammelten sich an 3 Punkten, bei Oliva, St. Albrecht und Quadendorf, näherten sich der von ihnen ringsum eingeschlossenen Stadt Danzig und waren am 8. März 1793 schon bis an die äußersten Thore Danzigs gekommen. Der damalige Präsident der Stadt war E. F. von Conradi. Den Titel Präsident führte im Freistaat Danzig der 1. Bürgermeister, der 2. Bürgermeister den Titel Vicepräsident, der jüngste Bürgermeister Kriegs-Präsident. Die Familie von Conradi gehörte zu den hervorragendsten Patricier-Familien Danzigs. Der älteste Sohn dieses Präsidenten, der reiche Kammerherr C. F. v. Conradi, hat durch Stiftung des Provinzial-Schul- und Erziehungs-Instituts

Conradinum in Jenkau seinen Namen verewigt. Dasselbe, früher auch Lehrer-Seminar, ist jetzt ein Real-Progymnasium.

5. Danzigs Unterhandlungen mit Preußen.

Während die preußischen Truppen seit dem 8. März die äußersten Thore der Stadt besetzt und die Weichsel gesperrt hatten, erschien zur größten Ueberraschung der Bürgerschaft Danzigs ein Adjutant des commandirenden Generals derselben, v. Raumer, begleitet von einem Trompeter, und überreichte dem Stadt-Präsidenten E. F. v. Conradi eine Depesche. In dieser Depesche wurde der Präsident aufgefordert, eine Deputation aus allen 3 Ordnungen und der Kaufmannschaft an den General zu senden, welcher sich im Hauptquartier in Schidlitz befand. Hier sollte diese Deputation mit dem General v. Raumer wegen der Uebergabe der Stadt Danzig an Preußen unterhandeln. Die Regierung im Danziger Freistaate überhaupt befand sich in den Händen von „3 Ordnungen", nämlich des Raths, des Schöppengerichts, der Kaufmannschaft und der Hauptgewerke. Die Aelterleute der vier Hauptgewerke: Bäcker, Fleischer, Wollweber und Schuhmacher — das „Vierwerk", waren stets Mitglieder der 3. Ordnung.

Die Stadt wählte in Folge dieser Aufforderung die gewünschte Deputation, welche zu dem genannten Zwecke ins Hauptquartier in Schidlitz abgeschickt wurde. Zu dieser Deputation gehörten namentlich die 2 Rathsherren, M. Groddeck und J. W. Weickhmann, 2 Schöppen, 2 Kaufleute, 4 Ordnungsmänner, und die Aeltermänner der 4 Hauptgewerke. Die Familien v. Groddeck und v. Weickhmann gehörten ebenfalls zu den hervorragendsten Patricier-Familien Danzigs. Der um Danzig hochverdiente Oberbürgermeister Geheimer Regierungs-Rath J. H. v. Weickhmann (1807—1857) war ein Sohn dieses J. W. Weickhmann. Das Erbbegräbniß dieser Familie befindet sich in der St. Marien-Kirche [1]).

Im Hauptquartier zu Schidlitz angelangt, wurde der genannten Deputation ein Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm II. vorgelesen, in welchem es unter Anderm hieß: „Danzig habe seit einer langen Reihe von Jahren gegen den Preußischen Staat sehr wenig freundschaftliche Gesinnungen gehegt, es habe sich auch jetzt jene boshafte und grausame Rotte daselbst eingenistet,

---

[1]) Siehe die Populäre Geschichte Danzigs III. Th. Die hervorragendsten Danziger Personen und Familien von J. N. Pawlowski.

die von Verbrechen zu Verbrechen fortschreitet 2c." Nach dieser wenig schmeichelhaften Kundgebung und den hier gepflogenen Unterhandlungen wegen der Uebergabe Danzigs erbat sich die Deputation 24 Stunden Bedenkzeit, die jedoch in Folge der Vorstellung des Präsidenten v. Conradi auf 48 Stunden verlängert wurde

In dieser Zwischenzeit wurde darauf diese für Danzigs Zukunft so folgenschwere und entscheidende Angelegenheit von der Stadt-Obrigkeit im Rathhause und von einem Comité von 12 Herren der Kaufmannschaft im „Englischen Hause" wiederholt in ernste und vielseitige Erwägung gezogen, so wie es die Sache erforderte.

Dieses geheime Comité kam nach langer Ueberlegung zu dem Beschlusse, man solle dem General mittheilen, „daß sich die Stadt ganz dem Könige ergeben wolle, da man ja doch nur die Wahl habe, sich zu ergeben oder sich unter dem Schutte der Stadt begraben zu lassen." „Mit tiefer Bewegung und Rührung anerkennend, daß die äußeren Festungswerke die Riegel der Stadt wären, traten der Rath, die beiden anderen Ordnungen, auch die Kaufleute und die Gewerke diesem Beschlusse (11. März 1793) bei." In dem Schreiben der Stadt an den König heißt es unter Anderm: „In dieser Lage der Umstände, nach mehr als 20 in dem traurigen Anblick der steigenden Entvölkerung, des verfallenden Nahrungsstandes und der Verarmung vieler Bürger und Einwohner verflossenen Jahren (1772—93) — was für einen Weg könnten wir zu unserm Glücke wählen, als den, Ew. Königlichen Majestät uns anzuvertrauen. Unter dem vielvermögenden Schutz Ew. Königlichen Majestät wird die Existenz der Stadt Sicherheit und Festigkeit erlangen; unter der sanften Oberherrschaft eines Monarchen, dessen Milde und Menschenfreundlichkeit ganz Europa anerkennt, werden Handlung und Gewerbe wieder blühen und der Wohlstand, der aus so vielen Klassen der Bürger geflohen war, wiederum zurückgeführt werden. Das ist die Stimmung unserer Bürger und Einwohner; das sind die Hoffnungen, die sie beseelen. In diesem Vertrauen tragen wir Ew. Königlichen Majestät den Wunsch der sämmtlichen Bürger und Einwohner demüthigst vor, von nun an unter Allerhöchst dero Oberherrschaft zu leben, und ihr Glück, sowie das Glück ihrer Nachkommen von Ew. Königlichen Majestät Gnade und Wohlwollen befördert zu sehen."

Am 11. März wurde die Deputation wieder ins Hauptquartier geschickt. Hier überreichte sie dem General mit einem Schreiben

an den König den Bescheid: daß der Freistaat Danzig, „verlassen von aller Hilfe und den Zeitumständen nachgebend", entschlossen sei, sich mit seinem Gebiete dem Scepter Sr. Königlich Preußischen Majestät freiwillig zu unterwerfen."

Sobald die abgegebene Erklärung der Deputation unter der Bürgerschaft Danzigs, die während dieser über ihr Schicksal entscheidenden Verhandlung in banger Besorgniß verharrte, bekannt wurde, versuchte ein Theil der Einwohner, aus Furcht vor der preußischen Herrschaft, einen Aufstand zur Zurückdrängung der preußischen Truppen. Viele Danziger, in deren Brust noch immer ein gewisser Sinn für Freiheit lebte, und „welche noch immer das alte Gewand liebten, in welchem sie sich so bequem eingewohnt hatten, wenn es auch hier und da verschossen und unmodisch geworden war, und die sich in jenen Umgebungen und Verhältnissen so behaglich fühlten, an welche sie sich von Jugend auf gewöhnt hatten und für welche sie mit der Muttermilch Vorliebe eingesogen", fürchteten, daß mit dem Einmarsche der preußischen Truppen auch die Aushebung ihrer Kinder zum Dienste des Krieges unvermeidlich sein würde. Zwar sah der gebildetere und einsichtsvollere Theil der Bürgerschaft es schon lange ein, daß Danzig unter den jetzigen Verhältnissen nicht bestehen könne und ging daher dieser schließlichen politischen Entwickelung des Schicksals der Vaterstadt mit Ergebung entgegen. Die Furcht, „preußisch" werden zu müssen, wurde immer größer, aber „einer kommenden Auszehrung entgegen zu gehen", fand ein großer Theil des Publikums auch sehr hart. Als sich jedoch jetzt die Entscheidung nahte, fiel auch den einsichtsvolleren Bewohnern die Trennung von den bisherigen alten liebgewonnenen Einrichtungen und Verhältnissen schwer, und sie sahen der Zukunft mit einer gewissen Bangigkeit entgegen.

Die Volksmenge zog nach dem Rathhause, klagte laut über Verrath von Seiten einiger Rathsherren und verlangte Waffen vom damaligen Kriegspräsidenten J. G. Reyger aus dem Zeughause. Auch die Familie Reyger gehörte zu den hervorragenden Danziger Familien. Besonders verdient der berühmte Naturforscher G. Reyger hier erwähnt zu werden. Von ihm rührt unter Anderm die nach ihm benannte Reygersche Thermometer-Scala mit kleinen Graden her, nach welcher lange Zeit in Danzig die Temperatur berechnet wurde.

Der Danziger Freistaat hielt eigenes Militär, welches zunachst nur zum Schutze der Stadt diente. Seit 1526 wurde aus jedem Stadtquartiere ein Bürgerregiment gebildet, das aus 12 Compagnien oder Fahnen bestand und seinen Namen von den Farben dieser Fahnen erhielt: rothes, weißes, blaues und orangefarbiges Regiment. Jedem dieser Regimenter stand ein Rathsherr als Oberster vor. Alte Danziger wissen sich noch aus ihrer Jugend der Straßenpumpe zu erinnern, die an der Ecke des 1. Dammes in der Heiligen-Geistgasse stand und oben mit einer nach den Stadtquartieren zeigenden farbigen Gruppe dieser Bürgersoldaten mit ihren Fahnen geschmückt war. Zum Befehlshaber der im Golde der Stadt stehenden Kriegsvölker wählte der Rath stets einen General oder Oberst, der sich schon in fremden Diensten als erfahrener Krieger bewährt haben mußte. Es wurde mit ihm eine Kapitulation für eine gewisse Zeit abgeschlossen, wobei er sich durch einen Eid verpflichten mußte, das Obercommando über sämmtliche Danziger Kriegsvölker zu Fuß und zu Pferde nach Kriegsgebrauch im Kriege und Frieden zu führen, ausgenommen die „im Hause Weichselmünde" befindlichen Soldaten, welche dem Befehle eines eigenen „Hauptmanns vom Hause" untergeben waren, und der allein vom Rathe Befehle annehmen durfte. Die Anzahl der Geschütze, welche der Freistaat Danzig zur Vertheidigung seiner Festungswerke im Zeughause vorräthig hatte, war sehr bedeutend. So z. B. befanden sich um das Jahr 1701 im Zeughause allein über 300 schwere Geschütze, und die Stadtwälle waren vollständig armirt. Bei der Russisch-sächsischen Belagerung Danzigs 1734 [1]) befanden sich auf den Wällen, Schanzen und Außenwerken zusammen gegen 800 Geschütze. Die an den Pfeilern und Wänden in der St. Marien-Pfarrkirche hängenden alten Fahnen mit Inschriften bezeichnen die Grabstätten der Kriegsobersten des Danziger Freistaates aus alter Zeit.

6. Wie Danzig preußisch wurde. 1793.

Als die Volksmenge vor dem Rathhause ihre Forderung nach Waffen immer bedrohlicher äußerte, wurde der Rathsherr C. F. Gralath beauftragt, hinauszugehen, um die Menge zu beruhigen und ihr zu sagen, daß sie die verlangten Waffen aus dem Zeughause erhalten würde, worauf die tobende Schaar

[1]) Siehe weiter unten.

schrie: „Zu den Waffen!" und mit lautem Hurrahrufen durch das Langgasser-Thor nach dem Kohlenmarkte und dem Zeughause stürmte, um dort gewaltsamer Weise Geschütze zu holen und das Einrücken der preußischen Truppen in die Stadt zu verhindern. Beim Zeughause waren jedoch unterdessen Vorsichtsmaßregeln getroffen, die Thüren zu demselben gesperrt und versichert und die Eingänge von bewaffneten Bürgern der Bürgerregimenter besetzt, während die berittenen Brauer und Fleischer jede Ausschreitung zu verhindern suchten. Nur den ernsten Vorstellungen dieser bewaffneten Bürgerschaft gelang es endlich, die aufgeregte Menge möglichst zu beruhigen und von gefährlichen Unternehmungen zurückzuhalten.

Das Comité, welches sich aus den einflußreichsten und angesehensten Mitgliedern der Kaufmannschaft gebildet hatte und im „Englischen Hause" gemeinschaftlich mit dem Rathe der Stadt das einzuschlagende Verfahren berathschlagte, suchte die Einwohner zu beruhigen. Es wurde darauf hingewiesen, daß, wenn Danzig dem Preußischen Staate einverleibt und das Interesse Danzigs dann auch das Interesse des ganzen Preußischen Staates werde, dadurch allein der Handel wieder gehoben, die bürgerlichen Gewerbe wieder neues Leben erhalten und allen Bewohnern wieder Glück und Wohlstand erblühen könne und werde. Die Kaufmannschaft that soviel wie möglich, besonders die arbeitende Klasse zu besänftigen und von einem Aufruhr zurück zu schrecken.

Unterdessen wurde das schwere Belagerungs-Geschütz der preußischen Truppen vor Danzig immer näher angefahren und die Blokade immer enger zusammengerückt, um den Mangel an Lebensmitteln in der Stadt recht fühlbar und die Bevölkerung desto gefügiger zu machen.

Zu wiederholten Malen hatte die betreffende Deputation mit dem General v. Raumer in Schidlitz verhandelt, ohne besondere Vortheile für die Stadt zu erreichen. Des Generals Forderung, ihm vorläufig die Festung Weichselmünde einzuräumen und ihm die Schlüssel zu derselben zu übergeben, wurde von der Deputation abgelehnt, worauf er die Festung noch enger einschließen und von der Stadt ganz absondern ließ, um jede Verproviantirung der Bürgerschaft von dieser Seite zu verhindern. Endlich wurde die Deputation am 26. März 1793 nochmals vom General nach Schidlitz eingeladen. Hier erhielt sie die entscheidende Antwort auf ihre Erklärung vom 11. und die Eingabe vom 12. März:

„Des Königs Majestät nehme die Unterwerfung Danzigs mit Wohlgefallen an und ertheile dem General die Erlaubniß, nicht nur die Außenwerke und Weichselmünde, sondern auch die Stadt selbst zu besetzen.“ Der General fügte dabei die Drohung hinzu, falls das Neugartener-Thor nicht sofort geöffnet, alle übrigen Stadtthore und Festungswerke aber nicht nach 3 Tagen ihm übergeben seien, er strengere Maßregeln gegen die Stadt ergreifen müsse.

Kaum wurde dieser entscheidende Bescheid der Bürgerschaft bekannt, so brach die mit Mühe unterdrückte Aufregung mit desto größerer Kraft aufs Neue aus.

In Folge der Drohung des Generals begab sich am 28. März, einem Gründonnerstage, der Rathsherr Grodbeck in Begleitung der Officiere der Garnison in das Hauptquartier desselben. Diese Officiere waren beauftragt, den Bischofsberg, Hagelsberg und die 3 äußeren Thore: das Olivaer-, Neugartener- und Petershagener-Thor den preußischen Truppen zu übergeben.

Der Rathsherr Grodbeck kehrte allein in die Stadt zurück. Aus seiner Haltung schloß die Bürgerschaft, was sie zu erwarten habe.

Unmittelbar darauf rücken die preußischen Infanteristen und Dragoner zunächst in die Außenwerke. Als die Danziger Truppen dieses sehen, verlassen sie unmuthig ihre Wachthäuser, zerschlagen ihre Gewehre an den Bäumen und werfen die Stücke zornig und drohend von sich. Die Volksmenge, welche noch immer einige Rathsherren des Verraths bei der Uebergabe der Stadt beschuldigte, und die erregten Stadtsoldaten und Matrosen, welche sich einiger Kanonen bemächtigt hatten, ziehen jetzt unaufhaltsam theils nach dem Stadtwalle und durch das Hohe-Thor nach dem Krebsmarkte und Neugarten, theils nach dem Jakobs-Thor, um hier das weitere Vorrücken des preußischen Militärs zu verhindern. Während von dem Stadtwalle mit Kartätschenkugeln geschossen wird, kommt es auf dem Krebsmarkte und Neugarten zu einem blutigen hartnäckigen Kampfe, bei dem der General vom Hagelsberge, wenn auch nur zur Zurückschreckung, Kanonen gegen die Vertheidiger ihrer Vaterstadt abfeuern läßt. Mehrere Tage behaupten die Stadtsoldaten und Matrosen mit einem Theile der Danziger Einwohner den Stadtwall mit oft bewährtem Danziger Muthe und kühner Unerschrockenheit, weil sie eine besondere Furcht vor der strengen preußischen Herrschaft hatten und daher Alles aufboten, um den Schein ihrer ein-

gebildeten Freiheit im Freistaate Danzig zu retten. Endlich müssen sich diese Danziger Kämpfer vor der Uebermacht zurückziehen. Wüthend und schmähend läuft ein Theil des vom Wall verjagten Stadt-Militärs nach dem Hause des Rathsherrn Groddeck, der zu dieser Zeit auch Kriegscommissarius war, wirft seine Gewehre, die er jetzt, da die Stadt verrathen sei, nicht mehr brauchen könne und wolle, ihm ins Haus, schwärmt noch ohnmächtig in den leeren Straßen der Stadt umher und zerstreut sich schließlich nach und nach. Der besonnere Theil der Bürgerschaft mußte es dagegen einsehen, daß ihre Stadt nur dadurch vom gänzlichen Untergange gerettet werden könne, wenn sie sich, „verlassen von aller Hilfe und den Zeitumständen nachgebend", der Preußischen Regierung freiwillig ergebe.

Um weitere Zusammenrottungen zu verhindern, bildeten mehrere Bürger und Kaufleute mit der Brauerzunft und dem Gewerke der Fleischer verschiedene reitende Corps, welche Tag und Nacht die verschiedenen Theile der Stadt abpatrouillirten; dadurch sollte Ruhe und Sicherheit in der Stadt hergestellt und erhalten werden. Bis zum 4. April waren sie bemüht, den großen Volkshaufen auf die unvermeidliche Veränderung vorzubereiten. General v. Raumer mahnte den Rath der Stadt, die Bürgerschaft auf das Einrücken der preußischen Truppen aufmerksam zu machen und zur Ruhe zu ermuntern, aber auch Vorkehrungen zu treffen, um jedes Blutvergießen zu verhindern. In einer öffentlichen Proclamation sollte der Rath der Bürgerschaft mittheilen, „daß die preußischen Truppen als Freunde kämen, um dem ruhigen und guten Bürger Sicherheit und Schutz zu sichern, die unruhigen und aufrührerischen Tumultuanten hingegen die nachdrücklichste Ahndung zu erwarten hätten."

Die Danziger Truppen wurden aus dem Militärdienste entlassen. Der 4. April 1793 erschien. Mit dem Glockenschlage 8 Uhr des Morgens rückten, laut Bekanntmachung, die preußischen Infanteristen und Dragoner unter dem Commando des Generals v. Raumer mit klingendem Spiele ungestört durch die 4 Stadtthore: Hohe-Thor, Jakobs-Thor, Lege-Thor und Langgartener-Thor in die Stadt selbst ein, und der General v. Raumer nahm im Namen des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen die Stadt Danzig in Besitz. Die militärische Ordnung der in Parade einziehenden Truppen an diesem verhängnißvollen Tage, dem man nicht ohne Ursache mit bangen Befürchtungen entgegen

gesehen hatte, gewährte den Bürgern, welche an ihren Fenstern oder auf der Straße diesem militärischen Schauspiele zusahen, einen seltenen aber beruhigenden Anblick. Dem äußern Anscheine nach war dieser festliche Einzug des preußischen Militärs ein Volksfest für Danzigs Bürger.

General v. Raumer nahm sein Hauptquartier auf dem Langenmarkt.

Bei der Uebergabe der Stadt an die preußischen Generale waren die Vorräthe an Kanonen, Kugeln, Flinten und Geschütz aller Art sehr groß. Auf den Wällen lagen hunderte von Kanonen im Grase.

Seit 1772 wurden die Lebensadern Danzigs von allen Seiten so vollständig unterbunden, daß es für die Stadt keine andere Rettung von gänzlichem Ruine gab, als ihre scheinbare Freiheit abzulegen und sich dem Preußischen Scepter zu unterwerfen. Bis dahin hatte sie als „freie königliche Stadt" unter der Oberhoheit Polens ihre Selbstständigkeit zu wahren gewußt. Jetzt wurde sie eine „preußische Stadt" und ihre Einwohner waren „preußische Bürger".

Der Freistaat Danzig war jetzt in den Händen der Preußen und mußte sich dem Schicksale fügen. Die Stadt verlor ihre alte Selbstständigkeit und Verfassung und wurde als „Westpreußische See- und Handelsstadt" der Monarchie Preußen einverleibt. Bald sah man am Rathhause und überall „preußische Adler" aufgerichtet. General v. Raumer wurde zum Gouverneur und der bisherige Resident des preußischen Hofes bei der Stadt, v. Lindenowski, zum Stadtpräsidenten vom Könige ernannt.

Dreihundertfünfzig Jahre hindurch (1454—1793) hatte Danzig es verstanden, alle Schicksalsschläge als Freistaat unter der Oberhoheit eines fremden Königs muthig, unerschrocken und im Vertrauen auf seine Gerechtsame zu ertragen und sich im Ringen und Kämpfen um Wohlstand, Freiheit und Recht der Bürgerschaft, sowie in seiner ganzen allseitigen Entwickelung nicht entmuthigen zu lassen. Durch die Vereinigung mit Preußen endigte zugleich der 20jährige Kampf (1772—93), den die Stadt mit bewundernswerther Ausdauer um die Existenz ihrer Bürgerschaft so unverdrossen geführt hatte.

7. Huldigung Danzigs 1793.

Nachdem der Bürgerschaft Danzigs mehrere Wochen Zeit gelassen worden, sich in das Unvermeidliche zu schicken, sich zu

beruhigen und an die neuen Verhältnisse mit Preußen zu gewöhnen, sollte Danzig am 7. Mai 1793 seinem neuen Landesherrn, dem Könige Friedrich Wilhelm II., feierlich Treue schwören, ihm huldigen. Am Tage vorher (6. Mai) war das Reglement, wie es am feierlichen Huldigungstage, Dienstag, den 7. M., gehalten werden sollte, erschienen.

Am 7. Mai 1793 sehen wir die alte See- und Handelsstadt Danzig in einem besonders festlichen Schmucke. Danzig wollte einen seltenen feierlichen Act vollziehen, durch den sich die Stadt in staatlicher Hinsicht von ihrem bisherigen Verhältnisse gänzlich lossagte und ein neues politisches Band knüpfte. Sie sollte durch diesen Act mit einer glanzvollen Vergangenheit brechen und einer unbestimmten Zukunft entgegengehen. Die Sonne am politischen Himmel schien eine neue bessere Zeit für die Stadt anzukündigen. Voll von dieser Hoffnung wollte Danzig an diesem Tage (7. Mai) dem neuen Herrscher feierlich den Huldigungseid leisten und „preußisch" werden. War es jedoch Danzigs Bürgerschaft zu verargen, wenn es ihr schwer fiel, jetzt auch den nur noch übrig gebliebenen Schatten von Unabhängigkeit ihrer Vaterstadt als „Freistaat" aufzugeben, wenn sie beim Rückblicke auf eine 340 Jahre lange glanzvolle Vergangenheit diesem „gebotenen Festacte" mit gemischten Gefühlen beiwohnte? Mußte es so manchem sinnigen Beobachter an diesem Tage nicht scheinen, als ob selbst der schlanke Rathhaus-Thurm wie ein „ewiger Jüngling, der bereits einige Jahrhunderte ohne Einbuße seiner Schönheit überdauert hat," als stummer Zeuge einer ruhmreichen Vergangenheit mit ganz besonderm Ausdrucke auf sein „Gedanum" und die Festversammlung herabschaute? Der königliche Fahnenträger auf der Thurmspitze des Rathhauses, der mit fester Hand die Stange mit der Windfahne und dem Schiffe, dem Symbol der See- und Handelsstadt Danzig, trotz der tobenden Stürme und Orkane, der gewaltigen Blitze und Donnerschläge im Luftmeere, bisher sicher hochgehalten, stand noch eben so fest und glänzte im Sonnenstrahle. Er schien darauf hinzudeuten, daß der ewige Lenker der Geschicke das Schiff der Stadt, wie bisher durch gewaltige politische Stürme und verderbendrohende Wogen auf dem Strome der Jahrhunderte und wechselvollen Zeiten, auch ferner mit allmächtiger Hand ganz sicher steuern und leiten werde.

Bunter Fahnenschmuck flatterte am Rathhause und vielen anderen Gebäuden im Winde. Vor allem lenkte aber ein schwarzer

preußischer Adler auf weißem Grunde in frischer glänzender Farbe am Rathhause die Aufmerksamkeit auf sich. Er hatte den bisherigen polnischen weißen Adler aus Danzig verscheucht. Der Rath amtirte noch bis nach der Huldigung. Er hatte in dieser Zeit die bisherige politische Verbindung mit Polen zu lösen und zu regeln. Als äußeres Zeichen, daß auch die bisherige Obrigkeit des Freistaates Danzig mit der Vergangenheit brechen müsse und für den neuen „preußischen Magistrat" eine neue Zeit beginne, hatten die Rathsherren ihre alte Amtstracht, nämlich den Talar, faltenreichen Mantel von schwerer schwarzer Seide, Koller, die große Spitzenkrause und die lockenreiche, weißgepuderte Allonge-Perrücke abgelegt und erschienen sowohl auf dem Rathhause wie im Rathsgestühle in der St. Marien-Kirche in einfacher Kleidung mit dem Degen an der Seite. Als Vertreter des Königs Friedrich Wilhelm II. waren in Danzig bei der Feier der Huldigung zugegen: der General v. Raumer und der Präsident der Westpreußischen Regierung aus Marienwerder, Freiherr v. Schleinitz. Der König versprach in dem Besitznahme-Patent vom 25. März 1793 an die Stände und Einwohner in den Städten Danzig und Thorn: „so zu regieren, daß die vernünftigen und wohldenkenden Einwohner glücklich und zufrieden sein könnten und keine Ursache haben würden, die Veränderung in der Landesherrschaft zu bedauern." Nach der Huldigungsfeier im Rathhause bewegte sich der Festzug nach der St. Marien-Kirche zur angeordneten kirchlichen Feier, während verschiedene Abtheilungen der Infanterie und Dragoner auf dem Langenmarkte Wache standen.

Zum Text bei der „Erbhuldigungs-Frühpredigt" in der St. Marien-Pfarrkirche war die Schriftstelle Hiob 36, v. 5—7 bestimmt: „Siehe, Gott verwirft die Mächtigen nicht, denn er ist auch mächtig von Kraft des Herzens. Den Gottlosen erhält er nicht, sondern hilft den Elenden zum Rechten. Er wendet seine Augen nicht von den Gerechten, und die Könige läßt er sitzen auf dem Thron immerdar, daß sie hoch bleiben." Zur „Danksagungspredigt am Erbhuldigungs-Tage" war der Text anbefohlen 2. Samuel 14 v. 17: „Meines Herrn des Königs Wort soll mir ein Trost sein, denn mein Herr der König ist wie ein Engel Gottes, daß er Gutes und Böses hören kann, darum wird der Herr dein Gott mit dir sein." Ein Te deum laudamus in der St. Marien-Kirche schloß die kirchliche Feier der „Erbhuldigung an Seine Königliche Majestät von Preußen."

Des Abends fand eine große Illumination statt. Erwähnt wird, daß sich bei dieser Illumination ein Saal von 3 Fenstern in einem Hause der „breiten Gasse“ vorzüglich auszeichnete und die Stimmung der Bürgerschaft Danzigs an diesem Tage besonders charakterisirte. Im ersten Fenster befand sich als Transparent ein Nachtstück mit Gewitterwolken und der Unterschrift:

„So war es!“

Im zweiten: eine Landschaft in der Morgendämmerung mit der Unterschrift:

„So ist es jetzt!“

Im dritten: eine blühende Landschaft im größten Lichtglanze mit der Unterschrift:

„So hoffen wir!“

Mit dem Jahre der Wiedervereinigung mit Preußen brach in der That die Morgenröthe einer neuen schönen Zeit an.

Die Schützengilde brachte dem Präsidenten von Schleinitz eine Nachtmusik. Im Englischen Hause war ein Ball. Das Danziger Militär nahm größtentheils preußische Dienste.

Der feierliche Huldigungsact war vollzogen. Danzig stand jetzt unter der Herrschaft des Preußischen Königshauses. Die Danziger waren „Preußen“ geworden. Die Einwohnerzahl Danzigs war um 1793 bis auf 36,700 herabgesunken.

Die Vertreter der Stadt Thorn huldigten gleichfalls in Danzig. Auf die Vorstellung des Magistrats von Thorn, daß „die Stadt eine rein deutsche Stadt sei“, wurde erlaubt, daß Thorn die Huldigung nicht in Posen, sondern den 7. Mai in Danzig leisten durfte.

Der König drückte der Bürgerschaft seine Anerkennung für die „freiwillige“ Unterwerfung in huldvollen Worten aus. „Es gereiche dem Rath, den Ordnungen und der Bürgerschaft dieser Stadt zur immerwährenden Ehre und ihre Nachkommen werden sie dafür segnen, daß sie die Nothwendigkeit derselben von selbst gefühlt und sich überzeugt, daß der Stadt Glück und Wohlstand es schlechterdings erfordere, dieselbe Sr. Königl. Majestät Scepter zu unterwerfen.“ „Wir versichern Euch und die dortige Bürgerschaft von neuem Unserer gnädigsten Zuneigung und Unserer Bestrebung, der Stadt, ihrer Handlung und ihren Gewerben Schutz, Erleichterung und Beförderung, und dadurch die möglichste Aufnahme, Flor und Wohlstand zu verschaffen. . . . . Schon Unser

eigenes Interesse ist Euch ein hinlänglicher Bürge, daß Wir es an nichts fehlen lassen werden, um den Flor der Stadt und die Glückseligkeit der Einzelnen nach aller Möglichkeit zu befördern."

Ermuthigt durch die königlichen Worte suchte Danzig die schweren Prüfungen und Bedrückungen der Einschließung durch die preußischen Grenzen zu vergessen. Die Bürger erwarteten, daß sich der bis dahin so lange unterdrückte Verkehr, nachdem die unerträglichen Schranken gefallen waren, jetzt um so freier entwickeln werde.

Einige Tage nach der Huldigung übernahm ein interimistischer Magistrat die Verwaltung der Stadt. Dieser bestand aus Mitgliedern der jetzt aufgelösten 3 Ordnungen. Das Präsidium führte der bisherige preußische Resident v. Lindenowski. Erst im folgenden Jahre 1794 am 25. Juli wurde der neue Stadt-Magistrat eingesetzt. Er bestand aus dem Präsidenten v. Lindenowski, dem Polizeibürgermeister M. Grodbeck und zweien Bürgermeistern J. W. Weickhmann und C. F. Gralath, ferner aus 8 Stadträthen und 2 Assessoren.

Ein neues Leben schien nach dem Jahre 1793 in Danzig eingekehrt zu sein. Die beengte Brust der Bürgerschaft athmete freier. Besonders hoffte die Kaufmannschaft, daß Danzigs „wohlthätiger Strom" die Schätze der wohlgefüllten Scheunen Polens wie früher der Stadt wieder zuführen würde. Ihren Reichthum verdankte die Stadt ja dem Handel und dem Fleiße der Bürgerschaft, besonders aber ihrer glücklichen Lage an der See und an dem „wohlthätigen Strome", der Weichsel, wodurch der Handel theils mit den überseeischen Ländern, theils mit dem Binnenlande Polen sehr ausgebreitet wurde. Nach 1793 erhob sich Danzigs Wohlstand zusehends, die Einwohnerzahl und die Häuser vermehrten sich und Handel und Gewerbe aller Art blüthen wieder.

Die Reorganisation der städtischen Verwaltung wurde einer Commission übertragen, an deren Spitze der General v. Raumer und der Präsident der Marienwerderer Kammer, v. Schleinitz, standen. „Diesen Commissarien habt Ihr und die Bürgerschaft Eure Wünsche, Desiderien und Bitten zu eröffnen, und darauf von Uns solche landesväterliche Entschließungen und Bewilligungen zu erwarten, als nur mit dem allgemeinen System der Staatsverwaltung, der Wohlfahrt, der Aufnahme und der Sicherheit der Stadt bestehen können." Die Grundsätze der Verwaltung des von ganz Europa bewunderten Preußenkönigs, Friedrich II.,

wurden jetzt auch in Danzig in Anwendung gebracht und alle Zweige der bisherigen städtischen Verwaltung nach eingehender Revision verbessert. Die Zollschranken, welche bisher die ganze Stadt ringsum möglichst eingeengt hatten, fielen, und die ganze Bevölkerung athmete freier auf, als der bis jetzt niedergedrückte Handel sich wieder belebte und entwickelte.

Bald erschien das „Reglement für den Magistrat der Königl. Westpreußischen See- und Handlungs-Stadt Danzig", in welchem es unter Anderm heißt: „Seine Königl. Majestät von Preußen rc. Unser allergnädigster Herr, haben der Stadt Danzig gleich bei Besitznehmung verheißen, selbige wie eine der begünstigten Städte in Höchst Dero Schutz zu behandeln, und zu dem Ende ihr auch durch das Patent de dato Berlin, den 2. Juni 1793 zugesichert, daß die Stadt bis auf die Criminal-Fälle bei den als statuarische Gesetze bisher statt gefundenen Rechten, insonderheit bei dem „Culmischen Recht", soweit dasselbe bisher recipirt gewesen, bei der neu revidirten „Danziger Willkür" und bei der Wechselordnung noch ferner belassen werden soll rc." Es wurde bestimmt, daß die Justiz-Sachen von den eigentlichen Magistrats-Geschäften getrennt und von einem besondern Collegio unter dem Namen „Stadt-Gericht" bearbeitet werden sollten. Zum Ressort des Magistrats dagegen gehören die allgemeinen Angelegenheiten, in so fern sie die Erhaltung, Wohlfahrt und das Beste der Stadt concerniren, in so fern sie aber die Erhaltung der Ordnung, Sicherheit und Wohlbefinden der Einwohner unter einander, und in Rücksicht auf das Ganze der Stadt und ihrer Besitzungen betreffen, werden sie von einem besondern Collegio verwaltet, welches den Namen „Polizei-Directorium" führt. In Ansehung der geistlichen Kirchen- und Schul-Sachen wird ein besonderes Reglement abgefaßt werden."

„Was den Gerichts-Bezirk des Magistrats betrifft, so erstreckt sich selbiger über

1. die ganze Stadt Danzig, nämlich
   die Rechte Stadt,
   die Alte Stadt,
   die eigentliche sogenannte Vorstadt, Langgarten nebst allen zum Bezirk der Stadt gehörigen Strömen, der Weichsel, Mottlau, Radaune und anderen kleinen Gewässern.
2. die zwischen den Außenwerken belegenen Vorstädte, nämlich Ersten Neugarten, Sandgrube, Schwarze Meer, Petershagen,

den Platz vom Schießgarten bis an das Olivasche Thor, welchem verschiedene Namen beigelegt werden,

ausgenommen hiervon ist der Bischofsberg, auf welchem dem Bischof von Cujavien die Jurisdiction zusteht.

3. die außerhalb der Festungswerke gelegenen Vorstädte: Kniepab (Kneipab), Zweiten Neugarten und Molde, Looseberg, Weinberg, Schlapke, Stadtgebiet, Städtisch Schellmühle und ein Theil von Neu-Schottland."

Dann folgt das Verzeichniß der Dörfer und Kämmerei-Besitzungen, welche der Stadt gehören: 1. im Werder, 2. die Besitzungen diesseits der Weichsel, 3. die Nehrung und Scharpau, 4. auf der Höhe, 5. die Halbinsel Hela und 6. das Bau-Amt.

Ein besonderes Kapitel in diesem „Reglement für den Magistrat" handelt „von den Pflichten des Magistrats überhaupt und im Besonderen von den Pflichten des Stadt-Präsidenten, des Polizei-Bürgermeisters, des Syndicorum" ꝛc. ꝛc.

Seit 1772 war Danzigs Wohlstand zusehends gesunken, die Verarmung der Bürgerschaft hatte immer mehr zugenommen und viele Bewohner waren ausgewandert, weil sie den Untergang der Stadt unter den erdrückenden Fesseln voraussahen.

Eine neue Zeit für den bisherigen Freistaat Danzig war jetzt angebrochen. Was wird die neue Zeit bringen? Ein Theil der Bürgerschaft fürchtete, ein anderer hoffte. Die Zukunft sollte es lehren.

Wie unsere, dem Untergange so nahe Vaterstadt sich unter der Regierung der sechs preußischen Könige von 1793 bis jetzt, wie in ein frisches Erdreich verpflanzt, wieder erholte und nach allen Richtungen hin aufs Neue kräftig entwickelte, das werden die nachfolgenden Skizzen zur Anschauung bringen. Zum bessern Verständnisse der allmäligen historischen, culturhistorischen und sprachlichen Entwickelung der Provinzial-Hauptstadt Danzig empfiehlt es sich jedoch, zuerst die folgenden Skizzen aus Danzigs Vergangenheit in ununterbrochener Folge von den ältesten Zeiten bis jetzt näher zu betrachten. „Es bleibt immer eine That des Patriotismus, die Folgen bedeutender Zeiten heilig zu halten."

II. Abtheilung.

Skizzen von Danzig als Residenz der Pommerellischen Herzoge.

A. Historische Entwickelung.

1. Danzig einst und jetzt.

Wir seh'n die Wege, die wir jetzt beschreiten,
Doch wie ganz anders war's in alten Zeiten!

Jetzt ist unsere Vaterstadt Danzig eine große schöne Stadt und die Provinzial-Hauptstadt Westpreußens. König Friedrich Wilhelm IV. nannte Danzig sein „Preußisches Venedig" und unser Heldenkaiser Wilhelm I. äußerte bei einem Besuche dieser Stadt: „Danzig ist doch die schönste Stadt meines Reiches!" In der That können die Danziger auf ihre Vaterstadt und deren Umgegend stolz sein, denn die Natur hat hier unstreitig Alles zusammen vereinigt, was man anderswo nur vereinzelt findet und bewundert: 1. ein bewaldetes Bergland, die „Danziger Höhe" mit der „Kassubischen Schweiz" als Ausläufer des Pommerellischen Hochlandes, 2. ein unübersehbares Meer, die Ostsee, durch aus- und einfahrende große und kleinere Dampf- und Kauffahrtei-Schiffe belebt, und 3. eine weit ausgebreitete fruchtbare Tiefebene, „das weite Werder, die Niederung des Weichselthales". Die reich bevölkerte Danziger Niederung, „der gesegnete Garten Westpreußens" mit den vielen Kirchdörfern, von der Höhe aus überschaut, nöthigt selbst den weit gereisten Touristen zu dem Geständnisse: So eine eigenartige Erscheinung macht die Umgegend Danzig's doch sehr interessant. Eingeschlossen von diesen drei großartigen Naturscenerien wie von einem unvergleichlich schönen Kranze, macht Danzig und seine Umgegend auf jeden Naturfreund einen überwältigenden Eindruck. Doch die Natur um Danzig ist dieselbe geblieben, wie sie vor etwa

900 Jahren war, mit Danzig selbst aber ist seit jener Zeit eine große Veränderung vorgegangen. Ein Skizze aus uralter Zeit würde uns unsere Vaterstadt in einem ganz andern Bilde zeigen.

> Wer liebte nicht die alte Scholle Erde,
> Auf der er einst das Licht der Welt erblickt!

Betrachten wir dieses alte Bild!

Die Entstehung und Gründung der jetzigen Provinzial-Hauptstadt Danzig verliert sich in sehr alte Zeiten, deren Geschichte in tiefes Dunkel gehüllt ist; nur schöne Sagen klingen aus demselben zu uns herüber. Unsere Weichsel, „Vistula", soll in der Vorzeit ihre Mündung schon bei der jetzigen Stadt Culm und dann bei Mewe gehabt haben. Erst viel später bildete sich die jetzige Mündung der Weichsel in „Weichselmünde". Nachdem an ihren Ufern reichgesegnete Niederungen entstanden waren, bildete sich an ihrer Mündung auch ein Hafenplatz.

2. Danzigs ältester Name.

Erst im Jahre 997 wird uns der Name dieses alten Hafenplatzes genannt. Er lautete: „Gidanie". Wir erfahren diesen Namen zuerst aus der Lebensbeschreibung des heiligen Adalbert, Bischofs von Prag. Aus Adalberts Biographie erhalten wir die erste beglaubigte Nachricht von dem Vorhandensein Danzigs und erfahren zum ersten Male den Namen des Ortes, welcher im Laufe der historischen Zeit bis in unseren Tagen so bedeutungsvoll für die ganze Provinz Westpreußen wurde. Bis zum Jahre 997 war weder der Name unserer Vaterstadt, noch der Name unserer heimathlichen Provinz „Preußen" überhaupt bekannt.

Die erste und älteste historische Skizze in der Entwickelung Danzigs zeigt uns ein Schiff, bemannt mit 39 bewaffneten Männern und einem Bischofe nebst zwei Priestern.

Im Jahre 997 kam der Bischof Adalbert von Prag mit zwei Priestern, Gaudentius und Benedict, auf einem Schiffe auf der Weichsel herab nach dem Hafenplatz an der Mündung der Weichsel. Das Schiff hatte ihm der Herzog Boleslav Chrobry, d. h. der Tapfere, von Polen mit 39 bewaffneten Männern ausgerüstet. Dieser Hafenplatz wurde „Gidanie", die Weichsel aber „Vistula" genannt. Adalbert wollte sowohl in diesem Hafenplatze, wie auch besonders in dem benachbarten Lande den heidnischen Bewohnern das Christenthum predigen. Dies benachbarte Gebiet

bewohnten die „Prusci“ oder „Preußen“. Eine Meile vor „Gidanie“, in der jetzigen Vorstadt St. Albrecht,[1]) welche von ihm den Namen führt, soll er von der Reise ausgeruht und den zerstreut wohnenden Fischern auf dem dortigen bewaldeten Berge, dem jetzigen Kapellenberge, zuerst das Evangelium verkündigt haben. Daß Adalbert bei St. Albrecht landen konnte, ist nicht zu bezweifeln, weil das Werder bei diesem Orte in jener Zeit, als der Weichselstrom noch nicht eingedämmt war, oft und dauernd ganz unter Wasser stand, und von ziemlich großen Schiffen befahren wurde. „In Gidanie gab der barmherzige Gott so viel Glück zu Adalberts Ankunft, daß viele Haufen Menschen getauft wurden.“ Von Gidanie fährt Adalbert nach Samland, einem Theile, Gau, des Landes der „Prusci“. Hier aber wurde er im heiligen Walde Romowe bei dem jetzigen Orte Tenkitten, unweit der heutigen Stadt Fischhausen, wie man annimmt, von den heidnischen „Prusci“ unter Anführung eines „Waidelotten“, Götzenpriesters, überfallen und mit Spießen und Rudern getödtet (23. April 997). Herzog Boleslav kaufte den Leichnam Adalberts von den Heiden, welche soviel Geld für ihn verlangten, wie er schwer sei. Zuerst wurde er nach St. Albrecht gebracht, wo er drei Jahre ruhete, weshalb dieser Ort zuerst den Namen „Mogilna“, d. i. „Grabstift des heiligen Adalbert an der Eiche“, später kurz St. Albrecht führte. Nach 3 Jahren, im bedeutungsvollen Jahre „1000“, welches die ganze christliche Welt damals in Spannung versetzte, weil mit diesem tausendsten Jahre nach des Heilandes Geburt der Untergang der Welt und das jüngste Gericht erwartet wurde, ließ Boleslav Chrobry den Leichnam Adalberts nach der Stadt Gnesen bringen und in der dortigen Domkirche in einem silbernen Sarge feierlichst beisetzen. In St. Albrecht aber baute man dem „Apostel der Preußen“ zu Ehren eine Kirche und auf dem Berge eine Kapelle.

Das von Adalbert im Jahre 997 besuchte „Gidanie“ lag als Hafenplatz an der „Vistula“ im Lande Ostpommern oder Pommerellen. d. h. Kleinpommern, und zwar in der Landschaft Oberpommern oder später „Danziger Mark“ genannt. Gidanie soll damals ein von armen Fischern bewohnter Ort, ein Flecken, gewesen sein. Um das Jahr 1100 wurde Pommerellen von Fürsten

---

[1]) Siehe: „St. Adalbert, Apostel der Preußen, und die Vorstadt St. Albrecht ꝛc.“ von J. N. Pawlowski.

regiert, die sich „Herzoge von Pommern in Gdanczk" nannten und in „Gidanie", „Gidanic", „Gdanczk", d. i. Danzig, residirten. Der von Adalbert besuchte kleine Flecken war inzwischen eine Stadt und zwar die Residenz der Landesfürsten geworden. Den Namen „Gdanczk" will man von einer „Gothenburg", „Gothiscanzia, d. h. Gothenschanze, herleiten, weil schon in alter Zeit die Gothen hier eine Schanze „Giötheschants" angelegt haben sollen. Hieraus entstand der wendische Name „Gdansk" (lateinisch Gedanum). „Danzig" wurde der Ort genannt, um ihn durch diesen Namen als einen von den Dänen angelegten Flecken zu bezeichnen. Der Name „Danzig" bedeutet „der Dänen Wiek", Wiek aber heißt Flecken. Den Namen Danzig von den „tanzenden Wiekern", „Tanzwiek" abzuleiten, welche den wendischen Raubfürsten „Hagel" in seiner hölzernen Burg auf dem „Hagelsberge" bei einem Tanze tödteten, ist als unrichtig nachgewiesen. Hagel soll um das Jahr 990 gelebt haben.

3. Die Herzoge von Pommerellen in Gdanczk.

Die in Gdanczk residirenden Herzoge von Pommerellen, nämlich Swantobor, Swantopolk I., Subislav I, Sambor I., Mestwin I., Swantopolk II., Mestwin II., wohnten in einer durch Pfahlwerk befestigten Burg. Die Straßen „Burggraben(grafen)-gasse, Burgstraße, Schloßgasse 2c." deuten heute noch die Stelle an, wo einst diese „Burg" oder das „Schloß" gestanden hat. Das „Hausthor" führte zu diesem „Hause" oder zur Herzogsburg. Später wurde dieses Schloß durch die Ritter des Deutschen Ordens erweitert.

In der Nähe dieser Herzogsburg hatten sich Fischer, polnische Händler und Krüger, Hakenbüdner, angesiedelt; ihre Niederlassung wurde das „Hakelwerk" genannt, das soviel wie „Gasthaus" bedeutet. Noch heute ist das Wort „Hakenbude" für Gasthaus oder Krug auf den Dörfern gebräuchlich. Hakelwerk bedeutet auch ein Gehege oder eine Befestigung durch Strauchwerk, an dem man wie an einem „Haken" leicht hängen, „hacken", bleiben kann. In den um die Herzogsburg gebauten Krügen knüpften die Einwohner unter sich oder mit Fremden Handelsverbindungen an. Schon frühzeitig kamen, besonders des Bernsteins wegen, Kaufleute aus deutschen Ländern hierher und ließen sich hier ebenfalls nieder. Die Bewohner des Hakelwerks beschäftigten sich mit dem Fange von Fischen und Aufsuchen des Bernsteins längs einer bestimmten Strecke des Ostseestrandes.

Dieser alte Flecken Gidanie, welchen Adalbert besucht hatte, war jedoch damals unordentlich angelegt, die Hütten lagen hin und her zerstreut bis in die Nähe der Weichsel, deren Ufer damals weit ins Land reichten. Der Herzog Subislav I., der erste christliche Herzog von Pommerellen, sowie sein Sohn und Nachfolger Sambor I., haben sich um die weitere Ausbreitung des von Adalbert begründeten Christenthums in Danzig und der Umgegend ganz besonders verdient gemacht. Er bereitete auch die Gründung eines Klosters in seinem Lande vor. Sambor I. aber führte den Plan seines Vaters aus, indem er das Kloster Oliva[1]) (1178), das erste in Pommerellen, stiftete. Die Stiftungsurkunde, datirt vom 18. März 1178, von Sambor I. auf seiner Burg in Gdanczk ausgefertigt, ist das älteste schriftliche Dokument Westpreußens und die erste Urkunde überhaupt, welche über das Fürstenhaus in Pommerellen sichere Nachricht giebt. Sambor I. nennt sich „von Gottes Gnaden Herzog von Pommerellen in Gdanzck". Das Kloster wurde von deutschen Cistercienser-Mönchen bezogen, „welche die Liebe Gottes hier angesiedelt hatte" und aus Kolbatz bei Stargard in Pommern hierher gekommen waren. Es sollte einem fruchttragenden Oelbaum — oliva fructifera — gleichen, daher der Name. Zur Gründung eines neuen Klosters wurden stets 13 Mönche nach der Zahl der Apostel und Jesu Christi, welchen letztern der Abt vorstellte, abgeschickt.

4. Neue Gründung Danzigs.

Herzog Subislav I. erweiterte und befestigte auch den alten Flecken Gdanczk. „Er ließ die Einwohner des Fleckens auffordern, vor ihm zu erscheinen und theilte ihnen dann mit, daß er beabsichtige, den Flecken eingehen und statt dessen eine Stadt anlegen zu lassen, diese aber so zu schützen, daß die Bewohner vor jedem Anfalle und jeder Gewalt sicher sein sollten. Er befahl ihnen, sie sollten sich nach einem hierzu günstigen Platze umsehen, er werde ihnen einen solchen in der Nähe seiner Herrscherburg andeuten und auch die Stelle zum Anbauen durch das Loos austheilen; ein jeder, der sich anzubauen wünsche, solle das Holz, soviel er dazu bedürfe, von ihm erhalten, er selbst wolle dann Gruben und Planken auf seine Kosten um die Stadt

[1]) Siehe: Führer durch die Cistercienser-Klosterkirche und das frühere Kloster in Oliva. Von J. N. Pawlowski.

führen lassen, Obrigkeit und Aemter anordnen und ihnen alle Stadtfreiheit verleihen. Den Einwohnern gefiel dieses sehr. Sie baten ihren Herrn nur um soviel Platz zu der Stadt, wie sie mit ihren Armen umfassen und einschließen könnten. Der Fürst gestattete dieses."

„Zur bestimmten Zeit erschienen alle Einwohner des Fleckens mit Frauen und Kindern, Knechten und Mägden, auch mit Gästen und Fremden, die sie bekommen konnten. Darauf faßten sie sich alle bei den Händen und bildeten einen Kreis, so weit sie nur reichten. Dies geschah auf eben dem Platze, auf welchem noch heutigen Tages die alte Stadt, die Altstadt, sich befindet. Diesen Platz ließ Subislav I. zuerst mit einem ziemlichen Graben, dem „Altstädtischen Graben" und mit Planken einfassen, und theilte darauf einem jeden Einwohner eine Stelle zu, um sich nach seinem Belieben anzubauen."

Im Jahre 1185 soll der Herzog Sambor I., Subislav's Sohn, die St. Katharinen-Kirche gebaut und sie dieser Schutz-Heiligen der von Subislav neu angelegten Stadt Danzig, der jetzigen Altstadt, geweiht haben.

Außerhalb dieser von Subislav I. erweiterten Stadt Gdanczk stand auf freiem Felde eine Kapelle, welche dem h. Nikolaus, dem Schutzpatron der Fischer und Schiffer, geweiht war.

Unter den Herzogen von Pommerellen in Gdanczk zeichnete sich Mestwin I. (1207—20) dadurch aus, daß er 1208 das Prämonstratenser- oder Norbertiner-Nonnenkloster Zuckau in der wüsten Gegend der obern Radaune gründete. Diese Nonnen kamen aus Stolpe. Mestwins Gemahlin, die Herzogin Swinislawa, schenkte diesem Kloster auch das aus 15 Dörfern bestehende Land Oxiva (Oxhöft). Auf seinem Sterbebette theilte Mestwin I. sein Reich unter seine 4 Söhne.

Swantopolk II. (1220—66) erhielt die Danziger Mark und verwaltete zugleich das Erbtheil seiner Brüder; denn er war „de oldeste". Swantopolk II. hat sich einen besonders hervorragenden Namen gemacht. Er eroberte „Kassubien". Im Jahre 1227 schenkte er die erwähnte herzogliche St. Nikolaus-Kapelle und deren Umgebung, die er bis dahin von seinem Kaplan hatte verwalten lassen, dem Dominikaner-Orden. Die hergesandten Mönche erweiterten diese „St. Nikolaus-Kapelle außerhalb der Mauern" später zur großen Dominikaner- oder Schwarzmönchen-Kirche (jetzt St. Nikolai) mit einem Kloster. Im Verhältnisse zur

St. Katharinen-Kirche wurde damals die St. Nikolai-Kirche „die Kirche der Brüder" (Dominikaner), die St. Katharinen-Kirche dagegen „die Kirche der Bürger" der Stadt genannt. Der Jungfrau Maria zu Ehren und zum Gedächtnisse seiner Mutter Maria ließ Herzog Swantopolk 1243 eine „Marien-Kapelle" erbauen, die im Jahre 1270 die „Kirche der h. Gottesgebärerin Maria" genannt wird. Sie stand auf derselben Stelle, auf welcher heute die St. Marien-Pfarrkirche steht

Um das Jahr 1270 wandte sich der Herzog Mestwin II. von Pommerellen in Gdanczk (1266—95) in Folge eines Zwistes mit seinem Bruder Wratislav in einem Briefe an seine Verwandten, die Markgrafen Konrad und Otto von Brandenburg, und bat sie, den Schutz seines Landes zu übernehmen. In diesem noch vorhandenen Briefe heißt es an einer Stelle: „Wir bieten Euch die Stadt und die Burg von Danzig zum Eigenthum an, ein Ort, wo Euch nebst ihren Schützlingen willkommen heißen, „„die h. Katharina, die Schutzheilige jener Stadt, die h. Gottesgebärerin Maria und der h. Nikolaus sammt Allen hochverdienten Heiligen"" und unserm Herrn Jesus Christus." Unter jenen 3 Heiligen sind natürlich eben so viele denselben geweihte Kirchen zu verstehen. Jene Worte „sammt Allen Heiligen" sollen sich auf eine Aller-Heiligen-Kirche beziehen, welche zur Schloßkapelle gedient hat.

5. Ansiedelungen im alten Gdanczk.

Die Pommerellischen Herzoge begünstigten sowohl in ihrer Residenz Gdanczk, wie überhaupt in ihrem Lande das Deutschthum, weil sie dessen höhere Cultur bald erkannt hatten. Deshalb kamen auch schon frühzeitig, besonders aber unter dem Herzoge Swantopolk II., viele deutsche Kolonisten, namentlich viele handeltreibende Kaufleute, hierher, die sich hier um die Hakenbuden bei der Herzogsburg herum fest ansiedelten und Handel trieben. Die für den Handel überhaupt so günstige Lage des Orts war besonders für Viele anziehend. Kaufleute aus Lübeck wurden vom Herzoge namentlich bevorzugt. Daher hatten diese schon i. J. 1235 in einem bei der Burg ihnen zum Eigenthume bewilligten Hause eine bleibende Factorei, in welcher sie ihre Waaren aufbewahrten.

Zur Förderung des Seehandels erklärt Swantopolk II. in einem Schreiben aus Danzig i. J. 1248: „An seiner Küste sollte fortan den Schiffbrüchigen weder durch ihn noch durch seine

Unterthanen etwas zu Leide geschehen, vielmehr dürften sie sich seines Mitleides und seiner Hilfe versichert halten." In einem wiederholten Schreiben vom Jahre 1263 fügt er hinzu: „da der Apostel Paulus im Schiffbruch selbst bei Barbaren und Ungläubigen Freundlichkeit und Hilfe erfahren habe." Zur Zeit seiner Vorgänger hatte sich nämlich auch hier an Pommerellens Ostseeküste, sowie in vielen Europäischen Ländern das barbarische Strandrecht als Ueberbleibsel heidnischer Gesinnung erhalten. Die Handelsverbindungen mit Danzig müssen damals schon verhältnißmäßig bedeutend gewesen sein, denn im Interesse derselben führte Swantopolk II. schon i. J. 1260 den Dominiksmarkt ein. Dieser wurde damals neben der Domikaner-Kirche auf freiem Felde abgehalten.

Swantopolk starb in seiner Residenz im hohen Alter von 97 Jahren (1266). Er stand bei seinem Volke in hohen Ehren. Sein Rock und Waffenschmuck wurden von den dankbaren Cistercienser-Mönchen im Kloster Oliva aufbewahrt.

Der letzte Herzog von Pommerellen in Gdanczk war Mestwin II., Swantopolks II. Sohn. Er verlegte 1274 das 1258 gestiftete Cistercienser-Kloster in Pogutken nach Pelplin (Popelin, auch Neu-Doberan genannt). Dieser starb plötzlich 1295 auf seiner Burg in Gdanczk. Da ihm alle seine Kinder gestorben waren, so erlosch mit ihm die ganze Dynastie der Pommerellischen Herzoge in Gdanczk. In der Kirche zu Oliva ruhen ihre Gebeine. Ihre Bilder befinden sich daselbst zu beiden Seiten des Hochaltars und erinnern noch heute an die Verdienste dieser Fürstenfamilie um das Emporkommen unserer Vaterstadt.

Nachdem wir nochmals einen Rückblick auf diese historische Entwickelung Danzigs als Residenz der Pommerellischen Herzoge geworfen und uns die alte Herzogsburg und in derselben, das Leben und Schaffen der Herzoge in Gdanczk vergegenwärtigt haben, sehen wir jetzt, welchen Gang die culturhistorische Entwickelung unserer Vaterstadt unter der Regierung dieser Fürsten nahm.

B. Culturhistorische Entwickelung.

1. Danzigs Culturzustand in der Vorzeit.

In welchem Zustande sehen wir das pommerellische Gdanczk am Anfange dieser Entwickelungsperiode!

Nach Annahme der Geschichtsforscher waren unsere Weichsel-

gegenden und der Ostseestrand in ältesten historischen Zeiten von dem germanischen Volksstamme der Gothen bewohnt. Bei der großen Völkerwanderung i. J. 375 n. Chr. aber mischte sich zwischen die Gothen ein slavischer Stamm, von den Germanen „Wenden" genannt, ohne jene ganz zu verdrängen. Um das Jahr 997 sehen wir die „Vistula", die Weichsel, als Grenze zwischen dem „Wendenland" bis Weichselmünde einerseits, und „Witland" (Frische Nehrung) und „Eastenland" (Ostiäer, Aisten — die alten „Prusci", Preußen) andererseits. 997 hören wir zum ersten Male den Namen „Gidanie" für unsere Vaterstadt Danzig, und „Prussia" für das Land der „Prusci", Preußen. Der Name Porussia, Po-Russia soll das „Land vor oder bei Rußland" bedeuten. Der Name „Borussia" statt „Porussia" ist erst weit später entstanden und i. J. 1701, als die Regenten Preußens den Königstitel annahmen, amtlich geworden (Borussorum rex auf Münzen).

Das Mischvolk im Wendenlande wurde von den Bewohnern der südlichen slavischen Binnenländer, welche den Namen „Polanen", Polen, d. h. Feldbewohner — von pole, das Feld — führten, „Pomeranen", Pommern, d. h. Küstenbewohner — von po more, am Meere — genannt. „Die Kassuben", obgleich ein wendischer Volksstamm, hatten sich doch durch eigenthümliche Aeußerlichkeiten von ihren Stammesgenossen in der Danziger Mark abgeschlossen. Bis auf unsere Zeit führt der König von Preußen unter anderen auch den Titel „Der Kassuben und Wenden Herzog."

Andeutungen über den Culturzustand der alten Bewohner Pommerellens auch in der nächsten Umgegend von Danzig in vorchristlicher Zeit geben uns die verschiedenen ausgegrabenen Gegenstände als stumme Zeugen jener längst vergangenen Zeit. Die ausgegrabenen „Heiden- oder Hünengräber" zeigen sich uns als „Steinkisten", „Kegelgräber" und als „Wendenkirchhöfe". Neben den oft mit einiger Kunstfertigkeit aus röthlichem oder schwarzem Thon gefertigten und mit Asche und halbverbrannten Knochen gefüllten Aschenkrügen, Urnen (Gesichtsurnen) in diesen Heidengräbern finden wir oft verschiedene Werkzeuge, Hämmer mit Bohrlöchern, Wurfkeulen aus Stein, Korallen aus Bernstein, Glas und Thon, zierliche Gefäße, Thränenbecher, Schmucksachen aus Bronce, Waffen u. a. m. aus Eisen. Auch heidnische Opfersteine sind gefunden worden. Je vornehmer die Verstorbenen

waren, mit desto größerm Fleiße sind diese Steingräber errichtet und ein desto reicherer Vorrath an Schmuck rc. ist ihnen beigegeben. Aus dem Material dieser Waffen- und Gräberfunde überhaupt schließt man auf 3 Zeiträume und Culturstufen der Völker jener Zeit — die sogenannte Stein-, Bronce- und Eisenzeit. Die verschiedenen Verzierungen auf den Urnen, sowie die Bearbeitung der in den Heidengräbern gefundenen Werkzeuge, Waffen, Schmucksachen rc. zeigen einen gewissen Grad der Culturentwickelung jener Zeit.

Der Bernstein, den man oft in Korallenform in Urnen findet, war von Alters her ein gesuchter Handelsartikel als „Preußisches Gold". Die vielen, besonders in den Weichselgegenden und um Danzig ausgegrabenen alten griechischen und römischen Kaisermünzen, wie auch die kufischen und arabischen Münzen können nur durch den Bernsteinhandel hierher gekommen sein. Der wahrscheinliche Handelsweg der Römer durch Karavanen soll von der Gegend bei der jetzigen Stadt Bromberg her und die Weichsel entlang nach dem alten Hafenplatze Gidanie an der Küste hingeführt haben, um hier den Bernstein am Fundorte kaufen zu können. Für die Erlaubniß, Bernstein am Seestrande aufzulesen, und auch in der Ostsee zu fischen, wie für die Seefischerei überhaupt, waren die Fischer in Danzig von Alters her verpflichtet, ihrem Landesherrn gewisse Dienste zu leisten.

Danzig hat bis auf unsere Zeit sein altes Recht behauptet, am Ostseestrande von Weichselmünde bis Polsk auf der Frischen Nehrung Seebernstein durch Fischen im Meere und Lesen oder Aufsuchen sich anzueignen und als Eigenthum zu behalten. Unerlaubtes Bernsteinlesen wurde in alter Zeit mit „Aufhängen am nächsten Baume" bestraft.

Die Sage, nach welcher schon im grauen Alterthum die Phönicier den Bernstein von den Küsten Preußens geholt haben sollen, ist widerlegt.

2. Danzig zur Zeit der Pommerellischen Herzoge.

Das Gebiet der Pommerellischen Herzoge in Gdanczk war im Verhältnisse zu anderen Wendischen Gebieten groß zu nennen, aber das Land war noch uncultivirt. Die Bewohner mußten ihre Bedürfnisse größtentheils den Gewässern abzugewinnen suchen. Ganze Ortschaften waren nur von Fischern bewohnt. Der Segen an Fischen aber war groß. Auch Gidanie wird zu Adalberts

Zeit als ein von Fischern bewohnter Flecken bezeichnet. Unermeßlich groß waren die Wälder in Pommerellen und enthielten viel Wild. Die Herzoge des Landes sollen auf ihren Jagdfahrten in denselben oft verschwunden sein, so daß man sie lange vergebens suchen mußte. Die Wälder zogen sich damals bis in die Nähe Danzigs, unter anderm einerseits von dem jetzigen Badeorte Zoppot (Czoppot) und Oliva (Olivie) aus über das Strießer Feld bis zur Gaspe, andererseits über Schidlitz (Schedelitz) bis zum Flecken Danzig und längs des südlichen Höhenzuges. Die Bienenzucht, welche besonders allgemein betrieben wurde, lieferte den beliebten Honig zu Meth, der das Lieblingsgetränk, ein „Göttertrank", der Bewohner, der nordischen Völker überhaupt und allgemein im Gebrauche war. Zur größern Verbreitung der Bienen höhlte man Waldbäume aus, damit die ausziehenden Bienenschwärme sich darin niederlassen konnten. Beispielsweise wird berichtet, daß der Bischof von Cujavien, dessen Besitzungen in Pommerellen sich bis in die Nähe Danzigs erstreckten, eine besondere Heerfahrt nach Pommerellen unternehmen mußte, um 300 solcher Stämme mit Honig holen zu lassen. Später legten in großen Waldbezirken „Beutner" oder „Bener" (Bienenzüchter) Bienenbäume (Beuten) in großer Anzahl an. Für das Recht, dieses thun zu dürfen und auch den wilden Bienen den Honig zu nehmen, hatten die „Bener" einen Naturalzins an Honig zu liefern.

Erst nach Gründung des Klosters Oliva (1178), als die deutschen Cistercienser-Mönche in ihrem Kloster sich niedergelassen hatten, beginnt von hier aus die friedliche Entwickelung deutscher Cultur, Sprache und Gesittung. Diese Mönche zeichneten sich auch als tüchtige Ackerbauer durch rationelle landwirthschaftliche Bestrebungen sehr vortheilhaft aus. Das „ora et labora — bete und arbeite!" war die Grundlage ihrer Ordensregeln. Sie zogen auch ihre deutschen Landsleute aus Pommern als Colonisten hierher, und diese siedelten sich nun auf den dem Kloster reichlich geschenkten Dörfern an. Nach und nach wurden von den Mönchen und ihren deutschen Kolonisten die großen Waldungen um Danzig zum Theil gelichtet. Die Klostergüter dienten den Landwirthen ringsumher als Musterwirthschaften, durch welche die wendischen Culturzustände nach und nach beseitigt wurden. Der Ackerbau lieferte jetzt zur Nothdurft Brod und die Gerste zum Bier.

„Handwerker" waren in Pommerellen, wie überhaupt bei den Wenden, unbekannt. Jeder befriedigte seine wenigen Bedürf-

nisse durch eigene Handarbeit, und die Vornehmeren ließen sich durch ihre Leibeigenen das Nöthige anfertigen. Es gab „Herren“ und „Hörige“, oder „Freie“ und „Unfreie“. Die Wohnungen der Herren und die Hütten der Hörigen hatten viel Aehnlichkeit mit einander und waren kunstlos von Schilf, Rohr und Strauchwerk erbaut. Die an den Flüssen und in den Wäldern zerstreut liegenden Wohnstellen hießen „Pustkowa“. Die Fürsten selbst zeichneten sich in der Kleidung durch Pelzröcke aus, welche aus den Fellen des erlegten Wildes gefertigt wurden.

Als Waffen wurden Streitäxte, Wurfspieße, Schleudern, Speere und Schwerter gebraucht. Das Familien-Wappen der Herzoge in Gdanczk war ein „Vogel Greif“.

Nachdem sich deutsche Kaufleute in Danzig niedergelassen hatten, wurde die Stadt durch ihre Handelsverbindungen die Pflanzstätte des Deutschthums, der deutschen Cultur und deutschen Sitte für die ganze Umgegend, wozu auch der 1260 eingeführte Dominiksmarkt sehr viel beitrug. Daß die Herzoge von Pommerellen als Landesherren sich bemüheten, die Hauptstadt ihres Landes, Gdanczk, in jeder Hinsicht zu höherer Cultur zu bringen, ist bei ihrer Vorliebe für das Deutschthum überhaupt selbstverständlich.

Gdanczk war die alte Residenz der Herzoge von Pommerellen und das natürliche Centrum des Landes, von welchem die Anordnungen ausgingen. Um 1263 wurde unter der Aufsicht des Landesherrn das Gemeindewesen von einem „Schulzen“ und mehreren Rathmännern geleitet und das deutsche Culturleben auch in dieser Beziehung weiter entwickelt und gefördert.

Mehrere Jahrhunderte hindurch hatten die Bewohner Pommerellens und Gdanczks im Zustande der Einfachheit und Harmlosigkeit zugebracht, bis sie durch deutsche Elemente mit cultivirten und socialen Verhältnissen bekannt und für dieselben gewonnen wurden, so daß ihre Stadt am Ende dieser Zeitperiode ihrer culturhistorischen Entwickelung ein freundliches Bild eines regen deutschen Lebens und Wirkens zeigt.

C. Sprachliche Entwickelung.

Wie erwähnt, hören wir im Jahre 997 zum ersten Male den Namen „Gidanie“ für unsere Vaterstadt, den Namen „Wendenland“ bis zur Mündung der „Vistula“ — Weichsel — für unsere Provinz Westpreußen und den Namen „Witland“ für die Frische

Nehrung nennen, und zwar als der heilige Adalbert auf seiner Bekehrungsreise nach dem Lande der „Prusci" — Preußen — jenseit der „Vistula" Danzig und die Umgegend — St. Albrecht — besuchte. Sowohl im jetzigen St. Albrecht, auf dem bewaldeten jetzigen Kapellenberge, wie besonders in Danzig verkündete Adalbert zuerst das Evangelium, „celebrirt die Messe und tauft viele Haufen Menschen". Die Sprache dieser Menschen aber war die wendische. Um sich nun diesen verständlich zu machen, mußte er sich natürlich der wendischen Sprache bedienen, was ihm dadurch erleichtert wurde, daß er als Böhme ohne große Mühe die verwandten slavischen Mundarten und so auch die wendische erlernt hatte. Noch jetzt wird jährlich am Feste des heiligen Adalbert auf dem Kapellenberge in St. Albrecht im Freien eine polnische Predigt gehalten, um an die von Adalbert hier gehaltene erste Predigt in slavischer Sprache zu erinnern.

Im alten Gdanczk als Residenz der Herzoge von Pommerellen wurde von den Wenden natürlich nur ihre Volks- und Landessprache gesprochen. Von der deutschen Sprache war keine Spur. An den Grenzen Pommerellens hörte man nur die slavische und preußische Sprache. Das Wort „Slaven" bezeichnet „die in der Sprache sich gegenseitig Verstehenden" im Gegensatz zu den die slavische Sprache nicht verstehenden Deutschen, „niemcy", d. h. die „Stummen". Sowohl durch die Lage der Länder, als auch durch den verschiedenen Dialect der Sprache und durch die Tracht und Lebensweise der Bewohner war Pommerellen von Polen scharf abgegrenzt.

Erst mit der Ankunft der deutschen Cistercienser-Mönche im Kloster Oliva wurde auch der Same zur Ausbreitung der deutschen Sprache in Pommerellen ausgestreut. Da diese Mönche durch lange Zeit nur geborene Deutsche in ihr Kloster aufnahmen und zur Ansiedelung auf ihren Klostergütern nur deutsche Landsleute zuzogen, so trugen diese Mönche im Verein mit ihren Landsleuten sehr viel zur Verbreitung der deutschen Sprache in Pommerellen bei.

Nach Gdanczk selbst kamen erst unter dem Herzoge Swantopolk II. sehr viele Deutsche, und zwar Niederdeutsche, und ließen sich hier nieder. Wie oben erwähnt, hatten sich 1235 namentlich Lübecker Kaufleute in Danzig niedergelassen und hier eine bleibende Factorei angelegt. Durch sie besonders bildete sich das Niederdeutsch zur Geschäfts- und Umgangssprache nach und nach aus·

Die polnischen Hakenbüdner waren bald in ihrem Handelsinteresse gezwungen, auch die deutsche Sprache sich anzueignen.

Die Sprache der alten Preußen ist längst geschwunden, die Sprache der alten Wenden aus der Zeit der Pommerellischen Herzoge in Gdanczk, wenn auch im Großen und Ganzen zwar auch, aber doch können wir noch heute sie hören, nämlich in einem Zweige des alten Wendenstammes. Es ist die sogenannte „Kassubische Sprache in der Kassubei“. Die Kassuben in ihrer „Kassubischen Schweiz“ sprechen noch heute mit einander ihre „wendisch-kassubische Sprache“ und lassen sich darin durch die „niemcy“, die Deutschen, nicht stören. Die Ausbreitung der deutschen Sprache in Danzig sowohl, wie im ganzen wendischen Pommerellen grenzt an das Wunderbare. Es war nicht leicht, die zähen Wenden für die schwer zu erlernende deutsche Sprache empfänglich zu machen und zu gewinnen. Dies gelang erst den deutschen Cistercienser-Mönchen und dem deutschen Handelsverkehr.

In ganz Pommerellen waren jetzt schon um 1295 überall deutsche Niederlassungen, welche die Germanisirung des Landes begründeten und gleichzeitig auch ihre Muttersprache verbreiteten.

III. Abtheilung.

Skizzen von Danzig als Comthurei des Deutschen Ritterordens.

A. Historische Entwickelung.

1. Kampf um den Besitz Danzigs.

Die alte Herzogsburg in Gdanczk stand nach dem Tode Mestwins II. seit 1295 leer und verwaist. Die ausgestorbene Fürstenfamilie der Pommerellischen Herzoge ruhete in ihrer stillen Gruft in der Kirche zu Oliva.

Doch kaum war der letzte Herzog Mestwin II. gestorben, so entbrennt um den Besitz Pommerellens und Danzigs ein heftiger Kampf. Brandenburg und Polen stritten jetzt um das herrenlose Herzogthum Pommerellen mit der Hauptstadt Gdanczk, weil beide Ansprüche hatten und sie geltend machten. Der nächstberechtigte Erbe war der Polenherzog Przemyslav. Er kam den Brandenburgern zuvor und nahm jetzt 1295 Pommerellen als Erbe in Besitz, besetzte sofort Danzig und befestigte die Stadt, welche schon damals kleine Festungswerke von Planken gehabt haben soll, vollends, denn er mußte fürchten, im Besitze Danzigs nicht in Ruhe gelassen zu werden. Er kam selbst nach der Hauptstadt seines ererbten Landes, um für deren Sicherheit zu sorgen. Dann ließ er sich zu Gnesen zugleich zum Könige von Polen und Herzoge von Pommerellen salben. Doch schon im folgenden Jahre wurde er auf einer Jagd getödtet.

Darauf wollte sein Nachfolger, der Herzog Wladislav Lokietek, d. h. der Ellenkönig, weil er sehr klein war, Pommerellen in Besitz nehmen. Als er im Jahre 1300 in dieser Absicht mit seinem Heere heranrückte, fand er jedoch ganz Pommerellen von den Brandenburgern schon besetzt, bis auf Danzig, welches befestigt war. Auch die Herzogsburg war noch unerobert.

An der Spitze der Regierung von Pommerellen aber stand damals der Freund des verstorbenen Herzogs Mestwin II., der Kanzler, Palatin oder Woywode, Swenza mit Namen. Dieser hatte seinen Sitz in Danzig und war ein reicher Mann. Den Polen mit einem Theile des Pommerellischen Adels unter ihrem Befehlshaber Bogusza gelang es, in die Herzogsburg zu kommen. Als nun Swenza in Danzig für die vielen Auslagen, welche er für das Land nach dem Tode Mestwins gemacht hatte, eine bedeutende Entschädigung vom Polenherzoge Lokietek forderte, ließ dieser ihn zum Danke dafür gefangen nehmen. Swenza aber entkam glücklich aus dem Gefängnisse, eilte, um Rache zu nehmen, zu den Brandenburgern und führte diese unter dem Markgrafen Waldemar in die Stadt ein; denn die Bürger Danzigs, größtentheils Deutsche, außer den polnischen Hakelwerkern, öffneten auf Swenzas Veranlassung dem deutschen Fürsten gern die Thore der Stadt Waldemar belagerte nun auch die Burg.

Eingeschlossen von allen Seiten und ohne Hilfe von seinem Fürsten Lokietek, schlich sich Bogusza, nach tapferer Vertheidigung gegen Waldemar, verkleidet aus der Burg, gelangte glücklich zu seinem Herrn und gab diesem den Rath, die deutschen Ordensritter zur Vertheidigung der Burg in Danzig herbeizurufen. Dieses geschah. Bogusza schloß mit dem Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen, der eben seinen Hochmeistersitz von Venedig nach Marienburg verlegt hatte, einen Vertrag. Die Ordensritter kamen nach Danzig und es gelang ihnen, in die Burg zu kommen. Mit ihrer Hilfe zwangen jetzt die Polen den Markgrafen Waldemar, die Belagerung der Burg aufzugeben, worauf die Ritter und Polen aus der Burg aufbrachen und die Stadt erstürmten. Die ihrer Untreue überführten Einwohner, welche sich bei dem Verrathe Swenzas betheiligt hatten, wurden zur verdienten Strafe gezogen.

Die Freude des polnischen Herzogs Lokietek über die Vertreibung der Brandenburger war jedoch nur von kurzer Dauer. Die Polen hatten zwar die Burg, sowie auch die Stadt selbst besetzt, aber die deutschen Ordensritter forderten jetzt die ihnen für ihre geleistete Hilfe vertragmäßig von Lokietek zugesicherte Summe von „100 000 Schock Böhmischen Groschen". Die Böhmischen Groschen wurden gewöhnlich nach Schocken berechnet. Als dieser dieselbe nicht zahlen konnte, wurde Bogusza mit seiner polnischen Besatzung von den Rittern bald aus der Burg verdrängt, und

diese waren nun allein Herren der Burg von Danzig, während die Stadt selbst noch von den Polen besetzt blieb.

Um die polnische Besatzung nun auch aus der Stadt zu verdrängen, bedienten sich die Ritter einer Kriegslist. Während des Dominiks-Marktes im Jahre 1308 schlichen sich nämlich die Lanzenknechte der Ritter, als fremde Kaufleute verkleidet, massenweise in die Stadt, vereinigten sich mit den deutschen Bewohnern, überfielen die polnischen Truppen und nahmen die Stadt nach einem blutigen Gefechte in den Straßen ein, wobei 10 000 Menschen ums Leben gekommen sein sollen. Bei diesem Straßenkampfe in der Stadt war auch eine Schaar pommerellischer Ritter betheiligt. Während dieses Kampfes zeichnete sich der Abt des Klosters Oliva aus alter Anhänglichkeit an die Pommerellischen Herzoge als Wohlthäter dadurch aus, daß er mitten im Gefechte unerschrocken den in Danzig Verwundeten und Sterbenden mit geistlichem Troste beistand, sie mit den Sterbesacramenten versah und die Leichen der gefallenen pommerellischen Ritter schnell nach Oliva schaffen ließ, um sie auf dem dortigen Kirchhofe begraben zu lassen.

2. Wie Danzig unter die Herrschaft des Ritterordens kam.

Bei dieser Einnahme Danzigs durch die deutschen Ritter wurde die Stadt, die jetzige Altstadt, fast gänzlich zerstört und die Befestigung derselben niedergerissen, weil die Einwohner es mit den Brandenburgern gehalten hatten. Das alte, aus Holzhäusern bestehende pommerellische Gdanczk lag in Trümmern.

Der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen einigte sich 1309 mit dem Markgrafen Waldemar, und dieser trat dem Ritterorden 1309 für die Summe von 10 000 Mark Silber (gleich 520 000 Mark) das Herzogthum Pommerellen und die Gebiete von Danzig, Dirschau und Schwetz ab, „in der Absicht, an des Ordens guten Werken Theil zu haben". In dem Kaufvertrage heißt es: „desser briff wyset vs, wy Danczk, Dirsaw vnd dy Swecze gekofet wart von Woldemar margrefe czu Brandenburg."

Die Besitzungen des Bischofs von Cujavien in Pommerellen, welche sich bis ganz nahe an die Stadt Danzig erstreckten, waren jedoch ausgeschlossen.

Bei den Polen hatte diese Vereinigung mit dem Ordensstaate solchen Neid erweckt, daß dadurch ein Krieg gegen den Ritter-

orden veranlaßt wurde, der zur Folge hatte, daß erst 1335 im Frieden zu Wyßogrod König Casimir der Große von Polen dem Ritterorden Pommerellen „als ewiges Almosen für seine und seiner Vorfahren Seelenheil schenkte," und in dem „ewigen" Frieden zu Kalisch (1343) feierlich den Ansprüchen auf das Culmerland entsagte und auch für sich und seine Nachfolger Verzicht auf Pommerellen leistete.

So wurden das Herzogthum Pommerellen und die Gebiete von Danzig, Dirschau und Schwetz mit dem „Deutschen Ordensstaate" rechts der Weichsel vereinigt.

Der Deutsche Ritterorden war auf demselben Kreuzzuge entstanden, den einst Kaiser Friedrich I. Barbarossa — Rothbart — unternommen hatte, um das heilige Grab aus den Händen der Türken zu befreien, auf dem er aber unterwegs in den Fluthen des Seleph seinen Tod fand. Dieser Orden war im Jahre 1190 bei Gelegenheit der Belagerung der Seestadt Akkon, auch St. Jean d'Acre oder Ptolemais, zur Bekämpfung der Ungläubigen und zur Pflege der Kranken gestiftet worden. Er führte auch den Namen der „Brüder des deutschen Hauses unserer lieben Frauen zu Jerusalem", von einem Hause, welches nach der Sage der heiligen Anna vormals gehörte, worin Maria geboren war, „onse lieve herr Jesus Christus opten wytten donerndach syn awentmael onde syn panschlam (Pascha-Lamm) myt synen jongheren (Jüngern) eten det. Als onse lieve herre tho hemel ghevaren was, soe blewen die moder Gods Maria, die apostelen di vrouven onde die ander heymeliken discipulen (Schüler) in dyt heilige huys in bedynge, tot pynsteren voldane was, ende onse lieve vrouve bleff in dat heilige huys wonen tot dat see starff, ende hoir leilig lichnam vert ut desen huyse ghedragen in dat dal vom Josapfat."

Hart bedrängt von den heidnischen Preußen rief der Herzog Conrad von Masovien diesen Deutschen Ritterorden zur Hilfe und entsagte für sich und alle seine Nachkommen jedem Anspruche auf alles Land, welches die Ritter den Preußen abgewinnen würden. Der deutsche Kaiser und der Papst ertheilten dem Orden ihre Zustimmung und Erlaubniß zur Erwerbung Preußens. Schon dem Hochmeister Herrmann von Salza hatte der deutsche Kaiser gestattet, daß er und alle seine Nachfolger den „deutschen Reichsadler im Ordens-Wappen" führen dürften.

Mit dem „Kreuze für den Glauben" und dem „Schwerte zur

Eroberung" waren die deutschen Ritter, „Marienritter" auch „Kreuzträger" und „Kreuzherren" genannt, „getrost und unverzagt in das Land gezogen, welches der Herr ihr Gott ihnen verheißen hatte." Im Jahre 1230 kamen sie nach Preußen, überschritten im Frühjahr 1231 die Weichsel, legten die Burg und erste Stadt Thorn auf preußischem Boden an, und betrachteten diese als das Thor, welches sie nach Preußen führte. Nach einem 53jährigen Eroberungskriege (1230—83) waren die 11 Gaue des alten Preußens in ihrem Besitze[1]).

Herzog Swantopolk hielt es Anfangs mit dem Ritterorden. Bald erkannte er jedoch die Gefahr, die auch seinem Lande durch die Ritter drohete und zog sich von ihnen zurück, führte sogar gegen den Orden Krieg, bis es zu einem dauernden Frieden kam.

Nach der Vereinigung Pommerellens mit dem Ordensstaate (1309) wohnte der Hochmeister Siegfried im Hochmeisterschlosse zu Marienburg, dem „Wunder der Christenheit", zu welchem die Grundsteine von dem Hause aus Jerusalem herrühren, in welchem Maria geboren war, wie bereits oben erwähnt. Hier im Schlosse, ganz in der Nähe der alten Grenze zwischen Pommerellen und dem alten Preußen, regierte er den ganzen Ordensstaat. Danzig im erworbenen Pommerellen war vom Hochmeisterschlosse in Marienburg am fernen Horizonte nordwestwärts fast sichtbar. Erst durch die Errichtung des Hochmeistersitzes in Marienburg fielen die Schranken zwischen dem alten Preußen und Pommerellen und begruben mit ihnen die alte „preußisch-wendische Nationalität", um zur kräftigern Entwickelung der deutschen Platz zu machen.

3. Aufbau der Altstadt und des Hakelwerks.

Das alte Gdanczk, die Residenz der Pommerellischen Herzoge, liegt vor unserm geistigen Auge in Trümmern. Doch nicht lange, und die Zerstörer der Stadt selbst, die deutschen Kreuzritter, entwickelten hier eine großartige Wirksamkeit. Der günstigen Lage wegen bauten sie auf den Trümmern der (1308) zerstörten pommerellischen alten Stadt Gdanczk diese wieder auf, und der Rest der alten Bewohner, sowie viele neue Einwanderer bevölkerten sie wieder. Das Hakelwerk in der alten Stadt entstand aufs Neue und wurde von polnischen oder Danziger Fischern bewohnt.

[1]) Siehe die historisch-geographische Karte vom alten Preußen und Pommerellen ꝛc. von J. N. Pawlowski.

Unter dem Namen „die Hakelwerker vor dem Hause" bildete dieser Stadttheil während der ganzen Ordenszeit eine für sich bestehende Gemeinde und hatte an der Ecke der jetzigen Näthlergasse ein besonderes Gemeindehaus, das noch im 16. Jahrhundert „das Polnische Rathhaus" genannt wird. „Die Hachelwerker vor dem Huze" erhalten 1312 ihre Freiheiten für Fisch- und Bernsteinfang bestätigt, welche sie unter den alten Herzogen genossen hatten. Die neue Radaune (zwischen 1348 und 1154) sollte das Wasser in mehreren Armen durch die Altstadt und das Hakelwerk führen. Mitten in der Altstadt ließ der Ritterorden darauf an der neuen Radaune die „Große Ordensmühle" bauen. Diese „Große Mühle" war das erste Fabriketablissement des Landes. Die Zuleitung der neuen Radaune zur Stadt war damals jedoch eine andere als jetzt. Bis 1567 floß sie etwa vom Petershagener Thore ab bis zum frühern, eingegangenen „Holzthore", am Holzmarkt, da wo jetzt der Stadtgraben auf dieser Strecke sich befindet. 1567 erhielt sie den Lauf, den sie jetzt hat, nämlich durch die Gärten längs dem „Rosenthal", d. h. etwa von Petershagen und dem Fuße des Bischofsberges und weiter bis zur „Riedwand", welche 1563—67 gebaut wurde, als man diesen neuen Lauf der Radaune anlegte.

Westlich vom Hakelwerke, um die St. Katharinen-Kirche herum, entstanden neue ausgedehnte deutsche Ansiedelungen, zum Theil von Handwerkern. Das einzige fast ausschließliche Gewerbe der Bewohner der Altstadt, besonders des Hakelwerks, „der polnischen oder Danziger Fischer", war das der „Seuner oder Seefischer". Diese bedienten sich zum Aufbewahren der gefangenen Fische, wie auch jetzt noch, gewisser Kähne, die mit durchlöcherten Fischbehältern versehen waren, welche „Seune" hießen, daher wurden sie selbst „Seuner" oder „Seugener" genannt. Sie wohnten unter den „Seigen". Noch heute werden diese Ansiedelungen der Fischer durch die Straßen „Unter den Seigen", „Hohe" und „Niedere Seigen" angedeutet. Diese „Seuner" erhielten später die im Radaunekanale, früher „der neue Mühlgraben" genannt, an der „Großen Mühle" gelegene Insel, das sogenannte „Schild". Auf diesem „Schilde" durften die Seuner ihre Fischgarne und Netze trocknen, ihre Kähne aufziehen und an beiden Ufern ihre Fische verkaufen.

Im Ganzen ging der Wiederaufbau der Altstadt und des Hakelwerks sehr langsam, weil aus Furcht vor einer Wiederkehr

der Polen nur Einzelne es wagten, und auch diese nur in leichtgebauten Wohnungen, auf dem Raume dieses alten Stadttheiles sich anzusiedeln.

4. Erbauung der Rechtstadt.

Rings um diese aufgebaute Altstadt mit dem Hakelwerk war das freie Feld jedoch noch unbebaut, nur das Dominikanerkloster mit der St. Nikolai-Kapelle und die St. Marien-Kapelle standen auf demselben. Die flachen Ufer der Mottlau breiteten sich bis auf dieses Feld weit aus und verursachten oft Ueberschwemmungen, wodurch Sümpfe entstanden, welche die Mottlau umgaben.

Dieses Terrain benutzte der Deutsche Ritterorden jetzt dazu, um auf demselben außer der Altstadt eine neue Stadt zu bauen (1311), und zwar an den zum Handel und gewerblichen Verkehr geeigneten Ufern der schiffbaren Mottlau. Die sich hier ansiedelnden deutschen Kolonisten mußten jedoch den erforderlichen Bauplatz größtentheils erst den Sümpfen an der Mottlau abgewinnen. Trotz dessen breitete sich der Bau schnell aus. Der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen hatte befohlen, man solle das zerstörte Gdanczk aufbauen, „an einem gesumpe obir eyn pflug gewende vom flosse.“ Später „verwilleten dy bruder, vnd dy burger kaufflewt (Kaufleute) bawten an dy muttlaw, auff dy eyne seyte ire speicher, auff dy ander seyte ire heuser.“ Zum Unterschiede von der um die St. Katharinen-Kirche gelegene alte Stadt Danzig, der Altstadt und dem Hakelwerk, wurde diese neue Stadt die „Rechtstadt“, die „rechte“, d. h. die eigentliche wirkliche Stadt Danzig genannt.

Bald überragte diese „neue Stadt“ die „alte Stadt“ Danzig und „das Hakelwerk vor der Burg“. Die Rechtstadt beschränkte sich jedoch ursprünglich nur auf 4 Parallel-Hauptstraßen, nämlich: die Brauer- (jetzt Hundegasse), Langgasse, Bäcker- (jetzt Jopen- und Brodbänkengasse) und Heilige-Geistgasse, welche im Jahre 1330 vorhanden waren. Die 2 ersteren Straßen erstreckten sich ursprünglich bis an die Mottlau, die jedoch damals viel breiter war, die 2 letzteren wegen des sumpfigen Bodens aber noch nicht. Die übrigen Parallelstraßen entstanden erst später, und zwar wird die Frauengasse im Jahre 1350, die Breitgasse 1354, die Johannisgasse 1353 und die große Fischer- (jetzt Häker-)gasse nebst dem Fischmarkte und der neuen Heiligen-Geistgasse oder kleinen Fischer- (jetzt Tobias-)gasse ebenfalls 1353 genannt. Amtlich wurden den

verschiedenen Gewerbetreibenden bestimmte Straßen und Querstraßen angewiesen, welche größtentheils noch heute den Namen von den betreffenden Gewerben führen, z. B. Goldschmiede-, Krämer-. Gerber-, Wollwebergasse rc.

Zum Verkaufe verschiedener Lebensmittel an den Wochenmarkttagen waren Marktplätze bestimmt, z. B. der Fischmarkt, der Buttermarkt (jetzt v. Winterplatz) rc. Zum Wochenmarkte für Feldfrüchte und Fleisch diente der „Lange Markt.“ In den Fleischbänken wurde besonders Fleisch verkauft. Auf dem „Mittelmarkt“ (jetzt Schnüffelmarkt) wurde Wildpret und Gemüse verkauft.

Im Jahre 1343 ließen die Ordensritter die Rechtstadt vergrößern und geben ihr eine urkundliche Verfassung. Durch diese Verfassung, „Handveste“, erhielt die Stadt die Vortheile einer selbstständigen Verwaltung unter einem Rath oder Magistrat. Auch wurde in diesem Jahre die Stadt mit Mauern befestigt, welche mit hervortretenden Vertheidigungsthürmen versehen und vielen niedrigen Thoren durchbrochen waren. Die erwähnten Straßen lagen „bynnen den Mauern der Stadt.“ Die Altstadt hatte keine Mauern.

5. Die Stadtmauer der Rechtstadt.

„Im Jahre des Herrn 1343, Mittwoch nach dem Sonntage Lätare, ist der erste Stein zur Stadtmauer der (Recht-) Stadt Danzk gelegt worden.“ Der Grundstein zur Stadtmauer soll beim Thurme des alten Stadt-Hofes (Ober-Feuer-Wache der Feuerwehr) gelegt worden sein.

Machen wir an der Hand der Geschichte um diese Zeit einen Umgang um die Rechtstadt vom Hausthor angefangen, so sehen wir nördlich folgende Grenzen: die Stadtmauer am „Altstädtischen Graben“, welcher die alte Stadt von der „Rechten Stadt“ trennt, das große Dominikaner-Kloster (1260—1309 erbaut) auf dem jetzigen freien Dominikaner-Platz, den Thurm „Kick en de Käk“, d. h. „siehe in die Küche“ der Ritter, weil von diesem Thurme aus dies möglich war (er steht heute noch). Westlich bilden die Grenze von der Stadtmauer: das Breite Thor, das Glocken-Thor, der Stroh-Thurm, am jetzigen Zeughause, in welchem die zum Tode verurtheilten Verbrecher früher untergebracht wurden, um sie von dort zur Hinrichtung auf dem nahen damaligen Dominiksplan hinzuführen; der Hohe Thurm oder Stock-Thurm, er hat seinen Namen von „stocken“, d. h. mit Stöcken strafen. Er wurde zur Unterbringung von Verbrechern benutzt, die in der „Peinstube“

„gestockt" und durch die Tortur gepeinigt wurden. Ferner das Langgasser-Thor; in alter Zeit bildete das alte Langgasser-Vertheidigungs-Thor einen Theil des Hohen-Thors, welches aus 3 Abtheilungen bestand, nämlich: dem äußern Thor an der Zugbrücke, dem mittlern, welches durch den Stock-Thurm hindurch führte, und dem Langgasser-Thor. Vom „Hohen-Thurm" oder Stock-Thurm erhielt das „Hohe-Thor" den Namen. Darauf folgt der Stadt-Hof-Thurm; bei diesem Thurme soll (1343) der Grundstein zur Stadtmauer gelegt worden sein; das Karren-Thor. Südlich ist der Vorstädtische Graben, das Fischer-Thor, das Ketterhagener-Thor, östlich: die Stadtmauer an der Mottlau mit dem nach diesem Flusse hinführenden Ankerschmiede-Thurm, das Kuh-Thor, weil man durch dieses die Kühe auf die an der Mottlau gelegenen niederen Wiesen (Niederstadt) zur Weide trieb; das Koggen-Thor, später, seit 1568, das Grüne-Thor genannt wegen des grünen Anstriches, den es mit der Brücke erhielt. „Koggen" hießen eine Art großer Seeschiffe. Weil diese gewöhnlich bei diesem Thore und dieser Brücke lagen, so erhielten beide den Namen Koggen-Thor, Koggen-Brücke. Dann kommt das Brodbänken-Thor, das Frauen-Thor, weil es zur Kirche „Unserer Lieben Frauen Marien" führt; das Heilige-Geist-Thor, das Krahn- oder Wasser-Thor, das Johannis-, Häker- und Tobias-Thor und der Schwan-Thurm.

Mit der Thurmglocke auf den Stadtthürmen wurde das Zeichen zum Oeffnen und Schließen der Thore gegeben. Die Schlüssel zu den Hauptthoren waren in den Händen der Rathsherren. Ein Rathsherr hatte die Schlüssel zum Hohen-Thor, ein anderer zum Koggen-Thor in Verwahrung. Von diesen Herren mußten die Schlüssel jedes Mal zum Aufschließen abgeholt und nach Schluß der Thore wieder zu ihnen abgebracht werden.

Von vielen dieser Thore sind jetzt nur ihre Namen übrig geblieben.

6. Bau der St. Marien-Pfarrkirche.

Da die alte St. Marien-Kapelle für die neue Stadt zu klein war, wurde 1343 auf derselben Stelle eine neue größere Marien-Kirche gebaut, die jedoch 1402—52 wieder vergrößert werden mußte. Es ist die jetzige große St. Marien-Pfarrkirche. Der Bau dieser Kirche, der Stolz der Stadt, dauerte mit Unterbrechungen wegen der Kriege fast 160 Jahre. „Und von dieser Zeit an, da

dieser Kirchen Bau angefangen, hat Danzig in der Handthierung und Gewerbe sehr zugenommen, und in merklichen Wachsthum aufgebracht worden."

In der Verfassungsurkunde für Danzig hieß es: „Wissen sal man ouch, das man in der Stadt abir sal man behalden by der wedemen zcu eyner kirchen vnser liben vrowen zcu lobe vnd ere vnd zcu eynem kirchhove czweier seile[1]) lang vnd czweier breit." (Wissen soll man auch, daß man in der Stadt neben der Pfarrwohnung (Wedeme) einen Platz frei halten soll zu einer „Kirche Unserer Lieben Frauen zu Lob und Ehre und zu einem Kirchhofe.") „Im Jahre des Herrn 1343, Mittwoch nach dem Sonntage Lätare, ist der erste Stein zur Stadtmauer der (Recht-) Stadt Danzk gelegt worden und am nächsten Freitage (28. März) der Grundstein zur Kirche der heiligen Jungfrau Maria." Diese neue Kirche mußte aber, wie oben erwähnt, später vergrößert werden.

Zwischen dieser St. Marien-Pfarrkirche und der Ordensburg befand sich jedoch damals ein großer Sumpf; auch lag die neu angelegte Rechtstadt ziemlich weit vom Ordensschlosse entfernt. Um nun von ihrer Burg[2]) zur Marienkirche und zur neuen Stadt, der Rechtstadt, überhaupt gelangen zu können, ließen die Ritter vom „Hausthor" ihrer Burg mitten durch die bis zur Dominikaner-Kirche hin sich erstreckenden Sümpfe der Mottlau den „Damm" (die jetzigen 4 Dämme) schütten. Dieser lange Damm sollte zugleich die neue Marienkirche und die Dominikaner-Kirche gegen die wiederholten Ueberschwemmungen der breiten Mottlau schützen. Die Mottlau selbst wurde durch Bollwerke begrenzt und die zwischen ihr und den 4 Dämmen liegende Gegend durch Schutt und Erde erhöht und bewohnbar gemacht. Erst nachdem dieses geschehen war, wurden rechts und links von den Dämmen auf dem gewonnenen Grunde neue Straßen und Stadttheile angebaut. 1358 wurde dann auch die St. Johannis-Kirche erbaut, und zwar als Filiale der St. Marien-Kirche. Weil durch das Vorüberfahren mit schwer beladenen Wagen die Grundmauern der Johannis-Kirche auf dem sumpfigen Boden zu sehr erschüttert wurden und diese Kirche deshalb oft an Mauern und Pfeilern reparirt werden mußte, wiederholte der Rath noch im Jahre 1790 das betreffende Verbot des schnellen Fahrens bei der Kirche.

---

[1]) Ein Seil war ein Längenmaß von 10 Ruthen.

[2]) Siehe unten.

In kirchlicher Hinsicht gehörte Pommerellen und Gdanczk von Alters her zum Bisthum Cujavien oder Leslau. Leslau ist das jetzige Wloclawek an der Weichsel. Die Besitzungen des Bischofs erstreckten sich bis an die Thore Danzigs. Als die Ordensritter im Jahre 1309 Pommerellen in Besitz nahmen, blieb dieses Land auf Ansuchen des Hochmeisters dem Cujavischen Bischof wie bisher unterworfen. Die geistliche Gerichtsbarkeit war einem General-Official übertragen, der in Danzig wohnte, und zwar in der Wedeme, Pfarrwohnung, auf dem Pfarrhofe (jetzige Pfarrwohnung des Pfarrers an der Königlichen Kapelle), weil der Official sehr oft zugleich Pfarrherr der St. Marien-Pfarrkirche war. Der Bischof hatte auf dem „Bischofsberge" ein „steinernes Schloß", daher der Name „Bischofsberg".

7. Das Comthurei-Ritterschloß in Danzig.

Die im Jahre 1309 eingetretene Herrschaft des Deutschen Ritterordens übte wie auf ganz Pommerellen, so auch auf Danzig ganz besonders den wesentlichsten Einfluß aus. Der Orden nannte Danzig, die Rechtstadt, vorzugsweise „seine Stadt" und interessirte sich sehr für die Verschönerung und den Ausbau derselben. Erleichtert wurde dem Orden seine Fürsorge für Danzig, weil damals in Pommerellen Ruhe und Friede herrschte und die Ritter nicht durch Kriege in Anspruch genommen wurden.

Zunächst ließ der Hochmeister in Pommerellen nur 2 Comthureien einrichten, nämlich die Comthurei Danzig und die Comthurei Schwetz. Danzig, die alte Residenz der Pommerellischen Herzoge, wurde der Sitz des Ordens-Comthurs der Comthurei Danzig. Dem Comthur von Danzig waren untergeordnet der Vogt von Lewenburg (Lauenburg), die Pfleger zu Bütow, Putzig, Gullenczin und Mirchau und der Waldmeister zu Gullmin. Der vom Hochmeister für Danzig eingesetzte Comthur wohnte mit seinem „Ordensconvente" in der wiederhergestellten alten hölzernen Burg der ausgestorbenen Herzoge von Pommerellen zu Gdanczk. Diese Burg wurde jedoch später (1331—35) bedeutend erweitert und mit festen Mauern versehen, um gegen feindliche Ueberfälle gesichert zu sein. Die „Rittergasse", das „Ritterthor" ꝛc. erinnern noch jetzt an das „Ritterschloß". „Ein convent von bruderen (Brüdern) das sint zcwölf brudere unde (und) ein Cumptur zcu der zcal der jungeren unsirs Herrn isu (Jesu) christi." Vergegenwärtigen wir uns dieses große Comthurei-Schloß.

Die deutschen Ordensritter nannten bekanntlich ihre Wohnung wegen des Gelübdes der Armuth, das sie ablegten, nie Schloß, sondern nur „Haus". Das prächtige Hochmeisterschloß in Marienburg wurde das „Haupthaus", der Gebietiger einer Comthurei nur „Hauscomthur" genannt.

Als „Ritterschloß" nahm die große, mächtige gemauerte „Ordensburg" mit der ausgedehnten Vorburg, den Stallungen, dem eigentlichen Ritterschlosse, der Schloßkapelle und den sonstigen Anlagen und Baulichkeiten einen bedeutenden Raum ein. Der Schwan-Thurm auf dem äußersten Ende des Fischmarktes am „brausenden Wasser" ist der einzige Thurm (1411 erbaut), welcher sich von dem großartigen Ritterschlosse des Danziger Comthurs noch erhalten hat. Außer dem Absteigequartier für den Hochmeister und den Wohnungen für den Comthur und den Ordensconvent befand sich im Schlosse auch ein „Schützhaus" zur Aufbewahrung der Schießgewehre, eine „Harnischkammer" ꝛc. Eine Brücke vom Schlosse über die Mottlau führte nach der Brabank, von wo man nach der „Ordensschäferei" gelangte. Statt der Brücke wurde später bis auf unsere Zeit eine Fähre zur Ueberfahrt eingerichtet. Der Name „Schäferei" existirt noch heute. Auch gehörte den Rittern die „Große Mühle", die „Ledermühle" (Lohmühle) ꝛc. Das auf der Altstadt befindliche Krankenhaus „Elendenhof" (1340 gestiftet) nahm der Ritterorden (1394) für die Ritter in Besitz, änderte den bisherigen Namen desselben in „Elisabeth-Hospital" um und verband es mit dem „Heiligen-Geist-Hospital", welches zur Pflege der kranken Ritter der Bequemlichkeit wegen ganz in der Nähe des „Hausthors" lag und leicht zum Ritterschlosse führte. Ein Filial-Institut des „Elendenhofes" war das gleichzeitig 1340 gestiftete Kinderhaus für „elende Kinder". Schon in alter Zeit ließ sich Danzig auch die Sorge für elternlose Kinder angelegen sein.

Unter der Ordensherrschaft wurden alle Verhältnisse nach den Rechts- und Verfassungsgrundsätzen des Ordensstaates geregelt. So anerkennenswerth auch die von den Pommerellischen Herzogen getroffenen Einrichtungen waren, so erscheinen sie den jetzt von dem Ritterorden in Danzig in Angriff genommenen großartigen Leistungen auf allen Gebieten gegenüber doch nur dürftig.

8. Danzigs Stadt-Obrigkeit.

Schon der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen berief eine Anzahl Gebietiger, viele Landesritter und die vornehmsten

Bürger der Städte des Landes zu einer Versammlung, in welcher die sogenannte „Landesordnung" berathen und entworfen wurde. Diese Landesordnung sollte die verschiedenen bürgerlichen Verhältnisse im täglichen Verkehr in Handel und Wandel besser ordnen.

Der Comthur leitete alle Zweige der Verwaltung seiner Comthurei. Auch die Obrigkeit der Stadt Danzig war ihm unmittelbar untergeordnet. Die Stadt-Obrigkeit aber, welche das Gemeindewesen und die Polizei regelte, bestand aus 3 Ordnungen: des Raths, des Schöppengerichts und der Kaufmannschaft und Hauptgewerke. Der Rath oder Magistrat der Stadt sonderte sich in der Ordenszeit in einen engern Ausschuß oder „sitzenden Rath" und in eine allgemeinere Versammlung, „gemeinen Rath". Ersterer, der „sitzende Rath", bestand aus 2 Bürgermeistern und 10 Rathmännern. Er hatte die laufenden Verwaltungsgeschäfte und einen wichtigen Theil der Rechtspflege zu erledigen. Im „gemeinen Rath", zu welchem auch die Mitglieder des sitzenden Raths gehörten, führten 4 Bürgermeister das Präsidium. Der erste Bürgermeister führte den Titel „Präsident oder Stadt-Präsident", ein anderer „Vice-Präsident", der jüngste Bürgermeister „Kriegs-Präsident". Aus ihnen wurden die „Sendboten" ins Ausland und die Admirale der Kauffahrteiflotten und der „Friedenskoggen" oder „Orlogschiffe", d. h. Kriegsschiffe, erwählt. Diese Kriegsschiffe führten den Namen „Friedenskoggen", weil sie den „Frieden" herbeiführen sollten. Das „Collegium der Schöppen" (Schöppenstuhl), welches dem Raths-Collegium zunächst stand, verwaltete das Gerichtswesen. Das „Schöppenhaus" befindet sich noch heute neben dem Artushofe, in den eine Seitenthüre führt. Vor dem großen Gemälde im Artushofe „das jüngste Gericht" hielt mit Bezug auf die mahnende Darstellung desselben das Schöppengericht in einem durch Gitterwerk abgesonderten Gerichtsplatze die Sitzungen und richtete hier wöchentlich einmal über Leben und Tod. Ihre Sitzungen hießen „Gehegetes Ding", ein Gerichtstag hieß „Dingstag". „Teidingen" hieß gerichtlich verhandeln. Die Grenzen der hohen und niedern Gerichtsbarkeit wurden mit zwei Worten deutlich bezeichnet, auf „Hals und Hand" und auf „Blut und blau"; jene strafte, indem sie den Kopf oder die Hand abschlagen ließ — „als da is des halzes und der haut abhauung" —, diese züchtigte nur blutrünstige oder blaue Stellen am Körper. Diese Behörden bestanden in der Regel nur aus

Kaufleuten, bei deren Wahl aber auf adelige Abstammung gesehen wurde. Die Aeltesten der 4 Hauptwerke — Bäcker, Fleischer, Wollweber, Schuhmacher, das „Vierwerk" genannt — waren stets Mitglieder der „3. Ordnung", welche eine Art Stadtverordneten bildete.

Ein Rathhaus für die Rechtstadt wurde wahrscheinlich im Jahre 1327 erbaut, welches die Stelle des jetzigen einnahm. Das jetzige Rathhaus, früher das „Rechtstädtische" genannt zum Unterschiede von dem „Altstädtischen (jetzt Gerichtsgebäude auf der Pfefferstadt) Rathhause", wurde aber erst in den Jahren 1379 bis 84 mit Unterbrechungen errichtet. Bis zur Vollendung dieses Baues verstrichen jedoch wegen der kriegerischen Unruhen über 100 Jahren. 1427 gestattete der Papst Martin V. dem Rathe zu Danzig, sich im Rathhause eine besondere Kapelle einzurichten (es ist das jetzige Arbeitszimmer des Oberbürgermeisters). In dieser „Martins-Kapelle" sollten 3 Priester den Rathsherren und ihren Familien Messe lesen und das Abendmahl spenden. Die Ausschmückung des Aeußern und Innern des Gebäudes erfolgte in den Jahren 1593—96. Die steinerne Doppeltreppe in der Langgasse am Rathhause wurde erst später (1766—68) mit dem Portale gleichzeitig hergestellt.

Beim Rathhause liegt Danzig etwa 5 m, bei der Langen-Brücke etwa 4 m über dem Meeresspiegel.

Der regierenden Stadtbehörde gegenüber sonderte sich die Bürgerschaft in 2 Klassen, in die „Aemter und Werke" d. h. die verschiedenen Handwerksgenossenschaften insgesammt und die gemeine Bürgerschaft, d. h. die Kaufleute und Schiffer. Zum Bürgerrecht war deutsche Geburt unerläßlich.

„Auf das ein jeder burger seine oberkeit wissen und kennen mochte, hat man die burgermeisters, ratheren und scheppen nach aldem gebrauche vom radthause abgelesen."

Die Stadt hatte das Recht, sich durch den „gemeinen Rath" eine „Stadt-Willkür" über Alles, was städtische Ordnung und Verfassung betraf, zu fertigen, jedoch mit Genehmigung des Hochmeisters. Diese Stadt-Willkür wurde der Bürgerschaft jährlich einmal vorgelesen. Schon im Jahre 1379 wird auf eine ältere „Willkür" als städtisches Gesetzbuch hingewiesen.

9. Das goldene Zeitalter Preußens.

Die Ordenszeit war für Danzig unstreitig die Blüthezeit des folgenden so reichen Wohlstandes der Stadt und ihres ganzen

Gebietes. Während dieser Epoche gelangte sie als Handelsstadt zu einer solchen Stärke, daß sie im Stande war, die späteren Stürme und Erschütterungen zu ertragen. Namentlich entwickelte sich Danzigs Wohlstand und Macht unter der Regierung des Hochmeisters Winrich von Kniprode.

Winrich von Kniprode, welcher Comthur des Ritterordens in Danzig gewesen war, wurde 1351 zum Hochmeister gewählt und unter dem Geläute aller Glocken in die Schloßkirche der Marienburg geführt, wo er vor dem Hochaltare schwur, dem Orden und seinen Gesetzen treu und stets für das Beste desselben bedacht zu sein. Er war der vortrefflichste der Hochmeister und seine Regierung (1351—82) wird das „goldene Zeitalter Preußens" genannt.

Vor Allem sorgte Winrich von Kniprode für die Bildung der Ordensbrüder und Belehrung des Volkes. „An Geld und Gut wird es unserm Orden nie fehlen, wohl aber an klugen Leuten!" sagte er und berief die berühmtesten und gelehrtesten Männer in den Ordensstaat. Um Kirchen und Burgen auf das Schönste und Würdigste zu schmücken, ließ der Hochmeister fremde Künstler, besonders Baumeister und Bildhauer, kommen. Danzig verdankt den größten Theil seiner Gebäude dem Ritterorden. Winrich v. Kniprode legte viele Schulen an und verbreitete deutsche Bildung im ganzen Lande. Namentlich in Danzig, Marienburg und Königsberg veranlaßte er die Stiftung lateinischer Schulen.

Handel und Gewerbe Danzigs gediehen zur höchsten Blüthe, und durch die vielen deutschen Einwanderer erhielt Danzig einen entschieden deutschen Character. Nachdem der Ritterorden durch den Besitz Pommerellens und Danzigs als Hafenplatz unumschränkte Herrschaft über die Weichsel erhalten hatte, erhielt der Handel der Stadt besonders durch den Holzreichthum aus den Hinterländern eine große Ausbreitung. 1415 fand eine starke Holzzufuhr statt. Das Bauholz bedeckte „die Mottlau bis 1 Meile von der Stadt" und vieles auch die Weichsel.

Der Reichthum aller Stände äußerte sich unter Anderm auch durch ungewöhnlichen Luxus und ausgeartete Prunksucht, so daß Winrich sich veranlaßt fand, eine Kleiderordnung vorzuschreiben und dadurch der Verschwendung und Vornehmthuerei vorzubeugen. Diese Kleiderordnung bestimmte die Tracht der Ordensbeamten und der Rathsherren, der Kaufleute, Bürger und gewöhnlichen Leute, sowie die der Frauen und Jungfrauen. Bürger-

meister und Rathsherren trugen im Sommer einen Hut mit 3 silbernen Knöpfchen und einen Gürtel mit silbernen Spangen nebst Degen mit silberner Scheide, im Winter einen langen Mantel und ein Marderfell um den Hals. Der Kaufmann mußte ein seidenes Wams und einen goldenen Ring tragen, auf welchem sein Kaufmannszeichen, die „Kaufmannsmerke" oder einfach „Merke", auch Hausmarke, eingegraben war. Diese Hausmarke war ein aus Strichen runenartig zusammengesetztes Zeichen, mit welchem jeder Kaufmann seine Waare zeichnen mußte. Sie war gleichsam seine Firma. Als Zeichen seines Gewerbes trug der Kaufmann einen „Kaufmannsgürtel", der oft sehr kostbar geschmückt war. Ein Schwert oder langes Messer an der Seite sollte ihn erinnern, daß er zur Vertheidigung seiner Stadt wie seines Eigenthums verpflichtet sei. Bewaffnet aber durften sie nicht in ihren Versammlungen auf dem Artushofe als Börse erscheinen: „Vortmer sal nymandt vnwonlike wappen effte messer (edder langer messer denne eyne ele) vp den houff dragen."

Des Kaufmanns Geschäftsgehilfen waren: der Handelsknecht, auch Brodknecht oder Geselle genannt, und der Lieger. Die Handelsknechte besorgten die Geschäfte ihres Herrn im Laden und Speicher; die Lieger waren dispositionsfähige Gehilfen des Herrn. Die Mäkler wurden damals „Stuhlschreiber" genannt und erhielten für ihre Bemühung den „Gottespfennig".

Der Kopfputz der Frauen waren Sammethauben. Die reichen Frauen durften sie mit Goldstoff sticken. Den Töchtern der Rathsherren war es erlaubt, ihr Haar mit Perlenkränzen oder silbernen Spangen zu zieren. In der Landesordnung, betreffend „die Versammlungen der Dienstboten zu Trinkgelagen", heißt es: „Welch wirt das gestatet, das man in synem huse sulche sazunge oder Sammelunge macht, dem sal man syn howpt (Haupt) abhowen (abhauen)."

10. „Wer hier in Danzig will ein guter Bürger heißen, Der muß der Kaufmannschaft und Waffen sich befleißen."

Um auch die Bürger zur Vertheidigung ihrer Stadt zu befähigen, ordnete der Hochmeister Winrich von Kniprode besondere kriegerische Uebungen für sie an. Das „Vogelschießen" um die Königswürde der Schützengilden sollte hauptsächlich die Uebung

in der Handhabung der Waffen fördern; denn die Bürger mußten zur Vertheidigung ihrer Stadt Kriegsdienste leisten. Es wurde mit „Pfeil und Bogen" nach der Scheibe und nach einem auf einer Stange angebrachten hölzernen Vogel geschossen. Der Schützengilde in Danzig verlieh er eine schwere, reich vergoldete Kette mit einem silbernen Vogel. Mit dieser Kette wird noch jetzt der jedesmalige Schützenkönig geschmückt. Als Schutzpatron hatte die Danziger Schützengilde den St. Erasmus gewählt und nannte sich nach ihm „Erasmus-Brüderschaft". Erasmus war ein frommer Bischof in Antiochien. Sie hielt ihre Uebungen in einem „Schießgarten" („junkerschitzgarten"), welcher sich längs den alten Befestigungsmauern der Rechtstadt vom Langgasser-Thore bis zum Stroh-Thurme hinzog. Er befand sich also auf der Stelle zwischen der jetzigen Hauptwache und dem Zeughause. Die alte Schießbahn ist jetzt eine enge Gasse, die bis zum Stroh-Thurme am Zeughause führt.

Von der 3. Ordnung besonders hieß es: „Wer hier in Danzig will ein guter Bürger heißen, der muß der Kaufmannschaft und Waffen sich befleißen."

Die Rathsherren und Schöppen, sowie die Großhändler oder „Kaufherren", bildeten gegen Ende des 14. Jahrhunderts eine eigene Schützen-Brüderschaft und wählten den Ritter St. Georg zu ihrem Schutzpatron; sie nannten sich „St. Georgs-Schützen-Brüderschaft" oder „Brüderschaft des Ritters St. Georg", „Sunte Jurgens-Broderschap". Ritter St. Georg ist bekanntlich auch der Schutzpatron aller Reiter. Er soll nach der Sage um die Mitte des 3. Jahrhunderts gelebt und einen „Lindwurm" getödtet haben, welcher eine Königstochter, Aja, bald verschlungen hätte. Diese wurde durch St. Georg vom Ungethüm gerettet. Ihre Zusammenkünfte hielten die St. Georgsbrüder im „kleinen Hoff", der an den „großen Hoff" (Artushof) grenzte. Sie hatten im Artushofe ihre besondere „Bank", die „St. Georgs-Bank." Nach dem Brande des „kleinen Hoffs" erhielt die St. Georgs-Brüderschaft den bis dahin von der Erasmus-Schützen-Brüderschaft benutzten „Junker-Schießgarten", „die Halle", jetzt „die Hauptwache". Ihre Festlichkeiten hatten diese Brüder theils in dieser neu erbauten „Halle", theils im „Artushofe".

Die geselligen Zusammenkünfte der St. Georgs-Brüderschaft in der Halle betreffend hieß es unter Anderm: „Das Kartenspiel um Geld und Gut bei Straf man da nicht leiden thut".

Die vergoldete Bildsäule des Ritters St. Georg mit dem Lindwurm oder Drachen steht heute noch auf der Spitze des Thürmchens der alten Halle, der jetzigen Hauptwache. Den Erasmus-Brüdern wurde dagegen zu ihren Schießübungen nach der Scheibe ein Platz zwischen der Stadtmauer und dem Graben am „Breiten-Thor", zu ihren Schießübungen nach dem Vogel auf einer 112 Fuß hohen Stange bei 250 Fuß Entfernung aber ein freier Platz am Fuße des Hagelsberges eingeräumt, der später umzäunt und „Schießgarten" genannt wurde.

Jedes Mitglied hatte eine eigene Armbrust und den vorgeschriebenen Anzug, „die Garten-Kogel"; ohne diese „Kogel" wurde kein Mitglied weder zu den Schießübungen noch zu dem festlichen Vogelschießen zugelassen. Die Armbrust hatte gewöhnlich eine 3 Fuß lange Sehne und wurde entweder mit einer Winde, „Daumkraft", oder mit einem „Stegreif" gespannt. Der „Bogner" hatte die Aufsicht über die „Schießstange" und über die „Spinde"; in diesen wurden die Waffen der Brüder aufbewahrt. „Ehe die puchsen aufkwomen, pflog man sich mit armbrusten zu uben und kegen dem feinde zu wehren." Seit Jahrhunderten fand das Königsschießen immer am Mittwoch nach Pfingsten statt.

Die St. Georgs-Brüderschaft stellte später die Schießübungen ein. Beide Schützen-Brüderschaften, St. Georgs- und St. Erasmus-Brüderschaft, besaßen in der St. Marien-Pfarrkirche besondere Kapellen, die „St. Georgs- und St. Erasmus-Kapelle". Die Erasmus-Brüderschaft erhielt später (1795), nachdem Danzig (1793) preußisch geworden war, vom Könige Friedrich Wilhelm II. eine neue Fahne geschenkt, mit der Inschrift: vobis quoque pater, (Auch Euch will ich ein Vater sein) und die Erlaubniß, sich fortan „Friedrich-Wilhelm-Schützen-Brüderschaft" zu nennen.

11. Der Artushof und die Kaufmannsgilde in Danzig.

Vom ersten Entstehen Danzigs an hat der größte Theil der Einwohner der unter der Ordensherrschaft stets im Wachsen begriffenen Stadt kaufmännische Geschäfte betrieben, wozu sie schon durch die Lage ihres Wohnortes in der Nähe der See veranlaßt wurden.

Der Hochmeister Winrich von Kniprode interessirte sich besonders auch für die Entwickelung des kaufmännischen und bürgerlichen Lebens in Danzig. Zwar hatten Danzigs Kaufleute schon

frühzeitig kaufmännische Verbindungen über die Grenzen ihrer Heimath ausgedehnt, der regelmäßige Seehandel aber wurde erst durch den Deutschen Ritterorden veranlaßt.

Schon 1337 hatten sich Engländer in Danzig niedergelassen, um besonders mit ihren Tuchwaaren Handelsgeschäfte zu treiben. Auch mit Schottland, Flandern und Brabant, Holland, Skandinavien, 1403 mit Lissabon, Spanien und Frankreich stand Danzig im Verkehr. In den Jahren 1348—1400 waren schon Ankömmlinge aus Amsterdam und anderen holländischen Städten in die Danziger Bürgerschaft aufgenommen. 1412 war schon die „Holländische Bank" im Artushofe und gründete in diesem Jahre im Dominikaner-Kloster eine Begräbnißkapelle mit einer täglichen Seelenmesse für ihre Brüder.

1392 kamen 300 Schiffe auf einmal nur aus England allein, um in Danzig Getreide zu kaufen. Um 1410 ließen sich viele Engländer mit ihren Familien in Danzig nieder und wohnten in dem „Englischen Hause", welches zum gemeinschaftlichen Wohnhause, aber auch gleichzeitig zu einem Kauf- und Gesellschaftshause eingerichtet wurde. Sie hatten „Olderlude", „Aldermänner", „die ihre Gesellen zum Besten hielten."

Die „Kaufherren" oder Großhändler in Danzig zeichneten sich schon frühzeitig unter der Ordensherrschaft durch großen Reichthum aus. Während die Handwerker nach der Verschiedenheit ihres Handwerks sich in viele Gewerke gliederten, bildete die Kaufmannschaft im weitesten Sinne mit den Seeschiffsherren nur eine einzige Corporation, die sich „Artusbrüderschaft" nannte. Ursprünglich als Vergnügungs-Lokal, dann aber auch zur Förderung ihrer Handelsinteressen, benutzten sie ihr „Kompenhaus", Gesellschaftshaus. Da im Mittelalter die Kaufleute, besonders die jungen, auch „Junker" genannt wurden, so führte ihr „Kompenhaus" auch den Namen „Junkerhof". Hof bedeutet soviel wie Haus. Die Sage von dem Könige Artus von England und seiner aus 12 Rittern bestehenden lustigen Gesellschaft, „Tafelrunde", gab Veranlassung, daß man den „Junkerhof" auch „Artushof" nannte. Der Artushof in Danzig gehört zu den ältesten Gebäuden der Rechtstadt und wird schon 1358 erwähnt. Ausgeschlossen von der Artusbrüderschaft waren unter Anderen: die Handwerker oder solche Kaufleute, welche „zu Pfennigwerth" verkaufen, „Hantwerkslude edder de by pennge (Pfennige) werden verkopen" ꝛc. „Item alle kleffern, vorspeer vnd logener de erbaren lude an

er Ere spreken vnd an eren gude schaden willen vnd konnent nicht vollbringen, de solen des hawes entberen." Als Mitglieder des Hauses wurden nur aufgenommen: die Großhändler, Gewandschneider (Tuchhändler), Krämer, aber nicht die „zu Pfennigwerth verkaufen", Seeschiffer und Brauer.

Die Artusbrüderschaft sonderte sich zunächst in 2 Theile. Der erste bestand aus den Schöppen und den Junkern, welche die St. Georgs-Brüderschaft bildeten. Ihre Zusammenkünfte hielten sie im „kleinen Hoff" an der „Schöppenbank" und an der „Junkerbank". An der Spitze dieses „kleinen Hoffs" standen 4 „Alderleute". Der zweite, größere Theil der Artusbrüderschaft versammelte sich im „großen Hoff". Aber auch die Junker- oder St. Georgsbank versammelte sich hier bei allen großen Festlichkeiten und kaufmännischen Geschäften. Die Brüderschaft im Allgemeinen theilte sich im „großen Hoff" in 6 gesonderte Gesellschaften oder Corporationen, welche je ihren eigenen „Stadtholder", ihre besonderen Statuten und Kassen zu wohlthätigen Zwecken, im Artushofe selbst ihre bestimmten Sitze oder „Banken" hatten. Die 6 Sitze waren: die heil. Drei-Königs-Bank, die St. Christophs- oder Lübeckische Bank, die St. Reinholds-, St. Georgs- oder Schiffer-Bank, die St. Marien- oder Marienburger- und die Holländische Bank. Die Sinnbilder dieser sechs Corporationen in Gemälden und Schnitzwerken bezeichnen noch jetzt die Stelle der Tische und Sitze dieser „Banken".

In den Kirchen hatten die Corporationen einen ihrem Schutzheiligen gewidmeten Altar oder auch eine besondere Kapelle und unterhielten daran zwei bis drei eigene Priester zur Abhaltung des Gottesdienstes, namentlich aber der Seelenmessen für die verstorbenen Brüder ihrer Corporation. Am Allerseelentage (2. November) wurden besonders Gaben an Brod und Fleisch in den betreffenden Kapellen an die Armen ausgetheilt, „vor de leven seelen to beden, do ut unser broderschop verstorffen sin." Am Frohnleichnamsfeste schloß sich die ganze Artushof-Brüderschaft als solche der Prozession mit brennenden Wachskerzen an.

Alle Jahre wurde der Rath der Stadt einmal von den Alderleuten in den „Hofkeller" zu einem Feste geladen. An Werkeltagen kamen die Mitglieder zur Besper, an Sonn- und Feiertagen nach „Essens" hier zusammen. Sobald das Zeichen mit der „Bierglocke" gegeben war, versammelten sie sich allabendlich an ihren Banken und wurden durch das Spiel der

„Hoff-Pfeiffer und Hoff-Trompeter" unterhalten. „Vnd wenne de Clocken tynnen (10) sleith so sal de hoeff syn geslaten." Bis 10 Uhr Abends wurde in großen zinnernen Bierkannen oder Bierhumpen das „Danziger Bier geschonken".

12. Bedrohung Danzigs während des Dominiks-Marktes. 1362.

Danzig hatte schon von Alters her durch seine günstige Lage an der Weichsel und nahe der See viele handeltreibende Völker angezogen, so daß sich schon der Herzog Swantopolk II. in Gdanczk im Jahre 1260 veranlaßt fühlte, im Interesse der Stadt und des Verkehrs den Dominiks-Markt einzuführen. Zum Schutze der Kaufherren bei allen im Großen gemachten Ankäufen gab es seit 1378 in Danzig eine große und eine kleine Stadtwaage. Letztere befand sich unter dem Rathhause, „vnser Stadwaage leyen vnder vnsen rathuse belegen", in dem jetzigen Zimmer der Depositen-Kasse, jene wahrscheinlich am Roggen-Thor, dem jetzigen Grünen-Thor. Die Verpflichtung, alle großen Ankäufe auf der großen Stadtwaage abwägen zu lassen, bewahrte die Kaufleute vor Schaden und Betrug, die Stadt aber erzielte dabei eine bedeutende Einnahme. Auf der kleinen Waage mußten alle Krämer- und Häkerwaaren gewogen werden, die mehr als einen halben Stein an Gewicht hatten. Ein großer Stein hatte 33 Pfund, ein kleiner Stein 22 Pfund.

Den Dominiks-Markt hatten schon die deutschen Ordensritter (1308) dazu benutzt, um sich während desselben mit ihren Lanzenknechten als Kaufleute verkleidet in die Stadt zu schleichen und Danzig für sich einzunehmen. Auch unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode drohte Danzig während der Dominikszeit eine ähnliche Gefahr, und zwar von dem Litthauerherzoge Kynstut. Dieser, schon früher (1361) von den Ordensrittern gefangen genommen, war aus dem Gefängnisse in Marienburg durch Verrath eines Aufwärters entkommen. In einer Nacht ließ er sich an einem Seile die Mauer hinab und gelangte in den Schloßgraben, wo Pferde für ihn und seinen verrätherischen Wächter bereit standen; hier hüllte er sich in einen Ordensmantel, sodaß er für einen Ordensritter gehalten wurde. Der Thorwart öffnete ihm das Thor und in Begleitung des Verräthers entkam er glücklich nach Litthauen. Kynstut schrieb darauf dem Hochmeister einen launigen Brief, worin er ihm für die gute Be-

wirthung dankte und wünschte, ihn bald einmal ebenso beherbergen zu können.

Im Jahre 1362 wollte Kynstut aus Rache gegen den Hochmeister eine Plünderung der reichen Stadt Danzig ausführen. Dies sollte zur Dominikszeit geschehen, in welcher die Reichthümer anderer Gegenden sich in Danzig zusammenhäuften. Kynstut erfuhr, daß die Russen auf ihr Gesuch vom Hochmeister ein sicheres Geleit für ihre Person und Waaren erlangt hatten. Diese Gelegenheit benutzte er. Kynstut schickte 800 Litthauer als russische Kaufleute verkleidet, aber heimlich bewaffnet, zu Schiffe nach Danzig. Er selbst wollte mit einer verkleideten Schaar auf der Weichsel zu derselben Zeit eintreffen, um Danzig zu überfallen und dann mit Hilfe der 800 Verkleideten die Stadt zu plündern. Diesen gelang es, ungehindert in die Stadt hineingelassen zu werden. Schon frohlockten sie, aber glücklicherweise wurden die Waffen der Feinde bei Zeiten entdeckt, die Verkleideten zum Geständnisse gezwungen und zum größten Theile getödtet. Kynstut entkam durch die Flucht. Danzig war gerettet.

Um jedoch für die Zukunft ähnlichen Gefahren während dieses großen Marktes vorzubeugen, wurden den fremden Kaufleuten von jetzt ab nur fünf Dominiks-Marktage bewilligt.

1370 wurde der Herzog Kynstut mit seinem Volke vom Ordensmarschall Schindekopf in der berühmten Schlacht bei Rudau in die Flucht geschlagen. Später ließ ihn sein eigener Brudersſohn, der heidnische Großfürst von Litthauen, Jagello, hinterlistig gefangen nehmen und im Kerker ermorden, um sich darauf selbst zum Herrn von Litthauen zu machen.

13. Vergrößerung Danzigs.

Die Bevölkerung Danzigs als Rechtstadt hatte so schnell zugenommen, daß schon im Jahre 1380 ein neuer Stadttheil gegründet werden mußte. Die in kurzer Zeit sich entwickelnde und ausbreitende Rechtstadt rechtfertigte die Hoffnung, daß auf dem der Weichselmündung noch näher als die Rechtstadt gelegenen Gebiete eine neue Stadt noch günstiger gedeihen müsse als diese. Es wurde die „Jungstadt", d. i. die „jüngste", neue Stadt angegelegt. Sie schloß sich an die „Altstadt" an und erstreckte sich etwa von der Tischlergassen-Ecke bei dem Hakelwerk und dem Ritterschlosse vorbei bis zur Weichsel, Legan („Leg' an!"). Außer dem eigentlichen Stadttheile der Jungstadt gehörte ein nicht un-

bedeutendes Territorium zu der neuen Stadt, dessen Grenzen im Norden an „Langefuhrt", im Westen an Pietzkendorf stießen. Ein Haupttheil war „Zigankenberg", „Zechanke".

Die Jungstadt hatte ca. 1400 Häuser, einen eigenen Magistrat, ein Hospital, 4 Kirchen: die St. Bartholomäi-, die St. Jakobs- (jetzt Stadt-Bibliothek), Aller-Engel- oder St. Michaelis-Kirche mit dem Michaelis-Kloster und die Karmeliter- oder Weißmönchen-Kirche mit dem „Kloster des Ordens der Brüder Unserer Lieben Frau auf dem Berge Karmel" oder der „Karmeliter-Mönche". Diese Karmeliter-Kirche, damals auch „St. Marien-Kirche" genannt, soll besonders sehr groß und prachtvoll ausgestattet gewesen sein. Danzigs Bewohner wallfahrteten wegen des Ablasses sehr oft dorthin. In der St. Bartholomäi-Kirche befindet sich noch jetzt das „Gestühl der früheren Geigener Zunft" Sie war früher eine Filiale der St. Katharinen-Kirche und wurde bereits im Jahre 1370 erbaut, also vor Gründung der Jungstadt. Die Altstadt hatte auf ihrem Stadtsiegel die heilige Katharina, die Jungstadt den heiligen Bartholomäus. Die St. Jakobs-Kirche wurde 1432 für Schiffer „Gott dem Allmächtigen, der Jungfrau Marien, dem heiligen Apostel Jacobus dem Größeren, Christophoro, dem Märtyrer, und Katharina, der Jungfrau, zu Ehren und Lobe" erbaut. Der zu dieser Kirche gehörige Kirchhof erhielt ein besonderes Interesse, als ein Bischof im Jahre 1436 Erde aus Rom nach Danzig mitbrachte, welche aus dem „Töpferacker zu Jerusalem" stammte, und mit dieser Erde den Kirchhof der St. Jakobs-Kirche bestreuen ließ. Eine Hauptstraße dieser Jungstadt war der neue Damm, der jetzige Schüsseldamm.

Auch „Schottland", die jetzige Vorstadt Alt-Schottland, soll um diese Zeit aus einer Niederlassung schottischer Leinweber und anderer Fabrikanten entstanden sein. Schottland lag auf dem Gebiete des Bischofs von Cujavien. Auf dem „Bischofsberge" hatte dieser Bischof seit 1360 ein großes Schloß mit einer Kapelle, das jedoch später bei einem Streite zwischen dem Bischofe und dem Ritterorden vom Comthur zu Danzig zerstört wurde (1414).[1] Hier wohnte der Verwalter der bischöflichen Besitzungen; der Vertreter des Bischofs, ein General-Official, wohnte in Danzig auf dem Pfarrhofe.

Der edle und weise Hochmeister Winrich von Kniprode starb im Jahre 1382. Er wurde in einem silbernen Sarge mit fürst-

[1]) Siehe unten.

licher Pracht in der St. Annnengruft im Hochmeisterschlosse zu Marienburg begraben.

Der Hochmeister Konrad von Jungingen (1393—1407) wurde seiner Friedensliebe wegen von den Rittern „Gnädige Frau Aebtissin" genannt, aber vom Volke gesegnet; denn das Land erfreute sich unter seiner Regierung aller Segnungen des Friedens. Bekannt sind die Sagen vom reichen Bauern zu Nickelswalde auf der Danziger Nehrung mit seinen 12 Tonnen Goldes, die er statt der Stühle dem Hochmeister und dessen vornehmen Gästen zum Sitzen gab, und von dem Uebermuthe der Einwohner von Lichtenau, die unter Anderem zur Strafe dafür den sogenannten „Buttermilchs-Thurm" in Marienburg bauen mußten. Um das Jahr 1400 ritt der Hochmeister Conrad von Jungingen mit zwölf fremden Fürsten und Herren, die zum Besuche in Marienburg erschienen waren, nach Nickelswalde auf der Frischen Nehrung, um den Reichthum der dortigen Bauern im Allgemeinen in Augenschein zu nehmen. Die Gäste wurden ehrerbietigst empfangen. Die Dienstboten Nickels erschienen im Sonntagsstaate. Die Stallungen und der Viehstand erregten die Bewunderung der hohen Herren. Alles in Haus und Garten war höchst sauber und kostbar. Die reich gedeckte Speisetafel zeigte silberne Teller, Pokale etc. Eines nur fiel ihnen auf, die Gäste wurden eingeladen, auf 13 kleinen Tonnen Platz zu nehmen, Stühle waren keine vorhanden. Wegen dieser sonderbaren Sitze gefragt, antwortete Nickel: „Hochwürdiger Meister, die Sitze sind gar nicht so schlecht, wie sie aussehen. Wenn die Herren nur die Gnade haben wollen, die Deckel von den Tonnen abzuheben, dann können sie es sehen." Als sie dieses voll Erwartung gethan hatten, fanden sie, daß von den 13 Tönnchen 12 mit blanken Goldstücken ganz, das letzte aber halb angefüllt waren. Nicht wenig überrascht von diesem großen Reichthum, soll der Hochmeister befohlen haben, auch das letzte Tönnchen mit Gold aus seiner Schatzkammer ganz zu füllen. So die Sage. Diese Sagen sind Belege für den großen Reichthum des Volkes jener Zeit.

In der Zeit von 1393 bis 1407 wurde Danzig aufs Neue erweitert und zwar durch Anlegung „der Vorstadt" mit der St. Petri-Kirche (1393) und dem Franziskaner-Kloster (1420). Die auf dem Petri-Kirchhofe noch jetzt vorhandenen alten Mauer-Ueberreste um das Hinterchor der Kirche weisen darauf hin, daß die Kirche früher bedeutend größer gewesen sein müsse. Und so

ist es in der Thai. Um das Jahr 1500 waren 18 Hilfspriester bei der Kirche thätig. — Das Franziskaner-Kloster wurde von Franziskaner-Mönchen oder Grau-Mönchen, wegen ihrer Ordenstracht so genannt, mit durch Almosen erworbenen Mitteln erbaut. Der Bau dieses Klosters und der St. Trinitatis-Kirche wurde den Franziskanern nur allein dadurch möglich, daß sie als Bettelmönche umhergingen und die Kaufleute um Baumaterialien baten, die Handwerker aber veranlaßten, „umb Gottes willen" in ihren Feierstunden an den großen Gebäuden zu arbeiten.

Die südliche Grenze zwischen der Recht- und Vorstadt bildete bis dahin ein Graben, an den die jetzige Straße „Vorstädtischer Graben" noch heute erinnert, und die Thore der Stadtmauer: Ketterhagener-, Fischer- und Ankerschmiede-Thor. Die vom Fischer-Thore über den „Vorstädtischen Graben" nach der Vorstadt führende Brücke stand noch im Jahre 1618. Schon im Jahre 1362 wird zuerst erwähnt: der Wolfshagen (Fleischergasse), 1363 Lastadie, 1368 Poggenpfuhl, 1381 die Gärten auf dem Wege nach „Schedelitz" (Neugarten) und Sandgrube, 1388 der Schusterhof. Der Umkreis dieser Vorstadt erstreckte sich von dem Süd-Ende der jetzigen Lastadie über die Sandgrube bis an den Fuß des Hagelsberges. Die Lastadie, der sich über die ganze Breite der Vorstadt an der Mottlau ausdehnende Uferraum, war zu Schiffswerften an der Mottlau bestimmt, und der benachbarte Raum in „Dielenfelder" getheilt, darunter das „Bordingsfeld" und das „Mastenfeld". Die entferntere „Brabank" oder „Bragebank" diente zum Ausbessern der Schiffe. „Niemand sall sein Schiffe „brage" oder stürzen anders als auf der „Bragebank", die von der Stadt dazu gemacht ist."

Auf der Altstadt wurde 1394 die St. Elisabeth-Kirche, 1396 die St. Brigittiner-Nonnen-Kirche erbaut. Im Jahre 1374 wurde der Leichnam der h. Brigitta von Rom über Danzig nach Schweden gebracht, wo die Heilige begraben werden sollte, weil sie aus Schweden stammte. Die Ausstellung des Leichnams der h. Brigitta war Veranlassung, daß Conrad von Jungingen 1396—1402 eine neue der h. Brigitta geweihte Kirche bauen ließ, die Nonnen-Kirche oder St. Brigittiner-Kirche. Neben dem Kloster dieser Nonnen legte der Hochmeister auch ein Kloster für Mönche desselben Ordens nach der Regel des h. Augustinus an. Dieses St. Brigittiner-Nonnen-Kloster wurde von den Ordensrittern besonders begünstigt. Es gehörte zu den reichsten Stiftungen Danzigs. Im

Jahre 1520 befanden sich ca. 80 Nonnen in demselben. Die Nonnen erwarben sich solchen Ruf, wie unparteiische Schriftsteller schreiben, daß selbst der König von Polen 1428 um die Erlaubniß nachsuchte, ins Land zu kommen, um dieses Kloster zu besuchen.

Die Vorstadt stand unter dem Rathe der Rechtstadt.

Schon frühzeitig füllte sich auch das jenseits der Speicherinsel liegende Feld mit Ansiedlern. Von den in Buden zum Kaufe ausgebotenen Matten, welche fremde Schiffer hierher brachten, erhielt ein Theil dieses Feldes den Namen „Mattenbuden“. Von den vom Orden erbauten und unterhaltenen Schafställen hieß ein anderer Theil „Schäferei“, von den „langen Gärten“ auf einem andern Theile dieses Gebiets entstand der Name „Langgarten“. Die „Niederstadt“ mit ihren niedrig gelegenen Wiesen war der „Gemeinde-Weideplatz“. Die Mattenbuden werden zuerst 1379 erwähnt, die Röperbahnen, Röperscheunen der Seilmacher zuerst 1385 genannt. Die Zahl der Bewohner, welche sich um die „langen Gärten“, die „Mattenbuden“, „die Schäferei“ der Ritter und auf dem niedrigen Felde, der Niederstadt, sich angebaut hatten, war so groß, daß für sie im Jahre 1387 eine St. Barbara-Kapelle vorhanden war. 1430 fand ein Neubau der Kirche statt durch „die Vorstender der Capellen S. Barbaren over de Koggenbrugge up den Garden buten onser stad.“

Zwischen den Jahren 1405 und 1425 soll Danzig im Ganzen schon über 40 000 Einwohner gehabt haben, um das Jahr 1437 werden 30 000 Christen gezählt, welche alljährlich in der St. Marien-Kirche allein zum h. Abendmahl gingen.

14. Danzig als mächtige Hansastadt.

Schon in weiter Ferne lenkt der Fahnenträger auf der zierlich gearbeiteten Spitze des Rathhaus-Thurmes unsere Aufmerksamkeit auf sich. Doch, daß sich auf der Spitze seiner fast 12 Fuß langen Fahnenstange ein Schiff befindet, ist nicht zu sehen. Dieses Schiff, sowie das älteste Danziger Stadtsiegel, welches ebenfalls ein Schiff zeigt, ist ein Symbol, daß Danzigs Wohlstand auf der Schiffahrt beruht; der Handel wurde hauptsächlich durch Schifffahrt betrieben. Der Reichthum Danzigs aber wuchs noch mehr, als die Stadt Mitglied der deutschen „Hansa“ geworden war.

Danzig wird schon 1366 als Mitglied der deutschen Hansa genannt. Wahrscheinlich jedoch gehörte es schon 1278 als Pommerellische Stadt, wie nachweislich Elbing, Thorn und Culm, den in

Frankreich, Norwegen ꝛc. bestehenden kaufmännischen deutschen Verbindungen an. Im Jahre 1241 traten Hamburg und Lübeck zuerst zu einem Bunde zusammen, dem sich nach und nach mehrere Städte anschlossen. „Hansa", ursprünglich „Hanse", will man von dem altdeutschen Worte „Hans", d. h. Geselle, ableiten; es bedeutet soviel wie Gesellschaft. Die Mitglieder dieses Hansabundes waren größtentheils See-, aber auch Landstädte. Sie hatten sich hauptsächlich zur gemeinschaftlichen Vertreibung der Seeräuber und zur Gründung von Factoreien, Niederlassungen in den Ländern, wohin sie Handel trieben, verbunden.

Wie oben erwähnt, hatte sich bis zur Zeit der ersten Pommerellischen Herzoge in Gdanczk auch hier an den Küsten der Ostsee, sowie in vielen Europäischen Ländern, das barbarische Strandrecht als Ueberbleibsel heidnischer Gesinnung erhalten. 1248 erklärte Herzog Swantopolk II. in einem Schreiben aus Gdanczk, daß dieses Strandrecht abgeschafft sei. Handelsstädte, welche nicht zur Hansa gehörten, hießen „Nichthansen" oder „Butenhansen". Die „Hansatage", Tagfahrten oder Bundesversammlungen, wurden in Lübeck abgehalten. Wenn eine Stadt nicht ihre Pflicht als Mitglied erfüllte, wurde sie „verhanset", d. h. geächtet und aus dem Hansabunde ausgeschlossen.

Danzig war in dieser Zeit der Hauptstapelplatz des Weichsellandes, der Ausfuhrhafen für die reichen Handelsproducte und die „Kornkammer des Nordens". Von ausländischen Schiffen brachten besonders die holländischen den größten Theil der überseeischen Producte, die englischen besonders ihre Tuche hierher. Alle diese fremden Erzeugnisse kamen über Danzig, um von hier weiter ihren Weg nach Polen, Galizien, Schlesien, Böhmen ꝛc. zu nehmen. Von Danzig luden die fremden Schiffe dafür Holz und Getreide ein. Danzig übertraf als erste Handelsstadt des nordöstlichen Europas selbst Lübeck. Erwähnt sei, daß die Lübecker im Artushofe ihre besondere Bank, „die St. Christophs- oder Lübecksche Bank" hatten.

Während der Ordenszeit war Danzig für das gesammte Ordensland die oberste richterliche Behörde für alle in Schifffahrtsangelegenheiten vorkommenden Prozesse. Schon 1397 soll dieses „Wasserrecht" der Stadt Danzig übertragen worden sein. Danzigs Schiffswerfte waren weltberühmt; sie lieferten sogar bis Portugal Fahrzeuge.

15. Danzigs kriegerische Unternehmungen als Hansastadt.

Als die mächtigste unter den Hansastädten führte Danzig wiederholt kriegerische Unternehmungen gegen die Seeräuber aus. So z. B. im Jahre 1395 gegen die sogenannten „Vitalienbrüder", welche den Seehandel störten und auch preußische Handelsschiffe überfielen, zuletzt Seeräuberei trieben und es sogar wagten, in die Weichsel einzulaufen, weshalb Danzig einige „Friedenskoggen" (Kriegsschiffe) gegen sie ausschicken mußte. Auch war Danzig genöthigt (1396), den Eingang zum Hafen der Stadt bei der alten ursprünglichen Mündung der Weichsel, „Norderfahrt" genannt, durch ein hölzernes Blockhaus unter einem vom Orden eingesetzten „Mundemeister" mit einer bewaffneten Besatzung zu vertheidigen. Zur Unterhaltung dieses Blockhauses sowohl wie zur Beschaffung der Mittel zu ihren Unternehmungen als Mitglied der Hansa, wurde beim Blockhause ein sogenannter „Pfundzoll", eine Ein- und Abgangsabgabe von den ein- und auslaufenden Schiffen und ihrer Ladung erhoben. Aus diesem Blockhause entstand im Laufe der Zeit die jetzige Festung Weichselmünde. Wiederholt hatten die Danziger Schiffer im 15. Jahrhundert fremde Piraten an der Küste bis Zoppot verfolgt und zum Theil die Köpfe der Seeräuber am Strande zur Warnung aufgesteckt.

Die „Vitalienbrüder" spielten besonders in dem Kriege zwischen Schweden und Dänemark eine große Rolle. Die mächtige Beherrscherin Skandinaviens, Margaretha, hielt nämlich den gestürzten Schwedenkönig Albrecht gefangen. Die Hansa nahm sich seiner an. In diesem Kriege waren die Vitalienbrüder beauftragt, den Schweden Lebensmittel — Victualien — zuzuführen. Aus „Victualien" entstand der verstümmelte Name „Vitalienbrüder". Diese hatten sich mit ihren zahlreichen Schiffen besonders bei der Insel Gothland niedergelassen und trieben von hier aus Seeräubereien. Um nun die See von diesen Vitalienbrüdern zu säubern, besetzten 1395 und 1396 ein Danziger und ein Thorner Rathmann als Hauptleute mit einem von ihren Städten aufgebrachten Söldnerheere die Stadt Stockholm und verhandelten von hier aus mit der Königin Margaretha. „Di Vitalgenbrudere, de hyr (bei Stockholm) over winter geleidet weren, de sint hyr utgevaren mit VIII Kavaßen vnd myt schutteboten ever wol hundert."

Gegen diese Vitalienbrüder segelte im Jahre 1398 aus dem Hafen der mächtigen Hansastadt Danzig „eine Flotte von mehr als 80 auch mit schwerem Geschütz wohl ausgerüsteten Schiffen mit 5000 Kriegern zu Fuß und zu Roß nach Gothland.“ Die Krieger rückten nach Wisby auf Gothland vor. Wisby wurde erstürmt und die Seeräuber, welche sich dort niedergelassen hatten, mußten die Flucht ergreifen. Als die Danziger darauf einen Betrüger, der sich für Margarethens Sohn, den längst verstorbenen Prinzen Olaf, ausgab und sie zur Abtretung der ihm gebührenden Krone aufforderte, gastfrei bei sich aufnahmen, wurde Margaretha aufs Neue gereizt. Doch beruhigte der Hochmeister Konrad von Jungingen die beleidigte Königin durch die verlangte Auslieferung des Frevlers. Als darauf im Jahre 1404 die Dänen Gothland in Besitz genommen hatten, wurden auch diese von den zum zweiten Male auslaufenden Hansaschiffen mit vielem Ruhme vertrieben, obgleich die Dänen in ihrem Unmuthe geringschätzend über die Hansa geäußert hatten: „Säwen on säwentig Hänse, säwen on säwentig Gänse, bieten my nich de Gänse, so sch.... eck op de Hänse.“

Die heimkehrenden Sieger wurden im Hafen von Danzig mit Jubel empfangen.

Zu wiederholten Malen sah sich Danzig auch später durch die wiederkehrenden Raubanfälle der Dänen und Seeräuber veranlaßt, die in seinem Hafen zu einer Flotte vereinigten Handelsschiffe durch Kriegsschiffe zu geleiten und auf ihrer Fahrt zu schützen. So z. B. „sammelten sich in Danzig im Jahre 1422 siebenzig Handelsschiffe unter einem Danziger Rathmann, einige so stark bemannt, daß sie wohl meinten, ihr Geleit mitzubringen und selbst die Durchfahrt durch den Sund erzwingen zu können.“ Im Jahre 1427 zog sich in Danzig eine neue große Sundsflotte zusammen, ihr waren 6 Admiralschiffe zugeordnet, von denen zwei das Geleite nach Flandern, zwei nach England und zwei nach Holland geben sollen.“

Weil Danzig und Lübeck den verkleidet umherirrenden Befreier Schwedens vom dänischen Joche, Gustav Wasa, geschützt hatten, so geriethen diese beiden Hansastädte mit dem Könige Christian II. von Dänemark, dem letzten der Fürsten, welche die 3 nordischen Kronen vereint auf ihrem Haupte trugen, in Streit. Danzig fühlte sich so stark, daß die Stadt den Muth hatte, selbst dem Könige von Dänemark den Krieg zu erklären. Sie schickte

i. J. „1522 eine Flotte von 10 Orlogschiffen in See und stellte darauf 2000 Seeleute ersten Ranges.“ Dänemark wurde zum Frieden gezwungen und mußte für immer auf Schwedens Thron verzichten. Gustav I. Wasa wurde König von Schweden.

Die „Danziger Schiffskinder“, mit Harnischen und Streitäxten ausgerüstete Seesoldaten, zeichneten sich von jeher durch ihre Unerschrockenheit und Kühnheit aus.

Im Jahre 1398 sah sich der Hochmeister Konrad von Jungingen als Oberherr der zur Hansa gehörigen Städte veranlaßt, dem Könige Richard II. von England gegenüber durch Handelssperre die Einfuhr englischer Tuche zu verbieten. Die betreffenden Verhandlungen zogen sich in die Länge und die Streitigkeiten dauerten Jahre lang fort. Während dieser Repressalienkriege gegen England, besonders in den Jahren 1469 bis 76, zeichnete sich unter den Schiffsführern Danzigs besonders einer aus, Peter Benke, „hoftman genannt Pawel Beneke, de was en hart seevogel“, auf dem großen „Kraveel“ Peter von Danzig mit 350 Mann Besatzung, „1471, den montag vor sante Bartholomeus, segelte das große kraffel czu Danczigk ab, dainnen waren vierdehalbhundert man innen.“ „Dyt gude schip is vorschallet vnd benomet over alle desse landt.“ Kraveele oder Karaveele waren große Seeschiffe. In einem Seegefechte 1472 mit einem unter burgundischer Flagge und einem Italiener als Schiffsführer segelnden, mit sehr werthvolien Gütern befrachteten englischen Schiffe, Galeyde, bei welchem sich die Danziger Schiffskinder wieder rühmlichst auszeichneten, nahm Paul Benke als „en hart seevogel“ dem englischen Schiffe unter anderen Kostbarkeiten auch das sehr berühmte Gemälde „das jüngste Gericht“ als Beute weg, welches in einer Kiste sorgfältig aufbewahrt war, und brachte es nach Danzig (1473). Es wird noch jetzt in der St. Marien-Kirche allgemein bewundert, weil es ein außerordentliches Kunstwerk ist. Von diesem Gemälde hieß es, „es sei ein Wunderwerk nicht von Menschenhand geschaffen, sondern sei vom Himmel herabgefallen, auf dem Meere schwimmend habe man es gefunden und aufgefischt.“ Ueber den „Piraten Paul Beneke“ wurde zwar Klage geführt, aber „de van Danske behelden de gudere unde vrageden dar nyscht na!“ Schließlich mußte England der Hansa Genugthuung und Schadenersatz leisten und alle ihre Privilegien anerkennen (1474).

Die Gilde der Danziger Schiffer war von jeher sehr bedeutend. Das neue „Schiffergilden-Haus“, jetzt Gewerbehaus, in der

Heiligen Geistgasse, das „Zunfthaus" der Danziger Schiffer, wurde 1500 erbaut.

Die Regierung des Hochmeisters Conrad von Jungingen war diejenige Zeit, in welcher Land und Städte den Gipfel ihres Wohlstandes unter der Ordensherrschaft erreicht hatten. Der Ritterorden selbst befand sich unter diesem Hochmeister im Glanze seines Wohlstandes und seiner Größe. Das gesammte Ordenspersonal war bis auf etwa 10 000 Menschen angewachsen.

16. Danzigs Bürgermeister, Conrad Letzkau, ein rettender Engel des Ritterordens.

Bis zum Jahre 1410 war unter der weisen friedliebenden Regierung der Hochmeister Danzigs Wohl bis zur größten Höhe gestiegen.

Schon mit Winrich v. Kniprode's Tode schien jedoch auch die innere belebende Kraft des ganzen Ordens abzusterben. Auch war die Ordensherrschaft von jetzt ab mehr für ihre eigenen pecuniären Interessen bedacht, als für das Wohl der Unterthanen. Die „Ordens-Schäffer", Handelsbeamten, machten sogar den Kaufleuten in den Städten Concurrenz.

Da trat die Zeit der Heimsuchung für den Ritterorden wie auch für Danzig ein.

Der heidnische Großfürst von Litthauen, Wladislav Jagello, schien von der Vorsehung dazu bestimmt zu sein, die Macht des Deutschen Ritterordens zu brechen. Nachdem Jagello seinen Oheim Kynstut, wie oben erwähnt, in seine Gewalt gebracht und im Kerker hatte ermorden lassen, war es ihm gelungen, sich selbst zum Herrn von ganz Litthauen zu machen. Durch die Verheirathung mit der polnischen Prinzessin Hedwig wurde er auch König von Polen (1386), nachdem er versprochen hatte, sich taufen zu lassen und auch ganz Litthauen zum Christenthum zu bekehren.

Als mächtiger König von Polen und Großherzog von Litthauen wollte Jagello dem Ritterorden das Culmerland und Pommerellen abnehmen und erklärte ihm den Krieg. Mit einem ungeheuern Heere von 100 000 Mann rückte er i. J. 1410 gegen den Ritterorden ins Feld. Der damalige Hochmeister Ulrich von Jungingen (1407—10) konnte ihm nur mit erheblich schwächeren Streitkräften entgegentreten. In der berühmten blutigen Schlacht bei dem Dorfe Tannenberg, unweit der Stadt Gilgenburg, am 15. Juli 1410 unterlag das muthige aber um die Hälfte kleinere Ordens-

heer der Uebermacht der Polen. 1200 Danziger Bürger waren dem Hochmeister zu Hilfe geeilt. Der Hochmeister selbst fiel in der Schlacht, und bald nach ihm sank auch das Ordens-Hauptbanner mit dem Bilde der h. Jungfrau in den blutigen Staub. Um den Hochmeister lagen fast alle Comthure und Gebietiger bis auf drei. 100 000 Leichen überhaupt bedeckten das Schlachtfeld. „Unde er (der Hochmeister) wart tot geschlagin In dem Strite Unde wart tot gebrocht gen Marienburg unde begrabin zeu Sinte Annen" (St. Annengruft im Hochmeisterschlosse). Von den 1200 mitgezogenen Danziger Bürgern unter Albrecht Martell kehrten nur 300 aus dem Kriege zurück, und auch diese schwer verwundet.

Da eilte der Comthur von Schwetz, Heinrich von Plauen, welcher zur Deckung Pommerellens bestellt war, mit den Seinen nach Marienburg und richtete sie zur Vertheidigung ein. Die Stadt wurde verbrannt, die Bürger fanden Aufnahme im Schlosse.

Große Verzagtheit bemächtigte sich des ganzen Landes. Jagello zog darauf nach Marienburg. Ein Theil der Polen und Tartaren setzte über die Weichsel und verwüstete das Danziger Werder.

Der Polenkönig suchte Danzig durch Versprechungen zum Abfalle von dem Ritterorden zu bewegen. Aber der Bürgermeister von Danzig, Conrad Letzkau, gab dem ganzen Lande ein schönes Beispiel der Treue und Anhänglichkeit und wurde den bedrängten Rittern ein rettender Engel. Conrad Letzkau verdankte als Kind armer Eltern dem Orden seine Bildung und sein ganzes Glück. Durch des Ordens Einfluß hatte er sich bis zur höchsten Magistratswürde in Danzig emporgeschwungen. „Disser Conradt Letzkow war eyn porsonlich wolredender man, klug und weis und was von junger jogunt auff des ordens dyner gewosen, und der orden hatte yn effte und vele gesant bauſſen landes czu heren und fürsten in schweren sachen, auch czu dem alten konige czu Dennemarken und auff eine tagefart gefangen und gewundet wart, umb des ordens willen sein blut offte vorgossen hat."

„Alse man denne noch gotlicher vorhengnisse den streit in Preußen verloren hatte, do quam der kumthur von Dantzigk (der aus der Schlacht bei Tannenberg entronnen war) mit frien willen obirgebende das hus zcu Dantczigk deme rate vorgebende

is wer ane alle vittalge (Victualien) und keyne unthaldunge der speise wer dor uffe, und her kunde es ouch mit nichte lenger halden. Doruff die erbarn eldesten der stat Dantzcigk, als Conradus Letczkow, Arnd Hecht und ander mee em also antworten, her solde sich bedenken, her hatte ein gut huß, und in der stat Dantczigk were vittalge genuch und speise und darczu vele degelicher manne, her sulde ghen uffis huß und entbieten was her bedorfte, man solde es em schicken vor der mittewoche, so das em die ersamen vorberurten eldesten der stat Dantczigk schickten an malcze, mele, fleysche, specke, fischen, an harnesche an were (Waffen) und 300 reysige manne.“ „Leczkow und auch ander mee swur vor dem kumpthur und ouch in eyne siczczenden rate bye Gote, bye syner martir, bye synem tode und bye vele andir eydin, er welt dz staet um brive willen nicht obirgeben und man sulde ym czum irsten dem hals mit einer delen apstosen, ob her den heren und dem orden dye stat nicht hylde czu getruer hant jor und tag.“

17. Danzigs Bürger und Schiffskinder eilen zur Rettung des Hochmeistersitzes nach Marienburg.

Der Rath und die Bürger Danzigs hielten den feigen und muthlosen Comthur von der beabsichtigten Uebergabe der Stadt und der Ordensburg Danzig ab, verstärkten die Besatzung des Comthurei-Schlosses durch 300 Söldner, schafften Lebensmittel hinein und steuerten 100 000 Goldgulden in die ganz erschöpfte Ordenskasse. Auch nach Marienburg wurde Hilfe geschickt. Es eilten zur Rettung des Hochmeisterschlosses 400 Schiffskinder, mit Harnischen und Streitäxten versehene Seesoldaten, und 1500 andere Bewaffnete aus Danzig nach Marienburg. „Dor quomen 400 schiffkinder von Danczk mit erem harnusch und polaxen (Streitäxten) die gar nutcze wordin, also das das hus bemannet wart wol mit 4000 werhaftigen man, dy do blebin uf dem huse, and der koning lag davor 8 gancze wochin und kunde is doch nicht gewynnen.“

Die Tapferkeit, welche diese Danziger Bürger zeigten, namentlich aber die 400 Danziger Schiffskinder in der Besatzung Marienburgs, deren verwegene Ausfälle sowohl die Ordenskrieger wie auch die Polen mit Bewunderung erfüllten, wird auch von den Geschichtsschreibern des Ordens mit besonderem Lobe hervorgehoben. Von den Danziger Schiffskindern heißt es: „Wenn

dy von dem huse lysin, man hatte arbeit und mu das man sy weder uff das hus mochte brenngen, das ander rittir und knechte mustin den ernst ouch dorczu thun, do dese so vreydiclich in teten und so menlich von armen gesellin, das der koning sprach und dy synen; „Wir wentin sy werin von uns belegin, so sy wir von en belegin.“

Als im Jahre 1432 der Hochmeister Paul von Rußdorf die Stiftung des St. Jakobs-Hospitals in Danzig bestätigte, machte er bei Erinnerung an die Tapferkeit der Danziger Schiffskinder im Stiftungsbriefe dem Hospital zur besondern Pflicht, täglich eine Messe zu lesen „vor alle schiffsmans und bossmans, die uf unserem huße Marienburg und davor in der belagerung sein vorstorben.“ „Dat Jakobs-Spital nemt up alle kranke seefarende lude.“ Von dem Hospital der St. Jakobs-Kirche heißt es später im Jahre 1551: „Item de (die Vorsteher) von sunthe Jacob söllen innemen in eren Hospitalen olle kranke seefahrende Lüde, so wohl ocke de krank uthe der Sehe komen.“ Für die aus der Schlacht bei Tannenberg 1410 zurückgekehrten verwundeten Danziger Schiffskinder und Bürger soll schon im Jahre 1410 vor dem Jakobs-Thore ein Lazareth gestiftet worden sein, mit welchem später nach der Niederreißung der Jungstadt (1454) das bis dahin dort befindliche „St. Rochus-Hospital“ vereinigt wurde. Dieses St. Rochus-Hospital war besonders für Pockenkranke bestimmt, weshalb das Lazareth bis auf den heutigen Tag noch oft „Pockenhaus“ genannt wird. St. Rochus war der Schutzheilige der mit ansteckenden Krankheiten, besonders mit den Pocken, behafteten Personen. „So Emand begehret in dat Pockenhus und an den Pocken bevallen is, de sall darin genamen werde, luter ane Gadeswillen, ane erkenne (ohne irgend ein) Ansehen erkennes Geldes. Wente darome es gebuhet unde von goden lüden dorto gegewen worden vor degehenen, de op den Gassen lagen, sullen darin genahmen werden, hy sy Manne edder Fruve, jungk edder olt. Niemand in siner Not sall verschmadet werden.“ „Dat Pockenhus nemt up alle schadhafte Armen und da mit der schweren Krankheit beladen sind, item de Unsinnigen und de mit der Pestilenz.“

„Wend, als balde als der koning sich legirte vor das hus, do quomen dy Tattern (Tartaren) und Littowin (Litthauer) obir den Nogat ane alle Hinderniſſe. Dy lute flogin gemeynlich, und der Nogat was so sichte czwusschin Lesewitz dem hofe, das sy mit

wagenen doribir furen und holtin in deme werder und totin den lutin groszin schadin, und worin ouch komin obir dy Wysel wend sy ouch gar cleyne und sichte was. Ouch worin sy uf dy Neryn (Nehrung) komen, das nymant sicher vor yn was; also sante dy stad von Danczk lute us mit vil botin und schiffin, dy dy Wysel wertin vor den Tattern und heydin, und slugin ir lvi tot."

Nach der für den Ritterorden so unglücklichen Schlacht bei Tannenberg schlich sich der Bürgermeister von Danzig, Conrad Letzkau, mit seinem Schwiegersohne Bartholomäus Groß, welcher Rathmann von Danzig war, als Bettler verkleidet durch die Feinde und warb in Deutschland eine beträchtliche Hilfsschaar für die Ordensbrüder. „Sy (Letzkau und Groß) irdachten eynen radt (dem Orden zu helfen), so das sy koften betlers cleider, dy zcogk disser Conrad Letczkow an, her und seyn knecht und seyn junge und gyngen des morgens fru vor tage aus der stad Danczke mit steben und betelsecken und betelten das brot durch Prussen und durch Stolperland also pylgerym."

Weder die Anstrengung des polnischen Heeres, noch List und Verrath vermochten die Uebergabe der Burg herbeizuführen. Als Heinrich von Plauen vergeblich mit Jagello unterhandelt hatte, sagte er: „Nun gehe ich in die Burg zurück! Gott und die heilige Jungfrau werden uns retten!" Die kolossale Statue der Madonna mit dem Christuskinde im Arme an der äußern Wand der Ordenskirche schien die Burg wirklich zu schützen.

Da flog eines Tages das Geschoß einer „Donnerbüchse", Kanone, nach dem Bilde der Madonna, um es zu zertrümmern; doch es blieb unversehrt, der Schütze aber ward auf der Stelle blind, wie die Sage geht. Ein zweites Geschoß nach dem Schlosse selbst schien bessern Erfolg zu versprechen. Einer von den Dienern des Ordens soll sich durch die Polen zum Verräther haben erkaufen lassen. Wenn Heinrich von Plauen mit seinen heldenmüthigen Ordensbrüdern in dem Prachtsaale des Schlosses, in „des Meisters großem Remter", zur Berathung versammelt wären, sollte der Verräther eine rothe polnische Mütze aus dem Fenster des Remters hängen, dem einzigen in der Mitte stehenden schlanken Pfeiler gegenüber, auf dem des Saales Gewölbe ruht. Dann sollte von den Polen eine Kanone nach der Mütze gerichtet werden, um den Pfeiler zu zertrümmern, das ganze Gewölbe einzustürzen und die Versammlung der Ritter zu tödten. Das

Zeichen ward gegeben. Der Schuß krachte, aber die große Steinkugel verfehlte den Pfeiler und schlug in die Wand, wo sie noch jetzt an jene Zeit der Gefahr und Rettung erinnert. Neben dieser Steinkugel im Remter stand schon im Jahre 1560 die Inschrift: „Als man zelet MCCCCX (1410) jar, dis sag ich euch allen fürwar, der stein war geschossen in die want, hie sal er bleiben czu einem ewigen pfant."

Durch Conrad Letzkaus Bemühung veranlaßt, eilte ein Hilfsheer aus Deutschland zum Beistande des Ordens herbei. „Do sprachen dy forsten und heren zcu dem hochmeister: here hochmeister, hettet ir uns gesennt aus Preussen dy besten euer gebittigers 4, dy hatten uns so nicht aufgebracht, sunder Conradt Letczkow hot uns auffgebracht und deme haben wir gefolget. Do sprach der Hochmeister: Conradt Letczkow, das welle wir umb dich und umb dy deynen vordinen, diweile wir leben." Jagello mußte nach einer 10wöchentlichen Belagerung wie ein Geschlagener abziehen und war genöthigt, Frieden zu schließen, zu Thorn 1411, und auf alle Eroberungen in Preußen verzichten. Heinrich von Plauen, der Vertheidiger Marienburgs, wurde Hochmeister.

Von der unheilvollen Schlacht bei Tannenberg datirt jedoch des Ordens Verfall.

18. „Gros rumor und offlouff zcu Danczk" wegen der Münzen.

Bei all seiner Anhänglichkeit an den Orden fühlte sich Conrad Letzkau jedoch als Bürgermeister von Danzig verpflichtet, die Rechte der Stadt gegen die Anmaßungen des Comthurs von Danzig, obgleich dieser der Bruder des Hochmeisters war, energisch zu vertheidigen und mit ihm im Namen der Stadt „hart" zu reden. Letzkau gerieth mit dem Comthur in Streit und zwar wegen der im Gehalte verschlechterten Münzen, theils auch wegen des Baues des abgebrannten „Krahns" und wegen des Thurmes „Kick en de Käk", besonders aber wegen der neuen Landessteuer.

In Danzig brauchte man damals die im ganzen Ordensstaate eingeführten Ordensmünzen, nämlich Scoter, Halbscoter, Schillinge, Vierchen und Denare, welche man jetzt noch in Sammlungen findet. Als nun ein Rathsmitglied, der Bürgermeister Benedict Pfennig, als Münzpächter des Hochmeisters den Gehalt des Geldes im Interesse des Ordens bedeutend verschlechterte, hielt Letzkau

dem unredlichen Pfennig sein Unrecht vor, weil das Volk den ganzen Rath im Verdacht hatte, mit dem Münzpächter gemeinsame Sache gemacht zu haben. Pfennig hatte auch durch falsche Berichte den Comthur sowohl wie den Hochmeister so gegen Letzkau und den ganzen Rath der Stadt erbittert, daß sie dadurch in die größte Feindschaft geriethen. Weil das erregte Volk gegen Pfennig mit Aufruhr drohte, kam es so weit, daß der Rath diesen Mann als einen Stadtverräther bei einer Rathssitzung zum Fenster auf die Straße hinaus warf, seiner Aemter entsetzte und für ehrlos erklärte. Die Verschlechterung des Geldes seitens der Münzpächter gab später wiederholt Veranlassung zu „gros rumor und offlouff czu Danczk czwoschin der gemeinen und dem rate." So namentlich im Jahre 1416.

Im Jahre 1413 hatte nämlich der Bürgermeister Gerdt van der Becke (Beke) die Münze in Pacht erhalten; er ließ aber schlechte Landesmünzen ausprägen, wodurch große Unzufriedenheit bei der Bürgerschaft hervorgerufen wurde. Besonders waren die Gewerke und Innungen, namentlich aber die Brauerzunft, sehr unzufrieden und ungehalten. Dazu kam noch van der Beckes feindliche Behandlung der beim Volke beliebten Dominikaner-Mönche, denen er das Almosensammeln in den Häusern ihrer Gönner untersagt hatte. Den Dominikanern war gestattet, um ihren Unterhalt zu ermöglichen, in allen Häusern der Stadt bei ihren Wohlthätern umherzugehen und zu „terminiren", zu gewissen Zeiten Almosen einzusammeln. Die Unzufriedenheit der Bürgerschaft steigerte sich so, daß die Gewerke und Innungen sich verabredeten, bei Gelegenheit der Frohnleichnams-Prozession (1416) ihn zu ergreifen. Noch im Jahre 1539 nahm der ganze Rath an allen Prozessionen in der St. Marien-Pfarrkirche Theil. An allen Marienfesten hielt der Pfarrherr dieser Kirche die vorgeschriebenen Prozessionen selbst ab, und sämmtliche Priester der Stadt waren verpflichtet, denselben zu folgen. Um das Jahr 1500 sollen an der Marien-Kirche allein 83, nach anderen Angaben sogar 128, an der St. Katharinen-Kirche 40, an St. Johann 28, an St. Petri 18, an St. Bartholomäi 7, St. Barbara 6, Heil. Geist 7, St. Jacob 7, Aller-Engel 3, Heil. Leichnam 4 ꝛc. Priester vorhanden gewesen sein, ohne die Mönche in den Klöstern. Die verschiedenen Klostergeistlichen, die barfüßigen Franziskaner mit grauem Ordensmantel (Graumönche) in ihren mit einem Strick umgürteten braunen Kutten und der tief in das

Gesicht gezogenen Kapuze, die Dominikaner (Schwarzmönche, in weißer Kutte und schwarzem Ordensmantel), die Carmeliter (Weißmönche, in brauner Kutte mit weißem Ordensmantel), die Birgittiner-Nonnen-Augustiner-Patres in schwarzer Ordenstracht zogen bei den kirchlichen Prozessionen besondere Aufmerksamkeit auf sich. Beim Frohnleichnams-Feste aber mußten auch alle Brüderschaften, Innungen und Gewerke der Stadt der Prozession mit brennenden Wachskerzen in der Hand folgen. Diese Prozession am Hauptfeste der Kirche wurde von der ganzen Priesterschaft eröffnet, auf welche der Rath, die Schöppen, Brüderschaften, Innungen und Gewerke und dann die übrigen Gläubigen folgten. Die „Handwerksordnungen" gaben für diese Prozession ausführliche Vorschriften. „Welcher Meister oder Geselle auf h. Leichnamstag Morgens auf dem Markte nicht ist und mit der Prozession herumgeht, der Meister büßt 2 Pfund, der Geselle 1 Pfund Wachs" ꝛc.

Als nun die Innungen während dieser feierlichen Frohnleichnams-Prozession „off des heyligin lichnamstag (18. Juni)" laut Verabredung den Bürgermeister Gerdt van der Becke ergreifen wollten, flüchtete er zuerst auf den Pfarrhof in die Pfarrwohnung der jetzigen Kapelle und von dort zum Comthur aufs Schloß. Die Empörer suchten ihn in seinem Hause auf dem Langen-Markte auf. „Do die gemeyne yn nicht kryngeten, do lieffen sie seyn hauß auff mit axten und beylen und ander gewere. Seyne hausfraue moste aufffließen alle kameren und kasten und gemache, die nicht umgehauen wurden, und czuhieben alles, was do waer, und czuryssen die bette und streueten die federn auff die straße." Da sie ihn aber nicht im Hause fanden, zerstörten sie aus Groll nicht nur seine Wohnung, sondern auch die Häuser der übrigen Mitglieder der Stadt-Obrigkeit und plünderten sie aus. Diese Herren hielten sich theils versteckt, theils waren sie zum damaligen Hochmeister Michael Küchmeister (seit 1414), dem Nachfolger Heinrichs v. Plauen, geeilt, um Hilfe zu suchen. Dieser erschien auch so schnell wie möglich. Aber die Empörer ließen sich durch seine Anwesenheit nicht einschüchtern, sie veranlaßten vielmehr einen größern Aufruhr, zogen die Sturmglocken, bemächtigten sich der Stadtthore, erstürmten das Rathhaus und setzten eine demokratische Regierung unter dem Brauherrn Lupi ein. Der Herr Hochmeister selbst hielt sich nicht sicher und verließ die Stadt wieder.

Doch bald mußten die Urheber des Aufruhrs die Strafwürdigkeit ihrer Thaten selbst einsehen. Nach einigen Tagen suchten sie die schuldlosen Rathsherren, welche in der Stadt zurückgeblieben waren, aber sich versteckt hielten, auf, um sie zu bitten, die Verwaltung der Stadt-Angelegenheiten wieder zu übernehmen. Auch sollten diese Rathsherren mit einigen Abgeordneten der Bürger zum Hochmeister reisen und ihn im Namen der Stadt um Verzeihung bitten. Auf Vermittelung der Rathsherren entschied der Hochmeister, daß van der Becke, der verfolgte Bürgermeister, und alle mit ihm geflüchteten Rathsherren wieder in ihre Aemter eingesetzt werden sollten, das geraubte Gut aber den Eigenthümern möglichst wiedergegeben werden müsse. Der Aufstand solle weder dem Rathe noch der Bürgerschaft zur Last gelegt werden, die Urheber des Aufstandes aber sollten so lange im Gefängnisse bleiben, bis der Hochmeister und der Rath die Bestrafung derselben festgesetzt haben würden. So geschah es denn auch.

Als jedoch der Hochmeister wieder nach Danzig kam, ließ er eine strenge Untersuchung einleiten. Zur Strafe für den Aufruhr ließ er eine bedeutende Geldsumme von 24000 Mark[1]) von den Handwerkern einziehen und verordnete zugleich, daß jedes Mitglied der Innungen und Gewerke, welches einen offenen Kramladen oder eine öffentliche Werkstätte hatte, jährlich ein „Fenstergeld" an den Hochmeister zahlen müsse. „Her (der Hochmeister) lis eyne grosse schatczunge geen ober dy stadt Dantzke und kregk gros gelt und gut aus der stadt, went der hochmeister lis sich horen, daß her „„vor ygliche feder dy aus den betten geschutten wegen aus den fenstern 1 schillingk haben wolde."" Die Urheber des Aufruhrs, 18 an der Zahl, wurden zum Tode verurtheilt und mit dem Schwerte hingerichtet, außerdem auch noch über 40 andere Personen aus dem Lande verwiesen.

Der reiche Bürgermeister Gerdt van der Becke, der als großer Günstling des Ordens auch das Präsidentenamt mehrere Jahre zu behalten wußte, stiftete in der St. Marien-Pfarrkirche die Kapelle der 11000 Jungfrauen, in welcher sich das kunstvoll geschnitzte Crucifix befindet. In dieser Kapelle liegt auch seine Frau begraben. Das betreffende Denkmal ist noch vorhanden, es ist das Gemälde am Pfeiler außerhalb der Kapelle mit der Inschrift:

---

[1]) 1 Mark galt damals $2^2/_3$ Thaler. Im Jahre 1232 galt 1 Mark 11 Thaler, 1410 nur 4 Thaler.

Hir leget begroben demoet (Demuth) van der Becke di willem van vmmen (Wilhelm van Ummen) tochter was, di starf in dem joer vnse here 1425 of sant āthonie obende b. g. v. s. (bidde gott vor sie).

18. „Dy stat Danczk wolde das geschos nicht gebin."

Auch wegen des Baues des abgebrannten „Krahns am Krahn-Thore" und wegen des Thurmes „Kick en de Käk", besonders aber wegen der neuen Landessteuer war der Bürgermeister Letzkau mit dem Comthur von Danzig in Zwiespalt gerathen.

Als im Jahre 1411 ein großer Brand die Drehergasse und den „Krahn" an der Mottlau zerstört hatte, und der Rath von Danzig denselben wieder aufbauen lassen wollte, widersetzte sich der Comthur dem Wiederaufbau desselben, weil er meinte, das „Krahnrecht", d. h. das Recht, einen solchen Krahn öffentlich halten zu dürfen, und die Einnahme des Krahns gebühre dem Orden. Letzkau setzte es jedoch durch, daß der Krahn sofort (1411) für die Stadt wieder aufgebaut wurde. Um nun der Stadt zu schaden, ließ der Comthur nahe bei dem Ritterschlosse einen zweiten Krahn bauen, der jetzt noch unter dem Namen „der Schwan" vorhanden ist. „Haben sie (die Bürger) den Krahn (Kranich), so bauen wir den Schwan", soll der Comthur zur Beruhigung der Seinen gesagt haben. Der „Krahn" auf dem „Schwan" ist jedoch nicht zu Stande gekommen. Wegen der Aehnlichkeit der zum Einsetzen und Ausheben der Schiffsmasten, sowie zur Ein- und Ausladung großer Frachtgüter bestimmten Hebemaschine mit dem Sumpfvogel Kranich wurde diese durch Treträder von Menschen in Bewegung gesetzte und gedrehte Maschine „Kranich", kurz „Krahn", genannt.

Der Comthur widersetzte sich auch dem Bau des Thurmes, der spottweise „Kick en de Käk" genannt wurde, weil man von ihm in die Küche des Ritterschlosses sehen konnte. Als die Ritter den Bau dieses 8 eckigen Thurmes am Dominikanerplatze, damals an der Stadtmauer, verhindern wollten, schlugen bewaffnete Bürger unter Letzkau's Anführung die Ritter zurück. Erst 1524 entsagte der Dominikaner-Orden seinen Ansprüchen auf diesen Thurm und trat gleichzeitig alle seine Rechte auf den sogenannten „Roggenzipfel" an die Stadt ab. Der „Roggenzipfel" war ein bebauter Raum in der Junkergasse dicht beim Kloster,

der jedoch nicht nach seinem Besitzer „Rogge“[1]), wie man annimmt, den Namen führte. Diese schmale Häuserreihe hieß schon vor dem Volksaufwiegler Rogge so und bildete eine Einfahrt zum Kloster; sie stand noch bis in die neuere Zeit.

Der unerquickliche Streit zwischen dem Comthur und der Stadt aber wurde heftiger, als Danzig sich der ihr auferlegten Kriegssteuer widersetzte und der allgemeinen Unzufriedenheit über die Landessteuer Ausdruck gab.

Nach dem „ewigen“ Frieden zu Thorn 1411 war der Hochmeister Heinrich von Plauen nämlich gezwungen, schwere Geldopfer vom Lande zu fordern, besonders zur Aufbringung des großen Lösegeldes für die in der Schlacht bei Tannenberg gefangenen Ordensritter. Deshalb legte der Comthur und oberster Burggraf vom Danziger Schlosse auch der Stadt Danzig drückende Steuern auf. Letzkau aber stellte im Namen der Stadt die Forderung, der Orden möge von dem der Stadt auferlegten „Schoß“ (Steuer) erst die ihr vom Kriege her schuldig gebliebene Summe abziehen. „Dy stat von Danczk wolde das geschos nicht gebin.“ Da ließ der Hochmeister für diese Widersetzlichkeit jeden reisenden Danziger gefangen nehmen und ihnen die Handelsstraße verlegen. Um die Sache jedoch auszugleichen, erschien er selbst in Danzig und versöhnte den Bürgermeister Letzkau mit dem Comthur; denn er fürchtete, daß diese anhaltenden Streitigkeiten des Comthurs mit der Stadt zuletzt für ihn selbst und für den Orden größeres Unheil nach sich ziehen könnten. Nachdem er die erheblichsten Mißhelligkeiten zwischen beiden Theilen beigelegt, veranstaltete er eine feierliche Aussöhnung zwischen den uneinig gewesenen Personen. Der Comthur und die vornehmsten Mitglieder der Raths kamen deshalb in der St. Marien-Kirche zusammen, gaben sich vor dem Hochaltar die Hände und versprachen einander mit Hand und Mund, alle vorige Feindschaft zu vergessen und sich ferner mit Liebe und Freundschaft zu begegnen. Doch die Versöhnung war nur äußerlich von Seiten des Comthurs erfolgt.

Obgleich der Hochmeister den Befehl zur Verhaftung der reisenden Danziger zurückgenommen hatte, ließ der Vogt von Dirschau dennoch einige derselben zu Dirschau gefangen nehmen. Darüber mit Recht entrüstet, kündigte der Rath von Danzig demselben in einem Briefe Fehde an. Dies war mit die Ursache, daß der Comthur von Danzig dem Rathe aufs Neue Rache schwur.

---

[1]) Siehe weiter unten.

20. „Alhy merke auff lieber leser, wy woltadt gelonet wird mit arge.“

Es war Palmsonntag des Jahres 1411, als 4 Herren des Danziger Raths, nämlich die 3 Bürgermeister Conrad Letzkau, Tiedemann Huxer und Arnold Hecht, sowie der Schwiegersohn des Erstern, der Rathmann Bartholomäus Groß, vom Comthur zu Danzig feierlich zu einem Mittagsmahle auf dem Ritterschlosse eingeladen wurden „auff gutten getrauen gelouben und christlichem vrede“. Sie folgten der Einladung und begaben sich zur bestimmten Zeit gemeinschaftlich auf das Schloß. Als sie unbesorgt durch das „Hausthor“ gingen und die Schloßbrücke betraten, begegneten sie dem Hofnarren des Comthurs, der lächelnd zu ihnen sprach: „Wenn die Herren wüßten, welche Mahlzeit ihnen bereitet ist, sie gingen sicher nicht hinein!“ Nur einer der Herren, Tiedemann Huxer, faßte diese scherzhaften Worte als Warnung auf und kehrte noch auf der Zugbrücke unter dem Vorwande um, er habe den Schlüssel zum Geldschranke vergessen und müsse als alleinstehender Wittwer befürchten, von seinem Hausgesinde bestohlen zu werden. Als auch der Bürgermeister Hecht seine Besorgniß wegen der Aeußerung des Hofnarren aussprach, beruhigte Letzkau die übrigen Herren mit den Worten, daß auf die launigen Einfälle eines Narren kein Gewicht zu legen sei, „man hat uns ja Sicherheit zugesagt, alle Feindschaft ist aufgehoben; wollten wir jetzt wieder umkehren, so würden wir selbst das Mißverständniß mit dem Comthur erneuern“. Die Herren waren beruhigt, vertrauten der Ehre der Ritter und fürchteten keine Treulosigkeit derselben. Sie setzten ihren Weg fort. Vier Ordensritter kamen ihnen mit der größten Höflichkeit entgegen. Als darauf das Hausthor zugeschlossen und die Zugbrücke aufgezogen war, deutete der Hofnarr den übrigen 3 Herren ihr Schicksal durch die Worte an: „Drei Vögel sind gefangen, der alte war zu listig und ist dem Garn entgangen.“

Im Saale des Schlosses angelangt, in welchem der Comthur mit seinem Convente sie erwartete, wurden die Herren zu ihrer Ueberraschung vom Comthur gleich mit beleidigenden Vorwürfen und Beschimpfungen empfangen. Da eine Vertheidigung mit Worten ganz vergeblich war, äußerte Letzkau: „Freunde, wenn ich hier ein Schwert hätte, ich möchte tausend Gulden dafür schuldig sein!“ Unterdessen ließ der Comthur den Scharfrichter,

den er aus Elbing hatte kommen lassen, rufen und ertheilte ihm den Befehl, die 3 Herren sogleich abzuführen und zu enthaupten. Als er sich jedoch weigerte, dieses zu thun, weil er nur gesetzmäßig verurtheilte Verbrecher hinrichten dürfe, wurde er von den Rittern hinausgewiesen. Darauf legten die Kreuzherren selbst ihre Hände an die wehrlosen Eingeladenen, schleppten sie in ein Gefängniß und ermordeten sie hier auf die grausamste Weise. „Der komptor von Danczk lys sy koppin. Sy bunden ym (Letzkau) dy hende, und eynen knessel in dy munt, und stochen em 10 wunden in seynen leipp und dorzcu stochen sy im dy kele app. Dornoch nomen sy Arnolt Heket und taten ym dergeleichen, auch mit 6 wunden in seynen leipp" 2c.

„Mit sullicher schentlicher boshaffliger tat und in guttem getrauen gelouben, und cristlichem vrede bey nachtsloffender zceit, nicht in zcu gennende beicht noch testament, das doch juden noch haiden, noch dyben noch roberen in sulichen noten des todes nicht vorsagen wurde, so sy is begerten, darzcu auch in sullicher zceit der hilgen mertelwoche (Char- oder Marterwoche), so doch obelteter, de umb irer myssetadt willen den todt vordynet haben, geschonet werden und nicht getotet, so doch disse menschen unschuldig ermordet wurden ane alle recht und urteill."

„Do sy nu so gemordet woren und getotet, do scharreten sy dy toden leichnam in den mist und sant und behilden sy do also legen 8 tage lang, und dy berger in der stadt meyneten, sy weren gefangen, und es war eyne grosse mormelunge (Murmeln, Gerede) mang den borgeren."

Da die Rathsherren nicht nach Hause zurückkehrten, glaubte man, sie seien gefangen gehalten, weshalb ihre Familien ihnen einige stärkende Erfrischungen ins Schloß schickten. „Vraue Anna, dy Bartolomeus Grossen hausvroue was, dy sante auf das slos weyn und krude (Krude war eine Art bezuckerte Kuchen) irem vater und irem manne, des nomen dy heren zcu sich und sprochen, sy gaben is irem vater und irem manne." Diese Sendungen wurden von den Dienern des Comthurs in Empfang genommen, welche so verhärtel waren, im Namen der angeblich Gefangenen dafür zu danken und um fernere Sendungen zu bitten. Unterdessen hatte die Stadt eine Gesandtschaft an den Hochmeister abgeschickt, damit dieser den Comthur zur sofortigen Befreiung der Gefangenen veranlasse. Erst am Ostern-Heiligen-Abende erfuhren Danzigs Bürger das traurige und beklagenswerthe Schicksal ihrer

Vertreter, denn an diesem Tage hatte der Comthur die entstellten Leichen der Ermordeten, bedeckt mit vielen Wunden, vor das Schloßthor legen lassen. Entsetzen und Trauer, aber auch Furcht ergriff die Bürgerschaft bei der Kunde von dem unerhörten Morde. „Dy gemeyne der stadt hir sere umb mormelten, sunder nymant torfte do widder streben auff die zceit. Aber da is dem almechtigen Gote gevill, vart is gerochen".

Die Rache des Comthurs war jedoch noch nicht gestillt. Ohne Rücksicht auf die Hinterbliebenen ließ er noch sogar die Besitzungen der Gemordeten einziehen. Die Leichen der unglücklichen Rathsherren wurden in der St. Marien-Kirche begraben. Die beiden Bürgermeister vor der St. Hedwigs-Kapelle in der Nähe des Hochaltars, Groß in einer angrenzenden Kapelle. Der Stein, welcher die beiden Bürgermeister deckt, enthält außer ihren Familien-Wappen die jetzt schwer zu entziffernde Inschrift in lateinischer Sprache: „Hier ruhen die achtbaren Männer Conrad Letzkau und Arnold Hecht, Bürgermeister der Stadt Danzig, welche am Montage nach dem Palmsonntage im Jahre 1411 verschieden sind. Betet für sie!" (orate pro eis) Dieser Stein ist zerborsten, doch so, daß die Inschrift dadurch nur sehr wenig beschädigt ist. Die Freunde des Ritterordens erzählen, der Himmel habe durch einen Blitzstrahl diesen Stein gespalten und gezeichnet. Dies ist jedoch nur durch Einsinken des darunter befindlichen Mauerwerks geschehen. Die reichen Bewohner der Rechtstadt, wie auch in den anderen Stadttheilen, welche eine Grabstelle in der St. Marien-Kirche kaufen konnten, wurden in der Kirche selbst begraben, die ärmeren aber auf dem Kirchhofe neben der Kirche, auf dem „Pfarrkirchhofe", jetzt Pfarrhof. Bei den Erdarbeiten behufs Anlegung der Wasserleitung und Canalisation stieß man auf dem Pfarrhofe auf eine Menge vermoderter Särge.

„Vroue Anna, Cort Letczkowen tochter, dy Bartolomeus Grossen hausvroue was", machte dem Comthur Vorwürfe und „was czornigk und gram und was turstigk zcu sprechende." „Ich sage, das were ich eyn man also ich eyn weyp byn, und were mit dir alleyne ime felde, ich wolde meynen vater und meynen man an dir rechen mit meyner hant. Sprach der komptor: sweygk stille, adder ich wil dich lossen sacken und vortrenken." Sie soll aus der Stadt gewiesen und vor Gram in einem nahe gelegenen Walde gestorben sein.

Als Grund zu diesem Morde der höchsten Vertreter Danzigs

gab der Comthur an, Letzkau habe ohne Wissen der übrigen Rathsherren und der Bürgerschaft den Fehdebrief an den Vogt in Dirschau erlassen. Danzig zahlte die Steuer und fügte sich dem Willen des Ordens. Die Bürgerschaft Danzigs, die soviel für des Ordens Rettung gethan hatte, sah sich mit Undank belohnt.

„Alhy merke ouff lieber leser, wy woltadt gelonet wirt mit arge!“

21. Die Hussiten „quomen vor Gdancz of den bischofsberg“.

Der Hochmeister Heinrich von Plauen hatte durch die Landessteuer im ganzen Ordensstaate, der Comthur in Danzig, sein Bruder, der auch Heinrich von Plauen hieß, besonders durch die grausame Ermordung der höchsten Magistratspersonen Danzigs große Unzufriedenheit und Feindschaft erregt. Im Orden selbst aber hatte dem Hochmeister die heldenmüthige Vertheidigung der Marienburg viele Neider verschafft. Die Unzufriedenheit im Lande und die Uneinigkeit im Orden selbst wuchs immer mehr. Im Orden entstanden zwei Parteien, die sich gegenseitig mit dem Namen „Rabennester“ und „Wachtelbuben“ bezeichneten. Rabennester wurden die Freunde und Anhänger des Hochmeisters genannt, weil sie sich in die höchsten Aemter einzunisten suchten, Wachtelbuben dagegen die Mißvergnügten, weil sie bei den unschuldigsten Handlungen des Hochmeisters Lärm schlugen. Zu ihrem Sinnbilde hatten Erstere ein goldenes Vließ, Letztere ein goldenes Schiff gewählt. Nach vielen Kränkungen starb der Hochmeister Heinrich von Plauen nach seiner Absetzung (1414) im Gefängnisse (1429). Auch sein Bruder, der Comthur von Danzig, verlor (1414) seine Comthurei; er wurde als Pfleger zu Lochstädt unter Aufsicht gestellt, ergriff aber bald die Flucht und entkam nach Polen. Der Nachfolger des verstorbenen Hochmeisters war Michael Küchmeister von Sternberg, der aber schon 1422 seinem Amte entsagte.

Der Polenkönig Jagello suchte von der Uneinigkeit im Orden Vortheil zu ziehen. Da es ihm nicht gelungen war, durch die Schlacht bei Tannenberg dem Orden Pommerellen zu entreißen, so wollte er dieses Gebiet wenigstens aus Rache verwüsten. Damals wüthete in Deutschland der Hussitenkrieg. Auch in Danzig befanden sich viele Anhänger der Lehre des Huß und Wiklef, wodurch sowohl im Orden selbst wie in der Bürgerschaft so manche Streitigkeiten entstanden. Um das Andenken an diese hussitischen

Aufregungen in der Stadt möglichst vergessen zu machen, ließ der Hochmeister alle Chroniken jener Zeit vertilgen. Da viele derselben jedoch in den Klöstern vermauert und versteckt wurden, so kamen später mehrere derselben bei Reparaturen zufällig wieder ans Licht. So benutzte der als Geschichtsschreiber berühmte Mönch Simon Grunau, welcher in der Zeit von 1520—26 im Dominikaner-Kloster in Danzig lebte, die alten Handschriften, Dokumente und Chroniken, welche man zur Zeit Küchmeisters von Sternberg durch Vermauerung der Vernichtung entzogen und dann wieder aufgefunden hatte, bei Bearbeitung seiner „Preußischen Chronik", die er hier im Dominikaner-Kloster schrieb.

Jagello veranlaßte, daß im Jahre 1431 unter der Regierung des Hochmeisters Paul von Rußdorf (1422—41) eine Schaar Hussiten, die später durch Polen vergrößert wurde, in Pommerellen eindrang. Konitz wurde 6 Wochen lang von diesen wilden Hussiten belagert, das Kloster in Pelplin (Popelin) verbrannt und in Dirschau an 10 000 Menschen, welche dort Schutz gesucht hatten, auf eine grausame Weise gemordet. Diese 10 000 Menschen sollen von den Hussiten in eine hölzerne Verzäunung, welche ringsum mit Strauchwerk umgeben wurde, gesperrt und verbrannt worden sein. Von Dirschau stürmten die Hussiten darauf nach Danzig, unterwegs weit und breit mordend und Alles durch Feuer verheerend.

1433 am 1. September lagerten sich die Hussiten auf dem Bischofs- und Hagelsberge vor Danzig, nachdem sie vorher die Vorstädte der Stadt verbrannt hatten. „Dornoch quomen sy vor Gdancz of den bischofsberg und hilden so werre, daz man sy mit bochßen nicht mochte gereichen. Ir hilden zo vil of dem hoen berge, dacz sy irscheinen alzo ein wolke und besogen do dy mechtige stad gar wol. Aos der stad liffen wol 3000 man mit eren harnischs ond mancher hande gewer ond begerten mit den vinden (Feinden) czu entphaen, ond wolden sy nicht weiter loszen."

Schon bei der Stadt Konitz führten die Hussiten 35 Büchsen mit sich, mit denen sie Steine schleuderten „wie Häupter so groß." Auch hatten sie Wagenburgen, die so äußerst geschickt zusammengesetzt waren, daß es selbst erfahrenen Kriegern sehr schwer wurde, eine solche Hussitische Wagenburg zu zerstören. Aus der Geschichte ist die Sage bekannt, nach welcher der (1424) verstorbene grausame Anführer der Hussiten Ziska bei seinem Tode be-

fohlen habe: „Ich will, daß man meine Haut gerbe und ein Trommelfell daraus mache, damit selbst der Feind vor dem Lärm fliehe, den ich mit meiner Haut noch zu machen im Stande bin." Ob die „Waisen Ziskas" diesen seinen Willen ausgeführt haben oder nicht, ist unbekannt geblieben.

Mit diesen Zerstörungswerkzeugen und mit Brandpfeilen droheten die wilden Räuber vom Bischofs- und Hagelsberge aus Danzig in Trümmer zu legen. Doch was thaten Danzigs Bürger? Sie ließen alles Geschütz von den Schiffen, die im Hafen lagen, auf die Mauern und Vertheidigungsthürme der Stadt bringen und vertheidigten sich tapfer. Die Altstadt erhielt wegen der Hussiten (1433) auf der einen Seite einen Plankenzaun und 1435 einen Stadtgraben. Die Kosten zur Anlage dieses Stadtgrabens trug das Ordens-Hospital von St. Elisabeth. Die Altstadt wurde jedoch bis 1454 noch für eine auf zwei Seiten offene Stadt gehalten. Ein Danziger Rathmann machte im Jahre 1454 die Rechtstädter auf diesen Uebelstand aufmerksam: „Also vermane jck juwer leue, dat ji willen up de Oldenstat seen, wente jck mi besorge, so dat ji grote menichte jnd land van hauelude to vnsz schaden sult krigen, leeden de sick denne jn de „oldestat" vnd vns vnse „rechte stat affdrengende", dat god verhoden mote, so were wi alle arme lude, wente „de olde stat is to beiden enden open", so juve Ersamkeit wol weet." 1455 heißt es in einem Schreiben an den Rechtstädtischen Rath: Seid vorsichtig, daß die Altstadt befestigt werde und laßt das Thor bei St. Elisabeth zumachen. Der Graben an der Altstadt ist so schnell wie möglich zu vollenden. Um 1450 hatte die Altstadt an Thoren: das Holz- oder Gertruden-Thor mit dem Holz-Thurm, das (alte) Jakobs-Thor, das Heil. Leichnams-Thor mit dem großen Heil. Leichnams-Thurm und einer Bogenbrücke nach der gleichnamigen Kirche Hauptstraßen waren: die Verlorene (jetzt Töpfer-) Gasse, die Schmiede-, die Pfeffergasse, die St. Georgen- (bei der jetzigen St. Josephskirche), die Burg-, die Hagenburgische-, die Heil. Leichnamsgasse, der Faule Graben.

22. J. Rolau und seine sieben Danziger Helden.

Die muthigen Bürger Danzigs hätten gern durch einen kühnen Ausfall sich des räuberischen Feindes mit einem Schlage erledigt und sie in die Flucht getrieben, wenn nicht der Comthur des Danziger Ritterschlosses aus Zaghaftigkeit diesem Vorhaben

entgegen gewesen wäre. Da schlossen acht Danziger heldenmüthige Patrioten unter sich einen Bund, bewaffnet mit Degen, Lanze und Feuerrohr in einer finstern Nacht das feindliche Lager zu umschleichen, sich auf dem Bischofsberge, der Franziskaner-Kirche gegenüber, hinter einem Erdwalle zu verschanzen und von hier aus, während das Geschoß von den Stadtmauern feuerte, unter den beschäftigten Hussiten möglichst bedeutende Verluste zu bewirken. Sie führten ihren Vorsatz aus. Er gelang. „Dornoch worden dy 8 alczu küne vnd vorlifen sich czu sere.“ Das grobe Geschütz und die schweren Kugeln bewahrte man damals, weil noch kein Zeughaus war, in dem gewölbten Raume des Speichers, der zum Stadthofe gehört. Schwerter, Musketen, Bogen, Panzer und andere Waffen wurden in zwei Häusern in der „Scheibenrittergasse“ aufbewahrt, die durch zwei Helme, Brustharnische und dergleichen kenntlich gemacht waren.

Nach 20stündiger blutiger Arbeit wollten die 8 Danziger Helden ebenso unbemerkt in die Stadt zurückkehren. Leider aber wurden sie von einer Schaar Hussiten entdeckt, überfallen und trotz heldenmüthiger Vertheidigung von der wohl 100fachen Uebermacht zuletzt gefangen und unter absichtlich verlängerter Qual auf einem Scheiterhaufen grausam verbrannt. Sie starben für ihre Vaterstadt den Heldentod. Der Anführer dieser Danziger Helden hieß Johannes Kulau.

Die Hussiten mußten schließlich von Danzig abziehen, aber die Jungstadt wurde von ihnen 4 Tage lang bestürmt und zum Theil zerstört. Darauf vernichteten sie das Blockhaus bei Weichselmünde und zogen nach Oliva ab. Hier verbrannten sie das Kloster und die Kirche. Plötzlich jauchzten sie laut auf, denn sie erblickten das unübersehbare Meer. Die Hussiten, als Bewohner eines Binnenlandes, hatten bis dahin keinen Begriff von der Großartigkeit einer See. Daher mußte der Anblick der Ostsee auf sie, wie auf jeden, selbst den rohesten Menschen, einen überwältigenden Eindruck machen. In feierlichem Zuge führte ihr Anführer sie an das Gestade der Ostsee. Hier füllten sie in ihrem eingebildeten Siegestaumel ihre Feldflaschen mit Seewasser, um in der Heimath ihren Landsleuten sagen und zeigen zu können, daß nur die Fluthen des weiten Meeres im Stande gewesen wären, ihren Siegen ein Ziel zu setzen und sie zum Rückzuge zu veranlassen. Darauf zogen sie ab und traten ihren Heimweg an.

23. Die „Eidechse".

Im Laufe der historischen Entwickelung unserer Vaterstadt Danzig sehen wir die von religiöser Begeisterung zeugenden Ordenseinrichtungen mit dem gesteigerten Bedürfnisse einer freien Zeitrichtung immermehr in Widerspruch treten. Schon lange ward die ernste Ordensregel von vielen „Kreuzträgern" nicht mehr so strenge wie früher gehalten. Sie begann mit den Worten: „Drei Dinge sind die Grundfesten eines jeglichen geistlichen Lebens. Das eine ist „Keuschheit" ewiglich. Das Andere ist Verzicht eigenen Willens, das ist „Gehorsam" bis in den Tod. Das dritte ist Verheißung der „Armuth", daß der ohne Eigenthum lebe, der da empfähet diesen Orden." Die Tagesordnung der Ordensritter war gemeinsam. Der Tag begann mit der „Mette" und theilte sich durch Stunden des Gottesdienstes, der auch in der Nacht fortgesetzt wurde, in die Prime, Tertie, Sexte, None, Vesper und Complet. Das schwarze Kreuz auf dem weißen Mantel, an der Kappe und am Wappenrock bezeichnete alle als Glieder des Ordens der „Kreuzträger, Kreuzritter" und mahnte sie überall als „godesridder", Gottesritter, für das „Kreuz" zu leben und zu sterben. Die weltlichen Halbbrüder trugen ein halbes Kreuz in Gestalt eines T.

Unzufriedene Edelleute, welche seit Jahren eine Staatsveränderung im Ordensstaate bezweckten, hatten schon vor längerer Zeit einen politischen Verein unter dem Namen „die Eidechse" oder „Eidechsengesellschaft" gestiftet, deren Mitglieder die Figur einer Eidechse als Erkennungszeichen bei sich trugen. „Das czeichen der vorgesprochin geselschaft zal ȝyn eyne Oydechse." In Deutschland pflegten die politischen Vereine als Zeichen ihrer Mitgliedschaft sich verschiedener Zeichen zu bedienen, z. B. eines Hundes, eines Wolfes, eines Fisches oder irgend eines andern Thieres. Die Stadt Rheden war der Hauptsitz der „Gesellschaft der Eidechsen". „Das meiste teil der geselschaft der „ädechser" war zu Rheden versammelt." Hier „gehe es gar wunderlich durcheinander". Die Stiftungs-Urkunde mit 26 Einschnitten läßt eine gleiche Anzahl angehängter Siegel und folglich 26 Edelleute vermuthen, die sich diesem Eidechsenbunde angeschlossen hatten.

Zur Berathung mit den Gebietigern des Ordens, wie den Klagen der Bürger überhaupt abgeholfen werden könne, be-

stimmte der Hochmeister eine Versammlung im Schlosse zu Marienburg. Hier jedoch brach unter den uneinigen Gebietigern selbst solch ein ernster Streit aus, „so das man eyne weyle gemeynet hatte, sy salden sich untereynander gemordet haben, so das der here hochmeister her Paul von Rußdorff gab sich auf eynen sleten (Schlitten) under eyn sperrtuch (Sperrverdeck) und les jagen hastig selbest obir eys kegen Dantczygk uf das slos." Der Hochmeister, der die Ritter für die gerechten Forderungen der Städte geneigt machen wollte, fühlte sich veranlaßt, nach Danzig zu flüchten, um dort bei den Bürgern Schutz zu suchen, weil er sich auf seinem eigenen Hochmeisterschlosse seines Lebens unter den erregten Rittern nicht mehr sicher hielt.

„Etczliche aus der stadt von Dantczke underwegen auch vor der stadt Dantczke des hochmeisters gewar wurden, das her so heymelich uff die stadt jagete und das her nicht der stadt von Dantczke und deren rote entboden hatte, darumb der rot zcu Dantczke mit der gantczen gemeyne sere irschrocken woren und wusten nicht, was das wurde bedeuten. Do wort in vorgegeben, wy in vorczeiten ihre borgemeisters und ratlute uff das slos vorboten wurden vor dem orden in guteren getrauen und in ir leben genomen durch schemelichen mort, so das sy sich voreyningten dor vor zcu seyn und eyn bei dem anderen lebendigk und todt zcu bleiben; went is war eine weyse und gewonheit, wen der hochmeister quam in dy stete, das tete man zcu wissen, so pflag men en eyn zcu holen, als men eynen heren des landes pfleget zcu thuende. Des anderen tages dornoch sante der hochmeister in dy stadt, auff das der rot solde zcu ym komen uff das slos; das wolde dy gemeynde dem rot nicht gestaten, sunder sy begerte dem hochmeister bazk in der hilgen geistes kirchen do sy ouch zcu hoffe quamen mit dem komptor und etczlichen heren des ordens zcu redende."

Die ohne Gericht und Urtheil erfolgte Ermordung ihrer Rathspersonen erfüllte Danzigs Bewohner mit bitterer Mißstimmung und gerechtem Mißtrauen.

Da der Rath jetzt eine Einladung, auf das Ordensschloß zu kommen, ablehnte, weil er das Schicksal Letzkaus und seiner Unglücksgefährten befürchtete, so hielt der Hochmeister mit dem Danziger Rath in der dem Orden gehörigen Heiligen-Geistkirche eine Zusammenkunft, während geharnischte Bürger zum Schutze

ihrer Magistratspersonen vor der Thüre der Kirche Wache hielten. In dieser Versammlung deutete der Hochmeister darauf hin, daß die Städte vom Orden wenig zu erwarten hätten.

24. „Zur Nothwehr hat der Ochs seine Hörner zum Stoßen, Das Kind in der Wiege seine Nägel zum Kratzen."

In den wiederholten Versammlungen der Vertreter der Städte und des Ordens zu Elbing und Marienwerder wurde keine Einigkeit herbeigeführt, die Erbitterung gegen einander wurde vielmehr immer größer. Da traten im Jahre 1440 am 14. März die Abgeordneten von 43 Städten im Ordensstaate und viele westpreußische Edelleute in Marienwerder zu einem Bunde zum Schutz und Trutz gegen den Ritterorden zusammen, „es ginge hoch oder lege." Die Stifter dieses Bundes waren größtentheils „ädechser." „Sy huben den bundt an Im namen vnseres heren vnd der vnteilhaftigen Dreyfaltigkeit amen, vnd volendethen Innen Im Namenen deß teuffels, der do is eyn anreytzer und merer des krieges; wen gott möchte mitt nicht do by syn, do das wardt gehandelt von uffrure, kriegen und vorredtterlichen willen." An der Spitze des Bundes stand „der vorgifte lame trache und basiliscus her Hans von Bayßen, aller vorreter der ergeste."

Die Städte und Edelleute erklärten in Danzig ihren Beitritt zu diesem Bunde. Danzig selbst, welches besonders die grausame Ermordung seiner höchsten Magistratspersonen auf dem Ordensschlosse nicht vergessen konnte, schloß sich diesem „Preußischen Städtebunde" an. Zur Theilnahme an diesem Bunde hatte Danzig die Städte Pommerellens, Culm die des Culmerlandes aufgefordert. Auch das Volk in allen großen Städten wurde gegen die Ordensritter aufgereizt.

„Die steden myt horen anclevers claechden" — die Städte mit ihren Anhängern klagten über die Gewalt der Ritter.

Obgleich der Orden viele Feinde im Lande hatte, so gab es doch auch eine nicht unbedeutende Partei, welche in Erinnerung an die von demselben empfangenen Wohlthaten die alte Anhänglichkeit an denselben treu bewahrten. Ein erhebendes Beispiel solcher Anhänglichkeit war ein in der Nähe von Danzig ansässiger

pommerellischer Edelmann, Nicolaus von Russoschin (Russoczin). Als dieser 1454 von seinen Nachbaren aufgefordert wurde, dem Preußischen Bunde beizutreten und sich ebenfalls vom Orden loszusagen, antwortete er schriftlich: „Bort liben heren ich habe yo meynen hern meyster einen eyt gesworen, und der orden hot mich dirczogen und was ich hebb, das hot der orden meynen elderen gegeben. Mein Gewissen bezeugt mir, das is besser icz vortorben und gestorben, wen wider ere und sele getaen.“ Um nicht zum Kampfe gegen den Orden gezwungen zu werden, vertraute er sein Besitzthum der Großmuth der Stadt Danzig und verließ das Land. — Der östliche Theil von Preußen blieb dem Orden treu.

Bald nach der Stiftung des „Preußischen Bundes“ starb der Hochmeister (1441). Conrad von Erlichshausen, sein Nachfolger, verstand es, die völlige Empörung zu unterdrücken. Der Ordensconvent zu Danzig bestand um diese Zeit aus 36 Personen. Unter seiner Regierung kam es auch vor, daß sich einige Danziger Magistratspersonen vor dem geheimnißvollen „Vehmgerichte“, das auf „rother Erde“ (in Westfalen) seinen Sitz hatte, stellen sollten. Der Hochmeister nahm sie jedoch in Schutz. Auch einer Deputation aus der Stadt Konitz mußte der Hochmeister einen Geleitbrief ausstellen, um 1447 sich vor dem Vehmgerichte zu rechtfertigen, weil 3 Bürger aus Konitz bei diesem Gerichte angeklagt worden waren. Soweit erstreckte sich damals die Wirksamkeit der „heil. Vehme“.

Auf seinem Sterbebette (1449) sagte Conrad von Erlichshausen warnend zu den Ordensbrüdern: „Wenn ihr meinen Vetter Ludwig zu meinem Nachfolger wählt, so werdet ihr das Land verlieren!“ Trotz dessen wählten sie diesen heftigen Mann zum Hochmeister. Als der Preußische Städtebund sich immer mehrere landesherrliche Rechte anmaßte, legte der neue Hochmeister (1449—67) Ludwig von Erlichshausen den Zwiespalt des Ordens und des Bundes dem Kaiser und dem Papste zur Entscheidung vor. Unter Anderm führte der Hochmeister an: „der Bund sei wider göttlich Recht und Petri Ausspruch, man solle auch dem bösen Herrn unterthänig sein, nicht nur dem guten; auch Christus habe dies bis zu seinem Tode bewiesen.“ Aber auch der Bund schickte (1452) Abgeordnete an den Kaiser Friedrich III. ab. Die Anklageschrift gegen den Orden an den Kaiser schließt mit den Worten: „Zur Nothwehr hat der Ochs seine Hörner zum Stoßen, das Kind in der Wiege die Nägel zum Kratzen“.

25. „brieff der uffagung der holdigung, dem herrn Homeister überbracht".

Das Urtheil des Kaisers und Papstes fiel ungünstig für den Preußischen Städtebund aus. Dadurch noch mehr erbittert und durch „das Eidechsengift" noch mehr erregt, gingen die „Bundesschälke" oder „Bündner" soweit, dem Hochmeister in einem Absagebriefe durch einen Boten von Thorn aus Treue und Gehorsam aufzukündigen. In diesem Absagebriefe heißt es unter Anderm: „So sagen wir Ritterschaft und Städte des Bundes in Preußen Ew. Ehrwürden auf, Holdunge (Huldigung) und alle Pflicht 2c. Gegeben auf Thorn unter des edeln und gestrengen Herrn Hans von Baysen Rittersiegel und auch der Stadt Thorn, derer wir hiezu alle gebrauchen." Dieser „brieff der uffagung der holdigung" wurde „an Sente Dorotheen tage spete und uff die collacie dem hern Homeyster durch eynen stadknecht von Thorun" überbracht.

Der Schritt war geschehen, Ritterschaft und Städte des westlichen Ordensstaates hatten sich von der Ordensherrschaft losgesagt, obgleich noch kürzlich in einer Zusammenkunft der Vertreter des Ordens und der Städte und Ritterschaft ein Ordensherr erklärt hatte: „Ihr Land und Städte sollt hinfort den Tag nicht erleben, daß ihr über eure Herren urtheilen oder Recht sprechen sollet."

Der ganze Bund war der Ueberzeugung, daß er sich unter den Schutz eines mächtigen Fürsten stellen müsse, aber die Wahl fiel schwer. Um mit den betreffenden Städten wegen des gänzlichen Abfalls von der Ordensherrschaft zu unterhandeln, wurde (1453) der Bürgermeister von Danzig, Reinhold Niederhoff, mit einem Rathmann nach Thorn geschickt. Es wurde beschlossen, die Herrschaft des Landes Preußen einem fremden Herrn anzubieten. In Thorn wurde bei der Wahl zwischen dem Könige von Dänemark, dem Könige von Ungarn und dem Könige von Polen entschieden, dem Polenkönige Casimir IV., dem Sohne Jagellos, wegen der Nachbarschaft und Handelsinteressen das Land Preußen als Geschenk anzutragen (1454, den 6. Februar). Zu den Herren, welche in dieser Angelegenheit an den Polenkönig abgeschickt wurden, gehörten auch zwei Danziger Rathsherren. Der König ließ den Abgeordneten des Bundes, an deren Spitze Johann von Baysen stand, ein Gegengeschenk überreichen. Da dieses in einem

Zobel- und Marderpelzwerke bestand, so sagten die Ordensritter spottweise: „Preußen sei von den Bundesschälken an den König von Polen für einige Pelze verkauft.“

Danzig fügte sich nur mit Widerwillen den Bestrebungen des Bundes „Polnisch zu werden“, wie die „Schreiben der Danziger Sendboten“ beweisen. „Thorn stieß, wie ein verblendetes Kind, in Vaters Schutze groß und stark geworden, mit einem Fußtritte den eigenen Erzeuger zum Thore hinaus.“

So war denn durch eine Verschwörung der Edelleute, nicht durch eine eigentliche Volksempörung, die Losreißung von der Ordensherrschaft hervorgerufen und veranlaßt.

König Casimir IV. von Polen hatte lange gezögert, das Anerbieten der Bündner anzunehmen, denn er fürchtete einen beständigen Krieg mit Deutschland, falls er sich zur Annahme des ihm vom abtrünnigen Preußischen Bunde angebotenen „Neu-Deutschland“ bereit erklärte. In dem Reichsrathe, der in dieser Angelegenheit von ihm abgehalten wurde, rieth der anwesende polnische Cardinal von der Annahme der „eidesbrüchigen“ Unterwerfung vergebens ab. Die Unterwerfung wurde „in Gottes Namen“ angenommen. Casimir IV. erklärte sich bereit, die Oberhoheit über das Land auszuüben, auf welches im ewigen Frieden zu Kalisch (1348) der Polenkönig Casimir der Große feierlich für sich und seine Nachfolger Verzicht geleistet hatte.

Durch ein „Incorporations-Privilegium“, ausgefertigt zu Krakau 1454, den 6. März, einem Aschermittwoche, nahm der König Casimir IV. die Oberhoheit über Preußen an und versicherte unter Anderm feierlich, die Unterthanen der Lande Preußen in seinen Schutz zu nehmen, sie nach ihren Gesetzen zu regieren und ihre Rechte, Freiheiten und Privilegien unangetastet lassen zu wollen, alle wichtigen Sachen vereint mit dem aus geistlichen und weltlichen Würdenträgern, dem Adel und den Abgeordneten der großen Städte zusammengesetzten Landtage der Lande Preußen zu beschließen. Letztere sollten ihre Sprache, ihre Satzungen, ihre Grenzen, ihr Wappen, ihr Geld und ihre besondere Formel bei dem Huldigungseide behalten. Alle Aemter, die bereits bestehenden, wie die neu zu errichtenden, die Befehlshaberstellen in den Burgen von Stadt und Land sollten nur an Eingeborene verliehen werden.

„Die Lande Preußen“ standen von jetzt ab auf Grund dieses Incorporations-Privilegiums zu dem Könige von Polen in „Per-

sonalunion". Der Preußische Bund wollte nicht, daß „Preußen in Polen aufgehe", sondern gleichsam als freie Republik sich an Polen anschließe.

26. „Krieg der Söhne gegen den eigenen Vater."

Doch so leicht erfolgte die Lostrennung von der Ordensherrschaft nicht. Sie hatte zunächst einen blutigen Bürgerkrieg zur Folge, der 13 Jahre lang besonders in Pommerellen wüthete, das bis jetzt von der Geißel des Krieges lange Zeit verschont geblieben war. Dieser „Krieg der Söhne gegen den eigenen Vater", wie er einerseits, der „Krieg ken (gegen) die Kreutziger und ire Beilieger", wie er andererseits genannt wurde, der „Krieg des Preußischen Bundes und Polens gegen den Orden" (1454—1466) brach in Thorn aus. Thorn war die erste Stadt und Burg gewesen, welche die Ordensritter beim Beginne des 53jährigen Eroberungskrieges Preußens (1230—1283) gleichsam als „Thor nach Preußen" hatten anlegen lassen. Jetzt war Thorn wieder die erste Stadt, welche den Polen als Thor nach Preußen von den Feinden des Ordens geöffnet wurde und das „wie ein verblendetes Kind, in Vaters Schutze groß und stark geworden, mit einem Fußtritte den eigenen Erzeuger zum „Thore" hinaus stieß."

Noch an demselben Tage, an welchem der „brieff der uffagung der holdigung dem herrn homeister" übersandt wurde (6. Febr.), bemächtigten sich die Bürger Thorns des dortigen Ordensschlosses durch List. Als Mädchen verkleidet erbaten und erhielten sie Eingang, ergriffen jedoch plötzlich die versteckten Waffen und überfielen die Besatzung. Um von ihrer gelungenen List überall hin Kunde zu geben, zündeten sie darauf auf den höchsten Thürmen des Schlosses ein großes Feuer an. Die Sicherheit der Verbündeten erforderte es, dem Orden auch die übrigen Schlösser im Lande zu nehmen; sie ließen solches daher ihre erste Sorge sein. Zwar waren fast alle Burgen im Ordensstaate besetzt und mit Gewalt nicht so leicht zu erobern, daher griffen die Bündner, dem Beispiele der Thorner Bürger folgend, auch noch in einer Reihe von anderen Fällen zur List, gegen welche die Ritter nicht gerüstet waren, obgleich ein deutsches Sprichwort damals lautete: „Bist du klug, so betreug die deutschen Herren von Preußen". Fast in jeder Nacht sah man auf den von den Verbündeten durch List überrumpelten Ordensschlössern ähnliche Feuer wie in Thorn als

Siegeszeichen zur Nachricht oder Antwort von den Schloßthürmen lodern. Ohne erhebliche Gefahr und Mühe waren somit theils durch List, theils durch Gewalt in kaum 4 Wochen 56 Ordensschlösser den Rittern entrissen; nur noch die Burgen Konitz und Marienburg gehörten ihnen.

Drei Wochen nach der Uebergabe des Absagebriefes an den Hochmeister sah man eine Schaar von 6000 Mann aus Danzigs Thoren unter dem Befehle eines Danziger Rathmanns (Wrenge) als Hauptmann, eines Bürgermeisters (Stargardt) und anderer Herren als Anführer zur Belagerung Marienburgs und des Hochmeisterschlosses ziehen. Im Ritterschlosse „Herrengrebin" (den Herren Rittern gehörig, „Mönchengrebin", den Mönchen in Olive gehörig) allein fanden sie mehr als 100 gesattelte Pferde, die in den unterirdischen Ställen standen. „Dornoch do santen die von Danczk volck aus umb das slos Gubbewicz (Gobbowitz) fort zcu brechen und wart das meiste theil gebrochen und auch das slos Grebin." Die meisten starken Schlösser wurden von den Aufständischen in ihrer Verblendung zerstört, die eigenen Schutzwehren gegen äußere Feinde.

27. Zerstörung des Danziger Ritterschlosses.

Im Danziger Ritterschlosse befand sich Conrad Pfersfelder als Hauscomthur und oberster Burggraf. Das Danziger Ordenshaus gehörte zu den sogenannten großen Comthureibezirken. Nach einer Verhandlung und einem Vertrage vor Notarien und Zeugen mit dem Bürgermeister Reinhold Niederhoff übergab der Comthur am 11. Februar 1454 mit seinem schwachen Convent im Namen des Hochmeisters und des ganzen Ordens das feste Ordensschloß gutwillig an die Stadt und räumte dasselbe. Zugleich trat er das ganze Comthureigebiet, bestehend aus der Danziger Höhe oder dem „Waldamte", dem „Fischamte" Putzig, dem „Pflegeramte" Mirchau, und der „Vogtei" Leuenburg (Lauenburg) an die Stadt ab. Dagegen durften die Conventsbrüder und die übrigen Burgbewohner mit ihrer gesammten Habe und Dienerschaft frei abziehen. 11 Ritter und Priesterbrüder, welche wegen Alters und Krankheit nicht fortziehen konnten, blieben in Danzig und wurden von der Stadt bis an ihren Tod mit Kleidern, Speise und sonstigen Bedürfnissen versorgt.

Nach erfolgter Uebergabe ging man zu Rathe und überlegte, was nun mit dem festen schönen Ritterschlosse gemacht werden

solle. Einige waren der Ansicht, ein so schönes Gebäude nicht zu zerstören, sondern zur Zierde und zum Besten der Stadt zu erhalten. Der Comthur, von dem Bürgermeister Niederhoff in einem Gespräche um seine Meinung dieserhalb befragt, soll geäußert haben: Ich habe immer gehört, „wenn die Bauern den Storch nicht länger auf ihrem Hause leiden wollen, reißen sie ihm das Nest ein, damit er daselbst nicht mehr nisten kann!", um anzudeuten, die Danziger könnten ja das Ritterschloß auch ebenso wie in anderen Städten geschehen abbrechen. Kaum wurde diese Aeußerung des Comthurs unter der Danziger Bürgerschaft bekannt, so versammelte sich alsbald eine Volksmenge, um den Abbruch dieses alten festen Schlosses zur Ausführung zu bringen. „Item uf sant Scholasticetag (10. Februar 1454) goben die heren des ordens den von Danczk das slos zcu Danczke über an alle wer und wart gebrochen bis uff den grunt." Bei dieser Zerstörung soll jedoch ein alter Ordensbruder gesagt haben: „Euere Kinder werden es einst beweinen!"

Die Machthaber in Polen selbst wünschten, daß die Ordensburgen in Preußen nicht abgebrochen, sondern erhalten werden sollten, weil sie dieselben später dazu benutzen wollten, Preußen möglichst bald in unumschränkten Besitz zu nehmen und die Macht der größeren Städte beschränken zu können. Diese Absicht der Polen durchschauten auch die Danziger Sendboten am Polnischen Hofe bald. Bereits aus den früheren Schreiben der Danziger Sendboten ging ja schon hervor, daß sich Danzig nur mit großem Widerwillen den Bestrebungen des Preußischen Bundes, „Polnisch zu werden", fügte. Jetzt sagten diese Sendboten im Schreiben d. d. Krakau, Sonntag zur Fastelabend (3. März) 1454 an den Rath zu Danzig: „wy hebben dat lant to Polen alle kegen vns", und riethen, das Schloß, wenn es noch stände, zu zerstören: „darvme guden vrunde hebbe gy nicht gebraken so rade wy Jw op allen rat, dat gy breken jo er jo leuer, er wy heyme comen wente dem hern connge heuget de lunge sere vp Danzik dar vme hebben land und stede dem connge vorgebrocht dat is gebroken sy." Die Erwerbung Pommerellens mit den Gebieten Danzig, Dirschau und Schwetz und deren Vereinigung mit dem Ordensstaate (1309) hatte schon damals den Neid Polens auf das Höchste gesteigert und einen Krieg veranlaßt, der zur Folge hatte, daß erst in dem „ewigen Frieden" zu Kalisch (1343) der Polenkönig Casimir der Große feierlich den Ansprüchen auf das Culmerland

entsagte und auch für sich und seine Nachfolger Verzicht auf Pommerellen leistete.

Die Trümmer des Danziger Ritterschlosses blieben als Grundmauern noch lange stehen; in den Jahren 1623 und 25 wurden die Gräben, welche das alte Schloß umgaben, zum größten Theile zugeschüttet, und erst 1646 die Grundmauern selbst entfernt. „Anno 1646 und 1648 hat man die Erde allda (wo das Schloß gestanden) gleich gemacht und gepflastert, da viele Särge gefunden von starken Brettern, auch Leichensteine mit † ohne Inschrift." 1678 wurde der Platz geebnet und zur Anlage neuer Straßen benutzt, deren Namen zum Theil noch jetzt an „das alte Schloß", „die Burg" und „die Ritter" erinnern. 1871 wurden beim Aufgraben der Burgstraße behufs Anlegung der Canalisation und Wasserleitung auffallend viele, recht große Fundamentsteine und im Rähm wenige Fuß unter dem Pflaster die Reste von Särgen und viele Menschenknochen gefunden. Einige Reste der Schloßmauer sind noch vor Kurzem in der Häuserreihe in der Nähe des „Ritterthores" an der Mottlauseite zu erkennen gewesen.

Die 4 Granitsäulen im Artushofe sowie die Säulen im Franziskanerkloster sollen aus dem im Jahre 1454 zerstörten Danziger Ordensschlosse herrühren.

Ueber den im Ritterschlosse zu Danzig verübten Mord der Magistratspersonen und den Abbruch dieses Schlosses sagt ein alter Chronist: „Nach dissem mort geschen in der hilgen mertelwoche in sullicher zceit Jesus cristus vor uns let den bitteren todt, darnoch aber 42 jar wart die stadt Jerusalem vorstort und bleb nicht eyn steyn auff dem anderen legen. Also hy auch noch dissen mort auff dem slosse Dantczke geschen, wie hy vorgescreben ist, dornoch 43 jar weyniger 8 Wochen wart dasselbige slos Dantczke ouch anhaben zcu brechen und yst ouch also gebrochen, das nich vele steyne auff eynander liegen. Dy schrift spricht: Unschuldigk blut schreyet rochunge (Rache) in den hymmel."

28. Marienburg hört für immer auf, die Residenz des Hochmeisters zu sein.

Um von dem ihm übergebenen Lande Preußen Besitz zu nehmen, kam der Polenkönig Casimir IV. selbst nach Preußen. Im Mai 1454 hielt er in Begleitung seiner Gemahlin und vieler Großen des Reiches seinen glänzenden Einzug in Thorn. Hier

bestieg er einen auf dem Markte errichteten Thron und nahm im königlichen Ornate, geschmückt mit der königlichen Krone, den Eid der Treue ab. Im Juni ließ er sich in Elbing huldigen. Nach Danzig jedoch kam er jetzt noch nicht, weil hier die Pest wüthete.

Alle Schrecken eines Bürgerkrieges kamen jetzt über Westpreußen. Von Thorn brach Casimir IV. nach Konitz auf, um dort mit seinem Heere aus Groß-Polen zusammenzutreffen. Konitz war die „Pforte Deutschlands" und für die aus Deutschland kommenden Ordenssöldner sehr wichtig. Obgleich die deutschen Fürsten erklärt hatten, sie würden Preußen nicht aufgeben, „das mit dem Blute ihrer Vorältern erkauft sei", so blieb doch jede Hilfe aus. Mit Geringschätzung äußerte der Adel des großen polnischen Heeres, „sie seien stark genug, um mit den Hufen der Pferde die Feinde zu zertreten, ja die Wagenlenker allein würden hinreichen, mit ihren Peitschen das Ordensheer in die Flucht zu treiben."

Doch die deutschen Ritter zeigten hier bei Konitz noch einmal ihre persönliche Tapferkeit und trieben die sechsfach überlegenen Polen in die Flucht, wobei der Polenkönig Casimir IV., vom Pferde geworfen, beinahe selbst gefangen genommen worden wäre. Die Ordensritter erbeuteten auf der Flucht der Polen unter Anderm namentlich die Reichsfahne, das königliche Zelt, Leibroß, Tischgeschirr, ja dieselbe Krone, mit der Casimir IV. sich bei der Huldigung geschmückt hatte, außerdem 4000 Wagen mit Lebensmitteln und vielen silbernen und goldenen Geräthen, welche die Polen bei der Plünderung Westpreußens angehäuft hatten. Auch fielen den Rittern 17 große „Steinbüchsen", von denen eine von 18 Pferden gezogen wurde, in die Hände.

Dieser Krieg des Preußischen Städtebundes gegen den Orden wurde größtentheils durch geworbene Söldner geführt. Da der Bund reich an Mitteln war, so fiel es ihm nicht schwer, immer neue Söldnerhaufen zu bekommen. Der Ritterorden dagegen war bald außer Stande, seinen Söldnern Zahlung leisten zu können. Schon 1455 mußte er sich entschließen, den Führern derselben für den rückständigen Sold Burgen und Schlösser des Landes zu verpfänden.

Vor der Marienburg hatte das Heer der Polen und des Bundes bereits 7 Monate gelegen. Die Burg hatte auch dieses Mal ihre Stärke und Festigkeit bewährt, denn an der Spitze

eines bedeutenden Söldnerheeres vertheidigte der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen Marienburg und das Hochmeisterschloß selbst. Doch 1456 fiel sowohl die Stadt wie auch das Schloß, besonders durch den Verrath des böhmischen Söldnerhauptmanns Czirwenka, in die Hände des Feindes. Weil der Hochmeister seinen Verpflichtungen gegen die Söldner wegen Mangel an Geld nicht mehr nachkommen und die Zahlung nicht mehr leisten konnte, so verkauften die Hauptleute der böhmischen Söldner die Marienburg und die von ihnen besetzten Städte und Schlösser an den König von Polen. Zum Ankaufe dieser Ordensschlösser mußte Danzig dem Könige 34 000 ungarische Gulden (Dukaten) borgen. Was nicht Wurfgeschoß und Sturm vermocht hatte, das gelang schnödem Gelde. Der Bürgermeister Bartholomäus Blume suchte zwar Marienburg für den Orden wiederzugewinnen, er mußte sich jedoch nach 3jähriger Belagerung den Polen ergeben und Blume, „der letzte Held von Marienburg", wurde geviertheilt.

Auch Konitz gehörte zu den verkauften Burgen. Doch die dort stehenden Söldner waren Deutsche und die Bürger der Stadt dem Orden treu geblieben. Sie luden jetzt den von den böhmischen Söldnern verrathenen Hochmeister ein, nach Konitz zu kommen, weil er in Marienburg mit Geringschätzung behandelt wurde. Die Konitzer Söldnerhauptleute schrieben an ihn: „Unsern dinst zuvor. Erwirdiger gnediger liber here, wir haben vernommen, wy dy von marienburg ew. gnaden Sloß dem könige von Polen verkewfft vnde Ingegebe hoben, vnde ew gnade davon vertreben ist, nu ist vns zcu wissen wurden, das ew. gnade noch by en ist, vnd nicht wissen, wo ew. gnade hyn wil, ob es ewere gnaden gewyle das ew. gnaden zusetzen leyb vnde guth vnde welden ouch mit ew. gnaden teylen was wir hetten . . . 2c."

Thränenden Auges verließ der unglückliche Hochmeister Ludwig von Erlichshausen den alten Herrschersitz in Marienburg für immer (1457). Er ging auf kurze Zeit nach Konitz, dann nach Mewe. Von hier schiffte er in einer dunkeln Nacht auf einem zerbrechlichen Fischerkahne, von einem treuen Schiffer geführt, trauernd neben seinem frühern Hochmeisterschlosse vorbei und über das Frische Haff nach Königsberg, wo er von jetzt ab das Ordenshaus bewohnte. Der östliche Theil des Ordensstaates war dem Orden treu geblieben. Der Polenkönig hielt darauf (7. Juni 1457) seinen Einzug in des Ordens Haupthaus und ließ sich hier im großen Remter huldigen. Das Ordensbanner wurde von den Zinnen

des Schlosses herabgerissen und der weiße Adler Polens aufgepflanzt.

Vor Ludwig von Erlichshausen hatten 17 Hochmeister 148 Jahre lang ruhmvoll und segensreich regiert. Marienburg hörte für immer auf die Residenz des Hochmeisters zu sein. Im Hochmeisterschlosse wohnte jetzt der Polenkönig. Der Glanz, der dieses Prachtgebäude bisher umgab, schwand unter der Polenherrschaft.

29. Danzig huldigt dem Polenkönige Casimir IV.

Jetzt kam der Polenkönig Casimir IV. auch nach Danzig, 14 Tage nach Ostern am Sonntage Misericordias domini. Mit 3000 Reitern, einer großen Schaar Woywoden, dem Bischofe von Cujavien und anderen polnischen Herren hielt er seinen glänzenden Einzug in die Stadt. Er wurde mit großer Pracht und Ehrenbezeugung eingeholt. „Von der Bürgerschaft sind ausgerüstet 500 zu Pferde in vollem Harnisch und 400 Schützen mit ihrer Rüstung und bei 500 Soldaten, außerdem die Gewerke und Zünfte mit ihren Fahnen.“ Der König hatte verordnet, daß an demselben Tage 150 Kähne mit Korn beladen, welche die Weichsel herabgefahren waren, in Danzig ankamen. Am Montage nach Jubilate haben der Rath und die Gemeinen, nebst der Ritterschaft im Danziger, Putziger und Dirschauer Gebiet dem Könige gehuldigt und geschworen, worauf dieser der Stadt am Sonntage Cantate das andere Haupt-Privilegium gab. In diesem zweiten Privilegium bewilligte der König der Stadt Danzig unter Anderm das Recht, aus 8 ihm vorgeschlagenen Personen einen königlichen Burggrafen als Stellvertreter des Königs wählen zu dürfen. Auch sollte 5 Meilen im Umkreise Danzigs keine neue Stadt erbaut werden; der Stadt wurde erlaubt, ihr Wappen mit einer Krone zieren und zum Siegeln rothes Wachs anwenden[1]), dem Bürgermeister und dem Burggrafen aber goldene Stickereien tragen zu dürfen. Die 2 Kreuze im Danziger Wappen erinnern daran, daß die Kreuzritter die Rechtstadt gegründet haben, die Krone an die Königskrone Polens, durch welche Danzig eine „Königliche freie Stadt“ wurde. Der vom Könige erwählte Königliche Burggraf vertrat den König selbst, nahm in den Rathsversammlungen die oberste Stelle ein und unterzeichnete die im Namen des Königs zu vollziehenden Todesurtheile.

---

[1]) Näheres siehe unter S. 135.

Zur Bestreitung der Kriegsbedürfnisse mußte Danzig am meisten beitragen und auch den größten Theil des Bundesheeres beschaffen, denn die übrigen Städte waren durchschnittlich arm, es fehlte ihnen sowohl an Kriegsmaterial wie an Geschützen und sie mußten das Nothwendige von Danzig erbitten. Den ganzen 13jährigen Krieg hindurch hielt Danzig 15000 Söldner auf eigene Kosten. Aber trotzdem zog sich der Krieg unaufhaltsam bis in die Nähe der Stadt selbst. Deshalb wurde auch die Niederreißung der Jungstadt zur dringenden Nothwendigkeit. Der König, der von der Abbrechung der Jungstadt nichts hatte hören wollen, weil er sein königliches Wort verpfändet hatte, die Gerechtsame und Freiheiten aller und jeder Einwohner zu erhalten, fühlte sich schließlich doch veranlaßt, seine Einwilligung dazu zu geben, weil die ganze Stadt Danzig in Gefahr stand, wenn der Feind sich in der Jungstadt festsetzte. So mußte denn dieser so blühende Ort abgebrochen und niedergebrannt werden; er zählte außer den öffentlichen Gebäuden an 1400 Wohnhäuser. Die Jungstädter mußten das Abbrechen ihrer Häuser beschleunigen. Von den 4 Kirchen blieb nur die Kirche zu „Aller-Engel“, sowie das „Michaelis-Kloster“ zu Aller-Engel stehen. Das Karmeliter-Kloster oder das „Kloster des Ordens der Brüder Unserer Lieben Frau auf dem Berge Karmel“ mit der „St. Marien-Kirche“ blieb anfangs verschont, und die Wallfahrten dorthin dauerten weiter fort. Während des Krieges wurde es jedoch wegen der Ueberfälle durch die in der Nähe hausenden Ordenssöldner nothwendig, im Jahre 1463 auch diese Kirche nebst dem Kloster abbrechen zu lassen. Den Karmeliter-Mönchen wurde dafür die ehemalige Ordenskapelle von St. Georg nebst mehreren zu derselben gehörigen Hospitalgebäuden überlassen, „bonnen den Planken der alden Stat, wen do wol sint etliche ledige stete.“ Die Ordenskapelle von St. Georg stand der St. Elisabeth-Kirche gegenüber.

Die Einwohner der niedergerissenen Jungstadt mußten sich auf Langgarten, Schäferei und Mattenbuden niederlassen. Dadurch wurden die bisherigen Ansiedelungen auf diesem Stadttheile bedeutend erweitert und vergrößert. Doch erst im Jahre 1626 wurde derselbe durch Wall und Graben in die Festungswerke Danzigs hineingezogen und das Langgartener-Thor erbaut. Der verschont gebliebene Theil der Jungstadt wurde der Altstadt einverleibt.

30. „Merten Rogge hot czwetracht gemacht kegen den rot.“

Zum Ankaufe von Ordensschlössern, welche sich in den Händen unbezahlter Ordenssöldner befanden, mußte Danzig, wie erwähnt, dem Polenkönige Casimir IV. die Summe von 34 000 ungarische Gulden (Dukaten) borgen. Bei den vielen schweren Opfern, welche die Stadt Danzig während dieses 13jährigen Krieges zu tragen hatte, erregte diese neue Zahlung bei vielen Danziger Bürgern, die die Ordensherrschaft aus verschiedenen Gründen zurückwünschten, besondere Unzufriedenheit; denn, wie überall, fanden sich auch in Danzig viele Anhänger des Ordens. Dazu kam, daß der Orden selbst versuchte, durch Briefe an die Bürgerschaft und an die verschiedenen Zünfte eine Wiederherstellung der Ordensherrschaft zu ermöglichen, indem er die möglichst günstigsten Zugeständnisse versprach.

Unter den Bürgern Danzigs, welche im Geheimen ihre gleichgesinnten Mitbürger zu überreden suchten, die Rückkehr der alten Ordensregierung mit Gewalt herbeizuführen und Zwietracht gegen den Rath der Stadt zu stiften, hat sich besonders Martin Rogge durch seine Verrätherei einen Namen gemacht. Martin Rogge war ein reicher Bürger in Danzig und wohnte auf dem „Roggenzipfel“ nahe bei der Dominikaner-Kirche. Rogge hatte hier eine Reihe Häuser, welche auch eine Durchfahrt zum Kloster bildeten. (In neuerer Zeit wurde dieser Roggenzipfel abgebrochen und dadurch der „Neue Weg“ hergestellt.)

Rogge suchte zunächst die Geistlichkeit und das Volk und dann die Schuhmacher und die Aelterleute der anderen Gewerke für sich und sein Vorhaben zu gewinnen (1456). Er hatte in der Stadt ein gewisses Ansehen, führte bei den gemeinsamen Berathungen der Bürgerschaft größtentheils das Wort und war schon von jeher ein Anhänger des Ordens. Als in Thorn ein Aufruhr wegen der neuen Landessteuer zur Aufbringung der Summe zum Ankaufe der Ordensschlösser von den böhmischen Söldnerhauptleuten entstanden war, benutzte Rogge diese Gelegenheit, in den Versammlungen mit seinen Gleichgesinnten über die unaufhörlichen Gelderpressungen, die schlechte Stadtverwaltung, zu sprechen und darauf hinzuweisen, daß der Magistrat die Stadt von ihrer rechtmäßigen Ordensherrschaft losgerissen, unter einen fremden König gebracht, sie und das Land in einen langwierigen

Krieg verwickelt und eine Last nach der andern auf die Bürger gewälzt hätte. „Wenn ihr aber, meine Freunde, mir folgen und beistehen wollet, so will ich in kurzem dem Elende ein Ende machen; nicht in einem oder in einem halben Jahre, nein, innerhalb acht Tagen, wenn Gott will, soll alles Ungemach vorbei sein."

Nachdem Rogge sich mit seinen Gleichgesinnten verständigt hatte, ging er mit ihnen an einem bestimmten Tage auf den Langen-Markt. Hier versammelte sich sehr bald eine Anzahl der Anhänger des Ordens, die er durch seine aufrührerischen Reden aufforderte, mit ihm vereint den Rath abzusetzen. „Wie soll es uns denn schwer dünken, den Rath abzusetzen, dem es doch nicht schwer geworden, das Land und die Stadt ohne unser Wissen und Willen unter fremde Regierung zu bringen? Es muß also sein, wenn wir unsern Endzweck erreichen wollen." „Item es is gescheen im jare unsres hern 1456 am montage für Michaelis (27. September), das in der stat Danczke zcwischen der gemeyne und den wercken von eine und zcwischen dem wirdigen rote vom andern seite doselbst eine grosse czwetracht was. Merten Rogge mit seiner geselschaft hat czwetracht gemacht kegen den rot mit unrechte."

Dem in der Geschichte Danzigs hervorragenden muthigen Bürgermeister Reinhold Niederhoff und dem obersten Stadtsecretär, Magister J. Lindau, der später auch „Schreiber an Haut und Hals" wurde, gelang es, durch kühnes Auftreten und durch das Versprechen, daß mehrere beim Volke mißliebige Rathsherren abgesetzt werden sollten, die erregte Bürgerschaft zu beruhigen. Die Bürgerschaft dagegen verpflichtete sich eidlich, bei keinem verrätherischen Plane zur Zurückführung der Ordensherrschaft sich zu betheiligen. Rogge aber, der sich nicht beruhigen konnte, beabsichtigte, mit einer Volksrotte an einem bestimmten Tage das Rathhaus zu besetzen, den ganzen Rath wegen des Abfalls vom Orden zur Rede zu stellen und alle Rathspersonen gefangen zu nehmen, dann sich der Stadtkassen zu bemächtigen, auch zur Vergrößerung des Ansehens der Aufrührer Geld unter das Volk auszutheilen und die Gefängnisse zu öffnen.

Doch dieses Vorhaben wurde dem Bürgermeister Niederhoff mitgetheilt. Er traf Vorsichtsmaßregeln. Die Stadtthore wurden verschlossen, das Dominikaner-Kloster und der Roggenzipfel mit Wachen besetzt, weil Rogge hier die Zusammenkunft der Aufrührer bestellt hatte (2. October). Auch das Rathhaus wurde von treuen

Bürgern besetzt, um dasselbe gegen den Ueberfall zu schützen. Durch diese Vorsichtsmaßregeln wurde die beabsichtigte Empörung unterdrückt. Rogge und viele von den Verschworenen ergriffen die Flucht, sie wurden jedoch gefangen und als Hochverräther zur Abschreckung für Andere hingerichtet. „Item S. Valentintagk (14. Februar) da wurden 5 mitverschworene geköpfet, auf den donerstag, den 17. Februar 1457 wart Merten Rogge haubt abgehauen, den er ein haubtman war des regiments und aufrurs, der da geschah." Das durch den Aufruhr gekränkte Ansehen der Stadtobrigkeit wurde durch Wiedereinsetzung der abgesetzten Rathsherren ausgeglichen.

31. Danzigs Bürgermeister Reinhold Niederhoff erklärt dem Könige der drei Reiche Dänemark, Norwegen und Schweden den Krieg, 1458.

Das Schicksal des aus seinem Herrschersitze im Schlosse zu Marienburg vertriebenen Hochmeisters Ludwig von Erlichshausen erweckte dem Deutschen Ritterorden neue Freunde. Zu diesen gehörte auch der König der drei Reiche Dänemark, Norwegen und Schweden, Christian (Christern). Unter heftigen Drohungen forderte dieser die gutwillige Rückkehr des Preußischen Städtebundes unter die alte Ordensherrschaft. Um dieser seiner Forderung Nachdruck zu geben, ließ der König den Seehandel der preußischen Städte sperren. Zur Aufhebung dieser Handelssperre wurde eine Zusammenkunft der Abgeordneten der Städte mit dem Könige in Stockholm veranlaßt und anberaumt. Von Danzig wurde der Bürgermeister Reinhold Niederhoff und ein Rathmann 1458 am Montage nach Trinitatis dorthin abgeschickt.

„Anno 1458 nam sik ein radt van Lubeck mit groter moye und uncostunge vor, dat se allen flidt wolden anwenden, frede tho maken in ummeliggenden landen unde riken, up dat de kopmann uth allen stedten tho water unde tho lande muchte velich reisen unde sine neringe don. Derhalven namen se thom ersten vor de sake der Preusischen stete Dantzigk, Konningesberch, weche sick nau under Palen gegeven unde van den Prusischen heren sick affgewendet. Des hedden nu die Prusischen heren bi dem koninge Christern van den dree riken Dennemarken vorschaffedt, dat he den Prusischen steden entsecht, unde ock up se in der sehe nemen ledt, was sin Volk averkamen kunde. Derhalven de heren van Lubeck verschaffenden dorch den hartogen van

Holstein bi deme koninge Christern, dat eine dageleistunge (Tagefahrt, Zusammenkunft) tho deme Stockholm in Schweden wurdt vorschreven unde de Dantzkeren sampt den anderen Prusischen steden ein velich geleid wurde tho und aff vorbrevedt. Tho dussem dage sanden de heren van Lubeck uth erem rade den borgermeister unde en radtmann. De van Dantzigk sonden dar ock henne einen borgermeister mit namen her Reinholdt Nedderhoff. Dusse borgermeister hedde vullmacht van wegen des koninges in Palen unde alle siner rikes rade lande unde stede, unde quam seher prechtig thom Holme."

„Averst de koningk ledt sinen grimmigen torn sehen unde leht den borgermeister van Dantzigk dree dage liggen, eher he eme binnen dem Holme wolde geleide geven. Dartho alse de heren thom handell qwemen wurde dusse borgermeister van Dantzigk van deme koninge seher honisch unde ovel empfangen, unde wovoll de heren van Lubeck unde de geschickenden des hertoges van Holstein vel flites vorwenden, den twist bitholeggen unde frede anthorichtende, so wolde idt doch nergen tho."

Der muthige Bürgermeister von Danzig machte dem Könige von Dänemark den Vorwurf, daß er den König von Polen und seine Unterthanen ohne vorhergegangene Kriegserklärung angegriffen habe und darin noch fortfahre.

„Derhalwen de koningk in egener persohne upstundt und sprack tho dem borgermeister van Dantzigk also: „Ick koningk Christern van Dennemarken, Norwegen unde Schweden entsegge juwen heren, deme koningk van Palen, allen sinen landen, deme lande unde steden tho Prusen unde der stadt Dantzigk, dussen entsegge ick mit allen minen dree riken!"

„Hierup gaff her Reinholdt, borgermeister van Dantzigk, unverzagedt", im Gefühle seiner Amtswürde, „also tho andtwordte: „Ick her Reinholdt, borgermeister van Dantzigk, in der macht, darinne ick sta van wegen meines gnedigsten heren, des koninges van Palen, siner lande unde van des landes tho Prusen unde van wegen der stadt Dantzigk entzegge ick wederumern juwer gnade unde allen juwen dree riken und allen juwen mannen!" „und sollen Ew. Majestät, da Gott für sei, den Tag nie erleben, daß wir die Tyrannen, die Kreuzritter, wieder zu Herren aufnehmen werden!"

„Mit dussen worden ginck her Reinholdt tho schepe, reppede sin segel unde leh na Dantzigk, und also was alle arbeidt vor-

laren. Koninck Christern verordnede dre ridder ut sinem rade. Dusse ridder hedde ein ider sin eigen schip unde quamen up Johannis baptiste mit den heren van Lubeck tho Dantzigk ꝛc." um die Sache auszugleichen. Es war jedoch vergebens. Nur ein 4jähriger Waffenstillstand kam 1459 zu Stande.

Die im Gefühle seiner Amtswürde gesprochene stolze Sprache des Bürgermeisters R. Niederhoff gegen den König Christian I. von Dänemark zeigt, welch eine hohe Würde die Magistratspersonen des Freistaates Danzig damals besaßen und behaupteten. Die Vertreter der Stadt Danzig traten überhaupt bei festlichen Gelegenheiten fürstlich auf. Den Bürgermeistern der Stadt wurde auch in der Kirche die sonst nur den Königen erwiesene Ehre zu Theil, daß ihnen bei der Messe in der St. Marien-Kirche nach dem Evangelium das Meßbuch zum Küssen von den Priestern dargereicht wurde.

32. Danzigs „mergklicher grosser und unvorwintlicher schaden", 1460.

Wiederholt machten die Ordensritter mit ihren Söldnern Streifzüge in das Danziger Gebiet, stachen die neue Radaune aus, zogen über den Bischofsberg und ließen sich auf den Ruinen der abgebrochenen Jungstadt nieder, um von hier aus hinter angelegten Verschanzungen Danzig zu belagern. Hier kam es zu einem hartnäckigen Kampfe zwischen den Danzigern und den Ordensrittern, der 5 Stunden ununterbrochen währte, bei welchem 200 städtische Söldner den Tod fanden, die Ordensritter aber genöthigt wurden, sich nach Dirschau zurückzuziehen. Die Danziger fühlten sich durch diesen Kampf in der Nähe ihrer Stadt veranlaßt, die noch vorhandenen Ueberbleibsel der abgebrochenen Jungstadt bis auf den Grund ganz zu zerstören und von den Gebäuden keine Spur zu lassen.

Die umliegenden Ortschaften wurden von den Ordenssöldnern wiederholt verwüstet, „so dat wy (die Danziger) keghen den dagh mit ganczer macht to en (den Ordenssöldnern) uttoghen und uns mit en sloghen und schoten und se mit der hulpe Gades wedder torugge dreven. Ok so hebben se uns de Radune utgesteken, de wy denen swarliken werden wedder konen vanghen."

Während dieses 13jährigen Krieges zeichneten sich die Danziger sowohl in den Kämpfen auf dem festen Lande, wie auch auf der See durch Muth und Kühnheit aus. So fochten nament-

lich i. J. 1457 die Danziger auf der See bei Bornholm in einer Schlacht mit 3 Schiffen gegen 16 Ordensschiffe. „Wenige Danziger siegten wider viele Feinde. 300 Mann kamen auf den feindlichen Schiffen um, auf den Danziger Schiffen nur 12.“

„Binnen allen diesen krigen und siet den grossen streite her und von begynste irer bauunge hat die stat von Danczke nie so mergklichen grossen und unvorwintlichen schaden genommen und entfangen, also uff den tagk am sonnabende Felicis et Adaucti (30. August) in dem jare 1460.“ An diesem Tage „des morgens quamen die cruezhern und ire soldener wol mit 1000 reisigern und drabanten und beranten das dorff Praust, da die Dantziger eine Pastey für den Anlauf gebauet hatten — es waren mehrere Blockhäuser und Schanzen erbaut, auch die Kirche wurde als Schanze benutzt — und schlugen einen scholczen und szomliche ander pauer und pauerknechte wol 30 zcu tode und pilgeten (belagerten) dasselbe dorff und nomen den leutten was sie hatten. Und als dis geschrei zcu Danczke quam, do liffen und ritten aus eczliche von den burgemeistern, ratmanne, scheppen und gemeiniglichen, nemliche und redeliche burger von kauffleuten und hantwercken noch hin bey Prust bey zeehen, item bey 8, 4, 3, czwee, und do die finde sohen, das sie also tröpflichen auslieffen, do zcogen sie in entgegen und schlugen die Danczker wol bey 40 ader mer reddeliche burger und gutte menner aus der stat Danczke und fingen darczu wol 300 und mer gutter burger und ande aus den hantwerken und aus der gemein, so das die stat von Danczke binnen allen diesen krigen und siet den grossen streite her und von begynste irer bauunge nie so mergklichen grossen und unvorwintlichen schaden hat genommen und entfangen, also uff den tagk, und die finde bliben zcu Prust liegen in der pasteien, die sie den Danczkern auch abedrungen, und nomen der stat Danczke das wasser.“ „Ok so hebben se uns de Radune utgestoken, de wy denne schwarliken werden wedder konen vanghen.“ Weil bei Praust der gegrabene Kanal, die „Neue Radaune“, welche Danzig mit Wasser versorgt, beginnt, war dieser Ort in strategischer Hinsicht zur Zeit eines Krieges von größter Wichtigkeit. Man konnte von hier aus die Stadt Danzig ihres Wasserzuflusses berauben.

33. „Ein schuhmacher, Nicolaus Gunter genumpt, solde die stat von Danczke vorraten.“

Unter den im Jahre 1460 bei Praust von den Ordensrittern gefangenen Danzigern befand sich auch ein Schuhmacher, mit Namen Niclas Günther. Dieser hatte schon bei dem Aufruhr, den Rogge zur Rückkehr der Ordensherrschaft anstiftete, eine Rolle gespielt, indem er die Absicht Rogges dem Bürgermeister Niederhoff mittheilte, wodurch der Aufruhr verhindert wurde. Da Günther kein Lösegeld zahlen konnte, mußte er den Rittern in Praust eidlich versprechen, ihnen zu ihrer Rückkehr nach Danzig behilflich zu sein. „Do wart er von den creuzigern losgelassen, uff ein solchs, das er die stat Danczke solde vorraten.“ Nachdem er bei ihnen unter Anderm ein gebratenes Huhn zur Mahlzeit erhalten, wurde er nach Danzig entlassen. Als er hier gesehen wurde, glaubte man, er sei den Rittern entlaufen.

Kurze Zeit darauf erschien ein Mönch aus dem Kloster Marien-Paradies in Carthaus bei Günther und überbrachte ihm einen Brief mit der Adresse: „An Nikel Gunter, der das gebratene hun as.“ Die Carthäuser-Mönche aus Carthaus besaßen in der Heiligen-Geistgasse zu Danzig den sogenannten, noch jetzt vorhandenen „Carthäuser-Hof“ als Eigenthum und benutzten ihn als Absteigequartier, wenn sie zur Stadt kamen. Günther wurde in diesem Briefe aufgefordert, nach Carthaus zu kommen, um im Kloster mit den Abgesandten des Ordens das Nähere wegen ihrer Rückkehr nach Danzig zu besprechen. Der Mönch mußte ihm diesen Brief vorlesen, weil er selbst weder lesen noch schreiben konnte. Als der Mönch darauf diesen Brief zerreißen und verbrennen wollte, sagte Günther: „Das tuhte nicht, went ich habe mer frunde, die in meiner geselschaft sein, die müsten ouch den briff lesen.“ Aber Günther fühlte Gewissensbisse darüber, seine Vaterstadt zu verrathen. Er „behilt den briff und gingk dornach fur den burgermeister und eczliche aus dem rote mit dem briffe und offnete in die sache“ und fragte, wie er sich zu verhalten habe. Man verabredete, er solle nach Carthaus reiten, wozu man ihm ein Pferd geben würde, und dort hören, was die Ritter gegen Danzig zu unternehmen beabsichtigten. Es geschah.

Günther ritt nach Carthaus. Hier hatten sich die Hauptleute des Ritterordens versammelt, welche in diesem Kriege sich in der Nähe von Danzig durch ihre kühnen Unternehmungen auszeich-

neten, nämlich Hans von Gleichen, Fritz von Runeck und Caspar Nostitz. Diese hatten bereits für Danzig neue Privilegien entworfen, falls es ihnen gelänge, wieder Herren der Stadt zu werden. Mit diesen Privilegien, welche ihm der Prior des Klosters übergab, kehrte Günther zur Stadt zurück. Die genannten Ordenshauptleute aber verabredeten zuvor mit ihm, er und seine Vertrauten sollten Langgarten anzünden und während des Brandes und der allgemeinen Bestürzung der Bürgerschaft wegen des großen Feuers das Hohe-Thor am andern Ende der Stadt erstürmen, „der creuczhern soldner sulden mit alle irer macht zcu Danczke fur die stat kommen," und so den Rittern den Einzug in die Stadt öffnen. In Carthaus hatte doch einer von den Carthäusern das Pferd, auf welchem Günther gekommen, als ein solches erkannt, welches dem Stadthofe in Danzig gehöre und dieses nachträglich den Rittern zur Warnung mitgetheilt. Vom Stadthofe wurde den Magistratspersonen die zu ihren amtlichen Reisen erforderlichen Pferde und die prächtigen, vergoldeten Magistrats-Carossen geliefert. Die Ritter wurden jetzt gegen Günther trotz seines Eides mißtrauisch und gaben den verabredeten Plan zur Ueberrumpelung Danzigs auf, nachdem der Prior mit noch einem Mönche nach der Stadt gereist war, um nähere Kundschaft einzuziehen, aber nicht zurückkehrte, weil er mit seinem Begleiter in Danzig gefangen genommen war. „Sie wurden beide uffs rathaus vorbottet, und disse sachen wurden in gegenwertigkeit des rats und eczlicher von der gemein fur augen gehalden von dem genanten Gunter, das er ein teil zcustunte und ouch einsteils nicht, und worden beide darumbe gefangen und uffgesaczt, und och ein leinbruder wart och gefangen geholet von Quadendorffe, der ouch disser dinge ein mittevorreter was, went derselbe solde durch der creuzciger soldener von der seitten zcu der vorstat über die koggenbrucke dirstegen und die gartten und die speicher angesteckt und gebrant haben, das Got nicht haben wolde und nicht geschach."

Der Rath in Danzig hatte unterdessen die größten Vorsichtsmaßregeln treffen lassen. „So was es in der stat also bestalt mit volcke und were in und uff den hausern in der langengasse das man sie (die Ordensritter) alle geslagen und gefangen soldh haben und sonderlich alle enge gassen von beiden seiten, die langgasse nider woren bestalt mit wagnen und mit büchsen, das sie in keine hetten konnen kommen bis an den langen markt" 2c.

Gegen die Carthäuser-Mönche wurde die Untersuchung zuerst von dem Official in Danzig geführt, von welchem sie in Haft genommen waren. Sie gestanden die That ein und wurden darauf von den Visitatoren des Klosters zu ewigem Gefängnisse verurtheilt. Der Prior erhielt jedoch nach einigen Jahren die Erlaubniß, nach seinem Kloster Marien-Paradies in Carthaus zurückkehren zu dürfen. Dieses Kloster war von den Herren von Russoczin — dem Danziger Bürger Johann, Sohn Peters von Russoczin — (1381) gestiftet und hatte, wie diese, auch seit dem Ausbruche des 13jährigen Krieges eine große Zuneigung zum Deutschen Ritterorden. Der Edelmann Nicolaus von Russoczin gab, wie oben erwähnt, in seinem Briefe als Antwort auf die Aufforderung seiner Nachbaren zum Anschluß an den Preußischen Bunde ein schönes Beispiel treuer Anhänglichkeit an den Orden. Die Kloster-Kirche zu Carthaus gründete aber Johann Thiergart (1382), dessen Bild noch in der dortigen Kirche hängt. Er war ein reicher Danziger Bürger. Nach anderen Angaben soll das Kloster Carthaus schon 1270 von Mestwin II. gestiftet worden sein.

34. Verräthereien zur Wiederherstellung der Ordensherrschaft in Danzig.

Die Anhänger des Deutschen Ritterordens in Danzig scheuten keine wiederholten Versuche, durch „ufflauff widder den rot, scheppen und widder die gancze gemein" die gestürzte Ordensregierung in Danzig wieder herzustellen.

Günther hatte wie ein treuer Patriot gegen seine Vaterstadt Danzig gehandelt. Ganz entgegengesetzt verfuhren bald nach ihm (1463) zwei Bürger mit ihren Anhängern. Diese versuchten kurz nach einander Verschwörungen gegen die Stadt anzuzetteln. Das eine Mal wollten die reichen Bürger der Altstadt unter Anführung eines Gerichtsschreibers Heilmann in einer Nacht das Heilige-Leichnams-Thor den Ordensrittern und ihren Truppen öffnen. Der Rath erhielt jedoch bei Zeiten davon Nachricht und der Anführer mit 4 anderen Verräthern wurden öffentlich auf dem Markte enthauptet.

Das andere Mal beabsichtigten in demselben Jahre (1463 im Juni) „eczliche aus der gemein czu Danczke burgern also schmide, schrotterer (Schneider), kersner (Kürschner), gurteler und breuer ein sammelunge und ufflouff widder den rot, scheppen und widder die gancze gemein doselbst." „Dessen bosen upsate wolden se

rutbringen in sunte Margaretendage in der kerken under der homyssen (Hochamt), wan de prediger upheldt dat hilge sacrament des lichnams unses heren Jesu Cristi, unde wan alle lude darna segen, so wolden se komen in de kerken unde wolden den rad dot slan in dem radstole, dar de rad plech inne to stande. Do was dar eyn gud man, dene desse grote bosheit witlick was, unde deme vorbarmte de grote unsculdige mort, und gingk vor de borgemestere, do desse jamer taghan scholde unde vormelde den heren de bose upsate unde de hovetlude davon." Ihr Anführer hieß Koch und war ein Seifensieder.

Um die Stadt den Ordensrittern wieder zu überliefern, sollten die Ordenssöldner in Matrosen- und Sackträgerkleidung von den Verschworenen heimlich in die Stadt hereingelassen werden und die Stadtthore öffnen, damit der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen selbst mit seinem in der Nähe der Stadt weilenden Heere einziehen könne. Nach allen mit ebensoviel Ueberlegung wie Bosheit getroffenen Anstalten der großen Anzahl der Verschwörer wäre das Unglück der Stadt unvermeidlich gewesen, wenn ein Mitgenosse derselben den Rath nicht bei Zeiten gewarnt hätte. Während des Hochamtes in der Kirche sollte der Aufstand ausbrechen, die Häuser der Rathsherren und vornehmsten Bürger geplündert und alle, die es nicht mit ihnen halten wollten, ohne Unterschied ums Leben gebracht werden. „Den rad wolden se in de kerken am sunte Margaretendage under der homyssen dot slan."

„Do was dar eyn gud man", der sich durch Versprechungen hatte hinreißen lassen, dieser Verschwörung beizutreten. Von Gewissensbissen gequält, eilte er zum Präsidenten der Stadt und theilte ihm die ganze Verrätherei mit ihren Urhebern und Theilnehmern mit. „Der rot wart gewarnnt durch einen burger, den sie denselben morgen in ire geselschaft hatten entpfangen, das Got nicht wolde." Sofort ließ der Stadtpräsident den ganzen Rath, die Gemeine und Gewerke „vorbotten", unter dem Vorwande, eine dringende Sache mit ihnen berathen zu müssen. Unter den Eingeladenen waren auch einige der Verschworenen, welche dem „vorbott" folgen mußten. Nachdem nun die Eingeladenen alle auf dem Rathhause versammelt waren, forderte der Präsident den Mitverschworenen auf, vorzutreten und die Namen aller Verschworenen zu nennen. Es geschah, „erer weren boven veer hundert." Die gerade anwesenden Verräther wurden so-

gleich festgenommen, die abwesenden aber aus ihren Wohnungen nach dem Rathhause geholt. Auf die Aufforderung, ihre boshafte Absicht zu bekennen, gestanden sie, daß sie, falls ihr Vorhaben gelungen wäre, etwa 50 Personen, von denen sie ein Verzeichniß vorlegten, hätten enthaupten lassen, nämlich die Bürgermeister und einige Herren aus dem Rathe und den Schöppen, sowie einige andere Herren aus der Bürgerschaft. Darauf hätten sie das Rathhaus und die Stadt einnehmen und dem Hochmeister übergeben wollen.

Viele von den Verschworenen entkamen durch die Flucht. 23 der Verbrecher aus den Gewerken und der Brauerzunft wurden öffentlich „czu Danczke uff dem marckte für dem konig Artushoffe gericht unde enthaupt, unde ein theil behilt man gefangen, unde eczliche von ir geselschaft seint entlauffen.“ „Dornoch wurden noch sechs umb derselben sachen willen offenbar uff dem marckte gericht, also Greger Koch, der ein principall hauptmann all disser sachen was.“ „Jo wart erer boven sestig gekoppet.“

35. Verwüstung Pommerellens durch den 13jährigen Krieg.

Grausig lauten die zeitgenössischen Beschreibungen des 13jährigen Bürgerkrieges gegen die bisherige Ordensherrschaft, durch den ganz Pommerellen durch Raub und Mord verheert und schließlich eine Wüste wurde. Ununterbrochen durchzogen sowohl die Ordenssöldner wie auch die Polen, welche durch die wehrhaften Bürger Danzigs und Elbings verstärkt worden waren, ganz Pommerellen nach allen Richtungen hin. Um 1462 waren die beiden Anführer des Ordensheeres, Rabeneck und Nostiz, fast die einzigen Hauptleute, welche noch heldenmüthig die Sache des Ordens vertheidigten und sich rühmlich auszeichneten. Diese hatten sich mit ihrem Söldnerheere bei dem Cistercienser-Nonnenkloster Zarnowitz gelagert, griffen die Polen mit den Danzigern und Elbingern an und lieferten hier die große Schlacht im „Putziger Winkel“ (1462). Doch fiel die Schlacht zum Nachtheile der Ritter aus.

Die ganze Kriegsführung war schließlich nur ein planloses Morden und Brennen. Die Landleute mußten oft zu den Sensen, Dreschflegeln und Heugabeln greifen, um die Plünderungen der Söldner, sowohl des Ordens als auch der Polen, abzuwehren.

Der Orden, der ohne Hilfe allein dastand, erlag schließlich der Uebermacht. Er mußte 1466 zu Thorn einen Frieden unterzeichnen, der die heimathliche Provinz Westpreußen vom alten Preußen und dadurch von Deutschland losriß und sie unter polnische Fremdherrschaft brachte. In diesem zweiten Frieden zu Thorn (1466) verlor der Hochmeister den westlichen Theil seines Ordensstaates ganz, nämlich Pommerellen, die Gebiete Marienburg nebst den Werdern, Elbing, Christburg und die Bisthümer Culm und Ermland; den östlichen Theil aber erhielt er nur als Lehen von Polen. Die Hochmeister wohnten von jetzt ab in Königsberg.

Es hatte eines 13 Jahre langen blutigen Krieges bedurft, um diese Losreißung Pommerellens von dem verschwisterten alten Preußen zum Verderben des Landes und des Ordens herbeizuführen. Der Preußische Städtebund hatte zwar seinen Zweck, Befreiung von der Ordensherrschaft, erreicht, aber dadurch „13jährigen Jammer, kurzen Siegestaumel, Vernichtung des Vaterlandes und ein 300jähriges Joch einer fremden Nation verursacht; denn die Geißel, dem Orden entrissen, wurde in den Händen der Polenkönige zu Skorpionen."

Westpreußen aber glich am Ende dieses Bürgerkrieges einer Einöde. „So weit das Auge reichte, war kein Baum und Gesträuch, daran man eine Kuh hätte festbinden können."

Nach dem Frieden (1466), als die Landleute im Werder ihre verwüsteten Aecker wieder besäen und bearbeiten konnten, war eine so wohlfeile Zeit im Lande, daß ein Scheffel Korn für 6 Schillinge gekauft wurde. Die Ursache davon war, daß die Aecker nach so langer Ruhe doppelt trugen und wenig Geld im Lande war. „Summa alles war wolfeil, ausgenommen knechte, taglöhner, arbeiter, handwercksgesellen, vnnd allerley gesinde in Stedten vnnd dörffern war thewr, vnd vbel zu bekommen. Denn der lange Krieg hatte den mehrern theil solcher Leute aufgereimet." Noch nach „10 Jahren" nach dem 13jährigen Kriege hatte sich das unglückliche platte Land auch im Danziger Kreise und Gebiete noch nicht „zum Hundertsten" von den durch den Krieg geschlagenen Wunden erholt.

Als der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen, der den Friedensschluß übrigens nur ein Jahr überlebte, 1466 nach Thorn kam, um den Frieden zu beschwören, und er sein Knie

vor dem Polenkönige Casimir IV. beugte, hob ihn dieser auf, schloß ihn in seine Arme und soll bei Betrachtung des Jammers im ganzen Lande ausgerufen haben: „O lieber Gott, ist doch das Land so viel nicht werth, als es in diesem Kriege christliches Blut und großes Geld gekostet hat!"

So endete die Ordensherrschaft für unsere heimathliche Provinz und für ihre Hauptstadt Danzig.

B. Culturhistorische Entwickelung.

1. Rückblick.

Die Geschichte Danzigs bis zur Ordenszeit kann man nur als die Vorgeschichte der culturhistorischen Entwickelung Danzigs betrachten. Die eigentliche Geschichte unserer Vaterstadt überhaupt beginnt mit der Gründung der Rechtstadt durch die deutschen Ordensritter.

Werfen wir im Geiste einen Blick auf Danzig i. J. 1308. Was sieht unser Auge?

Das alte pommerellische Gdanczk liegt in Trümmern, durch blutigen Straßenkampf der deutschen Ritter mit den Polen verwüstet. Rings um ein freies unbebautes Feld.

Ist das unsere Vaterstadt, unser heutiges Danzig? Unmöglich! Von den jetzigen Stadttheilen, die jede für sich schon eine kleine Stadt bilden: Rechtstadt, Vorstadt, Langgarten und Niederstadt, Speicherinsel, wie von den inneren und äußeren Vorstädten, mit allen ihren öffentlichen Baulichkeiten, Kirchen und Communal-Gebäuden sehen wir keine Spur.

Doch welch ein großartiges Bild reger und vielseitiger Wirksamkeit auf allen Gebieten des socialen Lebens entrollt sich vor unseren Augen, wenn wir die culturhistorische Entwickelung Danzigs im Rahmen des Zeitabschnittes der glanzvollen Ordensherrschaft näher betrachten.

Auf den Trümmern des alten Danzig zeigt sich uns nach kurzer Zeit die zerstörte Stadt in einem neuen Gewande — die Altstadt. Die alte ehrwürdige Katharinen-Kirche, die Kirche der Bürger, ist noch einmal so groß, als sie früher war. Auf dem sumpfigen Boden der Mottlauufer wächst gleichsam eine ganz

neue Stadt — die eigentliche rechte Stadt Danzig — empor (1311), die sich so schnell entwickelt und ausbreitet, daß im Norden der „alten Stadt" eine „junge Stadt" — die Jungstadt (1380), im Süden vor der rechten Stadt die „Vorstadt" (1393), im Osten bei den „langen Gärten" und auf dem „niedrigen Boden" „Langgarten" und „Niederstadt" (1454) angelegt werden müssen. Der Graben und die Mauern am Hohen-Thor werden (1378) hergestellt, die riesigen Wälle um die Stadt in verschiedenen Zwischenräumen (1519—1626) geschüttet, Bastionen angelegt und der Stadtgraben vertieft.

Und welche Riesenbauten — Kirchen und andere Gebäude — sehen wir in diesem Zeitraume im Innern dieser verschiedenen neuen Stadttheile schnell nach einander emporsteigen! 1309, als die Ritter sich zu Herren der Stadt machten, hatte Danzig nur eine Kirche, die St. Katharinen-Kirche; 2 kleine Kapellen, St. Nicolai- und Marien-Kapelle, lagen außerhalb der Altstadt auf freiem Felde. Während der Ordenszeit entstanden 16 neue, größtentheils prachtvolle Kirchen, welche nur in 2 Pfarreien getheilt waren; es gab nur einen altstädtischen Pfarrer an St. Katharinen und einen rechtstädtischen an St. Marien; die übrigen Kirchen waren nur Filialen dieser. — Die meisten öffentlichen Communal-Gebäude stammen aus der Ritterzeit.

Welche rastlose Arbeit erforderte die großartige Ausbreitung und Vergrößerung, welche staunenswerthe Wirksamkeit und Geschäftigkeit der innere Ausbau der verschiedenen Stadttheile zu einem großen Ganzen! In der That, die Zeit der Ordensregierung (1309—1454) war für Danzig die Blüthezeit seiner großartigen Entwickelung!

Für deutsche Cultur war Danzig und die Umgegend schon durch die Pommerellischen Herzoge in Gdanczk empfänglich gemacht worden. Schon damals waren viele deutsche Dörfer in Pommerellen entstanden und deutsche Elemente hatten die wendischen theilweise verdrängt. Nachdem der Ritterorden im Jahre 1309 Pommerellen mit den Gebieten Danzig, Dirschau und Schwetz erworben, lag es ihm besonders daran, eine neue deutsche Bevölkerung herbeizuziehen, andere Culturzustände ins Leben zu rufen und dieses neue Ordensgebiet gänzlich zu germanisiren.

2. Gründung deutscher Dörfer und Rittergüter im Danziger Gebiet.

Der Ritterorden regelte alle socialen Verhältnisse in ganz Pommerellen und in Danzig nach den Rechts- und Verfassungsverhältnissen des Ordensstaates. In den Städten ging dieses schneller, besonders in Danzig als Residenz der Pommerellischen Herzoge, theils weil diese Herzoge selbst den hohen Werth der deutschen Cultur und Gesittung überhaupt erkannt und sich selbst für die Verbreitung desselben interessirt hatten, theils auch, weil die Bewohner Danzigs schon gemischt und die deutschen Einwohner den wendischen überlegen waren.

Durch Gründung vieler deutscher Dörfer und durch Heranbildung eines deutschen Bauernstandes gelang es den deutschen Rittern bald, auch die Germanisirung der Landbevölkerung herbeizuführen und ein neues Leben im ganzen Danziger Gebiete hervorzurufen.

Ein besonders lockendes Mittel, deutsche Ansiedler nach Pommerellen zu ziehen, war die Befreiung dieser von der sogenannten „Hörigkeit". Bis dahin gab es hier „Herren" und „Hörige", „Grundherren" und „Leibeigene" oder „Freie" und „Unfreie", keinen freien Bauernstand. Die Grundherren durften ihre „Hörigen" wie ihr Eigenthum betrachten und selbst über das Leben derselben verfügen, ein nach unseren modernen Begriffen schier unglaublicher Zustand. Jetzt wurde es unter der Ordensherrschaft anders. Die Hörigkeit wurde abgeschafft. Dem Ritterorden besonders ergebene deutsche Einwanderer erhielten von ihm eine bestimmte Anzahl Hufen Landes unter der Bedingung verschrieben, dieses Land mit neuen deutschen Einzöglingen zu „besetzen" und so auf wüstem Boden gleich „neue Dörfer" zu bilden. Die „besatzunge eines dützen dorffes" erhielten jedoch nur „erbare", „vorsichtige", „fromme", „getrewe" und „wüse" deutsche Männer verliehen. Für die erste „besatzung" bekamen die Gründer — Besetzer — selbst den 10. Theil der Hufenzahl erblich und frei und als „Schultheiß", „Schulze" zugleich die kleine Gerichtsbarkeit in diesen neu gegründeten Dörfern. Das Wort „Schultheiß" will man von „Schuld" und „heischen", d. i. fordern, nämlich Abgaben und Ordnung fordern, ableiten. Aus den ärmeren Landleuten, welche in ihrer alten Heimath wenig zu verlieren hatten und durch Gewährung von verschie-

denen Vortheilen von Seiten der Ordensritter nach Pommerellen und dem Danziger Gebiet gezogen wurden, bildete sich hier um Danzig wie in ganz Pommerellen ein deutscher Bauernstand. Anfangs erhielt jeder Bauer in der Regel 2 Hufen. Jeder besaß seinen Hof und Acker als Eigenthum, hatte freies Verfügungs- und Vererbungsrecht, war unabhängig von jeder Gutsgehörigkeit und hatte nur gewisse Abgaben an den Orden zu zahlen. Auch vom Kriegsdienst, Frohnarbeit und Scharwerk war er frei.

Auf diesen neuen Dörfern siedelten sich bald auch deutsche Krüger, deutsche Kleinhändler und Handwerker an, um den Bauern die nothwendigsten Bedürfnisse zu verkaufen. Ein Krüger hatte das Recht, ein „Hakelwerk", eine „Hakenbud" zu halten.

Jedes neu gegründete Dorf erhielt eine „Gründungsurkunde", eine „Handveste". Die meisten im Danziger Gebiete liegenden Ortschaften verdanken dem Deutschen Ritterorden ihre Entstehung. Wie aus dem „Danziger Comthurei-Buche" und „Handvesten-Buche der Höheschen Dörfer" ꝛc. zu ersehen, erhielten z. B. Ohra — Or — 1338, das Dorf Wyelin (Borgfeld) 1311, Guteherberge, das Dorf Rottmann, Praust 1367, Heinrichsdorf (jetzt Müggenhahl), Gischkau 1378 ꝛc. von den betreffenden Hochmeistern ihre Handvesten. Einige bereits vorhandene Dörfer bei Danzig kaufte der Orden bereits im Jahre 1313, namentlich die zwischen Weichsel und Mottlau im Werder liegenden Ortschaften Osycze (jetzt Wossitz), Oteslave (Wotzlaff), Wislina (Weßlinken) u. a.

Auch deutsche Edelleute, welche in ihrer alten Heimath auf kein Erbtheil rechnen durften, kamen nach Pommerellen und gründeten hier ihr Glück. Diesen wurden vom Orden größere Länderflächen zur Ansiedelung und zum Anbau überwiesen. Auch wurden sie mit erblichem Grundbesitz und mit der Gerichtsbarkeit über die Bauern ihres Gutes belehnt. Diese Gutsbauern waren jedoch persönlich frei und hatten nur für ihre Grundstücke dem Gutsherrn des Orts bestimmte mäßige Abgaben zu zahlen. Die geringsten Ansiedler hatten nur bestimmte Handdienste zu leisten. Dieser Landadel erhielt als Ordensvasallen den Titel „Ritter" oder „Landesritter", die auf ihren „Herrenburgen" oder „Rittergütern" wohnten. So erhielten unter anderm die Rittergüter im Danziger Gebiete: Russoczin 1365, Schwintsch (Schwinzh) und Straschin 1321, Bangschin (Bandeschin) 1381, Jenkau (Jennechow) 1374, Kowall 1378, Miggau (Emugow) 1379 ꝛc. ihre Handvesten. Die meisten von diesen „Landesrittern" oder „Rittergutsbesitzern"

vergaßen jedoch, daß ihre Vorfahren und sie selbst dem Ritterorden ihr Glück und ihre Besitzung verdankten. Eine rühmliche Ausnahme machte unter anderen der Edelmann von Russoczin, der, wie oben erwähnt, im Jahre 1454, als er von seinen Nachbaren aufgefordert wurde, dem Preußischen Bunde beizutreten, darauf hinwies, daß er sein Gut dem Ritterorden verdanke, „der orden hot mich dirczogen und was ich hebb, das hot der orden meynen eldern gegeben."

3. Gründung der Städte im jetzigen Regierungs-Bezirk Danzig.

Städte gründete der Ritterorden ähnlich wie die Dörfer, gewöhnlich aber um Ordensburgen. Außer den Landleuten kamen auch Leute bürgerlichen Standes, Gewerbetreibende und Handwerker als Ansiedler nach Pommerellen, weil ihnen in ihrer bisherigen Heimath das Kapital zur Niederlassung fehlte. Diese siedelten sich gewöhnlich bei den Ordensburgen an, um hier bei den Mauern der Burgen und durch die bewaffneten Ritter geschützt zu sein. Diese Anwohner der Burg, „Burgleute" oder „Bürger" genannt, waren verpflichtet, in Kriegsgefahren die Burg mit schützen und vertheidigen zu helfen. Ueber die Erhebung einer Burggemeinde zur eigentlichen Stadt erhielt dieselbe ein ausgefertigtes Privilegium, „Stadtgerechtigkeit", „Stadtrecht" genannt. Das „alte Danzig" hatte schon von den Pommerellischen Herzogen in Gdanczk als ihre Residenz „Stadtrechte" erhalten. Der Schultheiß in der Stadt wurde „Stadtschultheiß, später „Bürgermeister" (Meister der Bürger der Stadt), „Stadt-Präsident" genannt. Zur Niederlassung in einer Stadt und zum „Bürgerrecht" war deutsche Geburt unerläßlich. Vor der Einwanderung der Deutschen in Pommerellen gab es hier keine Stadt, weil die Slaven und Wenden kein städtisches Leben kannten und liebten. Selbst Danzigs bürgerliches Leben in der pommerellischen Zeit war das Werk deutscher Einwanderer und Ansiedler.

Die Abgaben in den Städten und Dörfern an den Ritterorden waren nur gering, weil der Orden wenig brauchte und von seinen Landgütern (Domänen) und Herrenrechten (Regalien) ein ausreichendes Einkommen bezog.

Von den im jetzigen Regierungs-Bezirke Danzig befindlichen Städten wurden erbaut: Danzig (Gidanie, Gdanczk, Gdansk) schon

997 erwähnt, vermuthlich schon um die Mitte des 9. Jahrhunderts gegründet, Residenz der Herzoge von Pommerellen in Gdanczk, erhielt nach der 1308 erfolgten Einnahme der Burg und Stadt durch den Deutschen Ritterorden vom Hochmeister Ludolf, König von Waizau, ihre Handveste, die von Winrich von Kniprode 1378 erneuert wurde. Neustadt (Weyherowo) 1643 vom Woywoden Weyher angelegt, erhielt von ihm 1658 ihre Handveste. Hela, vermuthlich ein hohes Alter, durch Handveste von 1378 vom Hochmeister Winrich von Kniprode zur Stadt erhoben. Putzig (Pautzke) 1150 vom Pommerschen Fürsten Bogislav angelegt, war mit Mauern und Wällen umgeben, Burg und Stadt 1378 vom Orden aufgebaut und erhielt vom Hochmeister Heinrich Dusmer von Arfberg die Handveste. Berent (Bern), 1284 unter dem Namen Costrina erwähnt, vermuthlich 1329 vom Hochmeister Werner von Orseln gegründet. Bütow[1]), Herrschaft und Burg, 1329 vom Orden unter Werner von Orseln von den Rittern von Beren (Bern) erworben, die Stadt vermuthlich in demselben Jahre mit Berent, welche den Namen von den früheren Besitzern, den Rittern von Beren, erhalten haben soll, zugleich gegründet. Lauenburg (Lewenburg) soll 1285 erbaut sein, 1322 vom Orden erworben, erhielt 1341 die Handveste vom Hochmeister Dietrich Graf von Altenburg). Schöneck soll schon 1180 gegründet worden sein, Schloß und Stadt wurden 1272 aufs Neue von den Johanniter-Rittern erbaut, 1370 mit den Besitzungen der Johanniter vom Orden unter Winrich von Kniprode erworben. Stargard (Starigrod, d. i. alte Burg), die Burg 1174 vom Herzoge Grimislav von Pommern bewohnt und 1198 (vermuthlich auch schon die Stadt vorhanden) den Johanniter-Ritern verschrieben; eine Hauptstraße „Herrn Grimislav Weg" genannt, verband sie mit Danzig; 1305 vom Deutschen Ritterorden als „Villa Stargard" von Peter Swenzo von Neuenburg erworben, erhielt 1339, bisher Dorf, Stadtgerechtigkeit. Dirschau (Dersowe, Trschow), 1198 erwähnt, die Burg 1200 von dem Herzog Sambor I., die Stadt 1260 vom Herzog Sambor II. gegründet, 1308 Burg und Stadt vom Ritterorden eingenommen, erhielt 1364 die Handveste von Winrich von Kniprode. Marienburg, die Burg 1274, die Stadt 1276 vom Landmeister Conrad von Thierberg erbaut, erhielt von ihm auch ihre Handveste, welche 1303 vom Landmeister Conrad Sack er-

[1]) Bütow und Lauenburg gehörten zum Ordensstaate, daher hier angegeben.

neuert wurde. Haupthaus des Ordens. Neuteich erhielt 1316 die Handveste von Werner von Orseln. Elbing, Burg und Stadt 1237 vom Landmeister Hermann Balk gegründet, erhielt 1246 vom Hochmeister Heinrich von Hohenlohe ihre Handveste. Tolkemit erhielt zwischen 1296 und 99 vom Elbinger Comthur Ludwig von Schöppen ihre Handveste, die 1356 von Winrich erneuert wurde. — Klöster: Oliva, Cistercienser-Kloster, 1178 von Sulislav und Sambor I., Zuckau, Norbertiner-Nonnenkloster, 1208 von Mestwin I. gestiftet. Pelplin, Cistercienser-Kloster, 1258 von Herzog Sambor zu Pogutken gestiftet und von Herzog Mestwin II. 1274 nach Pelplin, auch Neu-Doberan genannt, verlegt. Seit 1821 Residenz des Bischofs von Culm. Carthaus oder Marien-Paradies, Carthäuser-Mönchskloster, 1270 von Mestwin II. gestiftet. Mogilno (St. Albrecht, Grabstift des h. Adalbert) 1222 erwähnt, Benedictiner-Convent. Zarnowitz, Cistercienser-Nonnenkloster, 1235 erwähnt.

4. Die Rechts- und Verfassungsgrundsätze des Comthurei-Gebiets Danzig.

Die Rechts- und Verfassungsgrundsätze des Ordensstaates überhaupt und des Comthurei-Gebiets Danzig besonders wurden schon durch die im Jahre 1232 den deutschen Kolonisten in Thorn und Kulm ertheilte „Kulmische Grundveste" bestimmt. Dieses „Kulmische Recht" ist die Grundlage der Verfassung von ganz Preußen geworden. Es bildete die Richtschnur für deutsches Recht der deutschen Bürger und eines deutschen bürgerlichen Lebens überhaupt. Als Samenkorn auf den für deutsche Culturentwickelung bestimmten Boden überall im ganzen Ordensstaate ausgestreut, hat dies „Kulmische Recht" das aufblühende deutsche Leben in den Städten an den Weichselufern und auch in Danzig selbst fest begründet und die Ausbildung des deutschen Bürgerstandes herbeigeführt.

In den „Burgen" standen Comthure an der Spitze der Ritterconvente. „Ein convent von bruderen (Brüdern) das sint zcwölf brudere unde ein Kumptur, zcu der zcal der jüngeren unsirs herren isu (Jesu) christi." Sie leiteten alle Zweige der Verwaltung. Auch die Obrigkeit in den Städten seines Bezirks, seiner „Comthurei" oder „Commende", waren dem Comthur unmittelbar untergeordnet. In kleinen Burgen ohne ritterliche Convente regierten Befehlshaber, welche Vögte oder auch Pfleger

genannt wurden, wie z. B. in Dirschau. Sie standen unter der Oberaufsicht eines benachbarten Comthurs.

Nach der Vereinigung Pommerellens und der Gebiete von Danzig, Dirschau und Schwetz im Jahre 1309 mit dem Ordensstaate richtete der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen zunächst nur die 2 Comthureien Danzig und Schwetz, dann auch Tuchel und Schlochau ein. Dem Comthur von Danzig waren, wie oben erwähnt, untergeordnet der Vogt zu Lewenburg (Lauenburg), die Pfleger zu Bütow, Putzig, Gullenczin und Mirchau und der Waldmeister zu Gullmin.

Der „Comthureiconvent in Danzig" hatte zur Pflege seiner kranken Ordensbrüder das reich dotirte „Hospital zum Heiligen-Geist" oder „Heilige-Geist-Hospital" errichtet und zwar der Bequemlichkeit wegen ganz in der Nähe des „Hausthors", das zum Ritterschlosse führte. Obgleich die Ritter in ihrem mächtigen, weit ausgebreiteten Ritterschlosse eine Hauskapelle besaßen, so ließ doch der Hochmeister Winrich von Kniprode in der Nähe des „Hausthors" im Jahre 1353 eine Kirche zum h. Geist bauen, ursprünglich für die Ordensritter. Hier wurde dann sowohl für die kranken Ordensbrüder wie auch oft für die im Schlosse wohnenden Ritter Gottesdienst gehalten. Märchenhaft ist aber die Sage, daß von dem Ritterschlosse aus ein unterirdischer Gang nach dieser Heil. Geistkirche wie auch nach der St. Marien-Pfarrkirche geführt haben, später aber bei der Zerstörung des Ritterschlosses (1454) verschüttet worden sein solle.

Der Hochmeister Conrad von Jungingen nahm (1394) auch das auf der Altstadt befindliche Krankenhaus „Elendenhof" für die Ritter in Besitz, änderte den bisherigen Namen desselben in „Elisabeth-Hospital" um und verband es mit dem „Heil. Geist-Hospital".

Die Kleidung der Ordensritter, auch „Gottesritter", „Kreuzträger" oder „Ritter des Hauses unserer Lieben Frauen zu Jerusalem" genannt, war schwarz, darüber ein weißer Mantel, den ein schwarzes Kreuz zierte, ebenso wie die Kappe und den Waffenrock. Zur Charakterisirung jenes Zeitalters in culturhistorischer Hinsicht diene auch die Erwähnung der Ordensregel. Sie lautet: „Drei Dinge sind die Grundfesten eines jeglichen geistigen Lebens. Das eine ist die „Keuschheit" ewiglich. Das Andere ist Verzicht eigenen Willens, das ist Gehorsam bis in den Tod. Das dritte ist die

Verheißung der Armuth, daß der ohne Eigenthum lebe, der da empfähet diesen Orden." „Diese 3 Dinge bilden und stellen den begebenen Menschen nach unserm Herrn Jesu Christi, der da keusch war und blieb am Gemüthe und am Leibe, der da große Armuth anhob, da man ihn bewand mit elenden Tüchern. Die Armuth folgte ihm auch all sein Leben lang, bis daß er auch nackt hing durch uns an dem Kreuze. Er hat uns ein Vorbild des Gehorsams gegeben, dieweil er seinem Vater gehorsam war bis in den Tod." Die Tagesordnung der Ritter war gemeinsam. Der Tag begann mit der Mette und theilte sich durch Stunden des Gottesdienstes, der auch in der Nacht fortgesetzt wurde, in die Prime, Tertie, Sexte, None, Vesper und Complet. Das schwarze Kreuz auf dem weißen Mantel, an der Kappe und dem Wappenrock bezeichnete alle als Glieder des Ordens und erinnerte sie, daß sie für die Verbreitung des Glaubens an den Gekreuzigten jedes noch so schwere Kreuz tragen müßten, „Kreuzträger", „godesridder" in der That sein sollten.

Von 1309 bis 1454 hatten die Danziger Bürger Gelegenheit, diese „Kreuzherren" in ihrer Ordenstracht in den Straßen zu sehen. Erwähnenswerth ist es, daß die Farbe der Ordenstracht, ein weißer Mantel mit schwarzem Kreuze, und des Ordenswappens, ein schwarzes Kreuz auf weißem Grunde — schwarz und weiß — die Landesfarben für Preußen geblieben sind.

Der letzte und berüchtigtste Comthur des Ritterschlosses in Danzig war Conrad Pfersfelder, der das Ordensschloß der Stadt übergab.

5. Danzigs Kirchen- und Schulwesen.

Die geistliche Gerichtsbarkeit in Danzig und Pommerellen war einem General-Official übertragen, der in Danzig in seiner „Wedeme", Pfarrwohnung, auf dem Pfarrhofe — jetzige Pfarrwohnung des Pfarrers an der Königlichen Kapelle — wohnte. Von Alters her gehörte Pommerellen in kirchlicher Hinsicht zum Bisthum Cujavien, auch Leslau oder Wloclawek genannt. Als die Ordensritter im Jahre 1309 Pommerellen in Besitz nahmen, blieb dieses neue Ordensgebiet auf Wunsch des Hochmeisters der geistlichen Gerichtsbarkeit des Bischofs von Cujavien wie bisher unterworfen. Die Besitzungen des Bischofs erstreckten sich bis ganz in die Nähe der Stadt Danzig. Unter Anderm hatte er auf dem

jetzt noch „Bischofsberg" genannten Berge bei Danzig (bis 1414) ein Steinhaus mit einer Kapelle als Residenz. Die Verwalter der bischöflichen Besitzungen wohnten auf diesem Bischofsberge. Im Jahre 1414 gerieth der Ritterorden mit dem Bischofe von Cujavien in Streit. Der Comthur ließ dieses bischöfliche „Steinhaus" niederreißen, weil der Bischof von Cujavien während der Belagerung Marienburgs 1410 die Polen auf seinem Schlosse zu Subkau bewirthet hatte und im Verdachte stand, die Städte dem Ritterorden abwendig zu machen und an die Polen zu bringen. Der Comthur befürchtete, dieses Steinhaus könne bei einer etwaigen Belagerung der Stadt für diese gefährlich werden. Deshalb benutzte er das Zerwürfniß mit dem Bischofe, um dasselbe abbrechen zu lassen. Doch hat die Zerstörung dieser bischöflichen Besitzung der Stadt Danzig vielen Verdruß zugezogen. Aus den Steinen des 1414 zerstörten bischöflichen Schlosses auf dem Bischofsberge baute man zum Schutze der Vorstadt den „Bischofsthurm", in der Gegend der jetzigen Bastion Wieben, der jedoch später (1643) wieder abgebrochen wurde. — Wybe hieß der Wasser-Baumeister, der 1644 die Anlegung der Befestigungen in dieser Gegend leitete. Die dazu erforderliche Erde wurde vom Bischofsberge durch eine künstliche Vorrichtung über den Stadtgraben herüber geschafft. — Außer dem Schlosse hatte der Bischof von Cujavien auf dem Bischofsberge auch eine Kirche und einen Garten.

Die während der Ordensregierung entstandenen 16 neuen Kirchen waren in zwei Pfarreien getheilt; es gab nur einen altstädtischen und einen rechtstädtischen Pfarrer, nämlich an der St. Katharinen-Kirche und an der St. Marien-Pfarrkirche. Die übrigen Kirchen waren Filialen dieser zwei Kirchen. Aus der Zeit der Ordensherrschaft stammen 1. die St. Katharinen-Kirche, sie soll schon 1185 erbaut worden und die älteste Kirche Danzigs sein; urkundlich kommt sie erst 1243 vor. Das jetzige schöne Glockenspiel, die „Singuhr", wurde erst viel später, nämlich 1738 hergestellt und zwar statt eines alten, bereits 1573—75 gefertigten Glockenspiels. Bis zum 1793 stand das jetzige Glockenspiel unter Aufsicht der altstädtischen Rathsherren, und zwar des jedesmaligen „wortführenden Herrn", wie der Präses dieses Kollegiums titulirt wurde. 2. Die St. Nicolai-Kirche, Dominikaner- oder Schwarzmönchen-Kirche, vom Herzoge Swantopolk II. von Pommerellen erbaut, wurde schon im Jahre 1227 als Kapelle

dem Dominikaner-Orden geschenkt und von diesem zu einer großen Kirche mit einem Kloster (Dominikanerplatz) erweitert. 3. Zur St. Marien-Kirche wurde im Jahre 1343 den 28. März der Grundstein gelegt, 4. zur Kirche zum heiligen Geist 1353 der Grundstein gelegt, 5. die St. Johannis-Kirche 1358 erbaut, 6. die St. Bartholomäi-Kirche 1370 erbaut, 7. die St. Petri- und Pauli-Kirche wahrscheinlich 1393, 8. die St. Elisabeth 1394 als Kapelle erbaut, 9. die St. Brigittiner-Kirche (Nonnen-Kirche) mit dem Kloster an Stelle einer Kapelle 1396—1402, 10. die Heil. Leichnams-Kirche wahrscheinlich gegen Ende des 14. Jahrhunderts erbaut, 1440 erwähnt, 11. die St. Barbara-Kirche nicht vor 1430, 12. die Trinitatis-Kirche (Graumönchen) mit dem Franziskaner-Kloster 1431 von den Franziskaner-Mönchen erbaut, 13. die Karmeliter-, Weißmönchen-Kirche mit dem Kloster vor 1422 auf der Jungstadt, 1467—70 auf der jetzigen Stelle (St. Josephs-Kirche), 14. die St. Gertruden-Kapelle 1363 erwähnt, statt ihrer die St. Salvator-Kirche in Petershagen später (1695—97) erbaut, 15. die St. Jacobs-Kirche, jetzt Stadt-Bibliothek, 16. die Aller-Gottes-Engel- oder Michaels-Kirche (Jungstadt, Allee) stand bis 1807. — Die 3 Kirchen: St. Annen (1480), die Jesuiten-Kirche in Altschottland (1615) und die Königliche Kapelle (1678—83) wurden in der polnischen Zeit erbaut. Nachdem Pommerellen unter die Oberhoheit Polens gekommen war, verlangte Casimir IV. für die in der Vorstadt wohnenden Polen eine Kirche oder Kapelle. Auf Kosten der Stadt wurde daher im Jahre 1480 die St. Annen-Kirche für den polnischen Gottesdienst gebaut. Sie war lange Zeit nur eine Kapelle der St. Trinitatis-Kirche der Franziskaner und steht mit dieser noch jetzt durch eine Thüre in Verbindung.

1456 ernannte der Bischof von Cujavien die 6 vornehmsten Kirchen in Danzig zu Pfarrkirchen und wies jeder von ihnen einen Stadttheil als Pfarrsprengel zu. Bis dahin hatte ganz Danzig nur 2 Pfarrherren, die übrigen Geistlichen waren nur Vicare der beiden Pfarrherren gewesen.

Zur Charakterisirung des kirchlichen Sinnes der Danziger Bürgerschaft mögen folgende kurze Angaben dienen. Otto Angermünde, der Vater des Philipp Angermünde, der zur Zeit Eberhard Ferbers eine hervorragende Rolle spielte, vermachte in seinem Testamente von 1495: „10 Mark zu St. Oloffs- (Olai-) Broderschaft, 10 in unser lewen Fruen-Kapelle, 100 grawe Loaken in de Ehre Gades (Gottes); den Nonnen to St. Brigitten 20 Mk.,

den schwarten Monken 30 Mk., den grawen 30, den wytten 20, to dem hilgen Lichnam 5, to Gades-Engelen 5, to buen to St. Bartholmes 10, to buen to St. Jakob 10, to buen to St. Katharinen 5, den Armen tom hilgen Geist 5, to buen to St. Johannes 5, to buen unser lewen Fruen 100, to buen to St. Gertrud 10, St. Peter und Paul 5, to St. Elisabeth 5, to buen to St. Barbara 4, unde den Armen im Spital ock 5. — Item 100 Paar Schoe den Armen, 100 Hemden den Armen, armen Jungfruen tom Manne to gewen 300."

Schulen. Die Bildung der Ordensritter und die Bildung des Volkes war namentlich des Hochmeisters Winrich v. Kniprode große Sorge. Er sagte: „An Geld und Gut wird es unserm Orden nie fehlen, wohl aber an klugen Leuten." Er berief die gelehrtesten Männer in den Ordensstaat, legte viele Schulen an und verbreitete deutsche Bildung im ganzen Lande. Die Stiftung lateinischer Schulen, namentlich in Danzig, Marienburg und Königsberg hatte Winrich von Kniprode veranlaßt. In der ganzen gelehrten Welt war das Latein allgemein die Umgangssprache, während das Deutsch die Volkssprache war. Der Hochmeister Conrad Zöllner von Rothenstein ließ in Kulm eine Hochschule einrichten. In dem Zeitraume von 1370—1418 studirten schon viele junge Leute aus Danzig und anderen Städten unserer Provinz auf der Universität in Prag. Aus der Anzahl dieser Studirenden, deren Heimath in dem betreffenden Verzeichnisse angegeben ist, muß man schließen, daß schon in jener Zeit in allen Kreisen Westpreußens ein recht reges Streben nach höherer wissenschaftlicher Bildung herrschte. Der Danziger Rath interessirte sich schon früh für Volksbildung durch Gründung vieler Schulen. Im Jahre 1436 verordnete der Rath in Danzig, es sollten in der Stadt 6 deutsche Knabenschulen eingerichtet und, wenn diese Zahl nicht ausreiche, nach Einsicht des Raths noch vermehrt werden. Kirchschulen sollen bei jeder Kirche gewesen sein. Schon der Hochmeister Werner von Orseln hatte im Jahre 1325 verordnet, daß jeder Ungelehrte „das Vater unser", „das Ave Maria" und „den Glauben" in deutscher Sprache beten können müsse.

6. Danzigs Industrie und Handwerkerzünfte.

Die Industrie nahm in Danzig unter der Ordensherrschaft einen sehr hohen Aufschwung. Der Ritterorden pflegte den Gewerbefleiß und den Handel der Bürger nach Kräften. Zur kräf-

tigen Entwickelung des Handwerkerstandes trugen besonders die „Handwerkerzünfte" oder „Innungen" mit „Aelterleuten" an der Spitze sehr viel bei.

Jede „Innung" hatte eine vierfache Beziehung: die gewerbliche, die militärische, die gesellige und die kirchliche.

Zur Aufnahme in eine Innung wurde zunächst Unbescholtenheit und eheliche Geburt, dann deutsche Nationalität und Gewinnung des Bürgerrechts in Danzig gefordert und zur Bedingung gemacht. In gewerblicher Beziehung war die Aufnahme von einem bestimmten Bildungsgange und einer strengen Prüfung abhängig. Die Gesellen standen unter Aufsicht eines Altgesellen und Werkmeisters, die Lehrlinge waren einer väterlichen Zucht unterworfen, und die Sittlichkeit der Zunftgenossen überhaupt wurde streng überwacht. Die regelmäßigen Zusammenkünfte der Innungen wurden „Morgensprache" genannt. Später wurden sie nur viermal im Jahre, alle „Quartal" gehalten und erhielten deshalb den Namen „Quatember".

Jedes Gewerk oder jede „Innungsgilde" hatte stets eine „Zunftlade", „Lade" oder „Kiste" unter Verschluß der Aeltesten. Die amtlichen Handlungen derselben durften nur bei „geöffneter Lade" vorgenommen werden. Alle Zünfte und Gilden hatten ihre besonderen Häuser, in denen sie ihre amtlichen und festlichen Zusammenkünfte abhielten. Einige sind ja jetzt noch aus jener Zeit vorhanden und zeichnen sich durch ihre alterthümliche Bauart besonders aus.

Ihre Bestrebungen in „kirchlicher Beziehung" wurden mit dem Worte „Seelengeräthe" oder „Seelgerede" bezeichnet. Sie bestanden in gemeinsamen Begräbnißvorrichtungen, einem gemeinsamen Altar oder einer Kapelle mit einem oder mehreren Altaristen, Priestern, zur Abhaltung des Gottesdienstes und besonders zu den Seelenmessen für die verstorbenen Brüder. Die ernsteste Feier fand am Tage Aller-Seelen (2. November) in der „Seelenwoche" statt. Dann wurden in den betreffenden Kapellen Spenden an Arme ausgetheilt, „vor de leven seelen to bedden (beten) de ut unser broderschop verstorffen sin." Die verschiedenen Zünfte hatten namentlich in der St. Marien-Pfarrkirche besondere Kapellen oder Altäre, die zum Theil heute noch bezeichnet sind. Kapellen besaßen die Schützen-Brüderschaft, die Träger-Zunft, die Zunft der Barbiere, das Gewerk der Schuhmacher, die Krämer-Zunft u. a. Eigene Altäre hatten: die Brauer, Gewandschneider

Kürschner, Beutler und Weißgerber, die Schneider-Zunft u. a. Die Krämergasse, Kürschnergasse, Beutlergasse, Gerbergasse u. a. erinnern noch heute an die Gewerke, die in diesen Gassen besonders wohnten.

Der schöne St. Nikolai-Altar in der St. Marien-Kirche gehörte der Brauer-Zunft. „Das zweiflügelige Altarbild gehört zu den merkwürdigsten der Kirche." Der heil. Nikolaus war auch der Schutzpatron der Brauer. Das sehr kunstvoll geschnitzte Bildschnitzwerk im Altare des Hauptgewerks der altstädtischen Fleischer in der St. Katharinen-Kirche ist heute noch ein Beweis dafür, wie würdig die Zünfte ihre Altäre überhaupt herstellen ließen. Die übrigen Seitenaltäre der Zünfte in der St. Katharinen-Kirche sind zerstört und nicht mehr vorhanden.

Auf der Südseite der St. Johannis-Kirche sieht man 3 Fenster in farbigem Glase, welche die Gewerke der Kirche in neuerer Zeit geschenkt haben, und unter welchen sich auch die betreffenden Gestühle befinden, nämlich das Fenster des Häkergestühls, das des Bordingschiffergestühls und das des Maurergestühls mit den betreffenden Gewerkszeichen. Das Fenster des Häkergestühls zeigt 2 Heringe mit der Schrift: „Habt Salz bei euch und lasset euer Licht leuchten!", das des Bordinggestühls ein Bordingschiff mit der Schrift: „Fahre auf die Höhe!", das des Maurergestühls: „Baue die Mauern zu Jerusalem!" Das Fenster des Bäckergewerks, rechts von der Orgel, zeigt das Gewerkszeichen und die Schrift: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein!"

Einer so reichen gewerblichen Blüthe mußte eine mehrhundertjährige Entwickelungszeit vorangegangen sein. Ein Einblick in diesen Entwickelungsgang ist von allgemeinem Interesse.

In „militärischer Beziehung" hießen die bewaffneten Zünfte „Mayen", und die Danziger Mayen zeichneten sich bei manchem Vertheidigungskampfe aus. Wir finden, daß von diesen Mayen schon frühzeitig der Pfingstmontag einem Frühlingsfeste geweiht war, welches man den „Mairitt" oder „Maygräventhum" nannte, bei welchem der Rath eine festliche Musterung der waffengeübten Bürgerschaft im Freien veranstaltete. Rathsdiener zu Roß, mit einem Kranz von grünen Blättern und Zweigen geschmückt, ritten durch die Straßen der Stadt, hielten an den üblichen Plätzen still, bliesen ihre Trompeten und machten darauf bekannt, daß die Bürger sich mit Harnisch, Spieß und Wehr, jeder nach seiner Art zu Fuß oder zu Pferde zum Mairitt rüsten solle, um ent-

weder in dem „Rennen vor dem König-Artus-Hof“ um den Preis zu stechen, oder in der „Junker Schießgarten“ nach dem Vogel zu schießen.“ Wer den ersten Preis im Rennen gewinnt, der sei der „Maigraf“. Der Maigraf wurde zuweilen von „220 geharnischten Reitern, 460 Mann Fußgängern, aus Lanzenknechten mit langen Spießen bestehend, und 480 Hellebardiren festlich eingeholt.“ Vor dem Artushofe wurden die Schranken für die Stechspiele begrenzt und mit Mastbäumen, mit Laubgewinden und Flaggen verziert, festlich geschmückt. Auf einem großen mit rothem Tuche bekleideten Altane nahmen die vornehmen Damen Platz, um den Siegern im Wettkampfe die Preise zu überreichen.

Das „Vogelschießen“ dagegen fand in dem großen „Junker-Schießgarten“ statt, welcher sich zwischen dem Langgasser-Thore und dem Strohthurme (am jetzigen Zeughause), dicht an der damaligen Stadtmauer befand und der Erasmus-, später der „St. Georgs - Schützen - Brüderschaft“ gehörte. (Näheres über diese Schützen-Brüderschaften siehe oben Nr. 10.) „Dan ehe die puchsen aufkwamen, pflog man sich mit armbrusten zu üben und kegen dem feinde zu wehren.“

Der „Maigraf“ durfte sich aus den Damen seine „Maigräfin“ wählen und mit großem Gefolge durch die Hauptstraßen Danzigs reiten, seinen „Mairitt“ halten, um zuletzt wieder beim Artushofe zu halten, wo das Fest bei einer reich besetzten Tafel beschlossen wurde.

Schon unter Hochmeister Dietrich Graf von Altenburg (1334 bis 42) fingen die Ordensritter in Preußen zuerst an, sich des Schießpulvers zu bedienen. 1401 wurde in Marienburg eine Pulvermühle und eine Stückgießerei angelegt. „Ouch wart czu Marienburg gegoszin eine grosze buchsze in desim zomer von czween stückin, der gliche nicht was von grose yn alin dutschin landin, noch czu Polan noch czu Ungarne.“ Die im Schlosse zu Marienburg und im Stadt-Museum in Danzig befindliche interessante Waffensammlung enthält unter anderen auch verschiedene Schießgewehre aus der Ordenszeit.

Bäcker, Fleischer, Schuhmacher und Weber waren die 4 Hauptzünfte und bildeten das „Vierwerk“. Die Aelterleute dieser vier Hauptgewerke waren stets Mitglieder der 3. Ordnung der Stadtregierung.

Die Waaren wurden in dieser Zeit im Hause, besonders aber in überwölbten Hallen, welche „Lauben“ oder „Bänke“

hießen, zum Verkaufe ausgelegt, z. B. Brodbänke, Fleischbänke. Die Fleischbänke zwischen der Frauen- und Heil. Geistgasse waren schon 1347 erbaut. Die rechtstädtischen Fleischer hatten schon 1331 als Hofstätte zum Schlachten ihres Viehes den „Küttelhof" unter den Speichern. Auf der Altstadt werden 1378 Fleischbänke erwähnt, die bis 1453 dem Orden gehörten und an diesen Zins zahlten.

Die Zunft der „Brauer" war wegen der großen Zahl ihrer Mitglieder und ihres Reichthums die bedeutendste unter allen Zünften Danzigs. Im Jahre 1416 wohnten 73 namentlich aufgeführte Brauer in der Brauergasse (jetzt Hundegasse), 4 in der Gerbergasse, 2 in der Langgasse, 19 in der Wollwebergasse, 36 in der Brodbänkengasse, 4 in der Frauengasse, 52 in der Heil. Geistgasse, 51 in der Breitgasse, 11 in der Zwirngasse, 29 in der Johannisgasse, 16 auf dem Damm ꝛc., im Ganzen 376. Sie werden unterschieden in „Mälzer", „Schupenbrauer" oder „Schoppenbrauer", „Methbrauer" und „Bierbrauer". Die Schupenbrauer oder Schoppenbrauer fabricirten das Schiffsbier für das Ausland. Ihr Bier heißt das Schopen- oder Jopenbier (Jopengasse). Von der Brauerfamilie ‚Adler" hat die Straße „Hinter Adlers-Brauhaus" in Danzig ihren Namen. Die Brauerzunft spielte bei verschiedenen Unruhen in Danzig eine entscheidende Rolle.

Die Brauerknechte, welche bei einem Unterschleife Bier austrugen oder ausfuhren, wurden von dem Frohnknechte „unter dem Pranger ins Halseisen geschlossen" und mußten „daselbst 3 Tage nach einander täglich 3 Stunden von 9—12 Uhr Vormittags stehen."

Verschiedene Vergehen wurden durch das „am Pranger stehen" bestraft. Der Pranger oder „der Kaak" stand bis zum Jahre 1604 an der Ecke des Rathhauses, darauf vor dem Stock-Thurm.

Die „Handwerker" Danzigs zeichneten sich um diese Zeit durch kunstvolle Arbeiten aus. Die alten geschnitzten Möbel der Danziger Tischler hatten einen europäischen Ruf und werden noch heute bewundert. Ebenso berühmt waren die Danziger Zinngießer wegen ihrer kunstreichen Arbeiten. Auch die Glockengießer Danzigs wurden gesucht. Im Jahre 1468 wurde ein Glockengießer aus Danzig geholt, um die große Domglocke in Magdeburg zu gießen. Die sauber gearbeiteten Bernsteinsachen, welche die Danziger Bernsteinarbeiter, Bernsteindreher, als ausgezeichnete

Kunstsachen lieferten, waren weltberühmt und sehr gesucht. In einer Chronik wird von einem aus dunkelm Bernstein gearbeiteten, zwei Zoll langen Herzen erzählt, in welchem ein zierlich geschnitztes Jesuskind von weißgelbem Bernstein lag. Diese Arbeit wurde nach Rom gebracht und dort auf 2000 Gulden geschätzt.

Interessant ist eine Uebersicht der verschiedenen Gewerbe, welche schon vor dem Jahre der Losreißung vom Orden 1454, theils mit zünftischer, theils ohne zünftische Einrichtung in Danzig vorhanden waren:

1. Apotheker. 2. Bäcker, und zwar Fast- und Loß- oder Pliskenbäcker. Außer in ihren Häusern wurde das Brod auch auf „Brodbänken", besonders in der „Brodbänkengasse", verkauft. 3. Bader, welche „Badestuben" hatten. 4. Barbiere, welche sich auch mit Wundarzneikunst beschäftigten. 5. Beutler; sie hatten an der Radaune bei St. Gertrud eine „Ledermühle". 6. Böttcher. 7. Brauer. 8. Dreher. 9. Rothfärber. 10. Fischer oder Seuner. Alle Fische, frische sowohl wie getrocknete, mußten zuvor auf dem Ordensschlosse zum Verkaufe angeboten werden, ehe sie auf den Markt gebracht werden durften. Sie wohnten größtentheils unter den „Seigen". 11. Fleischer; sie verkauften in den „Fleischbänken", rechtstädtischen und altstädtischen, ihre Waare. Die rechtstädtischen Fleischer hatten auf den Speichern den „Küttelhof" zum Schlachten ihres Viehes. 12. Gerber. 13. Goldschmiede, welche besonders die kunstvollen Kirchengeräthe, Monstranzen, Kelche, Crucifixe, Schaalen &c. lieferten. 14. Gürtler. 15. Häker. 16. Hutmacher. 17. Kistenmacher. 18. Köche. 19. Kork- und Trippenmacher, 2 verschiedene Pantoffeln in Holz und Leder. 20. Krämer. 21. Kürschner. 22. Laternenmacher. 23. Leineweber. 24. Maler. 25. Maurer. 26. Paternostermacher. 27. Pergamentmacher. 28. Riemer, Sattler und Wagenmacher. 29. Röper oder Reepschläger; zum Seilmachen waren ihnen die „Reepschlägerbahnen" auf Langgarten angewiesen. 30. Schmelzer, welche das rohe Wachs zu schmelzen und zu bearbeiten hatten. 31. Schmiede, und zwar Ankerschmiede, Grobschmiede, Kleinschmiede, Schlosser, Messerschmiede, Nadelschmiede, Flaschenschmiede, Kupferschmiede und Hufschmiede. 32. Schroter oder Schneider. 33. Schuhmacher. 34. Scheidenmacher. 35. Scriptores, nämlich Schreiber, Sculptores oder Bildhauer. 36. Tischler und Kistenmacher. 37. Töpfer. 38. Träger, nämlich Sack-, Bier- und Salzträger. 39. Tuchscheerer.

40. Wollweber. 41. Haus- und Schiffszimmerleute. 42. Zinn-, Grapen-, Kannen- und Glockengießer.

Diesen Gewerben waren bestimmte Straßen zum Wohnorte angewiesen, die zum Theil noch heute durch ihre Namen an die verschiedenen Gewerbe erinnern. Ueber alles, was bürgerliche Gewerbe betraf, führte das 1454 gestiftete „Wettgericht" die Aufsicht. Es bestand aus 2 Rathsherren und 4 Bürgern. „Jeder, der Bürger werden will, muß eine Lothbüchse oder Armbrust oder Hellebarde haben. Auch muß er versprechen, sich innerhalb eines Jahres zu verheirathen; thut er es nicht, so verliert er das Bürgerrecht." „Für Scheltworte beim Biertrinken werden 3 Mark gezahlt". „Wer mit Lotterie die Leute um das Ihrige bringt, soll das erste Mal gebrandmarkt, das andere Mal „gesäcket" und ersäuft werden."

Wie weit das „Baufach" in Danzig während dieses Zeitraums unter der Herrschaft der Ordensritter vorgeschritteu war, das beweisen die altehrwürdigen großen Kirchen, namentlich die St. Marien-Pfarrkirche, die St. Nicolai-, St. Katharinen-, St. Birgittin-Nonnen-Kirche, die St. Johannis-, Franziskaner-(Trinitatis-) Kirche mit dem Franziskaner-Kloster, sowie das Rathhaus, der Artushof, das Grüne-Thor-Gebäude u. a. In jener Zeit durchzogen ausgezeichnete Bildschnitzer, oft unter Leitung eines kunstsinnigen und kunstverständigen Mönches, die Länder und großen Städte nach allen Richtungen und ließen sich da nieder, wo sie Aufträge erhielten, namentlich von den Kirchen. Man nannte sie die „Quartiermacher des lieben Herrgotts." Die Bildschnitzereien in unseren alten Kirchen erregen stets unsere Bewunderung, so oft wir sie mit Verständniß betrachten.

Die Statuen und anderen architektonischen Verzierungen und Bildhauerarbeiten auf den Giebeln vieler Häuser stammen zum großen Theile noch aus der Ritterzeit und zeugen heute noch von dem Reichthum und der Kunstliebe der alten Danziger Patrizier. An dem Hause Jopengasse 46, Pfarrhofecke, befindet sich dicht unter dem Dache und die ganze Langseite nach der Marienkirche hin einnehmend, nachstehende Inschrift, welche deutlich zu lesen ist: „Wir baven hier grosse Hevser vnd veste vnd seinth doch fremde Geste vnd da wir ewig sollen sein, da baven wir gar vennich ein." Eine über der Inschrift angebrachte Tafel enthält die Jahreszahl 1558.

7. Kriegführung.

Jeder Edelmann, Landesritter und größere Gutsbesitzer mußte als Ordensvasall Kriegsdienste leisten. Auch die Bürger der großen Städte waren dazu verpflichtet, jedoch diese nur in ihren Städten; jene aber innerhalb der Landesgrenzen. Wer von den Edelleuten wenigstens 40 Hufen von dem Ritterorden erhielt, der mußte als Lehnsritter mit voller Waffenrüstung, gepanzertem Streitrosse und wenigstens 2 anderen Rittern Kriegsfolge leisten. Kleinere Gutsbesitzer durften nur mit einer „Platta", Brustharnisch, keiner vollen Rüstung, mit leichten Waffen und einem Pferde im Kriege dienen.

In den Städten mußten die Bürger nur zum Schwerte greifen, wenn der Feind sich ihren eigenen Thoren näherte. Deshalb hing in der Wohnung oder in der Werkstatt der Bürger und Handwerker auch ihr Schwert und ihr Spieß. Hauptleute und Anführer waren die Bürgermeister und Rathsherren der Stadt. Zur Zeit der Gefahr mußten diese mit dem Schwerte in der Hand an der Spitze ihrer bewaffneten Bürger sich eben so tapfer zu vertheidigen wissen, wie sie zur Zeit des Friedens im Rathhause die Rechte der Stadt und ihrer Bürger mit der Feder in der Hand bei den betreffenden Verhandlungen wahrzunehmen tüchtig waren. Auf der kunstvoll gearbeiteten Thüre, welche zum „Rothen Saale" oder zur „Sommer-Rathsstube" im Rathhause führt, steht in goldenen Buchstaben die Ueberschrift: pro lege, pro grege militemus — Laßt uns streiten für das Gesetz und für die Commune — als Aufforderung für die zu ihren Rathssitzungen versammelten Rathsherren. Der jüngste Bürgermeister in Danzig führte den Titel „Kriegspräsident". Aus den Rathsherren wurden die Admirale der Kauffahrteischiffe und der „Friedenskoggen" oder „Orlogschiffe", d. h. Kriegsschiffe, erwählt. Die Bürgermeister und Rathsherren, sowie die Kaufleute, alle trugen stets ein Schwert an der Seite, zur Mahnung daran, daß sie zur Vertheidigung ihrer Stadt verpflichtet seien.

Um die Bürgerschaft im Gebrauche der Waffen zu üben und zur Vertheidigung ihrer Stadt tüchtig zu machen, hatte Winrich v. Kniprode die Schützen-Brüderschaften eingeführt. In Danzig zeichneten sich die Erasmus- und die St. Georgs-Schützen-Brüderschaft als tüchtige Schützen aus. Näheres über diese Schützen-Brüderschaften und über die jährliche festliche Musterung der

bewaffneten Bürgerschaft, „der Danziger Mayen", durch den Rath, zu welcher sich die Bürger mit „Harnisch, Spieß und Wehr", „jeder nach seiner Art zu Fuß oder zu Pferde", einzufinden hatten, ist bereits oben angeführt worden.

Um jedoch das Blut seiner Unterthanen zu schonen und die Bürger von ihrem Gewerbe nicht abzuhalten, miethete der Ritterorden später auch Söldner. Weil bei den deutschen Söldnern der Führer „Spieß", seine Söldner aber „Gesellen" genannt wurden, so erhielten diese auch den Namen „Spießgesellen". Die Söldner erhielten ihren „Sold", ihr Gehalt. Der Hochmeister Heinrich von Plauen bestellte (1423) in Deutschland Söldner, „di yo solche luthe sind, doruff man sich verlassen moge, nicht schroter, schuster adir sust unredliche luthe."

Zum Schutze des Danziger Hafens hatte die Stadt auch einige „Galeeren." So wurden auch die Ordensknechte, welche sich bei dem Aufstande unter Anführung des Seifensieders Koch, wie oben angeführt, verkleidet in die Stadt geschlichen hatten und ergriffen worden waren, zum Theil an die Galeeren zum Rudern angeschmiedet. Die Geschütze und Kugeln wurden damals, weil noch kein Zeughaus vorhanden war, in dem gewölbten Raume des Speichers, der zum Stadthofe gehört, aufbewahrt, Schwerter, Musketen, Bogen, Panzer und andere Waffen in zwei Häusern in der „Scheibenrittergasse."

Um gegen feindliche Ueberfälle gesichert zu sein, war Danzig, wie bereits erwähnt, mit Gräben, Mauern und Vertheidigungs-Thürmen, mit festen Thoren und Zugbrücken versehen, an der leichter zu schützenden Seite der Stadt, nämlich vom Jacobs-Thore bis zum Legen-Thore hin, hatte die Stadt damals nur eine Verschanzung von Pallisaden und Planken. Von den damaligen 7 Stadtthoren war das Hohe-Thor das Hauptthor. Am Holzmarkte war das Holzthor, darauf folgte das Heil. Leichnams-Thor, der Kirche gleichen Namens gegenüber, und das Jacobs-Thor, welches damals nahe an der Jacobs-Kirche lag und später zu einem Pulverthurm benutzt wurde. Nach dem Hohen-Thore folgte das Karren-Thor an dem Vorstädtischen Graben, und das Lege-Thor, weiter erst das Milchkannen-Thor. Dieser Name entstand, weil auf diesem Wege durch dieses Thor die Milch in „Milchkannen" aus der Niederung in die Stadt gebracht wurde. Feste Thürme in diesem Zeitraume dienten zur Befestigung der Stadtmauern, namentlich der Milchkannen-Thurm, die zwei in der

Gegend des Legen-Thores stehenden Pulverthürme und der Stockthurm zum Schutze des Hauptthors. Die Rechtstadt wurde außerdem durch besondere Mauern von den übrigen Stadttheilen getrennt und auch diese Mauern hatten, wie bereits erwähnt, ihre eigenen Thore und Thürme.

8. Danzigs Münzwesen.

Daß schon die „Herzoge von Pommerellen in Gdanczk" Münzen haben prägen lassen, wird zwar nicht bezweifelt, weil Herzog Sambor II., ein Bruder Swantopolks II., in den Gründungs-Privilegien der Stadt Dirschau 1260 sich ausdrücklich die Ausübung des Münzrechts vorbehält. Doch sind bis jetzt dergleichen Münzen nicht aufgefunden worden.

Das älteste Danziger Siegel, auf welchem der Name der Stadt steht — Danceke —, ist das große Reitersiegel Swantopolk II. Das große „Siegel der Stadt Danzig aus der Ordenszeit" zeigt ein „umfluthetes Schiff", links neben demselben nach der Bugsprietseite einen bedeutungsvollen Leitstern; aus dem Mastkorbe hängt eine lange Flagge mit dem Stadtwappen, zwei übereinanderstehende Ordenskreuze. Die Umschrift lautet: Sigillum burgensium — in dantzike. Dieses Danziger Siegel wurde bei allen wichtigen Verhandlungen aller drei Ordnungen der Stadt gebraucht; es ist auch dem „Bundesbriefe" von 1440 angehängt und blieb bis zur Vereinigung mit Preußen i. J. 1793 im Gebrauch. Außer diesem großen Siegel wurden noch 2 kleinere — Secret und Signet — benutzt.

Nach dem Abfalle von der Ordensherrschaft (1454) erhielt Danzig vom Könige Casimir IV. von Polen durch einen besondern Gnadenbrief dat. Dantzke am Mittwoch vor Himmelfahrt 1457 zur Belohnung für „hohe Verdienste, getreue Beständigkeit, bei erwerbung unser Lande Preußen" die Begünstigung, daß die Stadt, statt des gewöhnlichen grünen Wachses, fortan:

> „Wachses rother Farbe zum Stadt-Siegel, Secret und Signet in allen Gescheften, Sendebriefen und Privilegien Ewig wehrend gebrauchen möge."

Gleichzeitig erklärte der König:

> „Wir haben vorgenommen zu unsir und unsirs Reichs zu Pohlen und auch derselbigen unsir Stadt Dantzke Ehre und Zierheit usz sonderlicher Gnade derselbigen Stadt Dantzke Waapen zu vernewen und zu verbessern, also daß sie hier-

nachmals eine „Goldene Crohne" im Obertheil ihres Schildes haben, halden und zu allen ewigen Zeiten führen möge."

Bis zum Jahre 1335 brauchte man im Verkehr als Münzen in Pommerellen und in Danzig die Böhmischen Groschen. Diese wurden nach Schocken berechnet. So verlangten die Ordensritter von dem Herzoge Lokietek für ihre Hilfeleistung bei der Vertheidigung der Danziger Burg gegen den Markgrafen Waldemar die bedeutende Summe von 100000 Schock Böhmischen Groschen. Erst im Jahre 1335 fing der Orden unter Winrich v. Kniprode an, auch eigene Ordensmünzen zu prägen. So wie die Pommerellischen Herzoge, so hatten auch die Ordensritter sich das Münzrecht in Danzig ausdrücklich vorbehalten: „Montze und Wechsel ꝛc. das welle wir uns und unserm Huse behalden." Die Ordensmünzstätte in Danzig befand sich in der Hundegasse, „in vorczeiten ist gewest unsers Ordens Muncze in der Hundegasse der rechten Stad Danczk."

Die ersten gewöhnlichen silbernen Ordensmünzen waren nur schriftlose, mit ganz allgemeinen Ordenszeichen versehene kleine silberne dünne Pfennige, Denare, Hohlmünzen oder Bracteaten genannt, bis zur Zeit des Hochmeisters Winrich v. Kniprode die einzige in Preußen und Pommerellen ausgeprägte Ordensmünze. Dann wurden später die Ordensschillinge mit regelmäßiger Schrift geprägt, nach dem Münzmeister „Schilling" in Thorn so genannt. 60 Schillinge gingen auf 1 Mark. Die Hauptmünzen des Ordens waren die Groschen, Halbscoter oder 1/45 Mark, die Vierchen, der 4. Theil eines Halbscoters, hatten 4 Pfennige, und die Goldgulden. Nothmünzen waren: thalerförmige Münzen, 16 Groschen und 18 Groschen geltend, viereckige Achtgroschen- und Groschen-Klippen, welche jedoch bald eingezogen wurden. Rechnungsmünzen waren: der Vierdung — der 4. Theil einer Mark, das Scot — der 24. Theil einer Mark (zu unterscheiden von dem Halbscoter), das Loth — der 16. Theil der Mark.

Da die Pächter der Ordensmünze in Danzig in ihrem Interesse zuweilen die Münzen im Gehalte verschlechterten, so entstanden dadurch wiederholt „gros rumor und offlouff czu Danczk czwoschen der gemeine und dem rate", wie z. B. gegen Münzpächter Benedict Pfennig, der deshalb vom Rathe selbst zum Fenster des Rathhauses geworfen wurde, und später gegen Gerdt van dem Becke. (Siehe oben No. 18.) — Als Längenmaß führte der Orden die culmische Ruthe ein.

Danzig, die alte Hauptstadt Pommerellens, in welcher sich als gesuchte See- und Hafenstadt von jeher nicht nur Handel und Verkehr concentrirte, sondern die auch in politischer Hinsicht den kleineren Städten Pommerellens Schutz und Hilfe war, stand am Schlusse der Ordenszeit und beim Scheiden dieser culturhistorischen Periode angesehen, mächtiger und reicher da als je, sonst hätte sie die nachfolgenden wiederholten Geldopfer und großen Kriegslasten während des grausigen 13jährigen Bürgerkrieges nicht erschwingen können.

Daß unsere heimathliche Provinz und ihre Hauptstadt deutsche Bevölkerung und deutsche Cultur erhielt, das ist das Verdienst der deutschen Ordensritter. Gerade ein volles Jahrhundert hindurch seit der Vereinigung mit dem Ordensstaate konnte sich Pommerellen und auch Danzig einer friedlichen Entwickelung der deutschen Culturverhältnisse erfreuen. Der Ritterorden konnte sich dieser Wirksamkeit in Pommerellen und speciell in der Comthurei Danzig ungestörter als in dem alten Preußen widmen, weil dieses neu erworbene Ordensgebiet frei von den kriegerischen Erschütterungen blieb, welche das jenseits der Weichsel liegende Ordensland beunruhigten.

Wir verweilen gern bei diesen Skizzen von Danzig während der Ordensherrschaft und unser Blick trennt sich ungern von den vielen Schöpfungen der deutschen Ritter und der thatkräftigen Danziger Bürgerschaft aus jener Zeit.

9. Meteorologische Notizen.

1351 wüthete ein furchtbarer Orkan, der „mehr als 60 Schiffe" im Hafen zertrümmerte. Im folgenden Jahre (1352) soll eine Pest, „der schwarze Tod", welche in ganz Preußen wüthete, 13000 Menschen in der Stadt getödtet haben. Im strengen Winter des Jahres 1423 konnte man auf dem Eise der Ostsee bis nach Lübeck, 1426 sogar bis nach Dänemark fahren. 1425 zerstörten Feuersbrünste zuerst fast alle Speicher, die damals vor dem Legen-Thore standen, dann (am Tage Petri und Pauli) die Petri-Kirche mit der ganzen Vorstadt und darauf auch den „Krahn" nebst der Drehergasse. 1427 und 28 war eine große Ueberschwemmung, die bis in die Mauern Danzigs eindrang, worauf eine verheerende Pest folgte, an der allein in Danzig und dessen Gebiete 40000 Menschen starben. 1449 raffte eine Seuche in Danzig allein ca. 16000

Menschen weg. 1459 war der Winter so strenge, daß man bis Hela auf Schlitten fuhr und vom Kirchthurm in Hela bis weit in die See hinein nichts als Eis sah.

„1514, im September, ist zu Danczke ein gros sterben gewesen, also das der rat vorursachet war vor die kirche anzuschlagen und zu gebitten, das man ein laken aus den heusern hengen solt und auf das laken zeichnen, ob dor 2, 3 oder 4 gestorben sein.“

Andere interessante Notizen dieser Art befinden sich an den betreffenden Stellen.

B. Sprachliche Entwickelung.

1. Der erste deutsche Laut in Preußen.

Nach der Erwerbung Pommerellens und Danzigs durch die deutschen Ritter (1309) war neben der culturhistorischen Entwickelung der Comthurei Danzig auch die Ausbreitung der deutschen Sprache in der Stadt und Umgegend eine Aufgabe des Deutschen Ritterordens.

Der erste deutsche Laut überhaupt, der in Preußen gehört wurde, war der deutsche Schlachtgesang der Ritter: „Christ ist erstanden!“ Mit diesem Gesange begannen sie jede Schlacht. Und diesen ließen die Ritter auch in Danzig erschallen, als sie die Stadt 1308 erstürmten. Wie überall während des 53 jährigen Eroberungskrieges des alten Preußens in den 11 Gauen, so kündigten die Worte: „Christ ist erstanden!“ auch hier in Danzig auf den Trümmern der zerstörten alten Stadt ein neues Leben, eine Auferstehung in jeder Hinsicht an.

Der Hochmeistersitz in Marienburg war das Centrum der ganzen culturhistorischen Ausgestaltung, aber auch gleichsam der Sitz des Lehrstuhls der deutschen Sprache, von dem diese in immer weitere Kreise als allgemeine Landessprache ausging und sich verbreitete. Von den Vertretern der Stadtobrigkeit aller Städte des Landes, welche nach Marienburg kommen mußten, um über gemeinsame Angelegenheiten der Bürgerschaften und der Bewohner des platten Landes mit dem Hochmeister und den Gebietigern zu berathschlagen, wurde die deutsche Sprache hineingetragen in die Rathhäuser und Schöppenhäuser ihrer Gemeinden und hier bei allen amtlichen Verhandlungen ausschließlich gebraucht. Beweis dafür sind die alten Actenstücke und Schöppenbücher des Danziger

Schöppengerichts jener Zeit, welche ein einfaches, Jedem verständliches Deutsch als Volkssprache zeigen.

In der Landesordnung des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen, welche die verschiedenen bürgerlichen Verhältnisse im täglichen Verkehr in Handel und Wandel besser ordnen sollte, heißt es unter Anderm in Bezug auf die Ausbreitung und Weiterentwickelung der deutschen Sprache: „Wer Preußische Unterthanen als Gesinde hat, soll sie fleißig zum Gottesdienste anhalten und darauf sehen, daß sie nicht mehr Preußisch reden, sondern sie immer möglich an die deutsche Sprache gewöhnen." Und der Hochmeister Werner von Orseln verordnete im Jahre 1325, „daß jeder Ungelehrte das „Vater unser", das „Ave Maria" und „den Glauben" in deutscher Sprache beten können müsse."

Dadurch, daß die Bewohner unter sich selbst im bürgerlichen Verkehr, im Handel mit den Landesproducten und in den städtischen Gewerben ununterbrochen mit einander in Berührung kamen, mußte mit der gesammten deutschen Cultur auch die deutsche Sprache nach allen Richtungen des Landes hingetragen werden.

2. Entwickelung der deutschen Sprache als Volks-, Umgangs- und Geschäftssprache.

In Pommerellen und in Danzig, wo der Boden auch in sprachlicher Hinsicht schon gelockert war, entwickelte sich die deutsche Sprache als Volks-, Umgangs- und Geschäftssprache sehr schnell. Die Umgangs- und Geschäftssprache des „Volkes" war deutsch, in der ganzen „gelehrten Welt" dagegen war das Latein die allgemeine Sprache. Die „gelehrte Welt" schrieb ihre Briefe und Schriftstücke nur latein. Durch die Schulen, welche der Ritterorden bei jeder Kirche stiftete, wurde die deutsche Sprache besonders verbreitet, während die lateinischen Schulen eine höhere wissenschaftliche Bildung förderten.

Neben der deutschen Volkssprache als Umgangs- und Geschäftssprache trug auch das „deutsche Volkslied" zur Weiterentwickelung der deutschen Sprache in Pommerellen und Danzig bei. Die deutschen Einwanderer hatten mit ihren deutschen Sitten und Gewohnheiten in ihrer alten deutschen Heimath auch ihre deutschen Volkslieder hierher gebracht, welche sie bei ihren geselligen Zusammenkünften gern sangen. In den Gesellschaften der Bürger Danzigs, aber auch auf dem Comthureischlosse der

Ritter in Danzig ertönte oft ein deutsches Volkslied. Deutsche „Sprecher" oder „Liedsprecher" kamen oft auch nach Danzig. „Bald kommt der blinde Sprecher aus Graudenz, bald kommen die Liedsprecher aus Oliva oder Elbing, die Spielleute — „Spellüthe" — aus Thorn mit ihrem Liedsprecher — „Lydtsprecher" — und zogen von Stadt zu Stadt. Zu einem glänzenden Feste im Ordenshause erschienen aus Danzig 30 Musikanten und an ihrer Spitze ein ausgezeichneter blinder Sprecher, der große Verwunderung erregt." „Stadtpfeifer" und Sängerchöre gab es in allen Ordensstädten. Sie mußten den Hochmeister bei seinen Besuchen einholen, „went is war eyne weyse und gewonheit, wen der hochmeister quam in dy stete, das tete men zcu wissen, so pflag men en eyn zcu holen, als men eynen heren des landes pfleget zcu thuende." Die Liedsprecher, zugleich „Lautenspieler", waren besonders beliebt. Sie pflegten bei Hof und in den Städten die Gesellschaft bei Gastmählern durch ernste und heitere Improvisationen zu unterhalten. Die Dichtkunst wurde sehr beliebt und geübt. Ein Ordensritter verfaßte sogar die Chronik des Ordens in deutschen Reimen — Reimchronik, zu deren Fortsetzung der Hochmeister aufmunterte, weil das „arge Thier, das Josephs Rock zerriß" — der Neid einiger Mitbrüder des Ordens — die angefangene Arbeit vertilgt hatte.

3. Die beiden deutschen Haupt-Dialecte.

Die Cistercienser-Mönche in Oliva waren bei der Gründung des dortigen Klosters 1178 aus Kolbatz bei Stargard in Pommern hierher gekommen und mit ihnen ihre deutschen Landsleute als Ansiedler auf den Klostergütern. Im alten pommerellischen Danzig hatten sich Kaufleute aus Lübeck niedergelassen. Nachdem aber Danzig und Pommerellen mit dem Ordensstaate vereinigt worden war und sich hier deutsche Bürger angesiedelt hatten, da wurde ganz Pommerellen und Danzig in kurzer Zeit zu einem deutschen und zwar „niederdeutschen Lande" und einer „niederdeutschen Stadt" umgeschaffen. Im Danziger Werder aber hatten sich Holländer niedergelassen, weil diese besonders geeignet waren, die durch die Schüttung der Weichseldämme gewonnenen Landstriche anzubauen.

Durch die Mischung der alten wendischen und der neuen deutschen Elemente in Pommerellen hatte sich jedoch im Laufe der Zeit eine eigenthümliche Volkssprache in Pommerellen und

Danzig gebildet, welche die „Pommerellische Sprache" oder „Plattdeutsche Sprache" genannt wurde. Sie wurde nur in Pommerellen gesprochen und verstanden. Aus dieser Plattdeutschen Volkssprache bildeten sich in einigen Bezirken noch besondere Dialecte, z. B. der Danziger, der Werdersche, der Nehrunger Dialect. Zur Zeit der Ordensritter wurde hier in der Regel plattdeutsch und zwar die „Pommerellische Mischsprache" gesprochen. Es ist dasselbe Plattdeutsch, welches man in allen Urkunden und Chroniken jener Zeit findet. Als Proben davon mögen die oben angeführten verschiedenen Citate dienen.

So wie sich im Volke die Pommerellische Sprache gebildet hatte, so war auch unter den Ordensbrüdern in Pommerellen und in dem Danziger Comthureischlosse durch das Zusammenleben der Ritter aus verschiedenen deutschen Stämmen unwillkürlich eine Mischsprache entstanden, die als Umgangssprache und Schriftsprache gebräuchlich wurde. Diese eigenthümliche Mischsprache der Ritter, aus dem Hochdeutsch und Niederdeutsch entstanden, wurde die „mittelhochdeutsche" oder „mitteldeutsche Mundart" genannt. Beispielsweise bestand der Ordensconvent in Danzig im Jahre 1437 aus 2 Franken, 2 Schwaben, 1 Baier, 8 Rheinländern, 1 Brabanter, 1 Hessen, 8 Thüringern, 1 Vogtländer, 1 Meißner, 2 Lausitzern. In diesem Jahre unterschied man mehrere „Hauptgruppen" oder große „geczunge" der im Orden vertretenen deutschen Stämme. Als der Hochmeister Paul von Rußdorf (1422—41) niederdeutsche Ordensbrüder begünstigen wollte, widersetzten sich die Franken, Schwaben und Baiern im Convente und schrieben an die Thüre des Hochmeisters den Reim: „das (hier) magk nymant eyn gebittiger seyn her sey den Beyer, Swobe adder Frankelyn."

Die „Mittelhochdeutsche Sprache" wurde bald auch die allgemeine Schriftsprache im Ordensstaate. Die städtische Obrigkeit, die Bürgermeister und Schöppen bedienten sich selbstverständlich der Sprache ihrer Vorgesetzten im Orden und gaben ihre Verordnungen in der Stadt ebenfalls mittelhochdeutsch. Die Schreiben des Raths, welche für das „Volk" bestimmt waren, sind jedoch in der Regel niederdeutsch abgefaßt, um dem Volke recht verständlich zu werden. Auch die „Danziger Stadt-Obrigkeit" faßte ihre amtlichen Documente an die Ordensherrschaft und viele ihrer städtischen Verordnungen in der damals allgemeinen Schriftsprache, dem „Mittelhochdeutsch", ab, in ihreu Handelsangelegenheiten mit den niederdeutschen Hansastädten amtlich und vertraulich dagegen

„plattdeutsch". Die für das Volk bestimmten Schreiben und öffentlichen Bekanntmachungen des Danziger Magistrats sind in der Regel niederdeutsch geschrieben.

Im Allgemeinen wurde in Danzig selbst bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts größtentheils „mittelhochdeutsch" geschrieben, aber „niederdeutsch" gesprochen, sowohl bei den vornehmen Patriciern wie bei den armen Handwerkern. Bei den Versammlungen der Kaufherren im Junkerhofe, der Bürger in den Handwerker-Zünften, „Morgensprachen", wie auch bei gesellschaftlichen Zusammenkünften und Festlichkeiten wurde überall plattdeutsch gesprochen. Das Plattdeutsch war die Umgangssprache auch der gebildetsten Stände, in der eigenen Familie sowohl wie mit ihren Untergebenen. Seltsam scheint es uns, wenn wir hören, daß selbst die Pfarrer ihre Predigten in plattdeutscher Sprache hielten, um gut verstanden zu werden. Wenn man auch die gerichtlichen und amtlichen Verhandlungen schriftlich „mittelhochdeutsch abfaßte", so wurden doch die Verhandlungen selbst in „plattdeutscher Sprache" gehalten.

Als Schrift- und Dialectproben aus jener Zeit mögen die in diesem Buche an verschiedenen Stellen angeführten Citate aus alten Urkunden und Chroniken dienen.

Das älteste in Preußen „gedruckte Buch" ist „das leben der zelygen frawen Dorothee clewsenerynne (Klausnerin) yn der thumkyrchen czu Marienwerdir des landes czu Prewssen, gedruckt unde volendit in der stat Marienbork durch mich Jacop Karweysse 1492."

IV. Abtheilung.

Skizzen von Danzig als Freistaat unter Polnischem Schutz.

A. Historische Entwickelung.

1. Polnisch-Preußen.

Der unglückliche Friede zu Thorn i. J. 1466 nach Beendigung des schrecklichen 13jährigen Bürgerkrieges hatte den mächtigen Ordensstaat in zwei Theile getheilt. Die östliche Hälfte behielt der Deutsche Ritterorden zwar, aber der Hochmeister war nicht mehr unabhängiger Landesherr wie bisher, sondern er hatte diese Hälfte seines frühern Ordensstaates nur als polnisches Lehen vom Polenkönige erhalten, war zum polnischen Vasallen herabgesunken und hatte als solcher dem Polenkönige Casimir IV. in Thorn kniend den Huldigungseid leisten und den Frieden beschwören müssen.

Die westliche, blühendste Hälfte war von der östlichen Hälfte des Landes und der Ordensherrschaft gänzlich losgerissen und stand fortan unter dem Schutze Polens. Es führte den Namen „Polnisch-Preußen", oder „die Lande Preußen", auch das „Königliche Preußen". Durch die blutige Losreißung dieser Hälfte vom Ordensstaate gewann das Volk durchaus nichts; es erhielt jetzt statt des deutschen Hochmeisters einen fremden, einen polnischen Herrscher. Nur der Adel hoffte nach Beseitigung der Ordensherrschaft unumschränkt im Lande herrschen zu können.

„Polnisch-Preußen" umfaßte das Culmische Land am rechten Weichselufer, das alte Herzogthum Pommerellen und Kassubien, die Länder Bütow und Lauenburg, Stadt und Schloß Marienburg nebst den Werdern, die Städte Elbing und Christburg mit ihren Gebieten und endlich das Culmische und Ermländische Bisthum.

Obgleich „Polnisch-Preußen" nicht mit dem Lande Polen, sondern nur mit der Person des polnischen Königs durch Personalunion in Verbindung stehen sollte, so wurden diese genannten an Polen abgetretenen Gebiete nun doch in 3 Bezirke mit dem polnischen Namen „Woywodschaften" oder „Palatinate" getheilt, nämlich in die Woywodschaft Pommerellen, Marienburg und Culm. Das Palatinat Königsberg blieb seit 1466 dem Orden. Die Woywoden oder Palatine waren die obersten Landesbeamten. Sie besaßen zugleich eine mit einem Grod- oder Schloß-Gerichte (Grod heißt Schloß) für die Adeligen jeder Woywodschaft verbundene Starostei (königliche Besitzung). Neben den Woywoden wurde schon während des Krieges in jeder Woywodschaft ein Castellan als königlicher Richter eingesetzt.

Der Preußische Bund wurde nun aufgelöst. Das Haupt dieses Bundes, Johann v. Baysen, wurde mit dem Titel „Gubernator der Lande Preußen" zum Königlichen Statthalter in Polnisch-Preußen ernannt. Er hatte seine Residenz im alten Hochmeister-Schlosse zu Marienburg. Nur die ehemalige Wohnung des Hochmeisters hatten sich die Könige von Polen vorbehalten. „Lustige polnische Hochzeiten sah jetzt des Hochmeisters Haus, geputzte polnische Frauenzimmer tanzten in den Räumen, die ehedem kein weiblicher Fuß betreten durfte."

2. Verfassung und Landeswappen von Polnisch-Preußen.

Nach dem Incorporations-Privilegium — siehe oben in Nr. 25 — sollte Polnisch-Preußen einen besondern deutschen Staat, aber keine polnische Provinz bilden; mit dem übrigen polnischen Reiche sollte es nichts als den König gemein haben und dieser sollte nur Schutz- und Schirmherr desselben sein. Ohne Einwilligung des Landes sollte er weder Anordnungen von Wichtigkeit treffen, noch Abgaben ohne Bewilligung im Lande erheben dürfen.

In diesem Verhältnisse zur Krone Polen hatte „Polnisch-Preußen", „die Lande Preußen", eine eigene Verfassung und einen besondern „Landtag". Dieser Landtag bestand, wie der „polnische Reichstag", aus 2 Abtheilungen, dem „Senate", Oberstände, und der „Landbotenstube", Unterstände, polnisch „Stuba" genannt. Die „Statthalterschaft" wurde jetzt wieder abgeschafft. Der Bischof von Ermland war „Präses der Lande

Preußen" oder „Landespräsident". Zu den Oberständen des Landtags gehörten unter anderen die Mitglieder des „Landesraths", nämlich die Bischöfe von Ermland und Culm, dann die 3 Woywoden von Pommerellen, Marienburg und Culm, die Castellane von Danzig, Elbing und Culm und je 2 Abgeordnete der „3 großen Städte" Thorn, Elbing und Danzig. Die Abgeordneten dieser 3 Städte wurden nach der Reihenfolge rangirt, in welcher sie unter die Herrschaft des Deutschen Ritterordens gekommen waren. Ein „Landesrath" war schon 1412 dem Hochmeister zur Befragung und Berathung in allen wichtigen Landesangelegenheiten zur Seite gesetzt. Zu den „Unterständen" oder „Landboten" gehörten die Abgeordneten der kleinen Städte und des Adels. Diese Landboten Polnisch-Preußens, Deputirte des Adels, wurden auf den „kleinen" Landtagen gewählt.

In der ersten Zeit der Vereinigung mit Polen hatten diese Stände die Freiheit, ohne vom Könige dazu berufen worden zu sein, sich auf sogenannten „Tagfahrten" zu versammeln und zwar unter dem Präses des Landesraths, dem Bischofe von Ermland, welchem anfangs aus eigener Macht, später auf Befehl des Königs, das Recht der Berufung zustand. Auf den gemeinsamen „großen" Landtagen wurden die polnischen Reichstage im Kleinen nachgeahmt. Wenn es besondere Umstände geboten, so wurden diese Landtage auch in Danzig, Altschottland bei Danzig und Oliva abgehalten. Die „kleinen" Landtage gingen den großen voraus.

Diese Stände sollten die Regierung der „Lande Preußen" führen. Die Berathungen erfolgten in der ersten Zeit in deutscher, später in lateinischer und zuletzt in polnischer Sprache. Die drei großen Städte Danzig, Elbing, Thorn erhielten Abschriften der Original-Protokolle. Die Beschlüsse hießen Lauda.

Das „Landeswappen" von Polnisch-Preußen zeigt einen einköpfigen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, dessen Hals eine Krone ziert. Aus dem rechten Flügel erhebt sich ein geharnischter Arm, der ein gerades Schwert wagerecht über den Kopf hält. Die Stände hatten dieses Wappen auch als Landessiegel mit der Umschrift: S. (Sigillum) Gubernatoris Terrarum Prusie (später, seit 1613: Sigillum Terrarum Prussiae). Die älteste Urkunde mit diesem Polnisch-Preußischen Landessiegel datirt Danzig 1457, Mai 22.

3. Danzig wird ein Freistaat.

Die 3 großen Städte Danzig, Elbing, Thorn, welche unter der Ordensherrschaft reich geworden waren, hatten während des „Krieges gegen die Kreuziger" die meisten Opfer getragen, besonders jedoch Danzig. Um nun diese 3 großen Städte fester an sich zu ziehen und für seine Absichten zu gewinnen, bewilligte König Casimir IV. denselben, namentlich aber Danzig, besondere Privilegien, Vorrechte. Alle 3 Städte und deren Landgebiete wurden von ihm zu „Freistaaten unter Polnischem Schutze" ernannt und mit früheren Ordensgütern beschenkt.

Der „Freistaat Danzig" erhielt das Stüblauische oder Danziger Werder, die Frische Nehrung bis Polsk und Hela sowie mehrere Ortschaften auf der Höhe vom Polenkönige zugesichert. Die Jagd auf der Nehrung behielt sich der König jedoch als Schutzherr von Danzig vor und ließ die Aufsicht über dieselbe (1454) von einem Danziger Rathmann als „Königlichem Oberjägermeister" führen. Die Hirschgeweihe im Artushofe rühren von der Hirschjagd in den früher wildreichen, dichten Waldungen auf der Frischen Nehrung her. Durch diesen Länderzuwachs wurde der Danziger Freistaat ziemlich groß und ausgebreitet.

Jetzt wurden die vier bisher getrennt gewesenen Stadttheile: die Rechtstadt, die Altstadt, die Jungstadt (bis 1454) und das Hakelwerk, zu einem Ganzen vereinigt und dem Rechtstädtischen Rathe untergeordnet. Bis 1454 gab es einen Rath der Rechtstadt, einen Rath der Altstadt, einen der Jungstadt, einen des Hakelwerks. Der Rath der Altstadt blieb zwar bis zum Jahre 1793 bestehen, war aber dem rechtstädtischen Rath untergeordnet. Ein „Königlicher Burggraf" im Danziger Rath war Stellvertreter des Königs und bekleidete als solcher die höchste obrigkeitliche Würde in Danzig. Der 1. Bürgermeister der Stadt führte den Titel „Präsident", ein anderer „Vice-Präsident", der jüngste Bürgermeister „Kriegs-Präsident". Der älteste Bürgermeister verwaltete das Werder, der 2. die Nehrung, der 3. die Höhe, der 4. Hela. Der Freistaat Danzig erhielt, wie oben erwähnt, auch noch die sonst nur Königen gebührende Auszeichnung, daß es der Stadt erlaubt wurde, mit rothem Wachs zu siegeln und ihr Wappen mit einer Krone zu schmücken, der Burggraf und der Bürgermeister bekamen das Vorrecht, goldene Stickereien zu tragen. Die 3 Ordnungen des Raths, des Schöppengerichts und der

Kaufmannschaft und Hauptgewerke führten die Regierung. Seit 1455 hatte Danzig sein eigenes Gesetzbuch, die „Danziger Willkür" neben dem „Culmischen Recht". Das Raths-Collegium wurde 1456 neu organisirt. Der Freistaat Danzig hatte das Recht, eigenes Militair zu halten. Dieses diente jedoch zunächst nur zum Schutze der Stadt. Auch einige Galeeren hielt Danzig zur Bewachung des Hafens und der Küste seines Gebietes. Danzig erhielt als Freistaat vom Könige Casimir IV. im Jahre 1457 zur Belohnung für die im Kriege gebrachten großen Geld- und Menschenopfer auch das Privilegium, „daß unsir Stadt Dantzigk eine Muntze beides Silbers und Goldes mit unserem Königlichen Bilde und Namen zu ewigen Gezenten haben und halten mögen."

Im Jahre 1455 wurde die Stadt in 6 Kirchsprengel getheilt, denen jedem auch eine Kirchschule zugeordnet worden sein soll. Der König Casimir IV. und der Bischof von Cujavien bestätigten diese Eintheilung. Ersterer bestimmte jedoch in dem betreffenden Privilegium (1457), daß dem Rathe der Stadt Danzig das Patronatsrecht über alle Kirchen der Stadt zustehen solle, „ußgesondert" — ausgenommen — „allen" — allein — „das lehn unser Lieben Frawen-Kirchen, binnen unserer Stadtmauren Dantzigk gelegen, daß wir Uns und unsern nachkommlingen Königen zu Pohlen, zu unser Königlichen ehren wollden behaalden." Seit dieser Zeit wurde die St. Marien-Kirche in Urkunden „die Ober-Pfarrkirche zu St. Marien" und ihr Pfarrer gewöhnlich „der Pfarrherr von Danzig" — parochus gedanensis — genannt. Er war fast immer zugleich General-Official des Bischofs von Cujavien.

Als Anerkennuug seiner Oberherrschaft mußte der Freistaat dem Polenkönige ein jährliches „Recognitionsgeld" von 2000 Dukaten, freie Hofstation bei seiner Anwesenheit in Danzig, ein der Königlichen Würde gemäß errichtetes Gebäude zu seinem Hoflager, einen gemauerten Stall für 200 Pferde und einen guten Speicher zur Aufbewahrung des königlichen Getreides zusichern.

4. Enttäuschung des Landes.

Die Lage des Landes gestaltete sich jedoch nicht so, wie die Führer des Preußischen Bundes bei der Absendung des „brieffes der uffsagung der holdigung dem hern Homeister überbracht" erwartet hatten. Ihre Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung. Die in der Incorporations-Urkunde von 1457 vom Könige Casimir IV.

versprochene Freiheit hatte anfangs geblendet, die Besonnenen aber sahen ein, daß in dem Verhältnisse zu Polen keine wahre deutsche Freiheit und keine gedeihliche Culturentwickelung des deutschen Bürgerthums zu erwarten sei. Die Sendboten Danzigs hatten 1454 die Absicht Polens, Preußen möglichst bald in unumschränkten Besitz zu nehmen und die Macht der größeren Städte zu beschränken, richtig durchschaut, als sie an den Danziger Rath schrieben (3. May 1454): „wy hebben dat lant to Polen alle kegen ons" und „wente dem hern connge heuget de lunge sere op Danzik."

Johann von Baysen war bereits 1459 vor Gram über das Geschick des Landes gestorben, und das von ihm bekleidete Amt eines „Statthalters der Lande Preußen" wurde nach seinem und seines Bruders Tode bald ganz beseitigt. Denn der König von Polen fürchtete, daß bei der großen Gewalt, welche in der Hand eines Mannes als Gubernator der Lande Preußen lag, das Streben Polens, die Selbstständigkeit Preußens allmälich zu unterdrücken, doch nicht leicht gelingen würde. Deshalb schaffte er die Statthalterschaft ab und übertrug die Machtbefugniß des Gubernators, des obersten Verwaltungsbeamten Polnisch-Preußens, den 3 Woywoden von Pommerellen, Marienburg und Culm selbstständig.

Der Adel hatte gehofft, die von den Kreuzherren verlassenen leeren Ordensburgen ohne Weiteres in Besitz nehmen und das Land selbst regieren zu können. Das verblendete Volk in den Städten und auf dem flachen Lande, welches in Hoffnung auf größere Freiheit und höhern Wohlstand von der Landesherrschaft des Ritterordens abgefallen war, sich freiwillig einer Fremdherrschaft unterworfen hatte und sich jetzt getäuscht fand, riß jedoch die festen Ordensburgen nieder und wollte frei sein.

Die Enttäuschung beim Adel und dem Volke war allgemein.

Anfangs wurde von Polen jedes gewaltsame Eingreifen vermieden; bald aber ließ der Polenkönig, trotz der ausdrücklichen Zusicherung im Incorporations-Privilegium und des Rechts der Eingeborenen, die Aemter in Polnisch-Preußen mit polnischen Herren besetzen. Dadurch kam eine Menge Polen in das deutsche Land, die sich die größte Willkür erlaubten. Eine Folge dieser Eingriffe des Polenkönigs in das Recht der Eingeborenen (Indigenats-Recht) war der sogenannte „Pfaffenkrieg" (1472—80). Durch die Ernennung eines Polen zum Bischof von Ermland

seitens des Königs hatte dieser das Recht der Eingeborenen Polnisch-Preußens gewaltsam verletzt und den Krieg verursacht. Schließlich mußte der König doch nachgeben und den Polen aus Ermland entfernen.

5. Die Stände Polnisch-Preußens vertheidigen die Rechte ihres Landes.

Die willkürlichen gewaltsamen Eingriffe der polnischen Beamten und der Krone selbst veranlaßten die Stände Polnisch-Preußens, mit unerschütterlichem Muthe die Rechte ihres Vaterlandes zu vertheidigen und das nationale deutsche Bewußtsein bei ihren Zeitgenossen zu wahren.

Als Polen das Streben zu erkennen gab, Polnisch-Preußen zu einer unmittelbaren Provinz des Polnischen Reiches zu machen und es gänzlich einzuverleiben, traten die Stände unerschrocken auf und erklärten: „sie seien von Polen in Sprache, Sitten und Rechten gänzlich unterschieden; alle ihre bisherigen Rechte, Gesetze, ihre Sitten und ihre Sprache seien ihnen im Incorporations-Privilegium verbürgt; sie erkannten im Polenkönige nur ihren Schutzherrn, mit Polen selbst hätten sie aber nichts gemein.“ Auch klagten sie: „während der Ordensherrschaft wären in ihrem Lande solche Gewaltthaten nie vorgekommen wie jetzt; die Polen unterständen sich, im Lande mehr zu regieren, als ihnen gebühre; sie wären der Krone Polen so einverleibt, daß die Krone schuldig wäre, sie gegen Jedermann zu vertheidigen und nicht, daß die Preußen schuldig wären, die Krone vor den Türken (wie es von Casimir verlangt worden) oder vor anderen Feinden zu beschirmen; ihre Privilegien würden täglich je länger je mehr verkürzt.“

Das Volk wurde durch die Eingriffe der polnischen Beamten und durch die Streitigkeiten zwischen den Ständen des Landes und der Krone Polen in beständiger Aufregung erhalten. Unter den beiden nächsten Nachfolgern des Königs Casimir IV., nämlich Johann Albert und Alexander, deren Regierung nur von kurzer Dauer war, ruhten diese Schwierigkeiten zwar, aber unter dem Könige Sigismund I. (1506—48) und Sigismund II. August (1548—72) begannen sie aufs Neue und desto heftiger.

Die Stände der Lande Preußen beriethen auf Grund ihres Privilegiums die Angelegenheiten ihres Landes auf besonderen selbstständigen Landtagen und waren daher von den den übri-

gen Unterthanen des Polnischen Reiches auferlegten Steuern und Lasten frei. Die Polen suchten daher, dieses Vorrecht der Bewohner der Lande Preußen durch die Vereinigung der „preußischen Landesräthe" mit dem „polnischen Reichsrathe" in ihrem Interesse und zum Nachtheile der Preußen zu vernichten. Dieser Versuch wurde schon auf der Tagfahrt zu Thorn 1467 gemacht.

Die preußischen Stände unterließen nie, ihre Privilegien und Rechte bei jedem Thronwechsel von dem neuen Könige bestätigen zu lassen. Diese thaten es auch, bald mußten sie jedoch dem polnischen Reichstage das Gegentheil von dem zusichern, was sie den Preußen kurz vorher bestätigt hatten. Die Macht des polnischen Adels war größer als die des Königs selbst, und obgleich das Reich einen König hatte, so nannte sich Polen doch „die Republik Polen".

6. Die polnischen Schutzherren Danzigs.

Mit welchem Pompe der Freistaat Danzig seine Schutzherren, die Könige von Polen, bei ihren Besuchen der Stadt empfingen, um sie für sich geneigt zu machen, zeigt unter Anderm auch folgender Bericht über den Einzug des Königs Alexander.

Der Polenkönig Johann Albert war gestorben. Man erwartete den neuen König in Danzig.

„Zu Danczke war des koniges Alberti todt sontags vor Bartholomäi 1501 mit Vigilien und seelmessen begangen. — Auf den pfingstobend 1504, 25. Mai des morgens zwischen 8 und 9 kwam der konig Alexander ken Danczke und gingen im entkegen frauen und jungfrauen, 10 jungfern mit kronen, alle rathfrauen und andere frauen mitte, stunden bei der ziegelscheune halb wegen zwischen dem karrenthor und dem neuen torme dem eussersten. Und der rath und scheppen gingen biß neben den eussersten torm und entfingen den hern konig Alexander auf dem pferde sitzende, und sein kantzler sprach das wort vor ihn. Da die entpfangung geschehen war, do reit er mit seinen herren vort an, und der rath mit den scheppen folgten ihm nach, bis das der herr konig kwam an die junckfern und frauen; do trat er ab und die junckfern entfingen ihn alle noch einander, dornoch die frauen alle."

„Do saß er wider auf sein pferdt und reit bis ans heiligtumb, welches neben dem karrenthor bei dem kreucze stund. Do trat der herr konig wider ab, und do entfingen in der bischof und die prister mit dem heiligtumb. In mitler zeyt bleib er do lanc

stehen, biß die konigin kwam, frau Helene, die enpfing rath und scheppen erst und dornoch auch junckfern und frauen. Sie steig aus dem wagen, da sie enpfangen war mit iren frauenzimer. Dornoch saß sie wider in den wagen. So ging der rath und scheppen vort an bis das sie kwemen hinder des herrn koniges gerade stehen, dor das heiligthumb stundt, als unser libe frawe, S. Barbara, das heilige kreutze, und andere mehr heiligthumb, ein gancz gros altar voll mit allen den priestern und munchen, der auch nicht wenig war. Und von dem neuen torm an biß an das heiligthumb quemen viel echtner[1]) unter die geleidet waren durch den herrn konig in die stadt. Also ging die processio in die stadt, und das heer folgete noch. Vor dem konige her ritten 2 Türcken und etliche Moskowitter bis vor das rathaus. Der konig ging die langegasse mit der processio durch die kremergasse biß in die kirche zu fuß mit allen seinen herren und reten, und do wart gesungen das te Deum laudamus."

„Dornoch ging der herr konig aufs rathaus, da er einlogiret war, die konigen aber lag beim herr Matz Zimerman (Bürgermeister) auff deme markte. Den montag nach pfingsten bat er den ganczen rath zu gaste, und auf den dienstag zu pfingsten nachmittag fur er mit 12 boten vor die Münde und stund hinder der leichte wol mer dann 3 viertel von der stunde und sach in die sehe. Vor der reide logen in die 24 schiffe und ein holk kwam gesiegelt von Abo, und dornoch auch ein schiff vom Holm. Auff die mitwoch dornoch fur die konigin auch vor die Munde mit iren gantzen frauenzimer, und nam auch mit sich alle 4 burgermeisterschen und etliche andere frauen. Auf den donnerstag dornoch bat sie alle rathsfrauen und scheppenfrauen zu sich zu gaste und macht sich frolich mit ihnen von mittag an biß auf den abendt. Dornoch auf den sontag noch pfingsten (2. Juni) zwischen 9 und 10 des morgens war ein stellung oder ein majestadt vor des koniges Artushoff auf dem markte zugericht und hübsch mit seidengewand gezieret. Dorauff ging der her konig sitzen mit seinen rethen. Der konig sas im koniglichen ornat hoch erhaben. Dornoch ging hinauf der rath von der rechten stadt Danczke erstlich und theten iren pflichteydt, und dornoch kwemen die von der alden stadt

---

[1]) Der König von Polen übte noch bis ins 18. Jahrhundert hinein das Recht, bei seinem Einzuge in die Preußischen Städte die von diesen geächteten oder aus ihnen geflohenen Verbrecher als Begnadigte zurückzuführen, indem er ihnen gestattete, sich an seinen Wagen anzuschließen.

lange hernoch. In der mittler zceit schlug der her konig viel ritter von seinem volck auch von der konigin volck, dornoch auch den herr Matz Zimerman (den Schwager des Eberhard Ferber II.) burgermeister, dem er ein gulden stuke peltze verehrete,[1]) davon er Matzke mit dem gulden peltze genant war, und herr Elfert Ferber rather zu Danczke. Noch dem war laut abgelesen der eydt, den las erstlich der underkantzler und dornoch vordolmetschte ihn der here Mettes Zimerman offentlich auf dem marckte, da wol in die 10 panir der gemeine stunden."

„Dornoch da der gemeine eydt getan war, do steigt der radt, die herren des koniges und der konig selber von der stellung herunter und gingen zusamen in die kirche und liessen te Deum laudamus singen. Und von dor gingen sie noch dem rathause zur malczeit."

„Nicht lange dornoch entlehnete der konig Alexander von den herren zu Danczke 2000 gulden, welche er inen vorschrieb und vorsicherte auf dem gebiet und fischambt in Puzk neben dem andern gelde gerechnet, was sie vorhin darauff gegeben hatten, als nemlich einmal 6500 Mark und einmal 5000 Ungrische gulden, einmal auf 2000 Ungrische gulden ꝛc. ꝛc. Nachdem der konig von den Danczkern den pflichteid genommen hatte, zog er dornoch am freitage nach corporis Christi von Danczke nach Margenburgk. Die herren des rathes zogen mit ihm."

7. Belagerung Danzigs im „Kleinen Kriege" 1520.

So sehr der Wohlstand unserer Vaterstadt und heimathlichen Provinz unter der Ordensherrschaft sich entwickelt hatte, so tief sank derselbe wieder unter der polnischen Herrschaft, weil Polen selbst, seitdem es ein Wahlreich geworden, durch innere Uneinigkeit und äußere Kriege an Ansehen und Macht verlor und dem Untergange entgegen ging. Namentlich wurde der Wohlstand Danzigs und Polnisch-Preußens durch die blutigen Kriege zerrüttet, welche Polen führen mußte. So zunächst durch den „Kleinen Krieg".

Die Abtretung Westpreußens an Polen im Frieden zu Thorn 1466 und die jetzige Abhängigkeit Ostpreußens als polnisches Lehen kränkten den Deutschen Ritterorden tief. Es wurden daher die nachfolgenden Hochmeister, welche nunmehr in Königsberg residirten, verpflichtet, dem Polenkönige den Lehnseid zu ver-

[1]) „und ist Ihm von Ihr. Maj. Ihr eigener umbnehmender Peltz von Goldstick mit Zobel gefüttert verehret worden."

weigern und auch das verlorene westliche Preußen für den Ordensstaat wieder zurück zu erobern. In diesem Streben wurden die Hochmeister in Königsberg auch von Deutschland her aufgemuntert. In Deutschland sagte man: Preußen gehöre zum Deutschen Reiche und da das Deutsche Reich den Lehnsverband an Polen nicht anerkannt habe, gelte er nicht. Wenn aber ein neuer Hochmeister, auf diesen Beistand Deutschlands vertrauend, dem Polenkönige den Huldigungseid verweigerte, blieb die Hilfe aus und er mußte sich schließlich der Uebermacht Polens unterwerfen und den Lehnseid doch leisten.

Auch der letzte Hochmeister, Markgraf Albrecht von Brandenburg, verweigerte dem Polenkönige standhaft den Huldigungseid und rüstete sich zum Kriege, um das Land von polnischer Herrschaft frei zu machen. „Er stoffirte seine stete und schlosser mit vylen und grossen buxen, harnusch und anderen weren.“ Er ließ viele Geschütze gießen, von denen „die scharfe Metze“ 120 Pfund Pulver, „die böse Grete“ 100 Pfund zum Laden erfordert haben soll. Ein deutsches Hilfsheer unter der Anführung des Grafen Wilhelm von Eisenberg unterstützte ihn in diesem Kriege.

Im Jahre 1520 fiel Graf von Eisenberg mit seinem Hilfsheere für den Hochmeister in Pommerellen ein. „Im jare 20 ime sommer kegen den Herbst vorsammelten sich in dewtschen landen gros volk reysig und zcu fusse, erer woren bey 5 Tausend reysig und bey 10 Tausend zcu fusse, dem hochmaster zcu hulfe und zcu gutte.“ Die meisten kleinen Städte in Polnisch-Preußen bedauerten den Abfall vom Orden und ergaben sich dem Hochmeister, weil sie den Druck der polnischen Herrschaft tief empfanden. Zu diesen Städten gehörten namentlich Konitz, Stargard und Dirschau. Von hier ging das deutsche Heer nach Danzig. „Das dewtsche her quam vor Danczke und legente sich auf den Bischofsberg und umb lang her in dy garten vor der stadt und stalleten ire geschos auf den berg kegen dy stadt.“

Diesen fremden Söldnern hatte man vorgeredet, die Danziger seien „verächtliche Krämer, die nur die Elle, nicht aber das Schwert zu führen verständen, und deren Ohr nur den Klang des Goldes, nicht aber das Geräusch der Waffen ertragen könne.“ „Dy fusknechte — die deutschen Söldner — eyn iczlicher war geczechnet auf seyn klet eynen crewcze geneget, geleich ob sy auf Torken adder uncristen zcyen solden, dy zcu bekeren zcum glowben.“

Danzig aber hatte schon vorher umfassende Anstalten zur Vertheidigung getroffen. „Der radt lis die vornemsten borgers auf das rathaus vorboten und gab den borgeren vor disse krieges gescheffte.“ Die Festungswerke wurden erweitert. Da die Stadtmauern und Pallisadenwände jetzt nicht mehr genügten, um die Stadt gegen das Geschoß der großen Kanonen zu sichern, fing man 1519 an, zum größern Schutze der Stadt Wälle um dieselbe zu schütten, Bastionen anzulegen und den Stadtgraben zu vertiefen. Von dieser Zeit an arbeitete man an der Befestigung der Stadt durch Wälle. Viele hunderte Arbeiter waren vor diesem Kriege ununterbrochen beschäftigt, die Wälle hinter St. Elisabeth, St. Jacob und dem Franziskaner-Kloster aufzuschütten, Blockhäuser zu bauen und Pallisaden einzusetzen.

Als die Jungstadt 1455 abgebrannt worden war, legte man in der Nähe der Jacobs-Kirche Festungswerke und 1460 auch das nach dieser Kirche benannte Jacobsthor an (das alte, nicht auf der jetzigen Stelle, es lag der Jacobs-Kirche näher). Der Heiligen-Leichnams-Kirche gegenüber war ein Heil. Leichnams-Thor. Beide Thore wurden 1633 abgebrochen und das Jacobs-Thor auf der jetzigen Stelle gebaut als Ersatz für die zwei abgebrochenen Thore. Die Festungswerke in dieser Gegend bestanden nur aus Planken und Blockhäusern; erst 1519—1625 wurden auch hier die jetzigen Wälle geschüttet.

Außer den Scharwerken und freiwilligen Hilfsleistungen der Bürger arbeiteten täglich noch 700 Tagelöhner, die Feiertage nicht ausgenommen, an den Wällen und Stadtmauern.

„1519 haben die von Danczke gebawet grosse welle, torme, zcwinger und blockhewser ume ire stadt.“ Zu beiden Seiten des Hohen-Thores soll schon im 13jährigen Bürgerkriege ein Wall geschüttet worden sein. Diese riesigen Stadtwälle wurden in verschiedenen Zwischenräumen mit großem Aufwande verlängert. 1626 wurde auch ein Theil von Langgarten und Niederstadt durch dieselben in die städtischen Festungswerke eingeschlossen, und erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts hat man sie im großen Ganzen völlig hergestellt.

8. „Eyn nczlicher tate seyn bestis.“

„Item den montag nach alle Gotis hilgen den funften tag in November 1520 do branten dy Danczker selbest alle ire gebewede um ire stadt, zcur hoge (Höhe) wercz, alle ire zcigel-

schewnen, S. Girdrudenhospital bey dem hogen tore, ane dy kirche, den Petershagen, das Hoppenbruch, Schotlant, dy Ore Stoltenberg, Bischofisberg, dy Santgrube, dy Newen-garten und Schidelicze unde umb dy weynberge und alle gebewete mang der garten ober der Radawen rc. Auch das hospital czu alle Gotis engelen mit der kirchen wart alle in dem montage verbrant." „Item am Dyngestage branten dy Danczker das pockenhaus ab vor das h. leichnamsthore," um dem Feinde keinen schützenden Aufenthalt zu lassen.

„Und die feinde thorsten die stat nicht angan, ment die stat auf das mol mer dann 8000 schosse vormochte mit der ersten ladungen von iren mauern und thormen und blockheusern ane der burger eigene zilbuxen, went wir hetten vil eiserne hauptstücke, dupelte und enckel serpentiner, auch steinbuxen, die zcu drey und zcu vier kammern hatten, darzcu hetten sie gewaltige nodtschlangen und kartowen, also das alle locher in den thormen auf der mauren und in den blockheusern vol buxen lagen. Wir hatten auch steinweren gemacht langst die graben zcu schissen aus den blockheusern auf der vorstadt hinder den grauen munchen und auch auf der aldestadt mit gutten hauptstucken mit zcweierley hackengeschücz (hagellgeschoss) gestaffiret und angericht. Item bey der brabank lagk auch ein groser holck die quere uber den graben, um dieselbige seite der stadt zu vorwaren, daraus konde man uber 200 schusse schissen mit der ersten ladungen."

Um des Nachts vor feindlichen Ueberfällen gesichert zu sein, unterhielt man große Feuer auf eisernen Pfannen, die an den Ecken der Straßen und auf freien Plätzen auf hohen Stangen angebracht waren, wodurch überall eine dem Tageslichte gleiche Helligkeit verbreitet wurde.

Es war damals Sitte, daß bei Belagerungen einer Stadt die Abgeordneten des Feindes mit den Vertretern der Stadt durch eine Scharte der Stadtmauer die nothwendigen Unterhandlungen hielten, und daß vorher zu diesem Zwecke als Friedensboten weiß gekleidete und ein weißes Stäbchen in der Hand haltende Knaben an das Thor der Stadt abgeschickt wurden. Die Brücke vor dem Hohen-Thor war damals ganz anders gebaut als jetzt. Sie hatte mittels Ketten aufzuziehende Brückenklappen, durch welche jede Verbindung mit dem Thore der Stadt aufgehoben werden konnte.

Der Graf von Eisenberg schickte vom Bischofsberge Abgeordnete

an das Hohe-Thor, „fragende, ab sie sich wolden geben oder nicht, darauf sie antwort krigten nicht noch ihrem willen.“ Der damalige Bürgermeister Eberhard Ferber kam mit einigen Rathsherren von innen bis an die Stadtmauern geritten und gab den Abgeordneten den Bescheid, Danzig habe dem Könige von Polen geschworen, dem wollten sie auch treu und hold bleiben und von keinem andern Herrn wissen. (Die Familie Ferber gehört zu den besonders hervorragendsten Familien Danzigs und spielt in der Geschichte Danzigs eine große Rolle).

Da kamen (7. Novbr. 1520) zwei Knaben mit weißen Stäben in der Hand vom Bischofsberge nach der Stadt und erschienen am Hohen-Thore. An dem einen Stabe war ein Brief angebunden, den sie dem Bürgermeister Ferber überreichten. In diesem Schreiben wurde die Stadt nochmals aufgefordert, unter die Herrschaft des Ritterordens zurückzukehren und sich auch wegen des Abbrennens der Vorstädte zu rechtfertigen. Darauf ging der Rathmann Angermünde mit einem Stadtsecretär, „von den scheppen und auch etliche von den borgers darzcu verordnet auf den berg in das her, anzcuhoren ir vorgeben.“ Hier gab er im feindlichen Lager auf das erhaltene Schreiben nochmals die Antwort: Danzig wolle in der unverbrüchlichen Treue gegen den König verharren, die Danziger hätten dem Könige geschworen, dem wollten sie auch treu und hold sein. Auf die für die Deputation verletzende und spöttische Aeußerung: „O ihr hochmüthigen Danziger, Ihr habt jetzt viele gebratene Gänse an den Spießen, die müssen wir mit Euch aufessen“, erwiderte Angermünde unerschrocken: „Das Gemüse ist auch schon beigesetzt, Ihr möget zur Mahlzeit kommen, wenn es Euch beliebt, und kommt Ihr nicht, so müssen wir es allein verzehren.“

Die Deputation kehrte zurück. Am Tage darauf (8. Novbr.) begann das Beschießen der Stadt. „Do hoben dy von dem berge an zcu schissen und zcu stormen mit iren buxen auf dy vorstadt, mawre und torme und in das grawe kloster und auch auf dy rechte stadt auch mit fewre.“ Aber von den Thürmen und Thoren, von den Wällen und Mauern herab erhielten die Feinde von den tapferen Danziger Bürgern mit ihren Geschützen eine solche Kanonade als Erwiderung, daß die auf dem Berge bald schweigen mußten, obgleich sie „mer dan 4000 schusse schossen, sy taten Got sey danck wenig schaden“, weil sie über die Stadt hinweggingen. „Und dy in der stadt woren, sparten sy wider nicht und schossen

zcu in wider aus allen tormen und mawren, wor men sy abrechen konde. Dis werte bas yn dy nacht, „eyn yczlicher tate seyn bestis mit stormen und schissen", so das den dewtschen im here ir bester buxenschutcz bey eyner buxe wart todt geschossen und auch vele mer volkes." Danzig selbst hatte damals an 800 große und kleine Büchsen, ohne die „Zielröhren" der Bürger, welche auch fast so viel waren. „Dy dewtschen sogen, das sy ober Danczke nicht konden ihren willen haben, szo zogen sy auf denselben abend von Danczke bas in das kloster Oliva. In der Oliva logen sy etliche tage und brochen do dy mawren durch nach der stadt wercz und legeten do buxen, ab yn ymant wurde folgen."

Graf von Eisenberg blieb 5 Tage „im Kloster to der Olive." Darauf zog er nach Putzig (Pawczke), welches sich freiwillig ergab, um nicht geplündert zu werden. Dann ging er mit seinem Heere durch Pommern nach Deutschland zurück, weil ein polnisches Heer zur Hilfe Danzigs heranrückte. „Der woren ober eyn tawsent, dy gesant woren vom konige von Polen, dy quomen von Marienborg durch das Werder bey S. Barbaren in dy stadt. Dis sogen dy fynnde und konden das nicht gewеren und meneten, erer weren vele meer gewest; dos brochte in vorschrecknysse eyn, also auch, das sy dy negest folgende nacht in irer ordnunge stunden, besorgeten sy sich, dy aus der stadt wurden sy uberfallen."

Danzig war wieder frei, „so das wir Danczker mogen dem almechtigen Gote sunderlich danck und lob sagen, das von irem stormen und schissen in der stadt nicht eyn mynsche vorseret wart."

9. Auflösung des Deutschen Ritterordens in Preußen. Der Nußkrieg.

Der Hochmeister Albrecht von Brandenburg mußte mit Polen Frieden schließen. Er faßte den Entschluß, sein geistliches Ordenskleid abzulegen und den bisherigen Ordensstaat als ein weltliches, erbliches Herzogthum von Polen als Lehen zu nehmen. Als letzter Hochmeister des „Deutschen Ritterordens in Preußen" und erster erblicher, jedoch von Polen abhängiger „Herzog von Ostpreußen" schwur er dem Polenkönige Sigismund I. im Frieden zu Krakau am 8. April 1525 auf einem glänzenden Schaugerüste auf dem Markte den Lehnseid.

Das westliche Preußen behielt den Namen „Polnisch-Preußen“ oder das „Königliche Preußen“, das östliche eigentliche alte Preußen wurde jetzt „das Herzogliche Preußen“ genannt. Das neue Banner für das Herzogthum Preußen enthielt auf weißem Grunde einen schwarzen Adler mit dem Anfangsbuchstaben des königlichen Namens, ein S. (Sigismund) auf der Brust. Schwarz und weiß, die Farben der Ritter, blieben die Farben des weltlichen Herzogthums Preußen.

Herzog Albrecht heirathete eine lutherische Prinzessin von Dänemark (1526) und trat öffentlich zur Reformation über.

Der Deutsche Ritterorden in Preußen wurde aufgelöst.

Danzig und Polnisch-Preußen wurden i. J. 1561 aufs Neue durch kriegerische Unruhen in ihrer Entwickelung gestört.

Herzog Erich der Jüngere von Braunschweig kam mit einem Heere von 14 000 Mann nach Polnisch-Preußen und gab vor, er wolle dem Polenkönige gegen die „Moskowiter“ beistehen. Ursprünglich wollte er den König von Dänemark bekriegen, weil dessen Bruder Erichs Schwester auf einem Balle in der Trunkenheit den Kopfputz abgeschlagen hatte. Ohne einen Bescheid vom Polenkönige abzuwarten, rückte Erich in Polnisch-Preußen ein und schlug abwechselnd bei Lauenburg, Oliva, vor Danzig und Dirschau sein Lager auf. Von Lauenburg aus ließ er an Danzig die ungerechtfertigte Aufforderung ergehen, ihm einen Vorrath von Nahrungsmitteln, einige Pferde und besonders eine Summe Geldes von 20 000 Gulden zu übersenden. Als der König von Polen Erichs ungerufene Hilfe ablehnte und dessen schleunigen Rückzug aus Polnisch-Preußen verlangte, weigerte sich Erich dieses zu thun. Er kam mit seinen Truppen über Strieß und Langefuhr, Danzig und Praust nach Dirschau und plünderte von hier aus die Umgegend von Danzig und das ganze Werder durch seine Raubzüge. Herzog Albrecht von Brandenburg sah sich veranlaßt, zum Schutze seiner Grenzen bei Marienwerder eine Reiterschaar aufzustellen, um das weitere Vordringen Erichs zu verhindern, ohne jedoch ernste Schritte gegen ihn zu thun. Aus Langeweile unterhielten sich nun die Kriegsknechte damit, sich mit den vielen reifen Nüssen gegenseitig zu bewerfen. Deshalb wird auch dieser Feldzug spottweise der „Nußkrieg“ genannt.

Danzig, Elbing und Thorn zahlten schließlich dem Herzoge Erich eine Summe von 12 000 Thalern, um ihn zum Abzuge zu

bewegen. Diesen Betrag mußte Danzig vorschießen. Erich marschirte darauf mit seinem Heere ab.

Darauf wüthete im Jahre 1564 in Danzig und Polnisch-Preußen eine furchtbare Pest, an welcher über 24000 Menschen innerhalb der Stadtmauern gestorben sein sollen. Diese Krankheit kam durch Kleidungsstücke aus England nach Danzig und verbreitete sich von hier aus immer weiter.

10. Anfänge der Reformation in Danzig.

Im Jahre 1518, zur Zeit des Bürgermeisters Eberhard Ferber, lebte zu „St. Peter und Paul" in Danzig ein Pfarrverweser und Prediger, mit Namen Jakob Knade. Nachdem Luthers Lehre auch in Danzig bekannt geworden war, setzte sich dieser Prediger über das Cölibat-Gesetz der katholischen Kirche, welches jedem Priester Ehelosigkeit nach dem Beispiele Jesu zur Pflicht macht, hinweg und heirathete die Stieftochter eines Krämers Rabonse. Aber kurze Zeit nach der Hochzeit, „da Knade in Rabonse's Hause lebte", entsetzte ihn der Bischof seines Amtes und ließ ihn nach Subkau bringen, wo er ein halbes Jahr gefangen saß. Der Bischof von Cujavien ließ seinen bedeutenden Grundbesitz in Polnisch-Preußen von zwei „Bloders" verwalten, von denen der eine auf dem Bischofsberge bei Danzig im bischöflichen Schlosse, der andere aber auf Subkau bei Dirschau wohnte. Unter der Bedingung, daß er das Gebiet Danzigs verlasse und nie wieder betrete, wurde Knade entlassen. Er hielt jedoch sein Versprechen nicht, sondern kam während des Aufruhrs, der 1525 in Danzig ausbrach (siehe weiter unten), nach der Stadt zurück, wurde wieder gefangen genommen, aber auch zum zweiten Male unter derselben Bedingung entlassen. Er war der erste katholische Geistliche in Danzig, welcher heirathete und sich so von der Kirche trennte.

An der „St. Katharinenkirche" in Danzig wirkte zur Zeit Knade's ein Geistlicher mit Namen Jakob Hegge. „Durch seyner obertretunge und ungehorsams willen tate in seyn bischof in den ban, szo das im seyn pristerampt wart nyder geleget und muste dy kirchen vorweyden. Durch disser ursache wart her beweget in zoren und trugk neyt und has auf seine obersten prelaten und geystlichkeit, wy her sy vorfolgen mechte und nam vor sich eyne weise, wie er das zcu wege brengen mochte." Er begann zuerst in Privathäusern und kleinen Versammlungen „under dan scheyn des gutten zcu schenden babist, cardinale, bischoffe; darzcu

pfaffen, monniche, nonnen ꝛc. den hyngk her alle schentflecker an. Dis gefiel dem gemeynen volke wol." Seine Anhänger verlangten vom Rathe der Stadt, es solle dem Hegge zu seinen Predigten eine der größeren Stadtkirchen eingeräumt werden. Als der Rath dieses Verlangen ablehnte, und dabei auch alles öffentliche Predigen neuer Kirchenlehren gänzlich verbot, zog Hegge am Sonntage Margaretha (13. Juli 1522) von vielen jungen Gesellen und Handwerkern begleitet, auf den Hagelsberg und hielt hier die erste öffentliche Predigt. Schon einige Tage darauf führten ihn einige Bürger in das Hospital vom h. Leichnam, wo er einige Zeit lang jeden Sonntag im Freien die neue Lehre verkündigte. Seine Anhänger bereiteten ihm, um ihn näher bei der Stadt zu haben, dicht vor dem Hohen-Thore auf dem St. Gertruden-Kirchhofe unter einer großen Linde eine Kanzel. Später, im Herbste, hielt er seine Predigten in der Kirche vom h. Leichnam. Damals befand sich vor dem Hohen-Thore, in der Gegend der „Pferdetränke", wo jetzt die Riedewand ist, — einen Stadtgraben gab es damals an dieser Stelle noch nicht — ein großer Kirchhof neben einer „Sente Gertruden-Kapelle". Auf diesem Kirchhofe, der sich bis etwa zur Sandgrube erstreckte, wurden bis zum Jahre 1538 die meisten Leichen der Stadt begraben. In diesem Jahre ließ der Rath der Stadt den „Heiligen Leichnams-Kirchhof" anlegen. Der große „Gertruden-Kirchhof" ging ein, die St. Gertruden-Kirche wurde 1563 abgebrochen, weil die Festungswerke erweitert wurden und man den Platz zur Anlegung des Stadtgrabens mitbenutzen wollte. Die „Pferdetränke" bei der Lohmühle wurde 1877 zugeschüttet, die Lohmühle 1882 abgebrochen und auf derselben Stelle die jetzige Brücke daselbst gebaut.

Als Hegge 1523 durch seine Verheirathung mit „eyn etzlich unerlich offenbar weyb" allgemeines Aufsehen erregte, sahen sich seine Anhänger genöthigt, ihn aus der Stadt zu entfernen. Im Anfange dieses Jahres „schreb der koningk czu Dantczike, sulliche ungewonliche dyngk abzcustellen, her were eyn cristlich koningk, so wolde her nicht der erste seyn, der abefyle von dem alten cristlichen gebrauch der hilgen kirchen."

Später kehrte Hegge nach Danzig zurück und wurde als Prediger zu St. Katharinen angestellt. 1525 erschien ein Mandat des Königs, nach welchem Hegge und zwei andere Prediger sich beim Königlichen Hofe stellen sollten[1]). Hegge entzog sich nebst

[1]) Siehe unten.

anderen Predigern jedoch der über sie verhängten Strafe durch die Flucht und kehrte auch nicht mehr zur Stadt zurück. Er war der Sohn eines Danziger Schneiders und wurde spottweise Finkenbloch, Finkenblock genannt.

Seit Hegge's Zeit wird bis jetzt noch auf dem schönen, schattigen Heil. Leichnams-Kirchhofe im Sommer im Freien Gottesdienst gehalten und gepredigt.

Im Jahre 1524 im März kam der Bischof von Cujavien nach Danzig und „vorhorte seyne pfaffen wie auch billigk. Szo fant er eynen pfaffen" an der St. Johannis-Kirche, P. Körlin, der mit „stürmischem Eifer" die kirchlichen Verhältnisse umgestalten wollte, „der wort von dem bischoff ungehorsam und strafflich gefunden." In Folge der heftigen Schmähreden Körlin's in der Kirche wurde selbst der Pöbel gegen ihn so erbittert, daß man ihn durch wildes Geschrei zum Schweigen brachte und eine blutige Rauferei in der Kirche entstand[1]). Der Bischof ließ den Körlin nach der Wohnung des Officials nach dem Pfarrhofe bringen und dort in einem Keller gefangen halten. Aber gezwungen durch die Drohungen einer andern aufgereizten Volksmenge, welche bewaffnet auf dem Pfarrhofe erschien und die Thüren und Fenster der Wohnung zerschlug, mußte er den Gefangenen freigeben. Am folgenden Tage des Morgens früh verließ der Bischof die Stadt.

Am „Franciskaner-Kloster" in Danzig lebte im Jahre 1521 ein Franciskaner-Mönch, Dr. theol. Alexander, als Custos dieses Klosters. Seine Predigten in der Graumönchen-Kirche (Trinitatis), welche den Franciskanern gehörte, wurde besonders von Gebildeten sehr besucht. Mit Vorsicht berührte er einige kirchliche Zeitfragen, forderte aber seine Zuhörer auf, den äußeren Gebräuchen der Kirche getreu zu bleiben. 1524 ernannte ihn der Rath auf die Bitten der Bürger zum außerordentlichen Prediger an der St. Marien-Pfarrkirche zur Zeit des Pfarrherrn J. Dantiscus.

Als Dr. Alexander (im Januar 1525) in St. Marien wie gewöhnlich in seiner Mönchskutte zur Kanzel ging, stellte sich ihm ein Mann mit den Worten entgegen: „Ihr seid doch ein Mönch, wie wollt Ihr Euch denn zu predigen unterstehen, habt Ihr doch selbst am vergangenen Sonntage abgekündigt, daß kein Mönch predigen solle." Dieses war nämlich am 8. Januar durch den Rath befohlen worden, um die Volkspartei zu beruhigen, welche von

---

[1]) Näheres siehe: „Die Ober-Pfarrkirche von St. Marien" von Dr. Hirsch 1. Th. S. 265.

mehreren Mißvergnügten unter dem Deckmantel der Religion zu einem Aufruhr gegen den Rath aufgereizt worden war [1]). „Die Reformation beschränkte sich nicht auf das religiöse Leben, sondern wirkte auch auflösend und zerstörend auf die gesellschaftlichen Verhältnisse und rief in den niederen Ständen Wünsche nach größerer politischer Selbstständigkeit und das Streben hervor, das städtische Regiment umzustürzen.“ Der Pater erwiderte in Güte: „Lieber Bruder, die Kutte wird mich nicht selig machen, so wenig wie dich dein Rock!“ und ging zur Kanzel und predigte.

Als der Rath hiervon in seinem Rathsstuhle in der St. Marien-Kirche hörte und das Gemurmel unter dem großen Haufen vernahm, ließ er den Störer des Gottesdienstes sogleich ergreifen und ins Gefängniß führen.

Die kirchlichen Zerwürfnisse beschleunigten einen Aufruhr in Danzig, der schon lange zum Umsturze des städtischen Regiments vorbereitet worden war.

11. Eberhard Ferber, Bürgermeister und Burggraf in Danzig.

Der Herzog Bogislav X. von Pommern veranlaßte im Jahre 1496 eine Pilgerfahrt zum h. Grabe in Jerusalem. Auch in Danzig schlossen sich viele Junker aus den Patricierfamilien dieser Pilgerfahrt an, namentlich Eberhard Ferber, Reinhold Feldstete u. a. m. Die Familie Ferber war eine der reichsten, angesehensten und mächtigsten Patricierfamilien. Ihr Familienwappen bildeten drei Eber- oder Wildschweineköpfe. Von diesem Wappen erhielt auch ihr Herrenhaus den Namen „Dreischweinsköpfe“, welches jetzt noch existirt. Auch das jetzige Dorf „Nobel“, dicht bei „Dreischweinsköpfe“, gehörte den Ferbers. Es wurde anfangs „Constantinopel“, nach dem Namen Constantin Ferber, genannt, abgekürzt Nobel. Die Familie hatte, so wie andere reiche Patricierfamilien Danzigs, in der St. Marien-Pfarrkirche ihre eigene Kapelle mit einem schönen Altare. Die noch heute vorhandene Ferber-Familien-Kapelle oder Balthasar-Kapelle, in der Nähe der Kapelle der 11 000 Jungfrauen mit dem kunstvoll gearbeiteten Crucifix, enthält unter Anderm einen sehr schönen Altar mit ausgezeichnetem gothischen Schnitzwerk, kunstvolle Gemälde und ein marmornes Grabdenkmal, die Familiengruft. Diese Kapelle zieht

[1]) Näheres siehe unter: Aufruhr in Danzig 1525—26.

heute noch die Aufmerksamkeit der Fremden wie der Einheimischen auf sich.

Mehrere Herren aus dieser Familie waren Bürgermeister und Burggrafen, einige auch Pfarrherren, einer Bischof von Ermland. Eberhard Ferber wurde schon beim h. Grabe in Jerusalem vom Herzoge Boleslav X. von Pommern zum Ritter geschlagen, und als im Jahre 1504 der Polenkönig Alexander in Danzig weilte, wurde ihm dieselbe Ehre zu Theil, wie oben erwähnt. Er hatte sich zur höchsten obrigkeitlichen Würde in Danzig, zum Bürgermeister und Burggrafen, emporgeschwungen und war als Burggraf zugleich Stellvertreter des Königs von Polen.

Auch die Familie Feldstete bildete eine reiche Patricierfamilie. Obgleich nun die beiden Vertreter dieser Familien, Eberhard Ferber und Reinhold Feldstete, als Freunde die Pilgerfahrt nach Jerusalem mitgemacht hatten, so wurden sie später doch die größten Feinde, und zwar einer Brautschaft wegen. Diese Feindschaft bildete sogar im Rathscollegium und in der ganzen Bürgerschaft zwei Parteien und hielt die Stadt lange Zeit in Aufregung. „Hy quom vele arges aus. Dy vornemesten in der stadt und bynnen ratis dy wurden parteyis."

Als erster Bürgermeister zog Eberhard Ferber im Jahre 1515 als Gesandter Danzigs mit glänzendem Gefolge zum Königlichen Hoflager unb begleitete von hier aus den König Sigismund I. von Polen als den Schutzherrn Danzigs zum Fürstencongresse nach Preßburg, damit er einige Mißverhältnisse zwischen dem Kaiser und der Stadt Danzig ausgleiche. „Herr Efert Ferber rüstete sich hübsch und fertig zu nach seinem ritterlichen stande, dem könige zu ehren, nam mit sich 16 beyreiters, 4 hupsche braune pferde vor seinem wagen, 6 pferde vor dem speisewagen und noch 2 wagen mit soldners, puchsen und spissen, jeder wagen zu 3 pferden, und der Rathswagen hatt auch 3 pferde, summa das in alles war 35 pferde."

Dort wurde Ferber vom Kaiser Maximilian I., welcher auch dem Congresse beiwohnte, zum Ritter geschlagen. Mit einem kaiserlichen Adelsbriefe beehrt und mit der Starostei Dirschau belehnt, kehrte E. Ferber nach Danzig zurück. Die alten Feindseligkeiten zwischen den beiden Patricierfamilien kamen jetzt aufs Neue zum Ausbruche und ihr Privatstreit wurde wiederum in die öffentlichen Versammlungen getragen.

Da die mit Feldstete verbundenen Familien im Danziger Rathe

dem mächtigen E. Ferber und dessen Familie nicht auf geradem Wege schaden konnten, so suchten sie es in ihrer Verblendung durch eine Volksaufregung zu erreichen. „Familienhaß und Bürgerfeindschaft mit Kirchenzwisten vermischt, zerstörten gleichsam wetteifernd die Pfeiler des innerlichen Friedens; der Volksgeist ergriff ein Hilfsmittel, welches schon oft bei größeren Staatsrevolutionen gebraucht ward, er nahm den Religionseifer zum Vorwand, um der regierenden Macht Schranken zu setzen, aber im Sturm der Leidenschaften begnügte er sich nicht, offenbare Mißbräuche der Gewalt zu rächen, sondern unterdrückte mit eben solchem Ungestüm die gute Sache der Gerechtigkeit, als er das Unrecht und den Despotismus auf seinen Spuren verfolgte[1].“

12. Aufruhr in Danzig 1525—26.

Noch während des „Kleinen Krieges“, den der Hochmeister Albrecht von Brandenburg unternommen hatte, und der Belagerung Danzigs durch den Grafen von Eisenberg (1520) fand sich der damalige Bürgermeister Eberhard Ferber veranlaßt, die 3. Ordnung, welche zu der Zeit aus 48 Männern der Gemeinde bestand, zur Berathung aufzufordern, um neue Geldmittel zu beschaffen. Die Anzeige des Raths an die Bürgerschaft, daß „kein Geld vorhanden wäre,“ war den Bürgern „fremd“ vorgekommen und hatte zu einem Unwillen zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft geführt. „Das wort were besser gewest geswegen, went is machte auch bose blut, neyt und has euf den radt.“ „Es erhub sich bald viel Redens von Eigennutz des Raths“ und sie forderten Rechenschaft von den Einkünften der Stadt. Ferber sträubte sich dagegen, weil er fürchtete, daß seine Nachgiebigkeit die unruhige Menge zu neuen Angriffen reizen würde. Die gegen den Bürgermeister Ferber feindlich gesinnte Feldstete'sche Partei wußte die Volkswuth auf Ferber zu richten. Ferber wollte beim Könige von Polen appelliren und ihn zum Schiedsrichter in dieser Sache anrufen. Um dieses zu verhindern, versuchten einige Vermittler im Rathe, in beiden Gegnern das patriotische Gefühl zu wecken. In einer öffentlichen Rathssitzung „seind Ferber und Feldstete jeder von seinem Gesäße aufgestanden und hat einer dem andern in ein fest und gewiß Zeichen ewiger Freundschaft die Hand gereichet“ und alles Geschehene ward für vergessen und vergeben erklärt.

---

[1]) Dr. Gralath.

Aber die gereizte Volksmenge konnte nicht so leicht beschwichtigt werden wie die beiden Häupter. Die andauernden Kämpfe der Bürger und Gewerke gegen äußere Feinde überhaupt erregten schließlich ein Selbstbewußtsein männlicher Kraft und Würde, welches die Bewohner, besonders die Zünfte, bei ihrem friedlichen Gewerbe zu größeren Ansprüchen an die Stadt-Obrigkeit veranlaßte. Um den lauten Drohungen zu entgehen, fühlte Ferber sich genöthigt (am 22. November 1522), mit seinen Verwandten heimlich aus der Stadt zu flüchten, und zwar nach seiner Starostei zu Dirschau. Ferbers Sohn war Pfarrer an der St. Johannis-Kirche, sein Bruder Moritz Ferber Pfarrherr an der Ober-Pfarrkirche zu St. Marien. „Efert Verser, borgemeister und borgkgrewe gyngk hattigk zcu haws und sas eylende auff seynen wagen und fuer hynder seynem hawse durch dy hundegasse noch der vorstadt durch das karrenthor in seyne stadt Dirssaw. Do quam vele arges us." In der Stadt verbreitete sich das Gerücht, Ferber beabsichtige mit einem zusammengezogenen Kriegsvolke die Stadt zu überfallen. Zwar hatte er eine Vertheidigungsschrift an die St. Marien-Kirche und an den Artushof anschlagen lassen. Politische und kirchliche Uneinigkeit zusammen erweiterten immermehr die Kluft, welche die Bewohner von ihrer Obrigkeit trennte, so daß in Folge dessen im Jahre 1525 und 1526 ein großer Aufruhr entstand, bei dem es sich hauptsächlich um die Theilnahme an der Regierung der Stadt handelte. Die weltlichen und kirchlichen Zerwürfnisse hatten schon in den Jahren 1522, 23, 24 und 25 diesen ernsten Aufruhr vorbereitet und die Stadt in beständiger Aufregung gehalten.

An demselben Tage, an welchem Dr. Alexander in der St. Marienkirche gepredigt (22. Januar) und der Rath den Störer des Gottesdienstes hatte ins Gefängniß abführen lassen, brach der lange vorbereitete Aufruhr gegen den Rath, namentlich gegen den verhaßten Bürgermeister Eberhard Ferber los. Da der Rath erfuhr, daß das von einigen Aufrührern aufgewiegelte Volk, welches sich an demselben Tage zur Zeit der Vesperpredigt in der St. Marienkirche versammeln würde, etwas Schlimmes im Schilde führe, so ordnete er an, daß die Fleischer zum Schutze der Gutgesinnten bewaffnet dem Gottesdienste beiwohnen sollten.

Der Tumult begann.

Unter Anführung eines Aufwieglers zog das Volk aus der St. Marienkirche und schlug auf dem Damme und in der Breit-

gasse ein Lager auf, um eine große Volksempörung gegen den Rath sowie gegen die reichen Patricierfamilien der Stadt überhaupt zu entzünden. Der Rath versammelte sich auf dem Langen-Markt, zog gewaffnete Bürger herbei und ließ Geschütze auffahren. „Die wegesten burger ruckten etlich feltgeschos auf den markt und hingen laternen und feuerpfannen aus den heusern und machten feuer auf den strassen und wachten dar die ganze nacht im harnisch, und wart dennoch keine buxe losgeschossen."

Der Rath hatte außerdem die Thore der Rechtstadt schließen und die Straßen durch die damals vorhandenen Straßenketten absperren lassen, um das Volk aus den anderen Stadttheilen und Straßen von den Empörern abzusondern. Aber das half wenig. „Eczliche erhieben das haustor und bretetor und ander tor mer aus dem haken, also das man aus der Altenstadt in die Rechtestadt ungehindert kommen kunde." Während etwa 4000 Mann der Unzufriedenen vor dem Rathhause und auf dem Langen-Markte lagerten, mußte der Rath mit den Anführern der Menge einen Vertrag abschließen.

Zwei Bürgermeister mit einigen Rathmännern kamen unter Anführung des Bürgermeisters Philipp Bischoff vom Rathhause und traten vor dem Artushofe unter das Volk, um es zu beruhigen. Einigermaßen gelang es ihnen durch die Bekanntmachung, daß der Präsident Eberhard Ferber mit allen seinen Mithelfern aus der Stadt verwiesen und der obrigkeitlichen Würden in Danzig verlustig erklärt werden sollte, was auch geschah. Aber „die Menge forderte in leidenschaftlicher Verblendung, daß auch alle politischen Institute im Sinne der evangelischen Freiheit gemodelt würden." In diesem Vertrage, „Artikelsbrief" genannt, war unter Anderm die Aufhebung mehrerer bis dahin üblich gewesenen Abgaben, die Kontrolle bei der Verwaltung der Kämmerei-Kasse durch die Bürgerschaft ꝛc. gefordert und zugesichert.

„Wir wollen fortan" hieß es, „nicht mehr ein Haufe Volkes, sondern Danziger von Gottes Gnaden heißen."

Die meisten Mitglieder des Raths wurden ihrer Stellen entsetzt und dafür andere ernannt, zu denen die eifrigsten Volksaufwiegler gehörten. Bürgermeister Philipp Bischoff wurde in seinem Amte gelassen, von den 12 Rathmännern nur 4, weil diese Herren, besonders Bischoff, es verstanden, den Aufrührern zu schmeicheln. „De eldeste borgermeister, her Philipp Bischoff,

her muste mitte syngen, wy sy wolden, wolde her anders seyn leben behalden.“ Mit großer Mühe gelang es, das Volk von der Zerstörung der Wohnung Ferbers in der Langgasse (jetzt Nr. 28) abzuhalten.

Der von der Volkspartei gewählte neue Rath der Stadt ließ vor dem Artushofe einen großen Galgen mit einem Rade und einem Schwerte aufrichten, zur Warnung, wie die neue Stadt-Obrigkeit bekannt machte, für diejenigen, welche die neue Stadt-Regierung etwa wieder zu beseitigen suchen sollten.

Unterdessen wurden auf dem Hofe der „Großen Mühle“ viele Volksversammlungen abgehalten. „Do wart mit vorwilliget under yn heymelich, das men suchte ursache kegen den radt, auf das men yn mechte absetzen.“ Besonders waren hier die Gewerke, die niedere Volksmenge und die „alten Volksführer“ und „Sturmprediger“ vertreten, welche die „Angriffe gegen die Obrigkeit und Kirche“ herbeiführen wollten, und zu revolutionären Unternehmungen aufmunterten, obgleich es hieß: „welcher Handwerksmann oder Arbeiter seine Arbeit einstellt, dem soll man das Ohr abschneiden.“

Die Reformation hatte um diese Zeit auch in Danzig eine solche Aufnahme gefunden, daß der Rath, obgleich zum größten Theile noch katholisch, sich bei Gelegenheit des Volksaufruhrs genöthigt sah, die Pfarrherren von St. Katharinen und von St. Johann, welche abwesend waren, schriftlich aufzufordern, binnen einem Monate (Januar) sich in ihren Gemeinden einzustellen. Die Aufgeforderten erschienen nicht. Deshalb wurden evangelisch gesinnte „Prädicanten“, Prediger, an den 5 Kirchen — außer der St. Marien-Kirche — angestellt, nämlich an St. Katharinen, St. Peter, St. Barbara, St. Johann, St. Bartholomäi; Hegge, der wieder zurückgekehrt war, an St. Katharinen. Den Mönchen dagegen wurde das Predigen und Beichtehören verboten.

Jetzt wurde während der Fastenzeit (im Februar) durch die „Bilderstürmer“ alles aus den 5 Kirchen fortgeschafft, was an den bisherigen katholischen Gottesdienst erinnern konnte. So verschwanden namentlich alle für den katholischen Cultus bestimmten Altargeräthe, die Meßgewänder, das kostbare Kirchensilber aus Kirchen, Kapellen, Klöstern und Privataltären. In der Kirche zu St. Katharinen wurden auch die Seiten-Altäre zerstört und die Bilder von den Wänden heruntergerissen. Von den vielen Nebenaltären in dieser Kirche ist nur noch ein kleiner sehr schön

egschnitzter Seitenaltar übrig geblieben. Es ist der Altar des Hauptgewerks der altstädtischen Fleischer. In St. Katharinen, in der St. Marien- und St. Birgitten-Kirche wurden auch die Tabernakel (Sakramentshäuschen) entfernt und ihrer Kelche und Monstranzen beraubt. Zwar sollte dieses Kirchengut unter die Obhut der Obrigkeit gestellt werden, aber man konnte es doch nicht verhindern, daß Vieles davon, besonders die werthvollen antiken und kunstvollen Altargeräthe, Kelche, Monstranzen und kunstvoll gestickten Meßgewänder verloren gingen. Mehrere dieser kostbaren Kirchengeräthe aus jener Zeit werden jetzt in der „Schatzkammer" der St. Marien-Kirche noch aufbewahrt. Auch schaffte man alle lateinischen Gesänge, die sonst bei der Messe und der Vesper gesungen wurden, ab und führte neue deutsche Gesänge ein.

An der St. Marien-Pfarrkirche war bis zum Jahre 1523 Moritz Ferber, der Bruder des Bürgermeisters Eberhard Ferber, Pfarrherr gewesen. Auch er hatte 1522 aus Danzig flüchten und in Dirschau Schutz suchen müssen, weil er es mit seinem Bruder gehalten hatte. Dieser Pfarrherr und Domherr wurde i. J. 1523 Bischof von Ermland und entsagte jetzt dem Pfarramte zu St. Marien. Der König ernannte darauf zu Ferbers Nachfolger den Ermländischen Domherrn Johann Dantiscus (Flachsbinder). Als nun der Rath, wie oben erwähnt, die abwesenden Pfarrherren von St. Katharinen und St. Johann aufforderte, sich bei ihren Gemeinden einzufinden, unterließ man es, eine gleiche Aufforderung an den abwesenden Pfarrherrn Dantiscus zu St. Marien ergehen zu lassen, stellte aber den Dr. Alexander vom Franziskaner-Kloster in Danzig als außerordentlichen Prädicanten bei der St. Marien-Kirche an. Dieser mußte jedoch bei dem Aufruhr 1525 auch fliehen, weil er eine Mönchskutte trug. Erst später kehrte er nach Herstellung der Ruhe 1526 in sein Amt zurück; er starb schon 1529 an der furchtbaren pestartigen Krankheit, „der Englische Schweiß" genannt.

13. Folgen des Aufruhrs.

Als der König Sigismund I., der Nachfolger des Königs Alexander, von dieser Volksempörung, von der Absetzung des Bürgermeisters und der übrigen Rathsherren sowie von den eigenmächtig herbeigeführten Neuerungen in der Stadt- und Kirchenverwaltung und beim Gottesdienste in Danzig hörte, er-

klärte er das Vorgefallene für Majestätsbeleidigungen und forderte Genugthuung dafür. Er klagte: „es seien sehr viele Nichtswürdigkeiten gegen Gott, die h. Jungfrau und alle Heiligen begangen, gegen das h. Altars-Sakrament Blasphemie verübt, Ciborien, Altäre, Bilder in den Kirchen zerbrochen und herausgeworfen, Kelche, Patenen, Kreuze und andere Kleinodien geraubt, Mönche und Nonnen vertrieben, die Bischöfe beschimpft, die Räthe abgesetzt, andere rechtswidrig eingesetzt, die Zahlungen der Abgaben verweigert, die Pfarrkirchen ohne seine Genehmigung mit fremden Geistlichen besetzt. Nicht einmal die Tartaren hätten dergleichen zu begehen gewagt."

In Folge dessen wurden jetzt mehrere Volksversammlungen abgehalten und darin diese Angelegenheit und Klagen berathen. Einer der neu gewählten Bürgermeister, G. Zimmermann, äußerte dabei: „Gott hätte sie durchs rothe Meer geführt, sie sollten zusehen, daß sie nicht im Jordan stecken blieben." Er stellte sich an die Spitze der Gesandtschaft, welche nach Krakau abreiste, um die Sache am Königlichen Hofe auszugleichen. Die Gesandten sollten beim Könige persönlich dahin wirken, daß die von der Bürgerschaft herbeigeführten Neuerungen im Rathe und in den Kirchen vom König genehmigt würden. Doch sie hatten sich getäuscht.

In Krakau angelangt, wurde den Gesandten zunächst Arrest angekündigt. Am 14. August erhielten sie endlich Audienz. Als der Bürgermeister Zimmermann in seiner Rede sagte, die Mönche und Nonnen seien freiwillig aus Danzig und aus den Klöstern gezogen, fiel ihm der Prior der Danziger Dominikaner, Pater Bischoff, ein Bruder des Bürgermeisters und Burggrafen Philipp Bischoff, den man im Amte gelassen, mit den Worten in die Rede: „das leugst du als böſewicht."

Der König berief den gesammten alten Rath, der abgesetzt worden war, an seinen Hof, um seine Klagen vor ihm zu führen. Vier Bürger sowie auch drei der neu angestellten evangelischen Prediger, welche ihm als die schuldigsten Aufrührer bezeichnet worden waren, sollten ebenfalls vor ihm erscheinen, um ihr Urtheil zu hören. Diese, Hegge und zwei andere, stellten sich jedoch nicht. Sie entflohen aus Furcht vor der Strafe aus Danzig und kehrten nicht mehr zurück. Die Gesandtschaft blieb im Arrest.

Die „durch die spitzigen Reden der Prediger" verleitete Menge beschloß darauf, die Angeklagten nur vor ein im Preußischen

Lande gehaltenes Gericht zu stellen. Doch bei Strafe der Achtserklärung wurde der Stadt (im October) die Auslieferung der wegen ihres Nichterscheinens verurtheilten Bürger und Prediger anbefohlen. Der Bürgermeister Philipp Bischoff erhielt als Präsident und Burggraf vom Könige den Befehl, die vor dem Artushofe aufgerichteten Halsgerichte wegschaffen zu lassen. Da endlich fügte sich die aufgewiegelte Volksmenge einigermaßen. Die Prediger und Bürger, welche nicht entflohen waren, wurden jetzt vorläufig gefangen gesetzt. Dem Nonnenkloster von St. Brigitten, in welchem sich noch 36 Jungfrauen befanden, wurden seine ihm entzogenen Güter und sein Kirchenschmuck zurückgegeben, und auch die Messe, die kirchlichen Ceremonien und lateinischen Gesänge nach dem bisherigen alten katholischen Ritus wurden zunächst in der St. Marien-Kirche, dann aber auch in allen Kirchen, aber nur auf kurze Zeit, wieder hergestellt.

Doch die aufgeregte Menge war schwer zu beruhigen. Nur bis zum Dezember herrschte scheinbare Stille in der Stadt. Dann brach der Aufruhr aufs Neue aus und tobte um so ärger und allgemeiner. Der Rath war zu schwach, die gestörte Ordnung aufrecht zu halten, so daß viele der besonnenen und wohlhabenden Bürger sich ihres Lebens nicht mehr in ihren Wohnungen sicher hielten und heimlich die Stadt verließen.

Da traf endlich ein Königlicher Befehl in Danzig ein, welcher die Stadt zum letzten Male aufforderte, sich durch Abgeordnete zum 8. Januar 1526 in der Stadt Petrikau vor dem Tribunal vertreten zu lassen, widrigenfalls sie ungehört verurtheilt werden würde. Jetzt vereinigten sich „die Aeltesten und Fürnehmsten der Stadt mit Etlichen vom Adel, die der Stadt gute Gönner waren" und veranlaßten, daß der Bürgermeister Philipp Bischoff und der erfahrene alte Secretär Ambrosius Sturm, mit hinlänglicher Vollmacht von allen Gewerken und Gilden versehen, an den Hof des Königs abgesendet wurden. Zu dieser Gesandtschaft gehörten außer dem Bürgermeister Bischoff und dem Secretär Storm (Sturm) noch ein Schöppe (Thorbeck), 1 Kaufmann, 1 Schiffer, 1 Brauer, 1 Goldschmied und 1 Bernsteindreher.

Als diese Gesandtschaft am 14. Januar 1526 in Petrikau Audienz erhielt, bat der Bürgermeister Bischoff den König im Namen der Stadt fußfällig um Gnade und lud ihn ein, nach Polnisch-Preußen zu kommen. Der König nahm diese Einladung auch an. Sofort meldete Bischoff dieses dem Rath und schlug

unter Anderm vor, man möge, um den König zu besänftigen, nicht säumen, „die lateinische Messe, Vesper und Metten in den Pfarrkirchen wieder herzustellen. Dieser Wunsch wurde befolgt und am 26. Februar 1526 hub man wieder an, lateinisch zu singen."

14. König Sigismund I. in Danzig.

Der König Sigismund I., ein durch Staatsklugheit und Energie ausgezeichneter König, kam (8. März) mit großem und glänzendem Gefolge, in welchem sich auch der Bürgermeister Philipp Bischoff mit den übrigen Gesandten befand, nach Marienburg. Hier verhandelte die Gesandtschaft mit dem Könige im alten Hochmeisterschlosse. Darauf traf (im April) der Großkanzler des Königs mit zwei Gesandten desselben, begleitet von 600 Reitern, in Danzig ein und sicherte Allen, die sich dem Könige getreu zeigen würden, Gnade und Schutz zu. Auch der geflüchtete Bürgermeister Eberhard Ferber erschien jetzt in Danzig.

Gleichzeitig verbreitete sich die Nachricht, der König selbst komme mit einem noch größern Heere nach Danzig. In ihrer Besorgniß beabsichtigte die Stadt, die Thore zu schließen und Geschütze auf den Wällen aufzustellen, um den Einzug des Königs zu verhindern. Auch sollten in der Nacht vom 15. bis zum 16. April die in der Stadt bereits anwesenden Polen überfallen und unschädlich gemacht werden. Alles dieses wurde jedoch durch Vorstellungen von Seiten des Bürgermeisters Philipp Bischoff verhindert.

Am 17. April hielt der König mit großem Pompe seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Er war von 5 polnischen und preußischen Bischöfen, 6 Woywoden, 5 Castellanen und einem großen Gefolge der Ritterschaft begleitet. Am Tage vorher war der Herzog Georg von Pommern mit dem Bischofe von Camin eingetroffen, und etwa 14 Tage später kam auch der neue Herzog von Preußen, Albrecht von Brandenburg, nach Danzig.

Ganz Danzig war in Unruhe und sah mit banger Furcht und Besorgniß den Dingen entgegen, die da kommen würden.

Jetzt wurde eine große Untersuchung eingeleitet. Der König ließ eine Versammlung im Artushofe anberaumen, zu welcher die Kaufmannschaft, alle Zünfte, Innungen und Gewerke sich einfinden mußten, um die Anstifter des Aufruhrs zu ermitteln. Dann befahl der König, daß sowohl die abgesetzten wie auch

die neugewählten Rathsherren und alle, welche neue Aemter erhalten hatten, auf dem Rathhause erscheinen sollten. Hier ordnete der König eine gerichtliche Untersuchung an.

Zur größten Ueberraschung der Vorgeladenen trat jetzt der Bürgermeister Philipp Bischof als Königlicher Burggraf auf und zwar als Kläger gegen die von ihm bis jetzt Getäuschten. In Folge dieser Anklage wurde fast der ganze neue Rath, der neugewählte Bürgermeister Wendland, welcher der eifrigste Förderer des Aufruhrs und ein Freund des Volkes war, mehrere Rathmänner, neubeamtete Bürger und 5 von den lutherischen Predigern, die nicht entflohen waren, ins Gefängniß abgeführt. Von den entflohenen Predigern soll unter anderen der Prediger an der St. Petri-Kirche in einer großen Tonne sich aus der Stadt haben tragen lassen. Etwa 104 andere Priester, Mönche und Nonnen, welche sich der „Ketzerei" verdächtig gemacht hatten, wurden vom Bischofe verbannt. Um diese Zeit sollen etwa 250 Weltgeistliche ohne die Klostergeistlichen in Danzig gewesen sein, welche jedoch kümmerlich besoldet wurden und zum Theil im „Priestergildenhause" in der Heil. Geistgasse wohnten, nahe beim Carthäuser-Hofe. In dieser Zeit existirte in Danzig eine große „Priesterbrüderschaft von St. Marien", eine Art Versorgungs-Anstalt für arme und nicht hinreichend besoldete Priester.

Am Sonntage nach der Ankunft des Königs (23. April) hielt der Bischof von Krakau in der St. Marien-Kirche ein feierliches Hochamt, Pontifical-Amt. Die anderen durch die verschiedenen „Sturmprediger" und „alten Volksführer" entweihten Kirchen wurden unter dem Bischofe von Cujavien wieder eingeweiht. Der Bischof selbst weihte (Freitag nach Pfingsten) das Franziskaner-Kloster wieder ein. Die vertriebenen Dominikaner wurden wieder zurückgeführt und den Gilden und Brüderschaften geboten, den alten katholischen Cultus in ihren Kapellen wieder herzustellen und die alten Abgaben an ihre Priester und Altäre zu entrichten.

Dann ließ sich der König die Original-Privilegien der Stadt vorlegen, sah sie mit seinen Räthen durch und bestätigte sie aufs Neue.

15. Verurtheilung der Volksaufwiegler.

Als die eingeleitete gerichtliche Untersuchung beendigt war, wurde (im Juni) auf Befehl des Königs vor dem Artushofe auf dem Langen-Markte inmitten des dort versammelten Volkes

durch den Burggrafen Philipp Bischoff das Königliche Urtheil gegen die aufrührerischen Bürger laut vorgelesen und publicirt. Dasselbe geschah an zwei anderen Stellen der Stadt, nämlich am Roggen-Thore (Grünen Thor) und am Hohen-Thore. Hier mußte das Urtheil von dem „Dienerhauptmann" zu Pferde mit lauter Stimme vorgelesen werden. In diesem Schriftstücke waren die von den gefangen gehaltenen Personen verursachten Neuerungen aufgezählt und als Staats- und Kirchenverbrechen geschildert, auf welche zwar schwere Todesstrafen erkannt worden seien, die der König jedoch aus Gnaden gemildert und in Hinrichtung durch das Schwert umgeändert habe. Nach erfolgter Bekanntmachung wurden sechs Bürger, unter diesen zwei Rathmänner, vorgeführt und öffentlich hingerichtet.

Am 3. Tage darauf (16. Juni) wurde auf Befehl des Königs vor dem Artushofe eine große Halle errichtet, in welcher ein mit goldgesticktem Stoffe bekleideter Armstuhl errichtet war und zwar als Thronsessel für den König, und mehrere mit rothem Tuche belegte Bänke für die Senatoren standen.

Darauf erschien der König mit seinen Reichsräthen und dem übrigen Gefolge in der offenen Halle und ließ sich hier auf seinen Thronsessel nieder, während die rings um ihn stehenden Bürger der Stadt, welche zu dieser Feierlichkeit berufen worden waren und sich zahlreich eingefunden hatten, der Dinge harrten, die da kommen würden. Jetzt wurde ein ausführliches Schriftstück vorgelesen, in dem alle während der Zeit des Aufruhrs erlassenen Verordnungen, alle neuen Besetzungen der Stadt- und anderer Aemter, überhaupt alle Neuerungen in weltlichen und geistlichen Angelegenheiten, für null und nichtig erklärt waren. Nachdem darauf die Namen der Mitglieder der vom Könige neu gebildeten Stadt-Obrigkeit, bestehend aus den theils in ihre Aemter wieder eingesetzten, theils neu gewählten Herren, bekannt gemacht worden waren, mußte sowohl diese neue Stadt-Obrigkeit als auch die ganze Bürgerschaft dem Könige aufs Neue feierlich huldigen und Treue und Gehorsam schwören.

Endlich zeichnete der König mehrere ihm besonders empfohlene Danziger Herren dadurch öffentlich aus, daß er ihnen den Ritterschlag ertheilte. Zu diesen Herren gehörte auch der zurückgekehrte und wieder in seine Aemter eingesetzte Bürgermeister Eberhard Ferber, einige Rathsherren und andere Danziger Patrizier. Bürgermeister E. Ferber legte jedoch sogleich freiwillig sein

Amt nieder und erhielt vom Könige die Würde eines „Kanzlers der Lande Preußen.“

Später wurden noch sieben Bürger hingerichtet, darunter auch der durch den König abgesetzte Bürgermeister Wendland. „Szo seyn wer (ihrer) in der summe 14 burgers offenbarlich gericht mit dem swerte von des aufrurs wegen. Gott vergebe yn alle ire sunde amen.“

Die in dem südlichen Eckthürmchen des Rathhauses hängende „Armesünder-Glocke“ wurde früher geläutet, wenn man einen zum Tode Verurtheilten nach dem Richthause führte.

Viele entflohene Bürger und die Deputirten des Raths und der Gewerke, welche gleich nach dem Aufruhr (1525) an den Königlichen Hof abgeschickt worden und die bis dahin in Krakau in Arrest gesessen hatten, wurden auf Lebenszeit aus der Stadt und dem Lande Preußen verbannt. Um die vom Könige gefällten strengen Urtheile zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, schlug man sie an die Thüren der St. Marien-Kirche an.

Da während des Aufruhrs viele Bücher, Gesänge und Gemälde „zur Verhöhnung der Stadt-Obrigkeit und der Geistlichkeit“ erschienen und verbreitet worden waren, wurden die Bürger aufgefordert, dieselben binnen sechs Tagen bei Androhung strenger Strafe abzuliefern.

16. „Statuten Sigismundus des Ersten als Stadtgesetz.“

Um für die Zukunft ähnlichen Volkstumulten und eigenmächtigen Neuerungen im Civil- und Kirchen-Regimente in Danzig vorzubeugen, ließ der König (20. Juli) die „Statuten Sigismundus des Ersten“ als Stadtgesetz öffentlich zur Kenntnißnahme und Nachachtung publiciren. Diese Verordnung bestand aus 35 Artikeln, durch welche unter Anderm der Gottesdienst nach dem bisherigen katholischen Ritus angeordnet, jede lutherische Neuerung aber verboten, die sogenannte „3. Ordnung“ der Stadt-Obrigkeit auf Hundert („die hundert Männer“) mit Einschluß der Aelterleute von den 4 Hauptgewerken festgesetzt und nach den 4 Stadtvierteln in 4 Quartiere getheilt wurden. Der Bürgermeister waren 4. Die 3. Ordnung wurde aus der Gemeinde gewählt, das „Kollegium der hundert Männer“ genannt. Nichts konnte geschehen, was nicht die Zustimmung der 3. Ordnung erhielt.

Gleichzeitig wurde eine Einrichtung zur Vertheidigung der Stadt durch die Bürger getroffen, die bis zum Jahre 1793 bestand, als Danzig unter Preußens Scepter kam. Es wurde nämlich in jedem der 4 Stadtquartiere ein Bürgerregiment aus den waffenfähigen Personen gebildet, welches aus 12 Compagnien oder Fahnen bestand. Diese Regimenter hießen: das Koggenquartier oder das rothe Regiment, nach der Farbe der Fahne, das hohe Quartier oder das weiße Regiment, das breite Quartier oder blaue Regiment, das Fischer-Quartier oder das orange Regiment. Jedem dieser Regimenter stand ein Rathsherr als Oberster vor. Später wurde noch ein 5. Regiment, das grüne, aus den inneren Vorstädten gebildet.

König Sigismund I. hatte sich 13 Monate lang in Danzig aufgehalten.

So endete diese verhängnißvolle Gerichtshandlung und Feier auf dem Langen-Markte.

Für „ewige Zeiten" und zur Notiz „für die Nachkommen" ließ der König Sigismund I. 1526, um der Gefahr der Beraubung vorzubeugen, durch seine Commission die bedeutenden Güter und großen „Schätze der St. Marien-Kirche" aufzeichnen. Unter diesen Schätzen befanden sich unter anderen: 6 überaus kunstvolle Kelche von reinstem Golde mit kostbaren Steinen, aus der Ordenszeit herrührend. Einer der schöneren derselben, vom Jahre 1450 ist an das Ordenshaus in Marienburg übergegangen und wird dort noch jetzt als kostbares Kunstwerk gezeigt. Eben so viele goldene Patenen und Ampullen mit Edelsteinen, ein goldenes Ciborium mit Korallen und Gemmen, 2 goldene Kreuze mit Gemmen, ein Bild der Mutter Gottes mit 4 Engelfiguren aus dem besten Golde, eine silberne Statue der h. Jungfrau, silberne Statuen der Apostel, 24 silberne Ciborien, 46 silberne Kelche, von denen 24 vergoldet waren, 12 silberne vergoldete Ampullen, 11 silberne nicht vergoldete Ampullen, 23 silberne Schüsseln, darunter 12 vergoldete, 12 silberne vergoldete Kelche mit Deckeln, 12 silberne vergoldete Kreuze mit Korallen und Edelsteinen, 8 größere und 10 kleinere silberne Rauchfässer 2c. 12 golddurchwirkte Kaseln mit Perlen und Gemmen, 12 rothseidene mit goldenen Franzen, außerdem 82 seidene Kaseln, 12 golddurchwirkte Antipendien mit Perlen und Gemmen, 6 sehr kostbare Kappen (Vespermäntel), 12 andere seidene Kappen, 46 mit goldenen und silbernen Blumen durchwirkte Alben, 65 andere

feine Alben, 88 kostbare Altardecken, 49 golddurchwirkte Altartücher, 99 einfachere Altartücher ꝛc., eine Bibliothek mit 2800 Büchern ꝛc. Die Zahl der Stiftungen „ewiger Messen" an den kleinen Altären der Kirche war bedeutend.

Um diese Zeit (Anfang des 16. Jahrhunderts) waren an den 48 Altären der St. Marien-Kirche 128 Priester thätig, welche zu ihrem Gebrauche eine sehr große Anzahl kirchlicher Gewänder, die für verschiedene Feste bekanntlich von verschiedener Farbe sein müssen, und h. Gefäße von Gold und Silber nöthig hatten. In dem Verzeichnisse von 1526 sind zwar recht viele als Eigenthum der Kirche aufgeführt, doch ist dabei nicht zu vergessen, daß außerdem noch viele Familien und Innungen eigene Kapellen oder Altäre und natürlich auch eigene Gewänder und Geräthe besaßen, welche in diesem Verzeichnisse nicht enthalten sind. Der Uebergang vom Katholicismus zum Protestantismus in Danzig fand nicht plötzlich, sondern allmälig statt. Die Marien-Kirche wurde lange Zeit von beiden Confessionen gemeinsam benutzt.

Bei der Belagerung Danzigs durch den König Stephan Bathory[1]) im Jahre 1577 gab die St. Marien-Kirche von diesem ihrem Silber über 1400 Mark in die Münze, 12 silberne Apostel, „etliche verguldt", von der Größe siebenjähriger Knaben. Ein Theil dieser Schätze wird, wie oben erwähnt, in der „Schatzkammer" der St. Marien-Kirche aufbewahrt, ein anderer Theil ist in den Kriegen verloren gegangen. — Der Rath wurde darauf beauftragt, in Verbindung mit dem Official darüber zu wachen, daß zwei fromme Bürger über jedes Kloster gesetzt wurden, welche Aufsicht über das Vermögen und das Kirchengeräth desselben zu führen hatten.

17. Die Reformation in Danzig.

König Sigismund I. von Polen war bemüht gewesen, den alten Glauben der Kirche vor Angriffen zu bewahren und durch strenge Befehle die Verbreitung der neuen Lehre in seinem Reiche und auch in Danzig zu verhindern. Aber trotzdem fanden sich selbst unter der Geistlichkeit doch immer mehrere, welche zur Reformation übergingen.

In der Dominikaner- oder Schwarzmönchen-Kirche, jetzt St. Nicolai-Kirche, predigte zur Zeit des Dominikaner-Mönches

[1]) Siehe unten.

Simon Grunau, der hier im Kloster eine für die Geschichte des alten Preußens sehr wichtige „Preußische Chronik" schrieb (1520—26), ein ausgezeichneter und gelehrter Dominikaner-Mönch, mit Namen Pancratius Klemme oder Klein. Um das Jahr 1529 versetzte ihn der Danziger Rath an die Hauptkirche der Stadt, die St. Marien-Pfarrkirche, an Stelle des am „Englischen Schweiß" gestorbenen Dr. Alexander. Pancratius folgte dem Rufe, nachdem er von dem Official und seinen Ordensbrüdern die Genehmigung dazu erhalten hatte. Von den 3 Ordnungen war der Beschluß gefaßt worden, jedoch ohne vorherige Einholung der Genehmigung vom Könige oder dem Bischofe Dantiscus, an der Marienkirche neben der alten katholischen Pfarrstelle, welche in allen ihren Rechten und Einkünften unangetastet gelassen werden sollte, ein neues „Pastorat" zu stiften. Diese Stelle erhielt Pancratius.

Anfangs behielt Pancratius in dieser Kirche seine Dominikaner-Kutte bei und ließ auch den katholischen Gottesdienst unangetastet; er war ja selbst katholischer Priester und als Dominikaner-Mönch um so mehr dazu verpflichtet. Bald aber fing er an, wenn auch mit Vorsicht, die Dogmen der katholischen Kirche anzugreifen, die ihm nicht mehr zusagten. Schließlich legte er die Ordenskutte ab, erregte durch die immer ärgeren Angriffe auf die katholische Kirche öffentliches Aergerniß und bekannte sich zur neuen Lehre Luthers.

Das veranlaßte den Pfarrherrn von St. Marien, Johann Dantiscus, der bereits Bischof von Culm geworden (1529), aber seine Pfarre nicht aufgegeben hatte und nicht aufgeben wollte, zur Klage über Pancratius. Auch der Bischof Mathias sowie dessen Nachfolger J. Karnkowski von Cujavien erließen heftige Mandate gegen Pancratius. Der Bischof Dantiscus beschwerte sich auch über den Rath und hob hervor, daß dieser eigenmächtig an seiner Kirche Prediger anstelle. Da der König von Polen in seinem Haupt-Privilegium sich das Recht der Besetzung der geistlichen Aemter an der St. Marien-Kirche vorbehalten, während er dem Rathe der Stadt diese Besetzung an den übrigen Kirchen eingeräumt hatte, so forderte er jetzt den Rath auf, den „Unruhestifter Pancratius" aus der Kirche und der Stadt zu entfernen.

Der Rath vertheidigte jedoch den Pancratius durch Anführung der Worte, „der Prediger mache die h. Schrift zur Richtschnur seines Glaubens und seiner Lehre." Da schickte der König

(11. Juni 1537) einen zweiten strengen Befehl, in welchem er der Stadt die Berufung auf die h. Schrift verwies und sagte: „über solche Dinge hat der Provinzial und der Bischof zu urtheilen, vor deren Gericht möge Pancratius ungescheut sich stellen, wenn er sich unschuldig glaubt. Auf Worte der h. Schrift hat sich auch der Teufel berufen, als er unsern Erlöser in der Wüste versuchte. So grausam kann Gott gegen das Menschengeschlecht nicht gewesen sein, daß er dasselbe mehr als 1000 Jahre über den Inhalt der h. Schrift im Dunkeln gelassen und erst jetzt diesen verdorbenen Zeiten die richtige Deutung derselben eröffnet haben sollte."

Im October 1537 legte Pancratius die Mönchskutte ab und predigte in weltlicher Tracht. Gleichzeitig drohte der König mit den strengsten Maßregeln. Diese Angelegenheit zog sich in die Länge.

Im Jahre 1544 erschien der neue Bischof von Cujavien nebst dem Bischofe von Plock und von Culm in Begleitung der Aebte der Klöster von Pelplin und Oliva und vieler Edelleute in Danzig, um, wie er dem Rathe erklärte, verschiedenen Beschwerden in geistlichen und weltlichen Dingen abzuhelfen. Der Bischof von Cujavien hielt am Sonntage Rogate (18. Mai) in der St. Marien-Kirche ein feierliches Hochamt, der Bischof von Plock die Predigt. Der Bischof von Culm, Tiedemann Giese, war vorher Pfarrherr an der St. Marien-Kirche und Nachfolger des Dantiscus gewesen, später wurde er auch Bischof von Ermland.

An dem erwähnten Sonntage nach dem vom Bischofe gehaltenen feierlichen Hochamte sollte Pancratius die Predigt halten. Er erschien deshalb vor dem Bischofe, kniete vorschriftsmäßig vor demselben nieder und empfing den bischöflichen Segen zur Predigt. Nach dem Mittagsmahle jedoch ging Pancratius in der Vesper zum zweiten Male auf die Kanzel und griff in seiner Predigt, „wie man recht beten solle", in Gegenwart vieler polnischer Räthe und Herren die katholische Geistlichkeit heftig an. Am Tage darauf (19. Mai) wurde Pancratius vor den General-Official von Cujavien gefordert, der auf dem Langen-Markte wohnte, dem Artushofe gegenüber, um sich wegen seiner aufreizenden Predigten zu vertheidigen. Der Bischof von Cujavien selbst wohnte mit seinen Begleitern einige Häuser weiter bei einem Bürgermeister.

Besorgt gemacht durch die auf dem Langen-Markte vor den betreffenden Häusern und auch auf dem Hofe und bei der Ausfahrt in der Hundegasse angesammelte Menschenmenge, welche den

Prediger vor jeder etwaigen Gewalt schützen und nöthigenfalls das Haus stürmen wollte, entließ man endlich den Pancratius. Angeblich soll der Bischof dabei gesagt haben: „Da habt ihr Euren Abgott! Ich werde ihn aber und Euch wohl zu finden wissen!“ Pancratius wurde darauf von dem Volke in sein Haus begleitet. Er predigte gegen die bereits angegriffenen kirchlichen Gebräuche sowie gegen die Bilderverehrung weiter und entfernte sogar ein altes beim Volke besonders in Ehren stehendes Marienbild.

Pancratius starb 1546 und wurde unter der Kanzel in der St. Marien-Kirche begraben. — In der Gemälde-Galerie des Stadt-Museums im alten Franziskaner-Kloster befindet sich ein großes, 1841 von Professor Rosenfeld im Auftrage des Magistrats gefertigtes Oelgemälde, welches die Scene auf dem Langen-Markte darstellt. Professor Dr. Hirsch hat jedoch nachgewiesen, daß diese Scene, die Auslieferung des Pancratius, mehr sagenhaft als historisch ist[1]).

Eifriger als selbst der Bischof von Cujavien suchte die Stadtobrigkeit Danzigs die Niederlassung der Wiedertäufer 1534 zu verhindern. Der Rath beklagte sich beim Bischofe von Cujavien, daß alle seine Maßregeln gegen die „Wiedertäufer“ unwirksam seien, wenn der Bischof fortfahre, „diese Sectirer“ auf seinem eigenen bischöflichen Gebiete in Altschottland zu dulden.

Im Jahre 1556 wurde in der Hospitalkirche zu St. Jacob, jetzt Stadt-Bibliothek, weil hier wegen des geringen Kirchenbesuchs die wenigste Unruhe zu befürchten war, mit der Austheilung des Abendmahles unter beiden Gestalten der Anfang gemacht. Zuerst traten einige lutherische Prediger zum Altare, worauf einige Bürger folgten. Nach einigen Wochen geschah dasselbe auch in der Kirche zu St. Elisabeth und St. Barbara. Erst am 31. October 1557 wurde das Abendmahl unter beiden Gestalten in den Kirchen, die nicht einem Mönchsorden angehörten, öffentlich ausgetheilt, nur nicht in der Dominikaner-, Brigittiner-Nonnen- und in der Carmeliter-Kirche. Diese blieben dem alten katholischen Glauben treu. In der St. Marien-Pfarrkirche jedoch wurde bis zum Jahre 1572 am Hochaltare katholischer Gottesdienst gehalten, wobei es gestattet blieb, an einem kleinen Altare (St. Nicolai-Altar) das Abendmahl in beiden Gestalten zu spenden.

---

[1]) Siehe Dr. Hirsch: Pancratius &c.

„Das gewaltige Kloster der grauen Mönche" — wegen der Ordenstracht der Franziskaner-Mönche so genannt — „das fürnehmste Kloster der Franziskaner" mit der Kirche übergab der letzte Guardian desselben im Jahre 1555 dem Rathe der Stadt, weil die Mönche in Folge der Reformation den nöthigen Unterhalt nicht mehr finden konnten, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, „daß dasselbe zu einer gelehrten Unterrichts-Anstalt eingerichtet und durch keinen profanen Gebrauch entweiht werden sollte". Von den sonstigen vielen Mönchen in dem Kloster waren jetzt nur noch 4 übrig geblieben. Diese behielten für ihre Lebenszeit außer 5 Zellen im Kloster auch die sogenannte „Kleine Kirche mit dem Hochaltar" für sich. Im Jahre 1556 ließ der Rath der Stadt das Inventar des Klosters aufnehmen und bekam schon damals 25 Stück Silbergeräth, 82 Meßgewänder, die ganze Baarschaft und 1075 Manuscripte.

Die kirchlichen Zerwürfnisse hörten jedoch noch nicht auf. Theologische Streitigkeiten unter den evangelischen Predigern Danzigs selbst, namentlich wegen des Lehrformulars in Bezug auf das Abendmahl, die Notel oder Notula genannt, regten auch das Volk auf. Im Jahre 1589 begannen die „Streitigkeiten der Lutheraner gegen den sakramentirerischen Schwarm der Calvinisten." Der in der Petrikirche eingeführte Gebrauch, statt der Oblaten Speisebrod beim Abendmahl zu benutzen, erregte die beiden Religionsparteien aufs Neue. Zur Ausgleichung der Streitigkeiten wurde später (1605) eine Gesandtschaft zum Könige Sigismund III. nach Krakau geschickt. Dieser bat den Rath zu Danzig, „bei der Liebe Gottes" den Frieden zwischen den beiden Parteien herzustellen und dafür zu sorgen, „daß man dem Pöbel, diesem vielköpfigen Ungeheuer, Gelindigkeit beweise", die Parteiführer aber aus der Stadt entferne und die Prediger strenge überwache, damit sie „nicht mehr Lärm blasen, sondern dem Volke Moral predigen."

18. Danzigs Bürgermeister, Dr. Kleefeld, weist die Eingriffe Polens muthig zurück.

König Sigismund I. war 1548 gestorben. Ihm folgte Sigismund II. August (1548—72). Schon bei seiner Wahl hatte dieser König nach dem Tode seines Vaters, obgleich noch ein Knabe, den polnischen Magnaten versprechen müssen, Polnisch-Preußen mit dem Polnischen Reiche ganz zu vereinigen. Als er 1552 mit

großem Pompe Danzig besuchte und durch das Hohe-Thor in die Stadt reiten wollte, fiel ein großer Dachziegelstein von dem Thore herab und gerade vor dem Pferde zur Erde, der ihn sehr leicht hätte treffen und verwunden können. Obgleich es sich bald herausstellte, daß dieser Ziegelstein in Folge der Erschütterung durch den Kanonendonner sich abgelöst hatte, so wurde der König und sein Gefolge doch gegen die Bürgerschaft mißtrauisch. Vom Volke dagegen wurde dieser Zufall als eine böse Vorbedeutung aufgefaßt. Drei Tage darauf entstand zwischen der königlichen Dienerschaft und einigen Arbeitern sowie mit der herbeigeeilten Stadtwache ein blutiger Streit, der so groß wurde, daß dabei zwei Polen den Tod fanden. Der Rath gab sich alle Mühe, die eigentliche Ursache dieser Zusammenrottung zu ermitteln und die an dem Tode der Polen schuldigen Thäter zu bestrafen. Es gelang ihm auch, den sanftmüthigen König zu beruhigen.

Jetzt ließ der König die Aelterleute aller Zünfte und Innungen auffordern, an einem bestimmten Tage, an welchem sich der König mit seiner Begleitung auf das Rathhaus begeben würde, ihre Beschwerden gegen den Rath ihm vorzutragen. Auch die ganze Bürgerschaft durfte aus den 4 Stadtquartieren ihre Deputirten wählen, welche als Repräsentanten der 3. Ordnung während seiner Anwesenheit in Danzig ihre bürgerlichen Rechte wahrnehmen sollten. Es geschah. Sie überreichten ihm eine Eingabe, in welcher sie sich unter Anderm in 49 Artikeln über den anmaßenden Hochmuth der Rathsherren, die Bevorzugung der Patricierfamilien, die ungerechte parteiische Gerechtigkeitspflege und Abgabenvertheilung, sowie über die harten polnischen Gerichtsbeamten beschwerten. Der König versprach, allen diesen Beschwerden abzuhelfen.

Alle Versuche der Polen, Polnisch-Preußen dem Polnischen Reiche völlig einzuverleiben, scheiterten namentlich an der Festigkeit und der Unerschrockenheit der Abgeordneten der preußischen Städte. Unter diesen Abgeordneten zeichnete sich besonders der Bürgermeister von Danzig, Dr. Kleefeld, rühmlichst aus und machte sich dadurch auch um seine Vaterstadt wie um ganz Polnisch-Preußen verdient. Er bekleidete fünfmal die Würde eines Präsidenten und dreimal die eines Burggrafen. Unter Anderm überreichte er i. J. 1563 unerschrocken dem Könige Sigismund II. August eine Darstellung der Preußischen Provinzialrechte nebst Abschrift der Culmischen Handveste und der Incorporations-

acte und erinnerte ihn an die von den Polenkönigen erhaltenen feierlichen Zusicherungen.

Im Geheimen erhielten die drei großen Städte die Anzeige, der König gedenke sie im Besitze ihrer Güter zu lassen, wenn auch das übrige Polnisch-Preußen der Execution unterworfen werde. Aber diese Anzeige hatte keinen Einfluß auf sie; die Abgeordneten der drei Städte blieben der gemeinsamen Sache ihres deutschen Vaterlandes treu und standen fest zu einander in Vertheidigung ihrer Rechte. Danzig sperrte sogar einer Königlichen Commission die Thore, wofür die Danziger Abgeordneten später auf dem Reichstage verhaftet wurden.

Da nämlich jeder Versuch des Königs und seiner Magnaten, die preußischen Stände mit den polnischen zu vereinigen, vergebens war, so sollte eine Königliche Commission an die drei großen Städte abgeschickt werden, um angeblich innere Unruhen und Streitigkeiten der Bürger mit ihrer Stadt-Obrigkeit zu untersuchen. Als diese vor Danzig erschien (1568), fand sie die Thore der Stadt versperrt. Alle Drohungen mit der Ungnade des Königs halfen nichts. Sie mußte sich auf dem Stolzenberge niederlassen und von hier aus mit dem Rathe der Stadt unterhandeln. Doch dieser, vorher von den ungerechtfertigten Forderungen und Absichten der Commission unterrichtet, öffnete die Thore nicht. Nach mehreren Unterhandlungen reiste die Commission unverrichteter Sache erbittert nach Warschau zurück. Unterdessen hatte aber die Stadt eine Deputation an den König abgeschickt und ihr Verhalten zu entschuldigen gesucht.

Die preußischen Abgeordneten besuchten die polnischen Reichstage zu Petrikau nicht, obgleich sie zu denselben eingeladen wurden, und der Reichstag nahm von ihrem Ausbleiben keine besondere Notiz. Um jedoch ihrem Lande nicht länger und größern Schaden zuzufügen, beschlossen endlich die Preußischen Landesräthe, auf dem Reichstage, der i. J. 1569 in Lublin abgehalten werden sollte, sämmtlich zu erscheinen. Es geschah. Sie reisten hin. Auf dem Reichstage zu Lublin 1569 aber wurde der Bürgermeister Dr. Kleefeld der Majestätsbeleidigung angeklagt und erhielt Arrest. Zwei Bürgermeister und ein Rathsherr, welche nach Lublin berufen waren, wurden ebenfalls verhaftet. Jetzt erschienen die Commissarien von Neuem im feierlichen Aufzuge (1569) in Danzig. Der Abt Jeschke aus Oliva eröffnete die zu haltende Untersuchung gegen den Rath, verlas aus dem Fenster des Rathhauses eine

Proclamation an die Bürgerschaft und forderte sie auf, ohne Scheu ihre Beschwerden gegen den Rath zu äußern. Sie hätten die gerechteste Ursache, mit der Finanzverwaltung des Rathes und der schlechten Justizpflege unzufrieden zu sein. Trotz der sehr reichlichen Einkünfte habe der Rath große Stadtschulden verursacht.

Entrüstet über diese Herabsetzung seines Ansehens und über die ungerechtfertigte Anklage der Bürgerschaft gegenüber protestirte der Rath gegen dieses Verfahren und wies darauf hin, daß an den Stadtschulden nicht der Rath schuldig sei. Die großen Summen, welche die Stadt dem Könige habe borgen oder schenken müssen, hätten die Schuld verursacht, und an der unordentlichen Justizpflege seien die willkürlichen Eingriffe und Anmaßungen der polnischen Beamten schuld, welche den Rechtsgang störten. Von der Bürgerschaft führten nur die zwei Zünfte der Brauer und Fleischer Klagen über einige vom Rathe vorgeschriebene Beschränkungen ihrer eigenmächtigen und ungerechtfertigten Forderungen. Bei den darauf folgenden Unterhandlungen der Deputation aus allen drei Ordnungen mit den königlichen Commissarien auch wegen des Pfahlgeldes kam der Rathsherr Zimmermann, der an der Spitze der drei Ordnungen stand, in den Verdacht, der Commission die Hoffnung auf eine neue bedeutende Summe als Anleihe gemacht zu haben. Eine den Commissarien, welche bereits abgereist waren, nachgeschickte Deputation wurde vom Könige sehr ungnädig empfangen. Er forderte für die im vorigen Jahre erfolgte Zurückweisung seiner Commissarien Abbitte, ließ aber die gefangenen Rathsherren nicht frei. Nach vielem Weigern entschlossen sich die Deputirten zur verlangten Abbitte, beugten unmuthig das Knie vor dem königlichen Throne und wurden darauf zum Handkusse zugelassen. Einer zweiten abgeschickten Deputation unter Anführung eines andern weltklugen Rathsherrn gelang es endlich, auch die 8 Monate gefangen gehaltenen Danziger Rathsherren zu befreien. Die Befreiten „seind mit großer Pracht eingeholet, mehr denn mit 200 Pferden und mit Pfeifen und Trompeten und stattlich willkommen geheißen.“ Den Rathsherrn Zimmermann aber ließ man seines Fußfalles wegen nicht mehr zum Rathhause kommen, „sondern schickte ihm sein Kissen nach Hause.“ Er blieb jedoch königlicher Burggraf.

Aber zur größten Ueberraschung der preußischen Landesräthe scheute man sich auf dem Reichstage nicht, durch ein Decret

des Königs Sigismund II. August die vollständige Vereinigung der Lande Preußen mit dem Polnischen Reiche auszusprechen und das Incorporations-Privilegium des Königs Casimir IV. für Polnisch-Preußen gänzlich zu beseitigen und umzustoßen, obgleich sich der Preußische Städtebund i. J. 1454 den König Casimir IV. freiwillig zum Schutzherrn gewählt hatte.

Was seinen Vorgängern nicht gelungen war, das setzte Sigismund II. August auf Grund seines den Polen gegebenen Versprechens jetzt durch. Alles Protestiren der Stände Polnisch-Preußens gegen diese gewaltsame Unterdrückung ihres Landes blieb erfolglos und half nichts. Sie wurden gezwungen, sich mit den polnischen Ständen auf den Landtagen des Polnischen Reiches zu vereinigen, und obgleich König Sigismund II. August selbst ihnen die Zusicherung seines Vaters Sigismund I. wiederholt hatte, wurde ihnen das Recht, sich zu selbstständigen Landtagen versammeln zu dürfen, genommen.

Dieser Reichstag zu Lublin war nicht nur für Polnisch-Preußen, sondern auch für das Herzogliche Preußen wie für den ganzen Preußischen Staat von großer Bedeutung, so wenig dieselbe auch damals begriffen wurde. Auf dem Reichstage mußte nämlich der zweite Herzog von Ostpreußen, Albrecht Friedrich (1568 bis 1618), nach dem Tode seines Vaters dem Polenkönige als seinem Lehnsherrn die Huldigung leisten. Da er aber blödsinnig geworden war, wurden die Kurfürsten von Brandenburg zu seinen Vormündern und Mitregenten in Preußen vom Polenkönige ernannt und erhielten die Mitbelehnung über Ostpreußen. Während also auf diesem Reichstage dem westlichen Preußen durch das Lubliner Decret die Selbstständigkeit geraubt wurde, ward das Fürstenhaus der Hohenzollern durch die Mitbelehnung über das östliche Preußen dazu berufen, beide getrennte Provinzen seiner Zeit von Polen wieder gänzlich frei zu machen. Ohne die volle Bedeutung der Mitbelehnung Brandenburgs im Herzogthum Preußen für die Folgezeit auch nur zu ahnen, wurde dieselbe in Berlin festlich gefeiert. Als der Herzog Albrecht Friedrich 1618 starb, wurde das Herzogthum Ostpreußen für alle Zeiten mit Brandenburg vereinigt und die Kurfürsten von Brandenburg zugleich Herzöge von Preußen. Während nun das Herzogliche Preußen sich der Fürsorge eines weisen Regentenhauses erfreute, verfiel das Polnische Preußen einer immer größeren Abhängigkeit von Polen.

In dem seit dem Jahre 1467 muthig geführten Kampfe gegen die Vereinigung ihres Landes mit Polen waren die treuen Stände der Gewalt der polnischen Machthaber unterlegen. Polnisch-Preußen war zu einer polnischen Provinz herabgedrückt und hatte jetzt auch den letzten Schein der Unabhängigkeit eingebüßt. Es mußte jetzt die Steuern und Lasten, welche den Unterthanen des polnischen Reiches durch die polnischen Reichsstände auferlegt wurden, ebenso gut tragen wie diese. Die Entrüstung darüber war groß, half aber nichts.

19. Das Lubliner Trojanische Pferd in Polnisch-Preußen.

Im Polnischen Reiche genossen der Adel und die Geistlichkeit gänzliche Abgabenfreiheit. Für den deutschen Adel in Polnisch-Preußen, dessen Besitzungen den größten Theil des Landes ausmachten, hatte die Stellung seiner Collegen in Polen, so wie überhaupt die ungebundenere Freiheit derselben, natürlich einen Reiz. Diese Abgabenfreiheit, welche sie jetzt auch für sich in Anspruch nahmen, indem sie sich auf den Adel in Polen beriefen, trug mit dazu bei, daß die adeligen Landesräthe Polnisch-Preußens die Erniedrigung ihres Landes zu einer polnischen Provinz weniger fühlten, während das Volk über die neue Bedrückung durch die Steuern bei den Landesräthen sich beklagte.

Um es zu beruhigen und sich selbst zu entschuldigen, sprachen die Landesräthe: „das Lublinische Decret ist das Trojanische Pferd, aus dessen Bauche alle neuen Bedrückungen entspringen". Die Bewohner Trojas hatten bekanntlich, wie die Sage berichtet, in ihrer Verblendung einst das riesige hölzerne Pferd der Griechen, in dessen Bauche die bewaffneten Krieger sich versteckt hielten, zu ihrem eigenen Verderben eigenhändig in ihre Stadt gezogen, ja sogar das Stadtthor Trojas zerstört, um das verderbenbringende Ungeheuer nur durch das Thor hereinzubekommen. Eben so hatte auch der Preußische Städtebund die Schutzwehren des Landes, die starken Ordensburgen zerstört, um die polnische Fremdherrschaft und mit derselben auch das Lubliner Trojanische Pferd, das Lubliner Decret mit seinen drückenden Folgen, freiwillig in Preußen einzuführen.

Um ihren „Herren Brüdern" — panowie bracia — im eigentlichen Polnischen Reiche in jeder Hinsicht gleich zu sein, kam es so weit, daß viele Edelleute in Polnisch-Preußen aus Rück-

sicht auf materielle Vortheile sogar ihre deutsche Stammesangehörigkeit verleugneten, die deutschen Namen ihrer Güter und selbst ihre eigenen Familiennamen polonisirten. Ja auch die durch die Ordensherrschaft abgeschaffte „Hörigkeit“, Leibeigenschaft, suchte der Landadel auf seinen Besitzungen wieder einzuführen und damit die Untergebenen zu knechten. Die Gewalt des Adels in Polnisch-Preußen über alle übrigen Einwohner nahm nach und nach zu und gewann schließlich wie in Polen die Ueberhand. Theils aus Egoismus und Stolz, theils um nicht ihres Einflusses und ihrer äußern Lebensstellung den Polen gegenüber verlustig zu gehen, sonderte sich der Landadel in Polnisch-Preußen von seinen nicht adeligen deutschen Landesgenossen ab und suchte eine Ehre darin, wenn auch nur äußerlich, als wirkliche Polen zu gelten. Der früher freie Bauernstand versank jetzt, durch den Adel gedrückt, immer tiefer in Leibeigenschaft und Sklaverei.

Auch die kleineren Städte in Polnisch-Preußen verloren unter dem Einflusse der Königlichen polnischen Beamten nach und nach ihre Privilegien. Nur die drei großen Städte wußten einigermaßen eine selbstständige Stellung und deutsches Wesen zu behaupten. Ihre Abgeordneten mieden nach wie vor die gemeinschaftlichen Berathungen mit den polnischen Ständen auf den polnischen Reichstagen.

So erhielt das früher deutsche Land im Laufe der Zeit einen äußerlich polnischen Anstrich. Nur der Freistaat Danzig, obgleich seit 1569 eine polnische Provinz, wußte seine eigene Unabhängigkeit und die Rechte der ganzen Provinz Polnisch-Preußens zu vertheidigen und blieb so ein Bollwerk deutscher Cultur und deutschen Bürgerthums, auch der übrigen kleinen Städte des Landes. Für die Vortheile als Freistaat hatte Danzig bedeutende Geldopfer bringen und 13 Jahre hindurch die Geißel des Bürgerkrieges fühlen müssen. Nach 1569 brachte das Lubliner Trojanische Pferd traurigere Zeiten für Danzig.

20. Belagerung Danzigs 1577.

König Sigismund II. August starb 1572. Mit ihm war das Geschlecht der Jagellonen in Polen ausgestorben. Polen war jetzt aus einem Erb-Wahlreiche ein förmliches Wahlreich geworden. Unter den Bewerbern um die polnische Königskrone befand sich auch der als Feldherr bekannte Stephan Bathory

aus Siebenbürgen. Bei der Königswahl zwischen dem Kaiser Maximilian II. und dem Großfürsten von Siebenbürgen wurde Letzterer gewählt. Er wurde in Krakau gekrönt und heirathete die schon bejahrte Schwester Sigismund II. August, Anna. Als erster Wahlkönig Polens suchte Stephan Bathory die königliche Gewalt zur Geltung zu bringen und sagte: er wolle „kein gemalter König, kein König in abstracto sein." Als er in Krakau die polnische Verfassung beschwor, erklärte er dabei, daß dieser Eid auch für Polnisch-Preußen gelten solle.

Auf dem ersten Reichstage 1576 in Thorn, wo er am 26. August seinen Einzug hielt, wiederholten die Preußischen Landesräthe ihre früheren Forderungen, „abgesondert von den polnischen Senatoren zusammenzutreten und hernach dem alten Herkommen gemäß eine Stimme in ihrer Aller Namen abzugeben; sie bewiesen, daß der Preußische Landesrath von dem Polnischen Senate gänzlich unterschieden sei." Dabei legten sie das Original des Incorporations-Privilegiums, an welchem 13 Siegel der ehemaligen Senatoren hingen, vor. Die anwesenden Reichsräthe jedoch sahen dasselbe mit Verächtlichkeit an. Weil die Städte Polnisch-Preußens die Vernichtung ihrer Privilegien fürchteten, verweigerten sie dem neuen Könige Bathory den Huldigungseid. Sie wurden aber mit seinem Heere dazu gezwungen.

Nur Danzigs Bürgerschaft erklärte, sie wolle den neuen Herrscher erst dann als solchen anerkennen, wenn er mit einem feierlichen Eide geschworen habe, die Privilegien der Stadt zu halten und ihre Rechte unangetastet zu lassen. Der König erwiderte jedoch, Danzig sei ein Glied des Polnischen Reiches und habe als solches nicht das Recht, einen besondern Eid für ihre Privilegien zu beanspruchen; die Bürgerschaft müsse ihm ohne jede Bedingung huldigen. Er drohte, Danzig zu belagern.

Das hatten die Danziger befürchtet und schon während der Unterhandlungen Vorbereitungen zur Vertheidigung ihrer Stadt getroffen. Das Stadtmilitär wurde verstärkt, deutsche Landsknechte wurden in Sold genommen, die Befestigungen der Stadt verbessert und neue Bastionen angelegt. 1574—76 wurde der Durchgang durch den Stockthurm geschlossen und das mittlere Thor erhielt zwei auf beiden Seiten des Thurmes vorbeiführende Hallen. Bei der Belagerung 1577 wollte König Bathory das Hohe-Thor und den Stockthurm durchaus zertrümmern, weil er fürchtete, Danzig würde auf diese Gebäude Kanonen bringen und

ihn damit vom Bischofsberge vertreiben. Der Thurm wurde jedoch von den Bürgern durch viele Wollsäcke, mit denen man ihn behängte, beschützt, die Thorflügel aber sicherte man durch aufgeschüttete Erde.

Danzig, eine einzelne Stadt, hatte den Muth, den Krieg gegen einen durch seine Tapferkeit gegen die Türken bewährten König und gegen ein großes mit bedeutender Kriegsmacht ausgerüstetes Reich allein aufzunehmen. Welch ein Selbstbewußtsein! „Es zogen 5000 Mann mit Ober- und Untergewehr, auch mit Kürassen wohl versehen, mit 3 Bürger- und 5 Soldaten-Fahnen, 7 metallenen Stücken, 12 Tonnen Büchsenpulver, einer ungeheuern Menge Kugeln und 3 Wagen mit kleinem Geschütz und 180 mit Haken, Piken, Dielen und Proviant beladen zum Hohen- und Legen-Thor hinaus gen Dirschau." Die Danziger lieferten (17. April 1577) den Polen, Siebenbürgen und Tartaren die Schlacht am Liebschau'schen See bei Dirschau, sie mußten sich jedoch zurückziehen.

Danzigs ganze Bürgerschaft war unverzagt und verband sich durch einen feierlichen Eid, „treu zum Rathe zu stehen und auszuharren." Schnell wurde ein neues Heer von 10 000 Mann aus deutschen, dänischen, schottischen und französischen Landsknechten, die in Sold genommen waren, gebildet. Als sich eine polnische Heeresabtheilung von Neustadt aus der Stadt näherte, unternahmen die Danziger unter dem vom Kurfürsten von Sachsen der Stadt abgetretenen Obersten Hans Winkelbruch von Cöln einen Zug gegen dieselbe und steckten in Oliva das Kloster in Brand, theils damit die Polen keinen Aufenthalt in demselben hätten, theils aber auch aus Erbitterung gegen den Abt, welcher dem Könige Bathory und den Polen überhaupt freundlich gesinnt zu sein schien. Die Danziger hatten die Klöster in der Stadt selbst in Verdacht, daß sie es mit den Polen hielten. Sie rotteten sich daher zusammen und stürmten und plünderten das Dominikaner-, Carmeliter- und Birgittiner-Nonnen-Kloster. Die Güter des Bischofs von Cujavien, Altschottland, Stolzenberg und Bischofsberg, wurden ebenfalls abgebrannt, damit die Polen keinen Aufenthalt dort fänden. Wiederholt wurde aus Rache gegen den Abt Jeschke des Klosters Oliva eine Abtheilung Reiter und Fußvolk nach Oliva abgeschickt. Am 15. Februar 1577 beraubten die Danziger Soldaten das Kloster und die Kirche ihrer Kostbarkeiten. Dabei wurden zwei Mönche

erschossen und zwei andere gefangen abgeführt. Der Abt selbst rettete sich auf einem Fischerkahne. „Erst wurden die Altäre und ihre Reliquien, die alten Chorstühle der Mönche und die beiden Orgeln vernichtet, darauf die Bibliothek „zerrissen" und verwüstet; vier große Kandelaber und ein Lesepult von Bronce und viele schön geschnitzte Kunstarbeiten, alle „Niederländischen Kunstwerke" aus der Kirche und des „Abtes Stuben" zerstört. „Das ganze Kloster wurde in Brand gesteckt, die Kirche, das Dormitorium, das Refectorium, der Kreuzgang, das Brauhaus, die Bäckerei, die Mühle und alle anderen Klostergebäude und Wohnungen, die Fabriken, die Wohnung des Abtes, kurz alle Gebäude, welche innerhalb und außerhalb des Klosters waren. Die Gewölbe im Kreuzgange, Kapitel-Saal und in der Sakristei waren unverletzt."

„Am 18. und 21. Februar wurden wieder Soldaten und Bürger nach Oliva geschickt, um mit Spaten und Haken, sogar mit einigen Fässern Pulver, selbst die Umfassungsmauern des Klosters, der Kirche und Kreuzgänge ganz niederzureißen. Schon hatten sie zur Vernichtung derselben viele Löcher eingebohrt, als sie von den königlichen polnischen Truppen daran verhindert wurden." Auch die reichen Waldungen des Klosters wurden verwüstet und zum Theil ganz zerstört. Am Gasper See fand unter Anderm ein Kampf statt, bei welchem die Polen 500 Mann und 13 Kanonen verloren.

Bald darauf rückte das polnische Hauptheer längs der Weichsel gegen die Stadt heran, nachdem es das ganze Werder geplündert und in eine Wüste verwandelt hatte. Ein Ausfall des Obersten von Cöln ins Werder am Osterabende 1577, um den Grausamkeiten der wilden Heiducken, welche Stephan Bathory aus Siebenbürgen mitgebracht hatte, zu unterdrücken, wurde durch ein heftiges Gewitter unterbrochen. Besonders werden die Grausamkeiten der Ungarn und Tartaren als entsetzlich geschildert. Im Schlosse Herrengrebin nahm König Bathory sein Hauptquartier.

21. „König Stephan kondte Danzüg keinen abbruch thuen."

Jetzt erschien er mit einem großen Heere vor Danzig und belagerte die Stadt. Er leitete die Belagerung selbst, die am 13. Juni 1577 ihren Anfang nahm. „Vom Stolzenberge begann

Bathory auf die Stadt zu kanoniren, auch Feuerkugeln und Steine von mehr als 70 Pfund hinein zu werfen."

Es erschien eine Deputation polnischer Herren, welche im Namen des Königs dem Rathe der Stadt und der vor dem Rathhause versammelten Bürgerschaft einen Waffenstillstand antrug. Vergebens! Die muthige Bürgerschaft stimmte der Antwort der Stadt-Obrigkeit vollständig bei, die Stadt könne nicht eher Frieden machen, bis der König ihre verbrieften Rechte und Freiheiten anerkenne.

Die Beschießung der Stadt sogar mit Kugeln von 150 Pfund wurde darauf durch den König fortgesetzt. Eine solche Kugel befindet sich noch jetzt in dem Deckgewölbe der Marien-Kirche, durch welches sie hindurch drang. In Weichselmünde war der Kampf während der Belagerung am blutigsten. Zur Sperrung der Weichsel benutzten die Danziger schon 1463 einen großen mit Verschanzungen und Geschütz versehenen Pram, der quer über den Fluß gelegt war. Stephans kühner Gedanke, hier in Weichselmünde eine Brücke über den Weichselstrom herstellen zu lassen, um seinem Heer einen Uebergang zur Festung zu ermöglichen, wurde mit großer Arbeit und Anstrengung zur Ausführung gebracht. Schon belebte sich die schwankende Brücke mit den heranstürmenden raubgierigen Tartaren, den wohlbewehrten Siebenbürgen und Polen in ihren buntfarbigen Trachten, um die Besatzung der Festung anzugreifen und die halb verlorene Schutzwehr der Danziger zu erstürmen. Doch da erschienen einige bemannte Schiffe, die mit vollen Segeln pfeilschnell auf die Brücke heransegelten und sie aus einander rissen und zertrümmerten. Neues Kanonenfeuer richtete in den Reihen der Feinde arge Verwüstungen an. Danzig war gerettet. Auch Bathorys Versuch, die Weichsel bei Käsemark durch Zuschüttung abzudämmen, um die Mündung versanden zu lassen, war mißlungen. Die ins Wasser hineingesenkten Sandsäcke und Steinkisten wurden vom Strome wie Spielbälle wieder hinausgeworfen.

Eine ungewöhnlich große, ungeheuere Menge von Fischen, namentlich Hechte, ersetzte den in der Stadt herrschenden Mangel an Fleisch. Da der König die neue Radaune hatte abdämmen lassen, so wurden dadurch auch alle Mühlen zum Stillstande gebracht. Doch die Danziger wußten sich zu helfen, indem sie einige Roßmühlen anbauen ließen.

Jede Nacht zogen während der ganzen Belagerung 2000

Bürger Danzigs zur Nachtwache nach ihren Wachthäusern auf den Wällen aus. In der i. J. 1577 erschienenen Wachtordnung für die zur Nachtwache berufenen Bürger heißt es: „Jeden Abend um 8 Uhr erscheinen alle commandirten Bürger vor dem Hause ihres Fähndrichs. Wer ein Rohr hat, bringt es mit, wer es nicht hat, erscheint, wenn er dazu nicht zu arm ist, in der Rüstung. Jeder bringt seine waffenfähigen Söhne mit; auch die Herren des Rathes schicken die ihrigen. Wer nicht beim Ertönen der Lärmtrommel erscheint, wird als Meineidiger gestraft. Wer nicht zur Zeit auf die Wache kommt, sitzt 24 Stunden ohne Speise und Trank im Gefängnisse. Wer entlaufen will, kann von denen, die es sehen, erstochen oder erschossen werden. Keiner soll beim Aufziehen auf die Wache eine Wein-, Bier- oder Methflasche mit sich bringen. Jede nicht arme Wittwe muß einen Knecht schicken" u. s. w. Die Belagerung dauerte ein Vierteljahr. Die Tapferkeit der Danziger Bürgerschaft nöthigte endlich den Polenkönig, sein Lager vor Weichselmünde zu verlassen, es abbrennen zu lassen, den 3. September die Belagerung aufzugeben und nach Marienburg abzuziehen, wo er im alten Hochmeisterschlosse wohnte. „Auf dem ganzen Marsche des Polenheeres sah man überall ganze Dörfer in Rauch aufgehen; ganz Dirschau wurde geplündert und abgebrannt." Unglaublich scheint es jedoch, wenn berichtet wird, daß besonders die grausamen Tartaren und Heiducken im polnischen Heere sogar alte gebrechliche Greise, die nicht Geld herbeischaffen konnten, gequält und „gekreuzigt", wehrlosen Kindern aber Hände und Füße abgehauen haben sollen, wenn ihre Raubgier nicht befriedigt wurde.

Weil die Stadt Elbing, wie die übrigen Städte, dem Polenkönige gehuldigt hatte, so nahm jetzt Danzig besonders an Elbing Rache. 15 Schiffe mit etwa 2500 Mann wurden von Danzig dorthin abgeschickt. Im September beschossen sie Elbing und kehrten dann mit Beute beladen wieder nach Danzig zurück.

Am 11. Dezember schloß der Polenkönig mit Danzig Frieden. Als polnische Gesandte der Stadt die urkundliche Bestätigung aller ihrer Rechte und Privilegien überbracht hatten, leisteten die Bürger jetzt freiwillig den früher verweigerten Huldigungseid.

Das Kloster Oliva, welches die Danziger Bürger bei Beginn des Krieges abgebrannt hatten, mußte die Stadt wieder aufbauen lassen. Bei dieser Gelegenheit wurden die Gebeine der alten Herzoge von Pommerellen in Gdanczk, welche früher in den

Kreuzgängen ruheten, gesammelt und dort, wo sie jetzt liegen, neben der Kanzel in einem gemeinschaftlichen Grabe begraben. Auch die Gedächtnißtafeln im Presbiterium der Kirche wurden hergestellt. Zu diesem Zwecke mußte Danzig die Summe von 2000 Thalern zahlen, wozu noch andere Beiträge und Geschenke kamen. Die Mönche arbeiteten mit Lust und Liebe an der Wiederherstellung und dem Aufbau ihres Klosters und der Kirche fleißig mit, so daß sie 1582 vorläufig fertig waren.

Während dieses Krieges hatte nicht nur Danzig, sondern auch ganz Polnisch-Preußen entsetzlich durch die Polen und Ungarn zu leiden; dabei herrschte eine große Hungersnoth. Zur Bestreitung der Kriegskosten mußten auch die Kirchen ihr Kirchensilber, wenn auch noch so kunstvoll gearbeitet, hergeben. Von der Noth, welche Danzig selbst litt, zeugen die noch jetzt vorkommenden Nothmünzen, Noththaler und kleineren Nothgroschen, welche damals aus dem Kirchensilber geprägt wurden. Diese haben auf der einen Seite das Bild des Erlösers mit der Umschrift: defende nos — Christe Salvator — Schütze uns, o Heiland Christus! Aus der St. Marien-Kirche wurden zu den Nothmünzen unter Anderm genommen: 12 silberne Apostel, deren jeder etwa 33 Mark schwer war, ein Marienbild von 169 und eine h. Barbara, Preußens Schutzpatronin, 188 Mark schwer. Das Haupt der h. Barbara gehörte zu den bedeutendsten Reliquien, welche die Ordenskapelle in Marienburg aufbewahrte. Die hl. Barbara wurde als Schutzpatronin Preußens verehrt. Von der Reliquie wird erzählt, nordische Fremdlinge hätten dieselbe aus Rom entwendet, bei ihrer Strandung an der Pommerellischen Küste aber hätte Swantopolk ihnen dieselbe abgenommen und sie auf seiner Burg Sartowitz wohl verwahrt. Nach der Eroberung von Sartowitz durch die deutschen Ritter wurde die Reliquie nach Culm, Marienburg und endlich (1457) nach Danzig gebracht, wo sie in der St. Marien-Kirche eine bleibende Stätte erhielt. Der „Priesterbruder", der des Bildes St. Barbara in Marienburg wartete, belud (1457) einen Wagen mit dem Kirchengeräthe, „dazu schöne große Stücke vom heiligen Kreuz und St. Barbaren Bild und Haupt''", um solches zu retten. Beim Abfahren aber wurde der beladene Wagen eine Beute der „Bundesschälke" und Polen. König Casimir IV. überließ die beiden Reliquien der Stadt Danzig. Das Bild und das Haupt der h. Barbara wurden in der St. Barbara-Kapelle in der St. Marien-Kirche

aufbewahrt und an bestimmten Feiertagen zur Verehrung ausgestellt. Der von Silber gearbeitete Kopf mit dieser Reliquie soll ein Centner schwer gewesen sein und mußte bei Prozessionen von 4 Personen getragen werden. 1577 bei der Belagerung Danzigs durch den Polenkönig Stephan Bathory wurde auch diese Religienhülle mit vielen anderen Kirchenschätzen eingeschmolzen, um aus dem Silber Noththaler und Nothgroschen zu prägen.

Dieser Kampf Danzigs mit dem mächtigen Polenkönige Stephan Bathory gehört zu den denkwürdigsten Ereignissen der Geschichte Danzigs. Er liefert einerseits ein Bild fürchterlicher Barbarei, andererseits aber auch ein erhebendes Vorbild der muthigsten Vaterlandsliebe und des opferwilligen Gemeinsinnes der Danziger Bürgerschaft jener Zeit.

„Danzüg ist die principalstadt im landt zu Preußen, haben denn könig us Polen zum schutzherrn . . . . 2 hohe berg nahent darfor nicht eines büchseschus weytt, würt der eine Hagelsberg, der ander Büschofsberg genant, uf wölchem könig Stephan in Pole mütt seinem krüegsvolkh gelegen, als er due statt Danzüg belägerte; kondte doch mütt schießen ihnen am wehnigsten keinen abbruch thuen, dann düe kugeln eintwöders iber düe statt oder aber in düe wähl güngen, das ich wol melden mag, an keinen ort derogleichen wähl gesehen habe, von höhe, gröse und dickhe gleich düe berg."

Die Erinnerung an diese ruhmreiche Vertheidigung ihrer Vaterstadt ermuthigte Danzigs Bürger, auch in den folgenden Jahrhunderten ihre Selbstständigkeit und Rechte zu behaupten, und die folgenden Könige von Polen hüteten sich, die Privilegien des Freistaates Danzig anzutasten.

22. König Sigismund III. in Danzig.

Seit der Losreißung vom Deutschen Ordensstaate hatte Polnisch-Preußen fast anhaltend die Geißel des Krieges zu fühlen. Besonders war das der Fall in den Kriegen, welche Polen und Schweden mit einander führten. Die Schweden neben den Polen tragen die Schuld, daß der Wohlstand und die Culturentwickelung unserer heimathlichen Provinz und ihrer Hauptstadt Danzig während des 17. Jahrhunderts sehr geschädigt wurden.

Als König Stephan Bathory von Polen gestorben war (1586), wählten die polnischen Reichsstände den Prinzen Sigismund von Schweden zum Könige, weil dieser ein Großsohn Sigismund II.

August von Polen war; sein Vater Johann III., König von Schweden, hatte eine Jagellonentochter geheirathet.

Danzig hatte den Vorzug, den neuen König Sigismund III. (1587—1632), welcher i. J. 1587 im September nach Danzig kam und mit einer Flotte bei Hela vor Anker lag, auf seinem Schiffe durch eine Deputation begrüßen zu können, ehe ein Gleiches durch die später eingetroffenen polnischen und preußischen Abgeordneten geschehen konnte. Er beschwor in der Kirche zu Oliva die Wahlcapitulation. Am Tage nach der feierlichen Handlung in der Kirche (7. October) hielt der König (8. October) seinen feierlichen Einzug von der See aus in die Stadt. Der Einzug dauerte bis zum Abende, so daß die Königliche Herrschaft mit Fackeln in ihr Absteigequartier auf dem Langen-Markte (jetzt Rathsapotheke) begleitet werden mußte.

Hier wurde ihm in der Dominikaner-Kirche das schriftliche Wahldecret feierlich überreicht. Er verweilte 12 Tage in Danzig, nahm die Huldigung an, wurde mit einem silbernen, mit 1000 Dukaten gefüllten Becher beschenkt, erhielt einen Vorschuß von 10 000 Gulden und reiste darauf nach Warschau, um von seinem Reiche Besitz zu nehmen.

Bei dem ersten Besuche der Stadt erhielt jeder König von Polen stets ein Ehrengeschenk, welches in 1000 ganz neu geprägten, mit seinem Brustbilde versehenen Dukaten bestand.

An Stelle von Krakau wurde von jetzt ab Warschau die Residenz der polnischen Könige.

Nachdem König Johann III. von Schweden gestorben und Gustav Adolph sein Nachfolger geworden war, machte König Sigismund III. von Polen als Prinz von Schweden Ansprüche auf Schwedens Krone. Er kam 1593 nach Danzig, um von hier aus nach Schweden zu reisen und dort den schwedischen Thron in Besitz zu nehmen, der ihm jedoch durch Gustav Adolph streitig gemacht wurde.

Er kam von Warschau auf der Weichsel zur Stadt und wurde bei seiner Ankunft von der auf beiden Seiten der Mottlau aufgestellten Bürgerschaft unter Kanonendonner von den Wällen und Schiffen empfangen.

Bei diesem Besuche Danzigs hatte der König sein Absteige-Quartier auf dem Langen-Markte. Bei der freiwilligen Unterwerfung Danzigs unter den polnischen Schutzherrn Casimir IV. (1454) hatte die Stadt diesem Könige auch einen Palast zum Ab-

steige-Quartier zugesichert. Zur vorläufigen Aufnahme des Königs von Polen hatte der Rath damals die Mitteletagen der drei ersten Häuser auf der von der Matzkauschen-Gasse zum Langen-Markte hinführenden Seite einrichten und durch eingebrochene Thüren in Verbindung bringen lassen. Im Jahre 1568 wurde beim Neubau des Grünen-Thor-Gebäudes das Obergeschoß desselben zur Aufnahme des Königlichen Hofes bei seinen Besuchen Danzigs eingerichtet, weil der König um die Zeit des Neubaues sehr dringend den ihm zugesicherten Palast verlangte. Es unterblieb jedoch. Zum Bau eines eigenen königlichen Palastes in Danzig kam es nicht.

Die ältesten Ansichten von Danzig tragen die Jahreszahl 1617. Ein alter Kupferstich von 1617 zeigt den Langen-Markt noch mit vielen Erkern, die Reihe der Beischläge ist fast ganz vollständig, der Beischlag der jetzigen Raths-Apotheke, damals Königl. Polnisches Postamt, ist durch ein eisernes Gitterthor gegen die Straße hin abgesperrt. Vor diesem Postamte ist ein kunstvoller Brunnen, welcher aber durchaus eine andere Gestalt hat, als der Neptun vor dem Artushofe, der erst 1633 aufgestellt wurde. Vor den Beischlägen finden sich viele Verkaufsbuden, die jetzt alle entfernt sind, aber kein Baum, wie auf späteren Ansichten. — Auf dem Blatte „Langhgasser Thor" zeigt ein Theil, der „Langhgassen-Stock", unter Anderm viele der zierlichen Brunnen in der Langgasse, Ziehbrunnen. Statt der Beischläge sind oft nur steile hölzerne Treppen mit Pfosten zum Schutze derselben da. Die wirklichen hölzernen Beischläge sind zuweilen einfach bedeckt. — Auf einem andern Blatte „Holtz-Markt, Breitegassen-Thor" sieht man besonders die jetzt nicht mehr vorhandenen Reste der Stadtmauer mit dem alten „Breiten-Thor" ꝛc.

In seinem Absteige-Quartier auf dem Langen-Markte mußte der Stadt-Präsident dem Könige Sigismund III. die Schlüssel der Stadt feierlich überreichen, wobei sowohl der König und die Königin mit „eigens an sie gehaltenen Reden complimentiret", wurden.

Leider wurde dieser Aufenthalt des Königs in Danzig durch einen gefährlichen Volkstumult gestört, der durch die Schlägerei zwischen einem polnischen und einem deutschen Diener, die beide zum königlichen Gefolge gehörten, in der Hosennähergasse entstanden war. Die herbeieilenden Polen nahmen sich ihres unterlegenen Landsmannes an, überfielen aber auch jeden deutsch

Gekleideten auf der Straße mit ihren Säbeln. Da am Grünen-Thore unter anderen auch ein Sackträger gefährlich verwundet wurde, so vereinigten sich dessen Kameraden auf seinen Hilferuf, und bald war der ganze Lange-Markt bis vor die Wohnung des Königs mit Kämpfenden angefüllt. Der Burggraf eilte herbei, um Ruhe herzustellen, aber er mußte sich zurückziehen, weil ein Heiduck ihm mit einem Säbel den Kopf spalten wollte. Auch auf die Zurufe des Königs selbst wurde nicht gehört. Blutiger wurde der Kampf, als von beiden Theilen Schießgewehre herbeigeholt wurden und man mit denselben blindlings auf einander schoß, so daß sogar einige Kugeln bis in das Zimmer der Königin fielen. Jetzt erhielt der Stadt-Präsident die Erlaubniß, eine Compagnie von Stadtsoldaten anrücken zu lassen. Er selbst und andere Herren des Raths traten unter das Volk, auch einige Herren des königlichen Gefolges gesellten sich zu ihnen. Nach ernstlichen Drohungen und Vorstellungen gelang es ihnen endlich, die Kämpfenden zu zerstreuen. Glücklicherweise hatte man vorher einen Trupp königlicher Heiducken, welche auf Langgarten einquartirt lagen, jetzt aber heranrückten, bei Zeiten durch Aufziehen der Grünen-Brücke aufgehalten, bis der König ihnen den Befehl zum Zurückmarschiren zuschickte. Neun Personen waren bei diesem Tumulte getödtet und viele andere, darunter der Marschall der Königin, gefährlich verwundet worden.

So unschuldig der Rath und die Bürgerschaft an diesem Aufstande auch waren, so suchten die polnischen Magnaten hierin einen Grund, die Stadt der Majestätsbeleidigung anzuklagen. Erst im Jahre 1598 erklärte der König die Stadt für unschuldig in dieser Sache. — Bei seinem Abschiede von Danzig wurde die Königliche Famlie vom ganzen Rathscollegium nach der Grünen-Brücke begleitet, von wo sie in einem geschmückten Schiffe nach der Rhede fuhr, um von dort mit einer Flotte von 40 Schiffen nach Stockholm abzureisen. Im nächsten Jahre (1594) kehrte der König nach erfolgter Krönung aus Schweden nach Danzig zurück und begab sich dann nach Warschau.

Der Streit um die schwedische Königskrone führte zum ersten schwedisch-polnischen Kriege zwischen Sigismund III. und Gustav Adolph. König Sigismund III. war (1. Juli 1623) aufs Neue nach Danzig gekommen, gerade an einem Sonntage, und zwar in Begleitung seiner Gemahlin Constantia und seiner beiden Kinder Wladislav und Anna Catharina. „Von Praust aus wurde er

von 2 Herren des Danziger Rathes und 3 Compagnien Danziger Reiter empfangen und im Triumphe bis Danzig geleitet. Bei seiner Ankunft wurde von den Wällen mit 70 großen Geschützen dreimal die Salve gegeben. Als der König innerhalb der Stackete beim Hohen-Thore angekommen war, wurde er daselbst von allen Personen des Raths der Rechten und Alten Stadt empfangen und begrüßt. Der Fürst Radziwill, der Groß-Kanzler, beantwortete im Namen des Königs die Begrüßung und empfing vom Präsidenten die Schlüssel der Stadt. Nach dieser Begrüßung erfolgte der eigentliche Einzug in die Stadt. Die Reiterei ritt voran, dann folgten 29 ungarische offene Wagen, 45 Karossen, alle mit 6 Pferden bespannt. Darauf kam der Wagen mit dem Prinzen Wladislav, der Rath der Stadt zu Fuß, und endlich die Königliche Karosse von 6 weißen Rossen mit rothem Sammet und mit Silber gesticktem Zeuge. An beiden Seiten gingen Königliche Heiducken mit 2 fliegenden Fahnen. Der Königlichen Karosse folgten einige polnische Reiter und endlich 14 Karossen mit Damen. Auf dem Langgasser-Thore und dem Thurme des Rathhauses wurde mit Trompeten und Pauken und anderen musikalischen Instrumenten musicirt, so lange der Einzug dauerte. Der König ging in das Schenkenhaus (Artushof) auf dem Langen-Markte, wo die Königliche Familie mit dem ganzen Gefolge 6 Tage hindurch tractirt und alle Vesper- und Abendzeit eine gute Musik gehalten wurde. Auch wurden allerlei Kurzweil fast täglich angestellt bis zu ihrer Abreise. 1623 haben sich König Sigismund III. und seine Gemahlin im Garten vor dem Hohen-Thore oft lustig und fröhlich gezeiget, daselbst gebadet und auch getanzt bis in die Nacht."

23. Gustav Adolph vor Danzig.

In demselben Jahre (1623) und in demselben Monate (Juli), in welchem der König Sigismund III. mit seiner Familie Danzig besuchte, kam auch König Gustav Adolph während des ersten schwedisch-polnischen Krieges mit einer Flotte von 20 Kriegsschiffen nach Danzig und ankerte auf der Rhede. Vorläufig wurde zwar durch die Bemühungen des Danziger Raths unter dem ausgezeichneten Diplomaten und Burggrafen Czirenberg der Krieg von Polnisch-Preußen abgewendet, aber i. J. 1626 landete der Schwedenkönig bei Pillau. Ein Theil des schwedischen Heeres erschien auf der Rhede von Danzig, landete und plünderte zweimal das Kloster Oliva. Sieben der

schönsten Altäre und alle Glocken der Kirche packten sie ein und schickten sie nach Schweden. Die übrigen Kunstwerke wie auch die Orgel zerstörten sie. Die Orgelpfeifen wurden vom Schiffsvolke als Fernrohre benutzt. Bei dieser Gelegenheit mußten 7 Mönche aus dem Kloster Oliva den Schweden als Gefangene folgen, die übrigen, welche vertrieben und zerstreut worden waren, wagten es erst nach zwei Jahren, wieder ins Kloster zurückzugehen.

Der damalige Herzog von Ostpreußen, Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg (1619 — 40), war der Schwager Gustav Adolphs. Er hatte aber mit Polen ein Bündniß schließen und dem Könige Sigismund III. als seinem Lehnsherrn eine preußische Hilfsarmee gegen Schweden versprechen müssen. Die Hilfstruppen streckten jedoch vor Gustav Adolph ihre Waffen, und dieser zog durch das Herzogliche Preußen und besetzte auch das Polnische Preußen. Auf die Vorstellungen der Abgeordneten erwiderte er: „Ich will die reifsten Birnen zuerst abschütteln. Wenn ich Elbing habe, will ich so eine Katze herumbauen, die wohl um sich kratzen soll; es wird sie Keiner ohne Handschuhe angreifen.“ Alle Städte, die er auf seinem Kriegszuge berührte, unter anderen Elbing, Marienburg, Neuteich, Tolkemit, Tiegenhof und Dirschau, mußten sich ihm ergeben. Auf diesem Zuge rückte Gustav Adolph auch vor das in der Mitte des Danziger Werders gelegene Schloß Herren-Grebin und zwang die Danziger Besatzung nach tapferm Widerstande gegen freien Abzug zu capituliren. Weil aber angeblich beim Einrücken der Schweden in das Schloß von Seiten der Danziger einige Schüsse fielen, wurden die Danziger von den schwedischen Soldaten in Anwesenheit des Königs ihrer Wagen und aller Kleider beraubt und „nackt wie das Vieh zwischen den Pickenieren“ nach Dirschau getrieben. Die schwedischen Truppen lagerten sich sodann bei Dirschau. Die Polen standen bei Pelplin. Die Truppen blieben in den Winterquartieren, während Gustav Adolph den Winter in Schweden zubrachte.

Im folgenden Jahre (1627) kam Gustav Adolph wieder nach Preußen und setzte seine neuen Truppen in der Frischen Nehrung aus, um nach dem Danziger Haupt zu ziehen. Hier, wo die Weichsel sich in zwei Arme theilt, Danziger und Elbinger Weichsel, hatten die Danziger eine Schanze hergestellt. Beim Dorfe Käsemark im Werder lagerten die Danziger Truppen selbst. Um diese Truppen zu überfallen, setzte Gustav Adolph in der Nacht zum

2. Juni mit einem Theile seiner Truppen auf 18 Kähnen beim Danziger Haupt über die Weichsel. Schon näherte er sich mit 3 Kähnen dem Ufer, da geriethen die übrigen Kähne in der Dunkelheit auf einander, verursachten dadurch ein Geräusch und machten so die Danziger Truppen aufmerksam, welche jetzt ihre Musketen auf die nahenden Schweden tapfer abfeuerten. Gustav Adolph selbst wurde durch eine Kugel verwundet und entzog sich kaum der Gefahr, gefangen genommen zu werden, durch einen Rückzug nach Dirschau.

Auf der Rhede vor Danzig wurden in einem Seegefechte 2 schwedische Schiffe von 9 polnischen besiegt, wobei der schwedische Admiral Stjernskjeld sich mit seinem Admiralschiffe in die Luft sprengte. Ein altes Gemälde vom Jahre 1650 auf dem Rathhause in Danzig bringt diese Seeschlacht zur Anschauung.

Auch im Jahre 1628 zog Gustav Adolph in die Nehrung, ließ zwischen Danzig und Weichselmünde eine Batterie auffahren und von hier aus die in der Weichsel liegenden polnischen Kriegsschiffe mit 8 ledernen Kanonen beschießen. Diese ledernen Kanonen bestanden aus einem dünnen, kupfernen Rohre, welches mit Tauwerk und Leinwand wiederholt überbunden und dann mit schlichtem Leder bezogen war. Man konnte daraus ununterbrochen Schüsse abfeuern, ohne das Rohr kühlen oder auswischen zu müssen. Auf dem Rückzuge nach ihrem Lager bei Dirschau durch das Danziger Werder plünderten die Schweden soviel sie nur konnten. Von der Erbitterung der Werderaner gegen die raubgierigen Schweden und gegen Gustav Adolph geben verschiedene „Danziger Gustav-Adolph-Lieder" aus jener Zeit Zeugniß. Es seien nur erwähnt: „Der Werderischen Pawren Klage Gesänglein", „der Werderischen Pawren Vatervnser vom Gustauo", „Gespräche, Frage vndt Antwort zwischen einem Schweden vndt einem Danczker."

Im Jahre 1629 hätte Gustav Adolph in einem blutigen Kampfe bei Stuhm sehr bald seinen Tod gefunden. Hier ergriff ihn nämlich ein muthiger Soldat und zog ihn eine Strecke mit sich fort. Doch ein herbeieilender Reiter reichte dem Könige eine Pistole, mit der er seinen Gegner niederschoß. Der Schwedenkönig war nach großem Verluste gezwungen, nach Marienburg zu ziehen. Darauf wurde zu Altmark bei Stuhm auf 6 Jahre ein Waffenstillstand geschlossen. Die Schweden behielten jedoch unter Anderm das

Danziger Werder, ein Stück der Danziger Nehrung, Dirschau und Elbing besetzt.

Gustav Adolph erlebte das Ende dieses Waffenstillstandes nicht. Er wurde während des 30jährigen Krieges in der Schlacht bei Lützen 1632 getödtet. Sein Roß, das in wilden Sprüngen ohne den königlichen Reiter, mit dem Blute desselben bedeckt, zu den Schweden zurückkam, verkündete diesen den Fall des Königs, der unerkannt in seinem ledernen Reitkollet und schlichten Tuchrocke auf dem Schlachtfelde todt liegen geblieben war. Nach Gustav Adolphs Tode riefen die schwedischen Stände seine sechsjährige Tochter Christine zur Königin aus, welche der König auf den Armen getragen hatte, als er von den Ständen bei seiner Abreise nach Deutschland rührenden Abschied nahm.

Die Grausamkeiten der Schweden in Polnisch-Preußen nahmen kein Ende. Der Ruf: „Bet't Kinder, der Schwed' kommt!" war noch lange nach dem Kriege im Lande zu hören und ist ein Beweis für die damals herrschende Furcht vor den schwedischen Soldaten.

Durch die Bemühungen des Kurfürsten Georg Wilhelm wurde der Waffenstillstand auf 26 Jahre bei Stuhmsdorf verlängert. Nun gaben die Schweden alle von ihnen eroberten Theile Polnisch-Preußens an Polen wieder zurück. Dieser Vertrag befreite auch Danzig, seinen Hafen, das Danziger Werder und die Nehrung von den Schweden.

Danzig hatte in diesem Kriege unter allen Städten des Landes am meisten gelitten und geopfert, was auch der König von Polen anerkannte.

24. Durch die einzige Stadt Danzig wird das ganze Polnische Reich erhalten.

So lange die schwedische Krone auf dem Haupte der friedliebenden Königin Christine ruhete, wurde der zwischen Polen und Schweden geschlossene Waffenstillstand gehalten. Christine fühlte sich jedoch veranlaßt, die Krone niederzulegen (Juni 1654) und sie ihrem Vetter Carl Gustav zu übergeben. Nach ihrer Thronentsagung trat die Königin zur katholischen Religion über und hielt sich meistens in Rom auf. Dieser Uebertritt machte um so größeres Aufsehen, als ihr Vater Gustav Adolph den Ruhm eines der größten Vorkämpfer der evangelischen Confession genoß.

Der damalige neue König von Polen, Johann Casimir (1648

bis 1668), benutzte diese Gelegenheit, um die Ansprüche Polens auf den schwedischen Thron von Neuem geltend zu machen. Er hatte vorher im geistlichen Stande gelebt und war bereits Kardinal geworden. Nach dem Tode seines Bruders Wladislav IV. aber hatte er den Kardinalshut mit der polnischen Königskrone vertauscht. Er nannte sich selbst „König von Schweden" und protestirte gegen die Ernennung Carl Gustavs. So kam es zum Bruche des Waffenstillstandes und der schreckliche Erbfolgekrieg fing von Neuem an.

König Carl Gustav von Schweden brach in diesem zweiten schwedisch-polnischen Kriege im Jahre 1655 von Pommern aus in Groß-Polen ein und hatte es bald fast vollständig in seiner Gewalt, weil viele Bewohner desselben zu Verräthern an ihrem Fürsten wurden. Johann Casimir flüchtete aus Warschau nach Krakau.

Um sein Land gegen das weitere Vordringen der Schweden zu sichern, kam der Kurfürst Friedrich Wilhelm (1640—88), der damals in Brandenburg regierte, mit einem Heere von 27 000 Mann nach Preußen und schloß mit den zu Marienburg versammelten Ständen Polnisch-Preußens (am 12. November) ein Bündniß. Im Purpurgewande hielt der große Kurfürst auf einem weißen Pferde seinen glänzenden Einzug in das alte Hochmeister-Schloß und wurde als Retter von der Gewalt der Schweden begrüßt. Sechs polnisch-preußische Städte wollte der Kurfürst in Folge dieses Bündnisses mit brandenburgischen Truppen belegen und hatte daher zum Schutze derselben den berühmten General Derfflinger, der sich von einem Schneidergesellen bis zum General-Feldmarschall emporgeschwungen hatte und so Manchem mit „seiner Elle an der Seite das Maß nahm", mit 38 Geschützen nach Preußen geschickt. Um jedoch nicht von den Schweden vom Herzoglichen Preußen abgeschnitten zu werden, zogen sich die Brandenburger später in letzteres zurück, und die polnisch-preußischen Städte waren nun allein zu schwach, um den Schweden widerstehen zu können.

Da die Schweden jetzt auch das Herzogliche Preußen fast ganz überschwemmt hatten, bot der Große Kurfürst dem Schwedenkönige einen Vergleich an. Es geschah (1656). Der Kurfürst sollte sich mit Schweden gegen Polen verbinden, ihm ein Hilfscorps stellen und den Schwedenkönig künftig als seinen Lehnsherrn ansehen. Darauf griffen Carl Gustav und der

Große Kurfürst den Polenkönig bei Warschau an. Es erfolgte die große dreitägige Schlacht bei Warschau (28.—30. Juli 1656). Beide Könige und der Große Kurfürst waren in der Schlacht zugegen. Johann Casimir wurde wider Erwarten geschlagen, er rettete sich über die Weichselbrücke und sein Heer folgte ihm. Die Sieger zogen in Warschau ein. Für seine geleisteten Dienste erhielt der Große Kurfürst im Vertrage zu Labiau (1656 im October) den unabhängigen Besitz seines Herzogthums Ostpreußen von Carl Gustav zugesichert. Im Jahre darauf (1657, September) schloß der Kurfürst auch mit Johann Casimir einen Vertrag zu Wehlau, in welchem der Polenkönig dem Kurfürsten den unabhängigen Besitz Ostpreußens versprach, beide Herrscher aber sich gegenseitige Hilfe gegen Schweden zusicherten.

Carl Gustav wendete sich unterdessen nach Polnisch-Preußen und nach kurzer Zeit waren fast alle Städte des Landes zur Uebergabe gezwungen. Ein Hilfscorps von 2000 Mann, welches von Danzig zum Schutze des alten Hochmeister-Schlosses nach Marienburg abgeschickt worden war, fand dasselbe schon von den Schweden besetzt. Dagegen nahmen die Danziger Putzig kräftig in Schutz. Jetzt rückten die Schweden auch auf Danzig los, verbrannten und plünderten namentlich Praust, mordeten bei St. Albrecht einen Priester und bedrohten nun die Stadt selbst.

Doch Danzig hatte schon frühzeitig an seine Vertheidigung gedacht und gab ein schönes Beispiel treuer Anhänglichkeit an den bedrängten König Johann Casimir. Der Rath der Stadt ließ im Jahre 1656 die Bürger durch einen feierlichen Eid zur Treue gegen ihren Schutzherrn verpflichten, die Garnison vermehren und die Festungswerke verbessern. Die Vorstädte Petershagen mit der neu erbauten St. Salvator-Kirche, Neugarten und Schidlitz wurden abgebrochen, Schottland aber mit dem Jesuiten-Collegium (1592 erbaut) und der Jesuiten-Kirche sowie das „Kloster der Barmherzigen Brüder" von den Stadtsoldaten im Interesse der Stadt gewaltsam angezündet und abgebrannt, weil die Bewohner sich nicht zur gutwilligen Räumung verstehen wollten.

Auf Ansuchen des Raths wurde der General Peter von Perceval in demselben Jahre mit 1500 Mann holländischer Truppen der Stadt Danzig als Hilfscorps auf 14 Monate von den holländischen General-Staaten überlassen. Zum Oberbefehlshaber der im Solde stehenden Truppen während eines Krieges

wählte der Rath stets einen General oder Oberst, der sich schon in fremden Diensten als erfahrener Krieger bewährt hatte. So geschah es auch jetzt. Schon 1649 war Perceval bei der Befestigung der Stadt Danzig zu Rathe gezogen worden. Auch jetzt machte sich dieser bewährte General bei Anlegung neuer Festungswerke sehr verdient.

Da erschien eine große schwedische Flotte von 36 Schiffen auf der Rhede und forderte die Stadt auf, in dem Kampfe gegen den Polenkönig neutral zu bleiben. Danzig jedoch hielt es für unedel und pflichtwidrig, den Schutzherrn zu verlassen. Darauf landeten die Schweden bei Oliva. Der schwedische General Steenbock bemächtigte sich des Klosters, brandschatzte die ganze Umgegend und lagerte hier mit seinem Heere. Das Kloster war durch hohe Mauern und angelegte Schanzen zur Vertheidigung eingerichtet. In einer Nacht schlichen die Danziger nach Oliva, überrumpelten die Schweden, schlugen sie theils nieder, theils machten sie dieselben zu Gefangenen und eroberten das Kloster zurück. Den alten bewährten Danziger Seesoldaten, „Danzigs Schiffskindern", gelang es sogar, bei einem kühnen Angriffe einer schwedischen Fregatte den berühmten schwedischen Feldmarschall, den Grafen von Königsmarck, selbst gefangen zu nehmen und ihn nach Weichselmünde zu bringen.

Der König Johann Casimir kam darauf mit einer Armee in die Gegend von Danzig und vertrieb die Schweden. Sie behaupteten nur noch eine kleine Festung am „Danziger Haupt", von der aus sie das Werder fast gänzlich verheerten. Auch durchstachen sie die Weichseldämme bei Käsemark, so daß das Werder bis Danzig hin überschwemmt wurde, was in den Schwedisch-Polnischen Kriegen sich oft wiederholte. Vergebens versuchten die Danziger (1657) das Danziger Haupt zurück zu erobern. Dagegen drang der Schwedenkönig aufs Neue ins Werder, nahm das Schloß Herren-Grebin, den Mittelpunkt desselben, plünderte überall und rückte bis Danzig vor. Von Carl Gustav selbst wurde dieser Krieg der „Butterkrieg" genannt, weil im Werder viel Butter aufzutreiben war.

Ganz Polnisch-Preußen war jetzt in den Händen der Schweden, bis auf Danzig. Selbst die großen Städte Elbing und Thorn hatten, voll beständigen Mißtrauens gegen Polen, den Schweden die Thore geöffnet. Nur Danzig allein widerstand den Schweden aus treuer Anhänglichkeit an den polnischen Schutzherrn, aber

auch aus Rücksicht auf seinen eigenen Vortheil, weil sein Wohlstand auf dem Handel mit Polen beruhte.

Auch Carl Gustav wollte, so wie es bei früheren Belagerungen Danzigs geschehen war und versucht worden, die Weichsel beim Danziger-Haupt versanden lassen. Doch es gelang auch ihm nicht. Dagegen nahmen die Danziger die Nebenschanzen bei Schmeerblock und Fürstenwerder und erstürmten endlich das Danziger-Haupt selbst (1659). Die Eroberung der Haupt- und Nebenschanzen auf dem Danziger-Haupt durch die Danziger Truppen war das glänzendste Unternehmen, welches die Danziger im Laufe des Krieges ausgeführt hatten. Darum wurde dieser Sieg in Gegenwart des gerade anwesenden Königs glänzend in der Stadt gefeiert, auch durch eine Denkmünze verewigt. Das Danziger-Haupt als Festung war schon in sehr alter Zeit durch Befestigung der Stromverhältnisse und zugleich zur Vertheidigung des Danziger Freistaates hier erbaut worden.

Im Jahre 1658 mangelte es dem Polenkönige Johann Casimir an Geld. Er wendete sich daher, wie es alle Könige Polens stets gethan, an die „reiche Stadt" Danzig; Thorn hieß ja nur „die schöne", Elbing „die feste", aber Danzig „die reiche" Stadt in Polnisch-Preußen. Johann Casimir verlangte von dem Rathe Danzigs neue Geldopfer zur Fortsetzung des Krieges, und zwar „auf Rechnung der polnischen Republik". Doch dieses Mal ließ Danzig ihm durch eine Deputation den Bescheid überbringen, daß auf jener Rechnung bereits ein Guthaben der Stadt von 3 Millionen Gulden notirt stehe.

Danzig zeichnete sich auch in diesem Kriege durch Treue, Tapferkeit und durch schwere Geldopfer aus. Dafür erhielt die Stadt später vom Polenkönige selbst, als dieser Danzig besuchte, das ehrende Zeugniß: „daß in dieser einzigen Stadt das ganze Polnische Reich wider die Gewalt und Tyrannei eines furchtbaren Feindes sei erhalten worden."

25. Der Friede zu Oliva.

Carl Gustav mußte Westpreußen verlassen, um gegen die Dänen zu Felde zu ziehen. Diese Zeit benutzte Johann Casimir, um die Reste des schwedischen Heeres aus Westpreußen zu vertreiben. Unterdessen war der König Carl Gustav von Schweden plötzlich gestorben (1660 Februar). Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm suchte den Frieden zwischen Polen und Schweden zu ver-

mitteln. Es gelang ihm. Während der Friedensunterhandlungen in Oliva, schon vom Januar bis zum Mai 1660, sollte die Umgegend Olivas 3 Meilen weit von allen Feindseligkeiten verschont bleiben.

Dieser Friede wurde am 3. Mai 1660 im Kloster Oliva geschlossen. Er beendigte den furchtbaren 60jährigen schwedisch-polnischen Erbfolgekrieg. König Johann Casimir kam mit seiner Gemahlin, Ludovica Maria von Gonzaga, nach Danzig und hielt im Herrenhause zu Karlikau bei Zoppot während der Friedensunterhandlungen in Oliva seinen Hof. Karlikau war die frühere Sommerresidenz des Bischofs von Cujavien und gehörte zum Gebiete dieses Bischofs. Damals reichte das Gestade der See bis nahe an Karlikau. Die polnischen Gesandten wohnten während der Verhandlungen in Hochstrieß, die brandenburgischen in Pelonken, durch die schönen Landhäuser der Danziger Patricier beliebt, der französische Gesandte in der alten Abtei in Oliva, die österreichischen Gesandten blieben in Danzig, die schwedischen wohnten in dem jetzt abgebrochenen Prioratsgebäude in Oliva und theils in Zoppot. Bei diesen Verhandlungen der Abgeordneten war auch der Syndicus von Danzig zugegen.

Der schwedische Reiter, welcher die Urkunde von dem Tode des Königs Carl Gustav den zur Verhandlung in Oliva versammelten Gesandten überbrachte, wurde von Allen als ein Friedensengel begrüßt. In dem Frieden, dem „ewigen Frieden zu Oliva", entsagte Polen seinen Ansprüchen auf den schwedischen Thron, Schweden gab alle seine Eroberungen in Polnisch-Preußen auf und der Kurfürst wurde auf Grund des Vertrages zu Wehlau als unabhängiger Herrscher von Ostpreußen feierlich anerkannt. Auch wurde unter Anderm versprochen, daß die polnisch-preußischen Städte bei allen ihren Rechten und Freiheiten in geistlichen und weltlichen Sachen und in freier Ausübung der Religion geschützt werden sollten.

Nach Bestätigung aller wesentlichen Streitpunkte begab sich vom Refectorium aus der Abt, gefolgt von allen Gesandten, der Wachtmannschaft, den Mönchen und Klosterbeamten, in langem Zuge in der Nacht vom 2. zum 3. Mai gerade um Mitternacht in die dortige festlich erleuchtete Klosterkirche. Hier wurde durch ein feierliches Te Deum, welches der Abt Kensorski anstimmte, bei vollständiger Musikbegleitung durch die Klostergeistlichen unter Glockengeläute und Abfeuern der Kanonen des Klosters der Friedensschluß gefeiert.

Unterdessen verkündete ein Trompeter, von Oliva nach Danzig geschickt, in der Stadt dem Polenkönige, der sich hier in dieser Zeit aufhielt, und den Bürgern das frohe Ereigniß. Auch hier meldete darauf das feierliche Glockengeläute aller Kirchen in früher Stunde die freudige Kunde. Der 3. Mai war für Danzigs Bewohner ein Tag des Jubels. Dem allgemeinen Gottesdienste in der St. Marien-Pfarrkirche wohnte auch der König Johann Casimir und seine Gemahlin Ludovica bei.

Noch jetzt erinnert eine Marmortafel im Friedenssaale des alten Klosters zu Oliva, in welchem der „ewige Friede" geschlossen wurde, an das historisch so bedeutungsvolle Ereigniß. In diesem Saale sieht man zunächst an der innern Wand über der Thüre einen hochrelief gearbeiteten schwedischen Reiter mit einer Papier-Rolle in der Rechten, der an den Reiter erinnern soll, der die Kunde von dem Tode des Königs Carl Gustav den in Oliva versammelten Gesandten überbrachte. An der Wand beim Fenster bemerkt man eine Malerei, zwei Menschenarme mit in einander verschlungenen Händen, einen Oelzweig haltend. Der eine Arm hat eine blaue und gelbe Bekleidung — schwedische Nationalfarbe — der andere eine rothe — polnische Nationalfarbe. Unter diesen Armen steht eine lateinische Inschrift, welche deutsch lautet: „Es erntete hier die reichliche Oelfrucht das schwedische und polnische Volk. Mit herrlichen Früchten erhebe sich der Friede und Oliva bestehe ewig." Das Chronostichon enthält die Jahreszahl 1660. An der Südwand des Saales sieht man eine Malerei und zwei Inschriften. Die Darstellung zeigt rechts das schwedische, links das polnische Feldlager, in der Mitte das Kloster Oliva. Die eine Inschrift: „Oliva Anagramma Viola" enthält als Buchstabenräthsel (Anagramm) durch Versetzung der Buchstaben im Worte Oliva das Wort Viola. Darüber ist eine Taube mit einem Oelzweige. Der Inhalt der Schrift heißt kurz: „Die Veilchen (viola) heilen und verletzen nicht, so that es Oliva" ꝛc. Vor der Malerei an der schmalen Südwand und den beiden Inschriften steht noch der Tisch, auf welchem der Friede unterzeichnet wurde.

Neun Jahre später legte der König Johann Casimir (1669) seine Krone nieder und trat in den geistlichen Stand zurück; er starb in Frankreich als Abt von St. Germain bei Paris.

26. General Peter von Perceval in Danzig.

Während des zweiten schwedisch-polnischen Krieges sollte, wie oben erwähnt, auch der General Peter von Perceval mit holländischen Hilfstruppen Danzig vertheidigen helfen. Doch Perceval erkrankte und starb plötzlich im Jahre 1657. Als Beweis, mit welch außerordentlichem Pompe in jener Zeit des Danziger Freistaats die hervorragenden Personen begraben wurden, möge hier in Kürze die Beschreibung des feierlichen Begräbnisses Percevals eine Stelle finden, welche in vieler Hinsicht zur Beurtheilung jener Zeitverhältnisse von Interesse ist.

Im Leichenzuge waren: „300 Kürassirer zu Pferde — zwei Standarten, oben mit schwarzem Flore, — 800 Danziger Musquetirer mit eisernen Kasquetten auf den Häuptern — 300 Picquenirer mit Harnischen —, 3 Fähnlein, oben mit schwarzem Flore — 600 holländische Musquetirer, 15 Trommelschläger, die Trommeln mit schwarzem Boy —, 3 Pfeifer, an jeder Pfeife ein schwarzer Flor —, die ganze Schule, 5 Trompeter mit 1 Heerpauker, die Pauken mit schwarzem Boy überzogen und an den Trompeten schwarze Flore. Sobald die Schule einen Vers gesungen hatte, wurde derselbe wieder mit Trompeten und Pauken gespielt. Ein Marschall, dessen Stab mit schwarzem Boy überzogen war, die vergoldeten Sporen, getragen von einem Offizier —, ein Paar schön polirte eiserne Handschuhe von einem Offizier getragen —, der Regimentsstab, mit Plüsch überzogen und auf beiden Enden silberne und vergoldete Knöpfe, von einem Offizier getragen, ein sehr schön polirtes Kasquet mit einem aufstehenden Federbusche, auch von einem Offizier getragen, — der Waffenrock, von einem Offizier getragen —, ein Kürassier zu Pferde im blanken Küraß mit des seligen Herren Degen, die Spitze an die Brust haltend, auf dem Kasquet des Kürassirers ein Federbusch, wie auch ebenmäßig das Pferd auf dem Kopfe hatte, ein Kürassirer mit der Freudenfahne. Darauf kam die Leiche auf einem Wagen, der von 6 Pferden gezogen, bei jedem Pferde ein Knecht in schwarzem Habit und langen Mänteln, so die Pferde führten, die Pferde alle schwarz bekleidet bis auf die Erde; oben auf dem Sarge ein vergoldeter Arm, in der Hand einen Stab mit Plüsch bezogen, auf beiden Enden mit silbernen und goldenen Kappen; und um den Sarg 10 Wappen geheftet, auf beiden Seiten 10 Offiziere in langen Mänteln und Trauerhabit, die Trauerfahne von einem

Offizier getragen, 2 Trauerpferde mit schwarzem Flore bekleidet, jedes von 2 Knechten in schwarzen Mänteln geleitet. Hierauf kam des seligen Herrn Sohn, hinter ihm 2 Diener und nahe Verwandte und leidtragende Freunde. Darauf folgte der Rath und das Gericht der Rechtstadt und Altstadt, ferner eine fast unzählige Menge von Bürgern, bis in die Kirche, da dann die Leiche vom Wagen gehoben und unter Singen, Trompeten- und Paukenschall von den 10 Offizieren vor den Altar getragen und während der Leichenpredigt gesetzt worden. Nach gehaltener Predigt wurde er mit vorgemeldeten Ceremonien aufgehoben und in der Reinholds-Kapelle beigesetzt. Die Danziger Infanterie und Reiterei hatten sich, da die Leiche in die Kirche begleitet, auf dem Langen-Markt postirt, die holländischen Soldaten aber sich rund um die Kirche in Ordnung gestellt und nach verrichteter Predigt drei Salven gegeben. Die Freudenfahnen und die vor der Leiche hergetragenen Kriegswaffen wurden zum Andenken in St. Marien aufgehängt, wo sie noch heutigen Tages zu sehen sind. Die unter Percevals Commando stehenden holländischen Truppen blieben bis in den November 1657 in dem Eide der Stadt."

27. Die Dr. Strauch'schen Aufreizungen in Danzig, 1674 — 79.

König Johann Casimir hatte die polnische Krone i. J. 1669 niedergelegt. Bei der neuen Königswahl wurde ein armer polnischer Landedelmann, Michael Wiesnowiecki mit Namen, gewählt, welcher über seine nie geahnte Königswürde aus Blödigkeit und Verlegenheit geweint haben soll, als man ihm die Nachricht von seiner Wahl überbrachte. In diesem selben Jahre der Königswahl wurde in Danzig zum Rector des Gymnasiums im Franciskaner-Kloster und Pastor der Trinitatiskirche der streitsüchtige Dr. theol. Aegidius Strauch gewählt.

Bei seiner Anstellung hatte ihn der Rath darauf aufmerksam gemacht, daß man in Danzig wegen des polnischen Hofes und der katholischen Einwohner der Stadt Rücksicht auf die Confession derselben nehmen müsse. Trotz dieser Warnung griff Strauch ohne jede Rücksicht den Katholicismus sowohl auf der Kanzel, als auch in verschiedenen Druckschriften, welche er verbreitete, heftig an. Bei der Todtenfeier, welche 1673 für den verstorbenen Könige Michael gehalten wurde, predigte er „über die Unseligkeit derer, welche außer der evangelischen Kirche stehen",

und ließ bei Erwähnung des Königs absichtlich das sonst gebräuchliche Ehrenwort „hochselig" aus. „Ich führe in meinem Wappen unter Anderm einen Rosenstrauch und von diesem heißt es: drückst du mich, so steche ich dich!" sagte er ganz offen. Durch seine rücksichtslosen Angriffe bereitete er der Stadt beim Hofe des Königs, sowie beim Bischofe von Cujavien, viele Unannehmlichkeiten."

Schon seit längerer Zeit herrschte unter den Danziger Gewerken ein großer Unwille gegen die Stadt-Obrigkeit. Unter dem Deckmantel der Religion verstand es Strauch, diesen Unwillen zu nähren. Er nahm die Partei der Unzufriedenen und griff die Stadt-Obrigkeit wiederholt in dieser und anderen politischen Angelegenheiten auf eine unerhört grobe Weise an. Deshalb sah sich der Rath schließlich gezwungen, den Strauch seines Amtes zu entsetzen und sogar aus der Stadt zu verweisen. Im Hause des Stadt-Präsidenten v. Bodeck wurde dem vorgeladenen Dr. Strauch wegen seiner hartnäckigen Unduldsamkeit und seiner Aufwiegelung des Volkes gegen die Stadt-Obrigkeit seine Amtsentsetzung amtlich angekündigt. Doch was that Dr. Strauch?

In seinem Uebermuthe erwiderte er: „er fordere seine Patrone vor das Gericht Gottes". Trotzig ging er fort. Noch an demselben Tage spät ließ er die 4 Aelterleute der 4 Hauptgewerke zu sich bitten, klagte ihnen seine Amtsentsetzung und ersuchte sie, weil er sich ihrer angenommen, sich jetzt auch seiner anzunehmen und seine Wiedereinsetzung beim Rathe zu erzwingen.

Gern benutzten die 4 Gewerke, Bäcker, Fleischer, Schuhmacher und Schmiede, sowie die Aelterleute und Deputirten der übrigen Gewerke diese Gelegenheit, um ihren lange gehegten Groll gegen den Rath zu äußern. Sämmtliche Gewerke überreichten dem Stadt-Präsidenten eine Bittschrift, damit er die Amtsentsetzung Strauchs zurücknehme. Am 4. Januar 1674 sollten die Aelterleute im Hause des Präsidenten erscheinen, um hier von den Rathsherren den Bescheid auf ihre Eingabe zu erhalten. Es geschah. Unterdessen versammelten sich die übrigen Mitglieder der Gewerke im Schützenhause am Breiten-Thor und warteten hier auf den Bescheid ihrer Aelterleute. Wie bereits erwähnt, hatte die Erasmus-Schützenbrüderschaft in jener Zeit zwischen der Stadtmauer und dem Graben am „Breiten Thor" ein „Schützenhaus" und einen Platz zu ihren Schießübungen nach der Scheibe, zu ihren Schießübungen aber nach dem Vogel einen „Schießgarten" am Fuße des Hagelsberges.

28. Aufruhr gegen die Stadt-Obrigkeit, 1674.

Gegen Abend des 4. Januar 1674 versammelte sich vor dem Hause des Stadt-Präsidenten eine große Menschenmenge mit Knütteln und Waffen, um das Haus zu belagern. Die Aufwiegler der Menge erschienen in Masken, um nicht erkannt zu werden, ließen die an den Straßenecken hängenden brennenden Feuerpfannen — statt der später eingeführten Straßenlaternen und der jetzigen Gaslaternen — auslöschen und reizten die Versammelten noch mehr auf. Selbst die Fackeln und Laternen, welche Vorübergehende trugen, weil es schon spät des Abends war, wurden ausgelöscht.

(1767 fing man an, die Rechtstadt durch Straßenlaternen des Abends zu beleuchten. Seit 1669 war auch das Schnarren der Nachtwächter in der Nacht beim Stundenschlage eingeführt, welches bis 1820 im Gebrauche blieb.)

Die Verwirrung wurde größer. Die tobende Volksmenge verlangte unter Drohungen und Schmähungen gegen die Stadt-Obrigkeit mit Ungestüm die sofortige Wiedereinsetzung des Dr. Strauch. Jetzt kamen die Aelterleute auf die Straße herunter und brachten den Bescheid, daß die Angelegenheit erst am nächsten Montage entschieden werden solle.

Dadurch noch mehr aufgeregt, stieß das Volk die Amtsdiener vor dem Hause bei Seite, stürmte die Thüre des Hauses und schoß durch die Fenster. Doch nicht genug. Die Wüthenden zogen auch nach dem Rathhause, wo mehrere Herren des Rathscollegiums versammelt waren. Diese wurden gezwungen, den Dr. Strauch sofort in sein Amt einzusetzen, aber auch durch ein sofortiges Schreiben, „Rathsschluß" oder „Schluß" (Beschluß) genannt, amtlich die Wiedereinsetzung zu bestätigen. Der Rath mußte sich der Gewalt des Volkshaufens fügen.

Noch spät in der Nacht mußte der Stadt-Secretär das verlangte durch das Rathssiegel bekräftigte Schreiben, den „Rathsschluß", dem versammelten Volke zuerst vorlesen und darauf an der Spitze der jubelnden Menge noch in der Nacht dem Dr. Strauch überbringen. In Begleitung von 4 Deputirten der Gewerke und einer großen Menschenmenge sowie von einem Fackelträger, welcher voranleuchtete, ging dieser Zug nach dem Franziskanerkloster, wo Strauch wohnte. Kaum gelang es der Deputation,

sich durch die hier angesammelte Volksmenge mit großer Mühe hindurch zu drängen und die Hausthüre zu erreichen. Dr. Strauch öffnete selbst die Thüre, führte die Abgeschickten in sein Zimmer und empfing von der Deputation den „Rathsschluß".

Erst jetzt war das Volk beruhigt und entfernte sich. Aber Strauch selbst war noch nicht beruhigt. In seinen wiederholten schweren Schmähungen nannte er den Rath und das geistliche Ministerium „den Rath und das Ministerium in Samaria."

Jetzt suchte Dr. Strauch als Heuchler sich bei dem neuen Könige Johann III. Sobieski und dessen Gemahlin beliebt zu machen, obgleich er in der Predigt bei der Todtenfeier des verstorbenen vorigen Königs, wie erwähnt, diesen geschmäht hatte. Es gelang ihm aber nicht.

Im Jahre 1675 wollte Strauch in Greifswalde das Amt eines schwedischen Consistorialraths übernehmen. Der Danziger Rath hatte ihm gern die gewünschte Entlassung ertheilt und freute sich, daß Dr. Strauch Danzig endlich verlassen und jetzt wieder Ruhe einkehren würde. Aber die Handwerker traten abermals störend auf. Sie vereinigten sich aufs Neue, um den Rath zu zwingen, daß er den Strauch nicht entlasse, sondern in Danzig behalte und ihm eine neue Vocation ausfertige. Dr. Strauch selbst hatte seinen Entschluß geändert und wünschte in Danzig zu bleiben. Um dieses zu ermöglichen, ließ er in der Stadt die Drohung verbreiten, wenn der Rath auf den Wunsch der Gewerke ihn nicht wieder in sein Amt einsetze, werde er durch das Volk veranlassen, daß die St. Marien-Kirche dem katholischen Gottesdienste wieder zurückgegeben werde, wie der König es schon zu wiederholten Malen verlangt hatte, obgleich er, Strauch, selbst „über die Unseligkeit derer, welche außerhalb der evangelischen Kirche stehen", öffentlich gepredigt hatte.

Um zu ihrem Ziele zu gelangen, bemühten sich die Freunde Strauchs in ihrer Verblendung, im Interesse Strauchs und ihres eigenen Vortheils einen neuen möglichst größern Volksaufruhr gegen die Stadt-Obrigkeit Danzigs zu veranlassen und einen Gewaltact auszuführen. Zur größten Ueberraschung der gutgesinnten Bürger zogen den 29. August sämmtliche Gewerke in einem feierlichen Aufzuge vor das Rathhaus. Hier legten sie Schlösser vor die Ausgänge desselben und drohten laut, die dort versammelten Rathsherren nicht eher herauszulassen, bis sie die verlangte neue Vocation für Dr. Strauch erhalten hätten. 24 Stunden lang

14*

mußte so der Rath ohne Speise und Trank eingeschlossen im Rathhause bleiben; er mußte sich schließlich der Gewalt des Volkes fügen und die neue Vocation ausfertigen. Erst jetzt wurden die Herren aus ihrer Haft entlassen.

Die Anführer der Menge überbrachten nun mit besonderer Genugthuung über ihre gelungene That dem Dr. Strauch die verlangte Vocation. Doch was geschah? Zu ihrer eigenen Ueberraschung nahm Strauch die Vocation nicht an, denn er habe nicht diese, sondern überhaupt nur eine Demüthigung und einen Aufruhr aus Rache gegen den Rath herbeiführen wollen. Jetzt wurde die Volksmenge, durch ihn getäuscht, gegen Strauch selbst entrüstet, weil sie sich durch seine Heuchelei zum Aufruhr gegen die Stadt-Obrigkeit hatte verleiten lassen.

Strauch trat darauf die Fahrt nach Greifswalde an, um die dortige Stelle anzutreten. Weil er aber auch den Kurfürsten Friedrich Wilhelm, welcher damals mit den Schweden Krieg führte und sie in der denkwürdigen Schlacht bei Fehrbellin 1675 besiegte, in verschiedenen Briefen auf die gröbste Weise beschimpft hatte, so ließ der Große Kurfürst ihn jetzt gefangen nehmen und auf die Festung Küstrin bringen, wo er 3 Jahre saß. Auf das ungestüme Drängen der Gewerke erlaubte der Danziger Rath, daß i. J. 1678 eine Deputation derselben an den Kurfürsten abgeschickt wurde, um die Freilassung Strauchs zu erbitten. Nach langem Zögern gewährte Friedrich Wilhelm ihre Bitte. Unter großem Jubel der Volksmenge zog Dr. Strauch in Danzig ein und erhielt hier seine frühere Stelle als Rector und Pastor der St. Trinitatis-Kirche.

Trotz der Großmuth des Raths unterließ Strauch aber auch jetzt nicht, die Stadt-Obrigkeit bei jeder Gelegenheit zu beleidigen. Dies that er namentlich i. J. 1679 (siehe unten). Bei allen Unparteiischen verlor Dr. Strauch an Achtung. Er starb 1682. Selbst bei seinem Begräbnisse in der St. Trinitatis-Kirche entstand während der Leichenpredigt ein großer Tumult. Es verbreitete sich nämlich in der Kirche plötzlich das unbegründete Gerücht, die Jesuitenschüler aus dem Jesuiten-Collegium in Altschottland wollten das Gymnasium des Franziskaner-Klosters erstürmen. Obgleich sich die Grundlosigkeit dieses Gerüchts bald herausstellte, so wurden bei diesem Auflaufe doch mehrere Personen verwundet.

29. König Johann III. Sobieski in Danzig.

Im Jahre 1677 — ein Jahrhundert nach der Belagerung Danzigs durch den Polenkönig Stephan Bathory 1577 — besuchte König Johann III., der Retter Wiens vor den Türken, auf seiner Huldigungsreise durch Polnisch-Preußen auch Danzig (im August). An der Befreiung Wiens von den Türken hatten auch viele Edelleute aus Pommerellen ruhmreichen Antheil genommen. Er wohnte (bis zum 8. Februar 1678) in dem Hause Langen-Markt und Kürschnergassen-Ecke (jetzt Raths-Apotheke), in welchem damals das Local des Königlichen Postamts und die Wohnung des Königlichen Postmeisters sich befand. Der König verweilte fast ¾ Jahre in der Stadt. Die Gemahlin des Königs war zur Stärkung ihrer Gesundheit schon 1676 nach Danzig gekommen und wartete hier ihre Entbindung ab. Der junge Prinz erhielt den Namen Alexander. Die Gewerke in Danzig ließen ihr eine kostbare und kunstvolle Uhr in Form eines Crucifixes, die sie auf dem Dominiks-Markte gekauft hatten, durch eine Deputation der angesehensten Handwerkerfrauen überreichen und sie fußfällig um ihre Fürbitte zur Freimachung des Dr. Strauch (siehe oben) bitten.

Als der König im nächsten Jahre 1677 nach Danzig kam, eilten die Gewerke ihm bis Mewe entgegen und nahmen dann in „Drei-Schweinsköpfe" bei Danzig Gelegenheit, ihm im Ferber'schen[1]) Herrenhause daselbst, in welchem der König übernachtete, eine Bittschrift für Dr. Strauch zu überreichen, ohne jedoch eine Audienz zu erhalten. Die Chronisten beschreiben ganz ausführlich, mit welchem Pompe der König Johann III. und seine Großen von Guteherberge (Drei-Schweinsköpfe) bis zur Stadt eingeholt wurden und in welchen kostbaren Costümen die verschiedenen Zünfte dabei erschienen.

„Die Compagnie der „Kaufleute" zu Roß hatte durchgehends schwarze Sammetröcke, weiße Schärpen und dergleichen Federbüsche auf den Hüten und ritten alle auf sehr schönen und köstlich geputzten Pferden, sie führten eine weiße mit Gold und Silber bordirte Standarte, einen Pauker neben 2 in blau und weiß gekleideten Trompetern und 2 schön gezierte Handpferde vor sich. Die 2. Compagnie der „Kaufgesellen" war in allerhand farbigen

---

[1]) Siehe oben „Eberhard Ferber".

Röcken, mit Gold und Silber reich posamentirt, angethan, hatte auch allerhand Farben-Federbüsche auf den Helmen, blaue Schärpen und eine dergleichen Standarte, einen Heerpauker und 2 blau gekleidete Trompeter. Die 3. Compagnie bestand aus Fleischern; sie hatte einen Pauker und 2 Trompeter vor sich in roth und weiß gekleidet. Auch alle 4 Quartiere der Bürgerschaft nach ihren verschiedenfarbigen Fahnen waren erschienen[1]). Die Stadt war auf das Prächtigste geschmückt. Auf der Brücke beim Hohen-Thor erwartete der Rath der Stadt Ihrer Königlichen Majestäten Ankunft".

„Zuvörderst kam Ihrer Königlichen Majestät Bagage mit den Küchen- und Kammerwagen, dann folgten einige vornehme geistliche und weltliche Herren, unter diesen der Kron-Kanzler, Bischof von Ermland. Darauf erschien eine Compagnie Moldauer Soldaten in Türkischer Janitscharen-Montirung, diese hatten zwei Kameele vor sich, auf welchen je ein Mohr saß. Dann folgten verschiedene Kavaliere, blau gekleidete Musquetiere, eine Compagnie Heiducken mit Feuer-Röhren und endlich die 3 Compagnien der erwähnten Kaufleute, Kaufgesellen und Fleischer".

„Diesen folgten die beiden Aebte von Oliva und Pelplin in 2 Karossen, jede mit 6 Pferden bespannt. Dann kamen 6 Königliche Handpferde mit schönen Schabracken und Tigerhäuten bedeckt. Ferner die verschiedenen Gesandten, der Bischof von Culm, der Pommerellische Woywode, in köstlichen Karossen, 4 Königliche Heerpauker und 8 Trompeter. Hierauf die Ritterschaft aus Polen und Pommerellen, die Compagnie Königlicher Trabanten und zuletzt Ihre Königliche Majestät selbst in einer herrlichen ganz vergoldeten, oben auf dem Himmel mit einer goldenen Krone gezierten Karosse, nebst dem Prinzen Jacob".

„Vor der Karosse gingen Königliche Pagen und nebenher die Laqueien türkisch gekleidet. Die Karosse wurde von 6 großen und sehr trefflichen apfelgrauen Pferden, die mit übergoldetem Gezeug und Federbüschen geziert waren, gezogen. Darauf folgte Ihrer Majestät der Königin Leib-Karosse und hinter derselben wieder eine Compagnie Königliche Heyducken mit ihren Feuer-Röhren, wie auch Schalmeien und Pfeifen. Zuletzt die Königliche Kosakische Compagnie".

Der Einzug erfolgte unter großem Jubel des Volkes.

[1]) Das Roggen-, Hohe-, Breite- und Fischer-Quartier. Siehe oben.

Der Aufenthalt des Königs wurde in Danzig unter Anderm durch ein prächtiges Feuerwerk auf dem Langen-Markt gefeiert.

Da des Königs wiederholte Forderung, die St. Marien-Kirche den Katholiken zurückzugeben, was sogar Dr. Strauch zu bewirken dem Rathe der Stadt drohte, ohne Erfolg blieb, veranlaßte er den Bau der „Königlichen Kapelle", indem er eine bestimmte Geldsumme zu diesem Zwecke aussetzte. In Begleitung des Königs befand sich auch der Erzbischof Olczowski. Dieser starb in Danzig auf Neugarten in dem Hause des Pommerellischen Woywoden Grafen von Dönhoff. Auch König Johann III. nahm mit mehreren Prälaten an dem mit großem Pompe veranstalteten Begräbnisse des Erzbischofs Theil. Außer dem Rath und den Schöppen der Stadt folgten auf ausdrücklichen Befehl des Königs sämmtliche 3 Ordnungen und die Gewerke dem feierlichen Leichenzuge. Die Leiche wurde nach Gnesen abgeführt.

Erzbischof Olczowski hatte ein Kapital von 80,000 Gulden zum Bau einer neuen Kirche in Danzig vermacht, weil der katholische Pfarrherr von St. Marien seit der Reformation nur auf seine Hauskapelle in seiner Amtswohnung auf dem Pfarrhofe beschränkt war. König Johann III. fügte zu dem Legate des Olczowski noch 20,000 Gulden hinzu. Für dieses Geld wurde nun noch i. J. 1677 der Bau der jetzigen „Königlichen Kapelle" auf dem Gebiete der Wedeme, nahe an der Pfarrkirche, begonnen, welcher 1681 beendet wurde und zu Ehren ihrer Stifter, des Königs Johann und des Erzbischofs Andreas, den Namen „Königliche Kapelle St. Johannis Bapt. et St. Andreae" führt. Im Jahre 1517 und 18 hatte der damalige Pfarrherr von St. Marien, Mauritius Ferber, die St. Marien-Pfarrwohnung neu erbauen lassen, weil sie sehr verfallen war. Ueber der Eingangsthüre zu diesem Pfarrhause bemerkt man noch heute 3 in Stein gearbeitete Wildscheinköpfe, das Wappen der Familie Ferber, und darunter die Unterschrift: „Munificentiae Ferberianae 1518". Der nach der Reformation von den Königen von Polen als Patron der St. Marien-Pfarrkirche ernannte „Titular-Pfarrherr an St. Marien" war der Pfarrer an der Königlichen Kapelle.

30. Neuer Aufruhr in Danzig, 1678.

Kaum waren die durch Dr. Strauch veranlaßten Tumulte beendigt, als bald darauf i. J. 1678 ein neuer ernster Aufruhr die Danziger Bürgerschaft in leidenschaftliche Aufregung versetzte.

Die Carmeliter-Mönche, deren Kloster und Kirche, wie oben erwähnt, auf der Jungstadt im 13jährigen Kriege hatte abgebrochen werden müssen, hatten auf der Stelle der alten St. Georgs-Kapelle eine große, dem Elias geweihete Kirche mit einem Kloster erbaut (1467—70), die jetzige St. Joseph-Kirche. Diese Mönche waren beim Volke besonders beliebt, der Gottesdienst in ihrer Kirche wurde fleißig besucht.

Im Jahre 1678 (d. 3. Mai) am Frohnleichnamstage veranstalteten die Carmeliter-Mönche, wie alljährlich, eine feierliche Prozession von ihrer Kirche bis nach Oliva. Zu der Feier hatten sich auch viele Protestanten eingefunden. Diese reizten jedoch durch ihr Betragen der Prozession gegenüber die Wallfahrer besonders durch Verweigerung des Hutabnehmens zu Zurechtweisungen. Darüber entrüstet warteten die Zurechtgewiesenen die Rückkehr der Prozession bei der Kirche zu Aller-Engeln (in der Allee) ab. Als die Mönche mit der Prozession aus Oliva auf ihrem Rückwege sich unweit dieser Kirche zu Aller-Gottes-Engeln befanden, kam es zu blutigen Thätlichkeiten zwischen der Prozession und der dort versammelten Volksmenge, welche die Mönche zwang, die Flucht nach ihrem Kloster zu ergreifen, wobei sie aber mit Steinwürfen verfolgt wurden.

Die Mönche verrammelten sich in ihren stillen Mauern und suchten durch das Läuten mit allen Glocken Hilfe herbeizurufen. Doch die nachfolgende Menge erbrach das Hofthor und die Klosterthüren. Alles, was sich im Kloster und in der Kirche sowie in den im Klosterhofe befindlichen Häusern vorfand, wurde geplündert, Kirchenornamente, Kirchen-Silberwerke und Bücher. Was nicht fortzubringen war, wurde zerstört. Die Mönche selbst wurden blutig geschlagen und suchten ihr Leben durch die Flucht zu retten. Gegen Abend lag das Kloster mit den dazu gehörigen Gebäuden in Trümmern. Vor den geplünderten Altären der erstürmten Kirche schwur das Volk einen feierlichen Eid, nur der Uebermacht zu weichen. Erst gegen den Morgen des folgenden Tages zerstreute sich der Haufen des Volkes, trotz der ausgeschickten 150 Mann Stadtsoldaten, welche die Ruhe hatten herstellen sollen.

Die Gewerke, welche bei diesem Tumulte betheiligt gewesen waren, schoben die Schuld zum größten Theile auf die Mönche. Deshalb leitete der Rath eine strenge Untersuchung ein, welche aber die Unschuld der Mönche klarlegte. Um die Autorität des

Raths zu unterstützen, rückten die Woywoden von Pommerellen und Marienburg mit 1600 Mann Kriegsvolk nach Danzig und lagerten sich auf dem Stolzenberge. Auch der König wollte zu gleichem Zwecke 2000 Mann Truppen der Stadt zu Hilfe schicken. Die Klage der Carmeliter-Mönche hatte zur Folge, daß i. J. 1680 die Stadt Danzig 25000 Gulden Schadenersatz an die Mönche zahlen mußte. Was sich von den geraubten Kirchensachen später noch vorfand, wurde dem Kloster zurückgeliefert.

Ein Kürschner und ein Bäcker wurden, als bei diesem Tumulte besonders betheiligt, zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt, ein Müllergeselle aber als Rädelsführer i. J. 1680 (im April) auf dem Langen-Markte enthauptet.

Bei dieser Enthauptung entstand ein blutiger Zusammenstoß zwischen den auf dem Langen-Markte versammelten Zuschauern und dem polnischen Schiffsvolke, welches die Getreidekähne verlassen hatte und der Hinrichtung ebenfalls beiwohnte. Als nämlich einer dieser Polen sich schadenfroh über diese Hinrichtung laut äußerte, wurde er handgreiflich zurechtgewiesen. Dadurch entwickelte sich ein allgemeiner Kampf zwischen den Danzigern und den Polen, der so erbittert wurde, daß die Garnisonwache, die Stadtreiter mit entblößtem Schwerte, sowie die Musketiere mit aufgestecktem Bajonett die Kämpfenden auseinander zu bringen suchten und scharf schießen mußten. Einige Handwerker wurden dabei schwer verwundet, einer getödtet, auch ein Stadtsoldat fand durch einen Schuß seinen Tod.

Der Rath ließ darauf eine strenge Verordnung gegen alle Zusammenrottungen unter Trompetenschall in verschiedenen Stadttheilen bekannt machen und die Stadtgarnison durch 300 Mann verstärken. Acht Tage mußte ein bewehrtes Corps Soldaten zur Sicherheit der Stadt bereit stehen, um einen etwaigen neuen Aufruhr rechtzeitig unterdrücken zu können.

31. Danzig soll zu einem Eulenneste zusammen geschossen werden.

Nach dem Tode des Polenkönigs Johann III. Sobieski im Jahre 1696 wählte i. J. 1697 ein Theil der polnischen Reichsstände den französischen Prinzen F. L. von Conti, eine andere Partei den Kurfürsten Friedrich August von Sachsen zum König. Der Prinz von Conti erschien (im Septbr. 1697) mit 6 Fregatten, von denen die größte 40 Kanonen führte, auf der Rhede vor

Danzig. Er wurde mit ungefähr 400 Mann von seinen Schiffen in der Gegend von Oliva einquartirt. Von hier aus bewarb sich Conti um die Unterstützung Danzigs. Doch die Stadt wollte in dieser Angelegenheit neutral bleiben.

Contis Gegenpartei hatte unterdessen den Kurfürsten Friedrich August II. von Sachsen zum Könige von Polen gekrönt. Ganz unerwartet trafen polnische und sächsische Kriegsvölker mit 8 Fahnen in Oliva ein und überfielen die hier weilenden Franzosen so plötzlich, daß es nur wenigen von ihnen gelang, ihre Schiffe zu erreichen. Viele wurden gefangen genommen. Der Prinz Conti und zwei französische Gesandten retteten sich durch die Flucht nach ihren Schiffen und die Flotte segelte sogleich mit dem Prinzen nach Frankreich zurück.

Daß Danzig den Prinzen Conti nicht unterstützt, sondern sich neutral gehalten hatte, nahm der König Ludwig XIV. von Frankreich sehr übel und ungnädig auf und gab unter Anderm den Befehl, überall die Danziger Schiffe als feindliche Prisen wegzunehmen.

Der neue König von Polen, August II. der Starke, kam i. J. 1698 nach Danzig und wurde durch berittene Bürger von Ohra aus bis zur Stadt feierlich eingeholt.

Wegen des Verhaltens der Stadt Danzig gegen den französischen Prinzen Conti und andererseits gegen den König August II. verlangte der König Ludwig XIV. von Frankreich, daß eine Deputation des Danziger Raths persönlich bei ihm Abbitte leisten solle. Die Stadt mußte sich schließlich dazu verstehen, weil alle schriftlichen Vorstellungen dagegen nichts fruchteten. Bei der Audienz in Versailles hörte der König die Deputation gnädig an und versprach der Stadt seine frühere Freundschaft. Doch erst nach 15 Jahren wurde diese Angelegenheit im Frieden zu Utrecht — „Unrecht" auch in Bezug auf die Danziger Angelegenheit genannt — ausgeglichen. Danzig mußte 100 000 Gulden an Frankreich zu zahlen versprechen, um die unverschämten Forderungen mehrerer Franzosen zu befriedigen, welche bei dem Ueberfalle in Oliva durch die Polen auf die französischen Schiffe geflüchtet waren. Die bei der Flucht zurückgelassenen Sachen dieser Franzosen, namentlich die der französischen Gesandten, wurden nach Frankreich geschickt.

In den Jahren 1700—21 wurde Polnisch-Preußen aufs Neue der Schauplatz eines Krieges, der zwischen dem jugendlichen

Könige von Schweden, Karl XII., dem Czaren von Rußland, Peter dem Großen, in Verbindung mit dem Könige von Polen, August II., und Dänemark geführt wurde. Es war der große „Nordische" oder der dritte Schwedisch-polnische Krieg. Karl XII. siegte bei Narwa über die Russen, eroberte Polen und erschien i. J. 1703 vor Thorn. Bei Putzig stieg die inzwischen angelangte schwedische Verstärkung ans Land und rückte von dort auch in das Gebiet des Danziger Freistaates. Der schwedische General Graf Steenbock forderte von Danzig Lebensmittel, Pulver und Kugeln und außerdem eine ungeheure Summe Geldes. Der Danziger Rath unterhandelte mit dem Grafen. Die Summe wurde bis auf 100 000 Speciesthaler ermäßigt, wofür die Stadt das Versprechen erhielt, daß Danzig während dieses ganzen Krieges nie wieder belästigt werden solle.

Aber schon im folgenden Jahre 1704 mußte der Danziger Rath mit dem Grafen Steenbock in Langefuhr aufs Neue unterhandeln. Der Graf forderte nämlich im Namen des Königs Carl XII., Danzig solle sich von dem Eide der Treue gegen den Polenkönig August II. lossagen, dem Könige von Schweden die betreffenden Abgaben zahlen und eine angebliche uralte Schuldforderung vom Jahre 1454 leisten. Er drohte, falls die Stadt diese seine Forderungen nicht berücksichtige, „würde er sich ihrer mit dem Degen in der Hand bemächtigen, sie zu einem Eulenneste zusammenschießen, keines Einsassen schonen, und den Ueberrest von Menschen und Gütern auf Schiffen wegführen lassen." Für jede Stunde Zögerung sollten 1000 Speciesthaler als Strafe gezahlt werden.

„Der König Carl XII. ist 1704 (im März) durch das Petershagensche Thor herein und durch das Olivische Thor hinaus passirt und (22. Juni) des Abends 8 Uhr nebst etlichen (etwa 18) Officiers in vollem Rennen durch die Stadt geritten, nämlich zu dem Olivischen Thore herein und zu dem Langgartener wieder hinaus."

Alles Protestiren half nichts. Danzig zögerte 67 Stunden, mußte dafür 67 000 Thlr. zahlen und die gemachten ungeheuren Forderungen bewilligen. Darauf sicherte Carl XII. der Stadt den Genuß ihrer Freiheiten zu. Die Stadt ließ jedoch die Stadtgarnison vermehren und die Festungswerke am Hagelsberge verbessern. Einem neuen Festungswerke am Fuße des Hagelsberges bis in den Stadtgraben hinein, das errichtet wurde, um diesen

Berg mit der Stadt in Verbindung zu bringen, welches bei dieser Gelegenheit angebaut wurde, gab das Volk in seinem Unmuthe spöttisch den Namen „Steenbocks-Brille". In diesem Kriege machte sich J. Sinklair als Obercommandant von Danzig wohl verdient.

Bald darauf zogen die Schweden ins Werder und plünderten das Danziger Gebiet, weil die Stadt sich weigerte, aufs Neue die Summe von 60 000 Thalern für die Nichtauslieferung einiger Magnaten des Königs August II., welche angeblich nach Danzig geflohen sein sollten, zu zahlen. Die russischen und polnisch-sächsischen Truppen waren aber auch bis in die Nähe Danzigs und in die Umgegend der Stadt gekommen. „1719 (April) rückten 2 Compagnien der polnischen Kron-Garde ins Danziger Werder und erpreßten dort nach Kriegsgebrauch eine Einquartirung. Der commandirende Capitain derselben erschien darauf in Danzig selbst und verlangte im Auftrage seines Obersten eine bedeutende Geldsendung. Vorstellungen von Seiten des Raths halfen nichts."

Danzig öffnete auch dieses Mal, sowie vor Gustav Adolph, auch vor Carl XII. die Thore nicht.

Peter der Große besuchte mit seiner zweiten Gemahlin (1716) Danzig und veranlaßte die Stadt, sich jedes Verkehrs mit Schweden zu enthalten, so lange Rußland mit diesem Reiche im Kriege stehe. Die zweite Gemahlin Peters I., Katharina I., das „Mädchen von Marienburg", war bei der Eroberung des Städtchens Marienburg in Liefland als Leibeigene in den Besitz Menczikoffs gekommen, der sich von einem Pastetenbäcker-Lehrlinge bis zum mächtigen Minister emporgeschwungen hatte. In Danzig hielt Peter I. mit dem Polenkönige August II. dem Starken eine festliche Zusammenkunft. Peter I. wohnte im Gasthause „die Hoffnung hinter der Lohmühle." „Er wurde mit den Kanonen von unsern Stadtwällen salutirt, welche aber nach seiner Meinung nicht sehr genug knallten. Der Rath ließ den hohen Gast durch Deputirte begrüßen; der Czar unterbrach diese in ihrer Rede mehrmals durch beistimmende Aeußerungen in polnischer Sprache und ein General gab dann im Namen seines Herrn die kurze Antwort: „Se. Groß-Czaarische Majestät sagen Dank." Er ging meistens zu Fuß in der Stadt umher. Am 3. April traf der König von Polen, August II., in Danzig ein und bezog sein gewöhnliches Absteigequartier auf dem Langen-Markte. Nachdem der

König seine Andacht während der Charwoche in dem Kloster Oliva gehalten hatte, wohin ihm eine Ehrenwache von 60 Danziger Grenadieren gefolgt war, feierte Peter I. am 19. April in der „Krummen Linde" auf Neugarten (einem Gasthause, auf dessen Stelle jetzt das Diakonissenhaus steht) die Vermählung seiner Nichte Katharina mit dem Herzoge Carl Leopold von Mecklenburg-Schwerin. Groß war das Gedränge, als Peter I. am folgenden Tage auf Neugarten dem Volke einen gebratenen mit wildem und zahmem Geflügel gefüllten Ochsen und zwei Fässer Wein preisgab und dabei Geld und Backwerk ausstreuen ließ rc. rc."

Carl XII. entkam nach seinen Niederlagen in Rußland, namentlich in der berühmten Schlacht bei Pultawa, mit Mühe der Gefangenschaft. 1718 wurde er bei der Belagerung von Friedrichshall in Norwegen in den Laufgräben vor dieser Festung erschossen.

Der Friede zu Stockholm beendigte 1720 den Krieg, der dem Freistaate so ungeheuere Geldopfer verursacht hatte.

32. Russisch-sächsische Belagerung Danzigs.

König August II. von Polen, Kurfürst von Sachsen, war 1733 gestorben. Er, „der Starke", hatte es geliebt, bei entsprechenden Gelegenheiten seine ungewöhnliche Stärke und Kraft zu zeigen und einen Pokal oder ein Dutzend zinnerne Teller oder Schüsseln ohne Mühe mit dem Drucke der Faust wie Papier zusammenzurollen. Polen kostete ihm eine solche Summe, daß man sagte: „er trage als Kurfürst Sachsen nach Polen." Als „sterbender König, der auf seine Krone weint", schickte er die polnische Krone aus Warschau durch den Minister Brühl seinem Sohne nach Dresden. Dieser war sein Nachfolger als Kurfürst von Sachsen, nicht aber als König von Polen, da der polnische Thron von einer Wahl abhing.

Die Polen wählten den Stanislaus Leszczynski, den Schwiegervater Ludwigs XV. von Frankreich, zu ihrem Könige, der schon einmal während des Nordischen Krieges von Carl XII. zum Gegenkönige Augusts II. erhoben worden war. Potocki, der Primas von Polen, hatte die bei der Wahl anwesenden Polen schwören lassen, nur einen Eingeborenen zu wählen. Er selbst führte die Wahlmänner auf das Wahlfeld hinaus, ließ dort schnell die Stimmen sammeln und unter lautem Jubel seiner Partei den

Stanislaus Leszczynski als König von Polen proclamiren (September 1733). Da sich jedoch der Kurfürst von Sachsen, der Sohn des verstorbenen August II., um den polnischen Thron bewarb und von Rußland und Oesterreich cuch unterstützt wurde, zwang man die Polen, August III. zum Könige zu wählen. Er wurde in Krakau gekrönt (1734). Stanislaus mußte aus Polen flüchten. Danzig hatte dem neuen Könige Stanislaus zu seiner Wahl ein Glückwunschschreiben überbringen lassen. Aber bald darauf traf schon die Nachricht in Danzig ein, er werde selbst nach Danzig kommen. Begleitet von dem Primas des Reiches, Potocki, Erzbischof von Gnesen, und mehreren polnischen Magnaten suchte und fand er in Danzig Schutz. Er langte den 2. October 1733 in Danzig an.

Stanislaus Leszczynski lebte 1733 eine Zeit lang in Zoppot im obern Dorfe. Das jetzige Unterdorf war damals noch größtentheils See und hatte nur wenige schlechte Fischerhütten. 1734 begab er sich nach Danzig, um nicht den heranrückenden Russen unter Lascy in die Hände zu fallen. Eine polnische Reiterschaar glaubte den König noch in Zoppot überrumpeln zu können und verwüstete, da sie sich getäuscht sah, den ganzen Ort. Das Kloster Oliva ließ Zoppot allmälig wieder aufbauen.

Leszczynski wohnte anfangs in dem alten für die Könige von Polen bestimmten Locale auf dem Langen-Markte und an der Matzkauschen-Gassen-Ecke, bis das Bombardement der Stadt ihn zwang, nach Langgarten zu ziehen.

Der Bürgermeister von Danzig mußte ihn bei seiner Ankunft mit einer Deputation begrüßen. Er erhielt die „gewöhnliche Ehrenwache von 3 Officieren und 100 Mann mit der Fahne".

Aber die Russen unter dem General Lascy folgten ihm nach Danzig. Die Stadt hatte eine Belagerung befürchtet und schon vorher ernstlich an Vertheidigungsmaßregeln gedacht. Die Festungswerke, besonders am Hagelsberge, waren verbessert und mit 800 Kanonen besetzt und die Truppen bis auf mehr als 20 000 Mann vermehrt. Zu diesen gehörten auch „Freischützen" oder „Schnapphähne", welche in jedem verborgenen Versteck lauerten, um die Feinde zu überfallen. Die Bürgerwachen, mit „Morgen-" und „Abendstern" bewaffnet, besetzten die inneren Wälle.

Der General Lascy mit seinen überall umherschwärmenden Kosaken näherte sich der Stadt und drang bis in die Vorstädte

vor. Er forderte den Rath von Danzig auf, August III. als König anzuerkennen und Stanislaus auszuweisen. Als der Rath sich weigerte, dieses zu thun, erfolgte die Russisch-sächsische Belagerung Danzigs 1734. Das Obercommando der russisch-sächsischen Armee führte jetzt der Feldmarschall Graf v. Münnich. Alle Ortschaften um Danzig wurden von den wilden, raubgierigen Kosaken geplündert, so daß an 10000 Menschen vor ihnen flohen und in Danzig Schutz suchten. Die Russen leiteten das Wasser der Radaune von der Stadt ab, brannten Langefuhr, das Hospital zu Aller-Gottes-Engel nieder und plünderten die Kirche zu Aller-Engel. Auch die Holminsel und die Schanze beim Danziger Haupt besetzten die Russen. Die Danziger dagegen ließen, um den Feinden jeden Aufenthalt zu nehmen, unter Anderm einen Theil von Petershagen und Schidlitz abbrennen. Dabei griff aber das Feuer so um sich, daß auch fast ganz Schottland mit dem Stolzenberger Grunde in Feuer aufging und verbrannte.

König August III. hielt sich in Oliva auf.

Am 30. April 1734 des Abends begann die Beschießung der Stadt. Doch Danzig vertheidigte sich tapfer und hielt dasselbe lange aus. Da entschloß sich Münnich, Danzigs Beharrlichkeit und Treue auf eine furchtbare Probe zu stellen. Am 9. Mai des Abends spät unternahm er einen stürmischen Angriff auf den Hagelsberg. 8000 Russen waren von ihm dazu abgeschickt. Während an drei anderen Plätzen Scheinangriffe stattfanden, um die Danziger zu täuschen, suchten die Russen vom Majoren-Thore (Neugartener Thor) aus den gut verschanzten Hagelsberg zu erstürmen und zu erklimmen. Doch die Absicht der Russen war den Danzigern vorher verrathen worden, und diese waren daher darauf gefaßt. Unerwartet wurden die den Berg emporklimmenden Russen von den Danzigern mit furchtbarem Kugelregen empfangen. Der wilde Lärm der Stürmenden, der furchtbare Donner der Geschütze, das Schreien der Stürzenden, das Wirbeln der Trommeln und das Läuten aller Sturmglocken, während in allen Straßen in der Stadt viel Volk auf den Knieen lag und um den Beistand des Himmels betete — alles dieses machte die Bestürmung des Hagelsberges zu einem ungewöhnlich grausigen Kriegsbilde. Münnich mußte sich am folgenden Morgen von dem mit Leichen seiner Truppen übersäeten Kampfplatze zurückziehen. Tausende der gefallenen Russen wurden auf der Stelle begraben, die man noch jetzt das „Russische Grab" nennt.

Auch bei dieser Belagerung ihrer Vaterstadt hatten sich Danzigs Bürger durch tapfere Vertheidigung rühmlichst ausgezeichnet. Jeder Bürger war in jener Zeit verpflichtet, alles, was zu seiner Ausrüstung gehörte, stets bereit zu halten, namentlich Flinte, Degen, Patronentasche, drei Pfund Pulver und sechs Pfund Kugeln. Zur Beleuchtung der Straßen zur Nachtzeit beim Lärmschlagen lieferte der Kriegsrath den in Eckhäusern wohnenden Bürgern Pechkränze und Kienhölzer, welche in den an diesen Häusern angebrachten Pfannen angezündet wurden.

Danzig triumphirte und der König ließ Geld unter die muthigen Truppen austheilen. Aber die Hungersnoth in der Stadt wurde immer größer, besonders, weil aus der geplünderten Nehrung 2000 neue Flüchtlinge in Danzig Rettung suchten. Vergebens bestiegen die polnischen Großen aus der Begleitung des Königs Stanislaus mit langen Perspectiven den Thurm der Kirche auf Langgarten und sahen nach der See hinaus, von wo sie Schiffe mit Hilfe für sich erwarteten. Die Hilfe blieb aus, das Bombardement wurde dagegen immer heftiger, so daß sich der unglückliche König Stanislaus zur Flucht entschloß, damit Danzig seinetwegen nicht ganz in einen Schutthaufen verwandelt werde.

Die Zusammenkünfte und Sitzungen der drei Ordnungen der Stadt-Obrigkeit wurden während der Russisch-sächsischen Belagerung Danzigs auf Langgarten gehalten. Der Rath versammelte sich in der Schule, das Gerichts-Collegium in der Hospitalstube des Speisevaters, und die dritte Ordnung in der Kirche. Die Sakristei war jetzt Rechtskanzlei.

Nach einer Rücksprache mit dem Könige ließ die Stadt durch eine Deputation bei dem Feldmarschall v. Münnich eine Capitulation antragen. Dieser forderte jedoch als erste Bedingung die Auslieferung des Königs Stanislaus und aller seiner Begleiter.

Die Flucht war das einzige Rettungsmittel des Königs. Da die Stadt auf allen Seiten von den Russen eingeschlossen und die Umgegend weit umher von Wasser überschwemmt war, so schien eine solche fast unmöglich. Während aber der Rath noch darüber berathschlagte, wie die Stadt zu retten sei, ohne den König auszuliefern, hörte man, Stanislaus habe die Stadt heimlich verlassen. So war es auch. In der Nacht vom 27. auf den 28. Juni 1734 fuhr König Stanislaus als ärmlicher Bauer ver-

kleidet auf einem kleinen Fischerkahne durch das überschwemmte Werder und entkam. So mußte denn der Polenkönig Stanislaus, seiner Krone verlustig, jetzt vor den mächtigen Russen fliehen und an demselben Hochmeisterschlosse in Marienburg heimlich vorbeifahren, aus welchem vor 260 Jahren der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen auf ähnliche Weise von den Polen unter Casimir IV. verdrängt worden war. Stanislaus kam nach Königsberg und wurde von dem damaligen Könige Friedrich Wilhelm I. gastfrei aufgenommen. Später entsagte er der polnischen Krone und ging nach Frankreich. Hier zog er sich durch einen unglücklichen Fall bei einem Kaminfeuer gefährliche Brandwunden zu, an deren Folgen er bald darauf verstarb.

Münnich glaubte, der Danziger Rath habe ihn durch die angetragene Capitulation nur täuschen wollen, um die Flucht Stanislaus' ausführen zu können. Voll Erbitterung darüber ließ er das Bombardement auf die Stadt furchtbar erneuern, bis er endlich die Gewißheit erhielt, daß Danzig von der Flucht des Königs durchaus nichts gewußt habe und auch dabei nicht behilflich gewesen sei.

Während der Belagerung vom 30. April bis zum 30. Juni sollen gegen 5400 Bomben in die Stadt geworfen, 1500 Menschen getödtet oder verstümmelt und gegen 1800 Häuser beschädigt worden sein.

Nach der Flucht des Königs Stanislaus, den die Stadt getreu beschützt hatte, mußte sich Danzig (7. Juli) freiwillig ergeben und den Polenkönig August III., der sich in Oliva aufhielt, als König anerkennen. Der Primas des polnischen Reiches, Potocki, verließ die Stadt und gab sich dem Feldmarschall gefangen. Als Buße für den Widerstand hatte Danzig eine Million Thaler an Rußland und bedeutende Kriegskosten an den König August III. zu zahlen. Weil die Kaiserin Anna von Rußland den Rath der Stadt Danzig im Verdacht hatte, die Flucht des Königs begünstigt zu haben, so verlangte sie, daß Danzig eine Deputation nach Petersburg senden solle, um dort Abbitte zu leisten. Das geschah auch. Der König August III. in Oliva lehnte jede Einladung Danzigs, in die Stadt zu kommen und dort zu wohnen, ungnädig ab. Die Deputation der Stadt mußte daher in Oliva Abbitte leisten. Trotz aller Verhandlungen der nach Petersburg abgeschickten Deputation mit den russischen Machthabern gelang es aber nicht, die geforderte Summe von einer Million

ermäßigt zu erhalten. Nur die Forderung einer zweiten Million wurde erlassen. Dabei hatten die Mitglieder der Deputation, welche der Kaiserin eine Gratulation zum Osterfeste abstatteten, die Ehre, „von der Kaiserin mit ungemeiner Leutseligkeit auf russische Manier einen Kuß auf die Backe zu erhalten."

In der St. Marien-Kirche wurde ein Dankfest abgehalten, dem auch der Feldmarschall Graf von Münnich mit großem Gefolge beiwohnte.

Danzigs Bürger hatten durch die muthige Vertheidigung des Königs bei dieser Belagerung aufs Neue eine schöne Blume in seinen Kranz echter Bürgertreue geflochten und ungeheuere Geld- und Menschenopfer gebracht.

Die Einwohnerzahl Danzigs, welche i. J. 1650 noch 77000 betrug, war nach der Russisch-sächsischen Belagerung bis auf 46000 herabgesunken.

1759 mußte eine „Deputation zur Auffindung baarer Geldmittel", bestehend aus Vertretern aller drei Ordnungen, fortwährend Zusammenkünfte halten, wenn auch ohne Erfolg.

Der Graf von Münnich, „die Säule des Russischen Reiches", fiel später unter der Kaiserin Elisabeth in Ungnade, wurde zum Tode verurtheilt, auf dem Richtplatze jedoch begnadigt und nach Sibirien verbannt, wo er dieselbe Hütte beziehen mußte, welche er zur Zeit seiner höchsten Macht dem von ihm gestürzten und verbannten Oberkammerherrn Grafen Biron hatte erbauen lassen.

1755 stellte die Kaufmannschaft aus Dankbarkeit gegen den König August III., welcher durch viele Anordnungen die Kaufleute begünstigt hatte, dessen marmorne Statue im Artushofe auf. Jetzt steht sie im Zeughause.

Für Polen war dieser Polnische Erbfolgekrieg von größter Bedeutung. Es handelte sich hier um die Nationalität und Existenz Polens selbst. Das hatte der Primas von Polen bei der Wahl vorausgesehen, als er darauf drang, daß nur ein geborener Pole zum Könige gewählt werden solle. Der König Stanislaus repräsentirte die polnische Nation, der sächsische Prinz August dagegen den russischen und österreichischen Einfluß. Die Ernennung des Letztern unter dem Drucke Rußlands und Oesterreichs führte schließlich die Theilung und Zerstückelung des großen polnischen Reiches herbei.

33. Danzig im siebenjährigen Kriege.

Während Polnisch-Preußen fast ununterbrochen durch die Kriege Polens heimgesucht worden war, hatte sich das Herzogthum Ostpreußen zu einem Königreiche emporgeschwungen. Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte früher die ihm angetragene polnische Königskrone ausgeschlagen. Als aber nach dem Tode des Königs Johann III. Sobieski der Kurfürst von Sachsen, August II. der Starke, zum Könige von Polen gewählt worden war (1697), strebte auch des großen Kurfürsten Sohn, Friedrich III. (1688—1713) nach dem Königstitel. Er setzte sich selbst am 18. Januar 1701 als Friedrich I. in Königsberg unter nie gesehener Pracht die Königskrone auf, zum Zeichen, daß er Keinem auf Erden die königliche Würde verdanke, sondern sie sich selbst gegeben habe. Er nannte sich „König in Preußen"; denn die Hälfte, „Polnisch-Preußen", gehörte ja noch dem Könige von Polen. Daß er nicht „König von Brandenburg", sondern König von Preußen wurde und die neue Würde gerade an diese Provinz knüpfte, geschah deshalb, weil er nur im Herzogthum Preußen unabhängig vom Deutschen Reiche war. 1701 kam der erste König von Preußen, Friedrich I., auf der Reise zu seiner Krönung in Königsberg nach Danzig und wurde hier festlich empfangen. — Im Winter des Jahres 1709 herrschte eine unerhörte Kälte, so daß die Ostsee „9 Meilen weit" mit Eis bedeckt war. Vor Mitte Mai konnte kein Schiff in den Danziger Hafen einlaufen. Darauf raffte eine Pest in der Stadt selbst 24 000 Menschen, in ihren Vorstädten über 8000 Menschen weg.

König Friedrich II. (1740—86) führte mit Maria Theresia, Kaiserin von Oesterreich, die drei schlesischen Kriege. Maria Theresia begab sich nach Ungarn und empfahl auf dem Reichstage zu Preßburg, mit dem königlichen Schwerte in der Hand und die Krone des hl. Stephan auf dem Haupte, sich und ihr Kind, den spätern Kaiser Joseph II., welchen sie auf dem Arme trug, dem Schutze der ungarischen Magnaten. Diese zogen begeistert ihre Schwerter und riefen: „Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia!" Lasset uns sterben für unsern „König" Maria Theresia!

Im zweiten schlesischen Kriege hatte der König von Polen, August III., Kurfürst von Sachsen, der Kaiserin Maria Theresia gegen Friedrich II. Beistand geleistet. Als dieser nun in Dresden

einzog, war der Polenkönig so schnell aus Dresden entflohen, daß er sogar einen Theil seiner Familie dort zurückließ.

Danzig erfreute sich nach der Russisch-sächsischen Belagerung bis zum Jahre 1756 einer ungestörten Ruhe. Der siebenjährige Krieg jedoch brachte auch über Danzig viel Unheil. Der König August III. von Polen, durch seinen Minister Grafen Brühl gegen Friedrich aufgereizt, sann auf Rache, und die Kaiserin Elisabeth von Rußland, Tochter Peters des Großen, war eine persönliche Feindin Friedrichs des Großen. Es kam zum dritten oder siebenjährigen Kriege.

Friedrich II. rückte 1756 im August in Sachsen ein und hielt seinen Einzug in Dresden, wo sich die betreffenden Original-Urkunden des gegen ihn geschlossenen Bündnisses befanden. König August III. entfloh. Die Gemahlin August's, welche diese Originale in ihrem eigenen Kabinette verwahrt hatte und den Schlüssel immer bei sich trug, widersetzte sich vergebens dem Oeffnen der geheimen Urkundensammlung. Mit ausgebreiteten Armen stellte sich die Königin vor den betreffenden Schrank. Als sie sich selbst durch die Bitte des auf den Knieen vor ihr liegenden preußischen Generals nicht bewegen ließ, die gewünschten Papiere auszuliefern, wurde sie in ein anderes Zimmer genöthigt und die so wichtigen Urkunden wurden fortgenommen und veröffentlicht, um des Königs Einbruch in Sachsen zu rechtfertigen. König Friedrich II. nahm darauf die sächsische Armee bei Pirna gefangen. August III. floh nach Polen.

Während des dritten schlesischen Krieges kamen im Frühjahre 1757 etwa 100 000 Russen nach Ostpreußen, rückten auch nach Polnisch-Preußen vor und durchzogen bald das ganze Land. Von Elbing aus stellte der russische General Graf Fermor an Danzig die Forderung: die Stadt solle eine russische Besatzung in seine Festungswerke aufnehmen, weil die Kaiserin diesen Platz, seiner eigenen Sicherheit wegen, für jetzt nicht ohne Schutz lassen könne. Aber obgleich Maria Theresia von Oesterreich und auch Ludwig XV. von Frankreich dafür bürgen wollten, daß durch die russische Besatzung Danzigs Freiheit durchaus nicht verletzt werden solle, und selbst der polnische Hof Danzig den Rath gab, sich zu fügen, so weigerte sich die Stadt doch. Nur durch das kluge Benehmen des Danziger Raths gelang es, den russischen Grafen von seinem Vorhaben abzubringen. Verhindern aber konnte es die Stadt nicht, daß die Russen auch in das Danziger

Gebiet drangen und überall die größten Gewaltthätigkeiten verübten.

Aber auch die preußischen Truppen rückten immer näher nach Danzig vor, so daß die Stadt unter solchen Umständen genöthigt war, Vertheidigungsanstalten zu treffen. Danzig hoffte auf Hilfe von Polen. Doch der König August III., dessen Kurfürstenthum Sachsen von Friedrich II. besetzt war, konnte Danzig nicht beistehen, er forderte vielmehr, die Stadt solle ihm mit einer Summe Geldes helfen, und Danzig half wirklich. Durch große Geldopfer mußte Danzig auch die russischen Feldherren sich geneigt machen, um drohende Gefahren von der Stadt abzuwenden. Bei dem Aufenthalte der Russen in Polnisch-Preußen hatten die Bewohner des Landes Gelegenheit, die sog. „Wassertaufe" der Russen zu sehen. An dem Feste der h. 3 Könige (6. Januar) pflegen diese nämlich zur Erinnerung an die Taufe Jesu im Jordan die „Wasserweihe" vorzunehmen. Unter bestimmten Ceremonien machen sie dabei eine Oeffnung in Gestalt eines Kreuzes in das Eis der Flüsse.

Die Russen betrachteten jetzt das Land Polnisch-Preußen als eine eroberte Provinz, behandelten aber trotzdem die Bewohner mit altrussischer Grausamkeit. Die Kaiserin Elisabeth ließ sich in Königsberg huldigen und sogar besondere preußische Münzen mit ihrem Brustbilde prägen.

1758 (Febr.) wurde das Schloß in Marienburg das Hauptquartier des russischen Generals Soltikow. 1759 und 1760 wurden zwei Rathsherren aus Danzig zu diesem Herrn abgeschickt, um „zur Abkehrung der androhenden Gefährlichkeit durch gütliche Hilfsmittel (bedeutende Geldopfer) die erforderlichen Schritte zu thun und sich die russischen Feldherrn geneigt zu machen". — Voll von Zorn über die Greuel der Russen, schlug König Friedrich II. die russische Armee in der Schlacht bei Zorndorf unweit Küstrin (August) und trieb sie über die Weichsel zurück. „Mit solchem Gesindel muß man sich schlagen!" sagte der König, als man ihm einen Kosaken gefangen brachte. Er hatte noch keinen Kosaken gesehen.

Endlich beendigte der Friede zu Hubertsburg, einem sächsischen Jagdschlosse, dem sogenannten „Herzblatt des Königs von Polen", den siebenjährigen Krieg (15. Febr. 1763). „Woran hangen doch alle Ereignisse der Welt und alle Entwürfe der Menschen! Die Kaiserin von Rußland (Elisabeth) stirbt (1762) und ihr Tod

zertrümmert eine Menge mühsam verketteter Pläne und Entwürfe". So schrieb Friedrich II., der durch diesen Todesfall aus seiner großen Verlegenheit im siebenjährigen Kriege gerettet wurde; denn Peter III. von Rußland war sein Freund und Bewunderer und hatte schon als Großfürst Friedrichs Bildniß in einem Ringe am Finger getragen.

Selbst nach dem Frieden zu Hubertusburg blieben mehrere Tausend Russen, größtentheils Kosaken und Kalmüken, in Polnisch-Preußen zurück und hausten hier nach wie vor.

Alle diese angegebenen, die Krone Polen durch die fast ununterbrochenen unglücklichen Kriege treffenden Schicksalsschläge, die großen Verwüstungen durch feindliche Heere, die anhaltenden Störungen des Verkehrs und des Handels, die schweren und häufigen Gelderpressungen durch die polnischen Könige selbst zur Bestreitung der Kriegskosten, die vielen Menschenopfer — alles das mußte unsere heimathliche Provinz und namentlich Danzig, obgleich durch keine Bande der Nationalität mit Polen verbunden, mit erdulden, weil Polnisch-Preußen durch das Lubliner „Trojanische Pferd" die Selbstständigkeit verloren hatte und eine polnische Provinz geworden war.

34. Erste Theilung Polens.

Im großen Polenreiche waren im Laufe der Zeit wegen der beklagenswerthen Uneinigkeit der Großen des Reiches schon lange die russischen Kaiser die eigentlichen Herren des Landes gewesen. Nach dem Tode des Königs August III. von Polen (1763) wußte die mächtige Kaiserin Katharina II., die „nordische Semiramis" genannt, welche ihrem entthronten und erwürgten Gemahl, Peter III., in der Regierung gefolgt war, auf die einflußreichen polnischen Machthaber so einzuwirken, daß ihr Günstling, der Graf Stanislaus August Poniatowski, zum Könige von Polen gewählt wurde, welcher von 1764—1795 regierte. Zwar brach wegen dieser Wahl in Polen ein Aufstand aus, aber Katharina hatte Polen besetzen lassen und der Aufstand wurde bald unterdrückt. Die unglückliche Nation, durch innere Zerwürfnisse geschwächt, war durch ihre Uneinigkeit im Innern auch nach außen hin machtlos geworden.

Der Polenkönig Stanislaus August versagte dem Freistaat Danzig die Bestätigung seiner Privilegien, obgleich er nach seiner eigenen Aussage, „in Danzig fast erzogen sei". Er hatte in seiner

Jugend mehrere Jahre in Danzig Privatunterricht genossen. Danzig wandte sich, um Schutz gegen den Polenkönig bittend, an die Kaiserin Katharina II. und erhielt jetzt die gewünschte Bestätigung.

Da i. J. 1770 in Polen die Pest ausgebrochen war, ließen der König Friedrich II. von Preußen und der Kaiser Joseph II. von Oesterreich ihre Truppen an die Grenzen rücken, um ihre Länder vor Ansteckung zu schützen. Kaum hatten jedoch die preußischen Truppen Polnisch-Preußen besetzt, so wurden von preußischer Seite verschiedene Klagen über den Freistaat Danzig laut. Unter Anderm klagte man darüber, daß Danzig den preußischen Werbern beim Anwerben der Söldner Hindernisse in den Weg lege. Um diesen Beschwerden Nachdruck zu geben, rückten preußische Truppen in das Danziger Werder und kamen bis auf Kneipab und auf der andern Seite bis an das Olivaer-Thor. Bei Grebin im Werder nahmen die preußischen Truppen die städtischen Soldaten gefangen und verlangten eine bedeutende Entschädigung (100 000 Dukaten). Da die Stadt bei einigen Fürsten vergebens um Hilfe gebeten, sah sie sich genöthigt, die Forderungen Friedrichs II. zu bewilligen und dadurch jede Veranlassung zu Streitigkeiten zu beseitigen.

Einige unzufriedene Polen verabredeten unterdessen, den ihnen aufgedrungenen König Stanislaus August zu entführen, unschädlich zu machen und gefangen zu halten; wenn die Entführung nicht gelänge, sollte er sterben. Im Jahre 1771 (3. Novbr.) führten die Verschworenen ihren Vorsatz wirklich aus. Als der König des Nachts nach Hause fuhr, bemächtigten sie sich seiner und eilten mit ihm aus Warschau. Dabei verirrten sich jedoch die Verschworenen wegen der nächtlichen Finsterniß, sie zerstreuten sich nach und nach und fanden sich nicht wieder zusammen, so daß schließlich nur einer von ihnen den König führte. Verlassen von seinen Mitverschworenen und aus Furcht vor Strafe, bat dieser den König um Verzeihung, die ihm auch gewährt wurde. Jetzt führte er den König auf dessen Wunsch nach eine Mühle. Der König war gerettet.

In Warschau hatte man nach dem Verschwinden des Königs schon alle Hoffnung aufgegeben, ihn wieder lebendig zu sehen, weil man auf der Straße den Hut, an den Streifschüssen kennbar, und den Haarbeutel des Königs, mit Blut besudelt, sowie seinen Pelz fand. Kaum hatte sich am folgenden Morgen die

Nachricht von der Entführung des Königs in Warschau verbreitet, als Stanislaus August, obgleich verwundet, zur Ueberraschung der Stadt und zum Schrecken der Verschworenen schon wieder im Schlosse erschien. Er hatte von der Mühle aus einen Boten nach Warschau gesendet und an den Hauptmann seiner Garde geschrieben: „Ich bin durch eine Art von Wunder aus den Händen der Mörder befreit. Kommt eiligst mit 40 Mann, mich aus der Mühle von Marienort abzuholen. Ich bin zwar verwundet, aber nicht gefährlich". Als er aus dem Wagen stieg, sagte er zu der auf dem Schloßplatze versammelten Menge: „Seht, das haben mir meine Kinder gethan!"

Doch die Uneinigkeit und Unordnungen in Polen wurden immer größer. Deshalb kamen die drei Mächte Rußland, Oesterreich und Preußen auf den Vorschlag des österreichischen Ministers Kaunitz überein, diese Gelegenheit dazu zu benutzen, um „Polen so weit zu beschränken, daß es dem Auslande nicht weiter schädlich werden, in seinem Innern aber um so eher in Ordnung kommen könne." Friedrich II. äußerte: „Wenn das Haus unseres Nachbars brennt, müssen wir uns bemühen, das Feuer zu löschen, damit es nicht auch unser Haus ergreife." Es wurde beschlossen, das Königreich Polen zu theilen. Man würde jedoch Unrecht thun, wollte man Friedrich II. als den ersten Urheber des Theilungsplanes betrachten; dieser Gedanke ist, von Oesterreich veranlaßt, in den Salons von Petersburg ergriffen worden.

35. Wie es kam, daß Polnisch-Preußen preußisch wurde.

Katharina II. von Rußland fügte sich ungern einer Theilung Polens, weil sie schon das Ganze als ihr Eigenthum ansah. Sie ging jedoch schließlich die Theilung ein, indem sie auf der entscheidenden Conferenz ihren Finger statt der Feder brauchend, einen Tintenstreif über die vor ihr aufgeschlagene Karte zog. Die „weise Katharina", die „tugendhafte Maria Theresia" und der „philosophische Friedrich II." kamen überein, die ihren Grenzen zunächst gelegenen Landstriche in Besitz zu nehmen.

Die Theilungsverträge wurden am 5. August 1772 in Petersburg von den drei Mächten unterzeichnet. Friedrich II. bemerkte: „Wenn man durchschnittene und getrennte Besitzungen vereinigen kann, um aus seinem Lande ein Ganzes zu machen, so kenne ich Keinen der Sterblichen, der nicht mit Vergnügen daran arbeiten

würde. Ein wenig Tinte mit Hilfe einer Feder hat alles vollbracht, und Europa wird pacificirt werden, zum wenigsten von den letzten Unruhen." „Dies ist — sagt Friedrich II. weiter — das erste Beispiel, welches die Geschichte von einer Theilung aufweisen kann, die zwischen dreien Mächten friedlich angeordnet und vollendet worden. Ohne die Umstände, in denen sich Europa damals befand, würde der geschickteste Staatsmann dabei gescheitert sein; alles hängt von den Gelegenheiten und dem Zeitpunkte ab, in welchen etwas geschieht."

Friedrich II. forderte und erhielt das bisherige „Polnisch-Preußen" zurück, welches früher zum Deutschen Ordensstaate bis 1454 gehört hatte, nämlich das Culmische Land, das alte Herzogthum Pommerellen und Kassubien, die Länder Bütow und Lauenburg, Stadt und Schloß Marienburg nebst den Werdern, die Städte Elbing und Christburg mit ihren Gebieten und endlich das Culmische und Ermländische Bisthum. Auch die Gebiete des Bischofs von Cujavien in Polnisch-Preußen, welche sich bis in die Nähe der Stadt Danzig erstreckten, erhielt Friedrich II. Das Danziger Gebiet bekam er gleichfalls, die Stadt Danzig selbst und Thorn jedoch nicht.

Friedrich wies nach, daß die Länder der Pommerellischen Herzoge der Danziger Linie, welche im Jahre 1295 erloschen war, rechtmäßig auf die Stettiner Herzöge, von diesen aber 1637 laut Erbvertrag auf die Hohenzollernschen Kurfürsten von Brandenburg übertragen worden seien. Konnte das Haus Hohenzollern sich als Erben des Deutschen Ritterordens betrachten, so war es auch berechtigt, Ansprüche auf Polnisch-Preußen überhaupt zu machen.

Der König bemühte sich angelegentlichst, auch die zwei Städte Danzig und Thorn zu erhalten und wies darauf hin, daß Danzig wie Thorn immer mit Polnisch-Preußen in Verbindung gestanden habe und daß Streitigkeiten mit Polen unausbleiblich sein würden, wenn die Stadt, ganz vom Preußischen Gebiete eingeschlossen, im Besitze Polens bliebe. Er hoffte, endlich den Widerstand in Petersburg zu brechen, und erwartete, „daß auch Kaunitz von seinem hohen Rosse herabsteigen und sich gefügiger zeigen werde." Schließlich wollte er auf Danzig verzichten, wenn die Stadt „für frei und von Polen unabhängig" erklärt würde; denn Friedrich II. sah voraus, „daß sich die Stadt Danzig dem Besitzer der Weichsel und des Danziger Hafens Neufahrwasser mit der Zeit doch unterwerfen würde." Seine Bemühungen hatten jedoch keinen Erfolg;

denn die mächtige Kaiserin Katharina verweigerte ihm beide Städte, „sie wollte absichtlich diesen Dorn (Danzig) in dem Fuße ihres Bundesgenossen stecken lassen, weil die Streitigkeiten des Königs von Preußen mit Danzig ein immer bereit liegender Vorwand zu Chicanen für Rußland sein würde." „Seine Königliche Majestät (Friedrich II.) stehe daher von den Rechten an die Stadt Danzig, die unstreitig zu Pommerellen gehört und die gewiß mehr werth sei, als alles Uebrige dieser verwüsteten Provinz, ab."

Danzig blieb damit bis auf weiteres ein Freistaat unter polnischem Schutze.

36. Besitzergreifung Westpreußens durch Friedrich II. 1772.

Ueber die rechtliche Wiedervereinigung des westlichen mit dem östlichen Preußen, von dem es 1466 gewaltsam losgerissen worden war, sollte das Volk besonders durch zwei Schriftstücke belehrt werden, welche überall verbreitet wurden.

In dem Besitznahme-Patent vom 13. September 1772 an die Stände und Einwohner Polnisch-Preußens versprach König Friedrich II., „das Land überhaupt dergestalt zu regieren, daß die vernünftigen und wohldenkenden Einwohner glücklich und zufrieden sein könnten und keine Ursache haben würden, die Veränderung in der Landesherrschaft zu bedauern." Friedrich II. ließ darauf überall den preußischen Adler aufpflanzen und Besitznahme-Patente anschlagen. Militärische Maßregeln bei der Besitznahme Westpreußens hielt er nicht für nöthig; er fand es ausreichend, einige hundert hölzerne Tafeln mit dem schwarzen preußischen Adler bereit zu halten. Der Präsident Domhardt hatte dazu folgenden Befehl erhalten: „Da auch bei der Besitznahme der neuen Acquisition nöthig sein wird, daß auf der Grenze, denen öffentlichen Plätzen und Gebäuden, als Rathhäusern, Thoren, Zöllen u s. w. anstatt des polnischen Wappens gleich der preußische Adler angeschlagen werde, so wollet Ihr schon jetzt einige hundert Tafeln nur bloß von Holze mit dem schwarzen Adler bemalen, darunter aber diejenigen, so an denen Grenzpfeilern geschafft werden, mit der Inschrift: Königl. Preußisches Territorium, bemerken und solcher gestalt in guter Beschaffenheit halten lassen. Wobei Ich Euch ausdrücklich anbefehle, auch bei Vorrichtung dieser Tafeln allen éclat auf das sorgfältigste zu vermeiden und Euch in dieser Absicht gegen die ,Arbeiter die Ihr dazu braucht,

des Vorwandes zu bedienen, als ob bei Gelegenheit des Postirungs-Cordons die mehresten Tafeln dieser Art zu Schaden gekommen und verloren gegangen. Potsdam, 19. April 1772. Friedrich."

1772, den 14. September, rückten die ersten preußischen Truppen in Marienburg ein. Am 27. September mußte die wieder preußisch und deutsch gewordene Provinz Polnisch-Preußen ihrem neuen Landesherrn Friedrich II. im alten Hochmeisterschlosse zu Marienburg feierlich huldigen. Zu dieser feierlichen Huldigung der bisherigen polnisch-preußischen, jetzt aber westpreußischen Stände hatten sich persönlich eingefunden alle Bischöfe, Aebte, Prälaten, Woywoden, Starosten, Kämmerer und Landrichter. Die übrigen Stände waren durch Vertreter repräsentirt, aus jedem District wenigstens vier Personen vom Adel, vier Geistliche, sechs Dorfschulzen, aus jeder Stadt zwei Bürgermeister und ein Syndicus.

Der Minister Oberburggraf von Rohde nahm die Huldigung ab und hielt eine Ansprache in deutscher Sprache an die zahlreiche Versammlung, ein Secretär verlas darauf eine Uebersetzung in lateinischer Sprache. Darauf nahm der Oberbefehlshaber der preußischen Truppen, General von Stutterheim, im Namen des Königs die Eidesleistung ab.

Nach der Huldigung schrieb der König: „So ist nun eine große Sache glücklich beendet, und jetzt — Gott sei Dank — sind wir im Zusammenhange mit Preußen (Ostpreußen)." Das bisherige „Polnisch-Preußen erhielt vom Könige den Namen „Westpreußen", das östliche Preußen wurde „Ostpreußen" genannt. Er selbst nannte sich nicht mehr „König in Preußen", sondern „König von Preußen", weil er jetzt im Besitze des ganzen preußischen Landes war.

Das neu erworbene Gebiet war für den ganzen preußischen Staat von der größten Wichtigkeit, denn die Landestheile waren weit von einander getrennt, „den Stürmen und Waffen des Krieges, der sie umtobte, preisgegeben wie verlorene Inseln den Wellenschlägen des Meeres." Jetzt verband dieses neue Gebiet das abgetrennt liegende Ostpreußen mit dem Stammlande Brandenburg und mit Pommern, es machte den Staat erst zu einem zusammenhängenden Ganzen und brachte Ostpreußen mit Westpreußen zusammen, sowie mit ganz Deutschland wieder in Verbindung. Ostpreußen war bis dahin ein von Deutschland isolirtes deutsches Glied gewesen. Schon als 18jähriger Kronprinz hatte

Friedrich II. im Gefängnisse zu Küstrin, wohin er nach dem mißlungenen Fluchtversuch mit seinen Freunden v. Katt und v. Keith von seinem Vater geschickt war, über die Nothwendigkeit der Wiedererwerbung Westpreußens geschrieben: „Die Preußischen Länder sind all zu sehr durchschnitten und getrennt, daher glaube ich, daß es das nothwendigste Project sein muß, sie wieder näher zu bringen, oder die abgerissenen Stücke wieder zusammen zu bringen, welche geschichtlich zu den Theilen gehören, die wir besitzen. Ein solches abgerissenes Stück ist das „Polnische Preußen", welches einstmalen zum Deutschen Reiche gehört hat und nur durch die Kriege davon getrennt worden ist, welche die Polen gegen den Deutschen Orden führten, der es damals besaß und zu Marienburg seine Residenz hatte."

Unsere heimathliche Provinz war jetzt wieder preußisch geworden und erfreute sich der Fürsorge des neuen Landesherrn Friedrichs II. Ja, „Westpreußen wurde Friedrichs des Großen Lieblingskind, das er mit unendlicher Sorge, wie eine treue Mutter, wusch und bürstete, neukleidete, zur Schule und Ordnung zwang und immer im Auge behielt." (Näheres hierüber zeigt uns die betreffende Skizze in der „Culturhistorischen Entwickelung" weiter unten.)

Im Jahre 1776 besuchte Paul I. von Rußland als Großfürst auf seiner Reise nach Berlin den Danziger Freistaat. In Berlin feierte er seine Verlobung mit der Prinzessin Maria von Württemberg. „In Guteherberge erwartete ihn (am 15. Juli) ein Danziger Major und ein Kapitain mit 24 Reitern, und begleiteten ihn bis Ohra und Boltengang (Cuyperdamm) durch das Lege Thor nach der Stadt. Den Zug eröffnete ein 8spänniger Wagen, in welcher sich die Dienerschaft des Großfürsten befand. Ihm folgten die Danziger Reiter, 16 blasende Postillons und 36 russische Offiziere und Hofbediente zu Pferde. Sodann kam der 10spännige Wagen, in welchem der Großfürst neben dem Prinzen Heinrich (Bruder Friedrichs II.) saß und neben welchem die beiden Danziger Offiziere ritten. Acht andere Kutschen, in denen sich die Feldmarschälle Romanzow und Soltikow nebst den übrigen zum Gefolge gehörenden Personen befanden, beschlossen den Zug. Er ging durch das Lege Thor und über die Aschbrücke, wo 12 Grenadiere paradirten, durch die Speicher, über den Langen Markt 2c. durch das Hohe und Olivaer Thor und durch die Linden-Allee nach Langefuhr. Diese Durchfahrt

begleiteten von den Wällen der Stadt 99 und von denen der Festung Weichselmünde 90 Kanonenschüsse. Auf dem Artushofe und auf dem Langgassischen und Hohen Thore waren Musikchöre postirt, welche Trompeten und Pauken ertönen ließen; auch waren vor dem Schießgarten und bei Aller-Engel, wo umgespannt wurde und wo dann auch die Danziger Rathsdeputirten, Bürgermeister v. Conradi u. a. den Großfürsten begrüßten, Grenadiere zum Salutiren aufgestellt. In der Abtei Oliva erwarteten den hohen Reisenden ein stattliches Mahl und eine prachtvolle Erleuchtung des Gartens. Als er vier Wochen später, bei seiner Rückkehr von Berlin (13. August) zum zweiten Male durch Danzig ging, wurden ihm dieselben Ehrenbezeugungen zu Theil, nur mit der Abänderung, daß ihm dies Mal die Deputirten des Raths vor dem gräflich Misczek'schen Palais (jetzt Gouvernementshaus) erwarteten, und daß die Musikchöre diesem Gebäude gegenüber auf dem Langgarter Thor aufgestellt waren."

B. Culturhistorische Entwickelung.

1. Der polnische Wahlreichstag.

Der 13jährige „Krieg der Söhne gegen den eigenen Vater" hatte die Culturverhältnisse, welche unter der Ordens-Regierung sich nach allen Richtungen hin, sowohl in unserer heimathlichen Provinz wie auch in der Stadt Danzig besonders so kräftig und unerwartet schnell entwickelt hatten, fast gänzlich zerstört. Schon der Name „Polnisch-Preußen", den die Provinz seit der Losreißung vom Ordensstaate erhielt, deutete darauf hin, daß mit den politischen, auch zugleich alle deutschen culturhistorischen und sprachlichen Verhältnisse in polnische gänzlich umgeändert werden würden. Dieses geschah namentlich, als i. J. 1572 nach dem Tode des Königs Sigismund II. August, welcher ohne Erben gestorben war, Polen ein förmliches Wahlreich geworden war und der Adel jetzt die Mittel in den Händen hatte, dem zu wählenden Könige in den „Wahlverträgen" Bedingungen zu stellen und die königliche Gewalt zu beschränken. Bezeichnend für die Verhältnisse im Polnischen Reiche ist schon die Aeußerung des ersten Wahlkönigs, Stephan Bathory, „er wolle kein gemalter König" sein." Der König hatte jetzt nur eine scheinbare Gewalt, die eigentliche Gewalt lag, wie gesagt, in den Händen des Adels.

Der Wahlreichstag wurde gewöhnlich auf einer großen Ebene bei Warschau neben dem Dorfe Wola abgehalten. Auf dieser Ebene war der eigentliche Wahlplatz durch Wall und Graben umgeben. Jeder Edelmann, arm oder reich, durfte in Person erscheinen und seine Stimme abgeben. Daher wurde das Wahlfeld von etwa 100 000 Edelleuten bezogen. Der Adel allein hatte das Recht der politischen Vertretung und der Königswahl. Es hieß daher auch allgemein: „Außer den Edelleuten sind alle Polen Sklaven, auch der König." Alle Edelleute, auch die ärmsten, rühmten sich, zu Königen geboren zu sein. In der That wurde ja auch nach dem Könige Johann Casimir, der vorher Cardinal gewesen war, ein armer Landedelmann, Michael Wiesnowiecki, zum Könige von Polen gewahlt, welcher über seine nie geahnte Königswürde aus Blödigkeit und Verlegenheit geweint haben soll, als man ihm die Nachricht von der Wahl überbrachte. Weil die Edelleute im Lande am zahlreichsten waren, so sagte man denn auch: „nur der Adel bildet die Nation".

Die ganze Regierung in Polen lag in den Händen des Adels. Daher suchten die eigentlichen Bewerber um die Königskrone sich bei den polnischen Reichsständen wie beim Adel beliebt zu machen und ihre Gunst und Stimme durch bedeutende Summen zu erkaufen. Die Wahlstimmen stiegen deshalb förmlich im Preise, weil die Bewerber sich gegenseitig oft überboten. Sobald die Wahl getroffen war, wurde der Erwählte von jedem der drei Thore des Wahlplatzes aus als König ausgerufen.

Die großen Städte Polnisch-Preußens wurden zwar jetzt auch zur Wahl eines neuen polnischen Königs eingeladen, sie vermieden es jedoch, sowohl die Wahlreichstage, wie die Reichstage überhaupt zu besuchen. Ueberdies hatte ganz Polnisch-Preußen nur eine Stimme, die durch den Bischof von Ermland abgegeben wurde. Auf dem Wahlreichstage eines neuen Königs führte der Reichsprimas, der Erzbischof von Gnesen, den Vorsitz. Primas des Reichs war stets der Erzbischof von Gnesen und als solcher der Nächste nach dem Könige und dessen Vertreter bis zur neuen Wahl. Er berief den Reichstag, setzte den Tag zur Wahl selbst fest und krönte den König und dessen Gemahlin. Unangemeldet konnte er zum Könige gehen, der ihm entgegen kam. Sein Wagen wurde von einem Senator als Marschall mit einem erhobenen Stabe begleitet, den er nur vor dem Könige senkte.

2. Die polnischen Reichstage.

Die Edelleute zogen zu den Reichstagen stets bewaffnet und mit kriegerischer Begleitung aus, wenn sie es nur irgend möglich machen konnten. Diese Reichstage boten sehr oft ein Bild größter Verwirrung und werden bis jetzt noch sprichwörtlich gekennzeichnet durch die Worte: es gehe zu wie auf einem polnischen Reichstage. Denn oft kam es vor, daß Parteileidenschaft und Bestechung nicht nur Streitigkeiten bei den Berathungen, sondern auch blutige Bürgerkriege veranlaßten. Früher wurde ein Reichstag nur durch ein tumultuarisches Auseinandergehen in Folge eines Zwiespaltes aufgelöst; jetzt, nachem Polen ein Wahlreich geworden, konnte jeder Einzelne, wenn er nur ein „Szlachcic", ein noch so ärmlicher Edelmann war, durch sein „nie pozwalam!" d. h. ich erlaube es nicht! den polnischen Reichstag auflösen oder „zerreißen" und alle von demselben gefaßten Beschlüsse umstoßen.

Seit dem Lubliner „Trojanischen Pferde" fand dieses Unwesen auch in Polnisch-Preußen Eingang. Auch hier konnten die „großen" und „kleinen" Landtage wie die polnischen Reichstage „zerrissen" und ungiltig gemacht werden. Seit 1735, mit Ausnahme des Jahres 1768, tagte in Polnisch-Preußen kein Landtag mehr, weil die kleinen Landtage immer „zerrissen" wurden. In keinem zweiten Staate wurde die Regierung so ausgeübt, wie in Polen und nun auch in Polnisch-Preußen.

Die Edelleute in Polnisch-Preußen waren die alleinigen Eigenthümer des Grundes und Bodens, denn einen freien Bauernstand gab es auch hier jetzt nicht mehr. Die früher unter der Ordensherrschaft freien Bauern waren Leibeigene ihrer adeligen Grundherren geworden, die fast willkürlich selbst über das Leben ihrer Unterthanen schalten und walten, ja diese selbst wie eine Waare behandeln und nach Belieben verkaufen und verschenken konnten. Die Edelleute lebten auf ihren Gütern wie kleine Könige. Durch die Theilung der Familienglieder entstanden zwar viele, jedoch kleine Güter, die oft nur einen Morgen Landes groß waren. Natürlich vergrößerte sich dadurch die Anzahl dieser kleinen Edelleute, welche auf ihren kleinen Gütern als „glückliche Szlachcice selbst arbeiteten, gruben und jäteten, barfuß gingen, aber dabei Sporen an den Fersen und einen alten Säbel ohne Scheide, oder eine Scheide ohne Säbel an der Seite trugen. Bar-

fuß gingen die Szlachcice, um nicht den Bauern zu gleichen, welche Bastschuhe trugen."

Die Bauern wurden von den Edelleuten als Geschöpfe einer ganz andern Art als sie selbst betrachtet und behandelt, so daß der Fürst-Primas von Polen 1765 sich der Bauern annehmen mußte. Als dieser den Ausschreitungen der Edelleute gegenüber die Frage stellte: „Hat nicht Christus die Seele der Bauern so gut mit seinem Blute erkauft wie die der Edelleute?", war dieses Vielen ganz fremd. Die verarmten Bauern in Polnisch-Preußen, welche ihr Eigenthum an Hof und Acker verloren hatten und nun leibeigen geworden waren, suchten sich in ihrem Elende durch Branntweintrinken zu betäuben. Zwar war der Branntwein erst vor Kurzem als Arzneimittel eingeführt, aber bald wurde er auch unter den weniger bemittelten Bewohnern Polnisch-Preußens wie überall in Stadt und Land ein gewöhnliches Getränk. Ein polnisches Sprichwort sagte: „Dem Bauern gehört nichts, als was er vertrinkt." Und dieses Sprichwort bezeichnet so recht das traurige Loos der damaligen Bauern dem Adel gegenüber. Die Volksstimme nannte Polen „die Hölle der Bauern, das Fegefeuer des Bürgers, den Himmel des Adels und das Paradies der Juden."

3. Die Regierung und Verwaltung

in den großen Städten befand sich während der Polenzeit, wie zur Zeit der Ordensregierung, in den Händen von drei Ordnungen, des Raths, des Schöppengerichts und der aus Mitgliedern der Kaufmannschaft und der Hauptgewerke bestehenden dritten Ordnung. Eine ähnliche, jedoch vom Adel abhängige Verwaltung bestand auch in den kleinen Städten.

In den Jahren 1593—96 fand die Ausschmückung des Aeußern und Innern des Rechtstädtischen Rathhauses statt. Das ganze stattliche Rathhaus mit seinem kühn aufsteigenden Thurme und den fürstlich ausgestatteten großen Zimmern ist noch heute das Symbol eines starken, reichgesegneten und opferwilligen Bürgerthums vergangener Zeiten Danzigs. Aber es mahnt auch zugleich durch die symbolische Bedeutung seiner ganzen Ausstattung des Innern, durch die verschiedenen Sculpturen, Gemälde und Inschriften, ernstlich und eindringlich an die zu einem gedeihlichen Zusammenleben in einer Commune nothwendigen Bürgertugenden. Bei den Rathsversammlungen im „Sommerhaus" oder der

Sommer-Rathsstube, dem „Rothen Saal“, stand zwischen den Fenstern nach der Langgasse der Ehrensitz, ein kunstvoll gearbeiteter alterthümlicher Stuhl, der jetzt unbenutzt rechts neben der Eingangsthüre steht. Eine grüngepolsterte Bank bildete den Sitz für die Vertreter der Hauptgewerke, Gewerksälterleute. Sie stand dem Sitze des Stadt-Präsidenten gegenüber und bildete mit den rothgepolsterten Seitenbänken an den Wänden und dem Sitze des Stadt-Präsidenten ein Viereck. Diese grüngepolsterte Bank steht jetzt in der „Winter-Rathsstube“ oder „Kleinen Rathsstube.“

Das Wichtigste über die Regierung und Verwaltung des polnischen Freistaates Danzig ist bereits oben gesagt worden.[1]) — Das Gerichtswesen in den Städten blieb wie bisher dem Rath überlassen, auf dem Lande wurde es den nach polnischer Art für den Adel eingerichteten Land- und Grod-Gerichten übertragen. Die Polizeisachen wurden in den Städten dem Rath, auf den königlichen Besitzungen und deren Bezirken den Starosten, Burgherren, auch Burggrafen, auf den Gütern dem Adel überlassen. Auch im Rathscollegium war ein königlicher Burggraf. Letzte Instanz in allen Civilsachen war nach der vollständigen Vereinigung Polnisch-Preußens mit Polen das Reichstags-Gericht in Petrikau. Die Unabhängigkeit der Rechtspflege in Polnisch-Preußen war verloren gegangen. Von den Städten Polnisch-Preußens wurde das polnische Tribunal niemals angenommen.

Danzig hatte als Freistaat unter polnischem Schutze neben dem vom Ritterorden herrührenden Culmischen Recht seit 1455 auch sein eigenes Gesetzbuch, die „Danziger Willkür“. Bis dahin galt für Danzig eine seit 1388 eingeführte Willkür.

Interessant ist die Notiz, daß in den aus alter Zeit stammenden Erbbüchern von Pergament bei Eintragung des jedesmaligen neuen Hausbesitzers der Name des alten ausgekratzt wurde.

Als die größte Stadt in Polnisch-Preußen hatte Danzig auch eigenes Militär als Besatzung, Infanterie, Reiter und Artillerie unter eigenen Führern, dasselbe diente aber zunächst nur zum Schutze der Stadt. Die polnische Krone hatte kein Verfügungsrecht darüber. 1526 wurde aus jedem Stadtquartier ein Bürgerregiment erhoben, das aus 12 Compagnien oder Fahnen bestand

[1]) Siehe oben IV. Abth. 1. 2.

und seinen Namen von der Farbe dieser Fahnen erhielt, nämlich rothes, weißes, blaues und orangefarbiges Regiment. Jedem dieser Regimenter stand ein Rathsherr als Oberster vor. Nur bei Kriegsgefahren wurde ein bewährter, fremder Obercommandeur der Kriegsleute von der Stadt in Sold genommen. Loth- und Steinbüchsen waren die beiden Hauptarten des ältesten Feuergeschützes in Preußen, „geschos buxsen" genannt. In dem Verzeichniß des Schloßinventars zu Danzig von 1384 werden Stein- und Lothbüchsen ausdrücklich unterschieden. Im Anfange des 15. Jahrhunderts wurden die meisten und größten Steinbüchsen gegossen, seit 1414 benutzte man mehr die Lothbüchsen, gegen Ende des Jahrhunderts werden diese schon als Handwaffe der reicheren Bürger der Stadt Danzig in der „Willkür" erwähnt. „Eyn itczlich man, des weib bündt (bunter Kopfputz) treedt (trägt), sol haben in seynem house eyn gutte manharnusch, eyne lothbuchse oder eyn armbrust." Man unterschied große oder „Tarrasbuchsen" und kleine Lothbüchsen oder Handbüchsen. Die Tarrasbüchsen führten ihren Namen von „Tarras", d. h. Terrasse, Wall. Dem Material nach wurden kupferne, eiserne und steinerne Büchsen unterschieden. Das Gewicht der vorzugsweise sogenannten „großen Büchse", welche in Marienburg 1408 gegossen wurde, schätzt man auf 159—200 Centner Kupfer und anderes Metall. Die „Mittelbüchsen" wogen ungefähr 9½ Centner, die „langen Büchsen" 11 — 75 Centner. Außer in Marienburg wurden auch in Thorn, Elbing und Danzig Geschütze gegossen.

Der Adel in Polnisch-Preußen war verpflichtet, bei einem allgemeinen Aufgebot innerhalb der Grenzen des Landes Kriegsdienste zu leisten, erhielt aber für die im Kriege geleisteten Auslagen keine Entschädigung; seine Bauern mußten ihn dafür schadlos halten. Eine eigene Armee hielt Polnisch-Preußen nicht. Nach der Culmischen Handveste von 1232 mußten die Besitzer von Erbgütern je nach der Größe ihrer Hufenzahl als schwer oder leicht gerüstete Reiter Kriegsdienste leisten, jedoch nur zur Vertheidigung des Landes. Dagegen mußten die Ritter nach polnischem Recht „schuldig seyn czu dynen In Polen, Pommern vnd czu Prüssen wie dicke (oft) sy czu herferten vnd Botschaften geheischen werden." Als später (1620 und 21) das pommerellische Aufgebot im Verein mit dem polnischen Heere die Türken gänzlich aus den polnischen Gebieten vertrieb, wurde es vielen pommerellischen Familien-

geschlechtern erlaubt, zum Andenken an jene Siege Halbmond und Sterne in ihre Wappen aufzunehmen. Auch an dem von Johann III. Sobieski unternommenen Befreiungszuge für die Christen nahm der Heerbann aus Pommerellen ruhmreichen Antheil.

1535—64 wurde fast ununterbrochen an der Verbesserung der Festungswerke und Erhöhung der Stadtwälle gearbeitet. 1559 wurde die Stadtmauer längs dem Vorstädtischen Graben, vom Karren-Thore bis zum Ankerschmiede-Thore, von Grund aus neu aufgeführt und mit Schießscharten versehen. Um das Wasser der neuen Radaune in die Stadt zu leiten, wurde 1570 vor dem Hohen-Thore die sogenannte „Kunst", angeblich unter Anleitung des berühmten N. Copernicus, angelegt. Durch dieses Druckwerk wurde ein Theil des Radaunewassers gehoben und durch die unter dem Hohen-Thore liegenden Röhren in die 564 Brunnen der Stadt geleitet. Den Ueberrest des Wassers ließ man in dem über dem Stadtgraben angebauten Kanal, Riedewand (1570 erbaut), in die Altstadt fließen, wo es sich in viele Gräben vertheilte, die zuletzt alle wieder vereinigt in die Mottlau gingen. Ein Theil dieser Radaunen-Arme und Gräben ist jetzt überbrückt. Damit Niemand den Lauf der Radaune ändern oder hemmen sollte, verordnete der König Sigismund II. August zum Schutze Danzigs in einem Privilegium, daß die Radaune unter keinen Umständen in ein anderes Bett geleitet werden dürfe. Von den Carthäusern war dieses einige Male versucht worden. Zur Vertheidigung bei einem etwaigen feindlichen Ueberfalle der Stadt von der Südseite wurde 1570 eine Schleuse bei dem Eintritte der Mottlau in die Stadt angelegt. Durch Sperrung dieser Schleuse sollte die Niederung unter Wasser gesetzt werden können. Als 1626 Langgarten und Niederstadt, zur Zeit der Schwedisch-polnischen Kriege, durch Festungswerke zur Stadt zugezogen wurden, ließ man die hölzernen Brustwehren, welche bis dahin auf beiden Seiten des Milchkannen-Thurmes zum Schutze der Stadt an der Mottlauseite gestanden hatten, eingehen. Der durch diese Wälle und den Graben von der Stadt abgetrennte Theil außerhalb der Festung, zu welchem das neu erbaute Langgartener-Thor führte, hieß seit der Zeit „Kneipab". Vor dem jetzigen Olivaer-Thore wurde an der Weichsel die Kalkschanze angelegt (1638). 1655 wurden durch einen Halbzirkel von Festungswerken vom St. Salvatorsberge an der Bischofsberg und Hagelsberg mit ihren Aus-

16*

breitungen als Außenwerk in die Befestigungen der Stadt hineingezogen. Gleichzeitig wurden die drei äußeren Stadt-Thore, das Petershagener-, Neugartener- oder Majoren-Thor und Olivaer-Thor erbaut. Die in den Jahren 1519—1626 geschütteten Wälle gaben der Stadt einen größern Schutz als die alten Stadt-Ringmauern. Letztere wurden daher nach und nach abgebrochen. Zuerst geschah das auf der Seite der Rechtstadt zwischen dem Langgasser- und dem Heil. Geist-Thore (jetzt Glocken-Thor), indem man die Stadtmauer hier durchbrach und ein Zeughaus baute. Dieses Gebäude, das würdige „alte Zeughaus", wurde im Jahre 1605 erbaut. Das neue Zeughaus am Legen-Thore wurde 1643 bis 1645 erbaut. Die Bürger hatten zwar noch immer die alte Verpflichtung, zur Vertheidigung der Vaterstadt die Waffen zu führen und sich deshalb im Gebrauche derselben zu üben, theils im „Schießen nach der Scheibe", im „Schießen mit langen Röhren", theils später mit „Musketen und Piken", aber immer häufiger wurde jetzt die Anwerbung der Söldner in größerer oder geringerer Zahl, für längere oder kürzere Zeit. Die Söldner wurden theils in der Stadt, theils in Deutschland geworben. 1624 wurde in Danzig selbst zum ersten Male eine öffentliche Werbung durch Trommelschlag angekündigt. 1626 hielt Danzig ein Corps von 5 000 Mann mit einem jährlichen Kostenaufwande von 1 Million Gulden.

4. Handel und Gewerbe, Wissenschaft und Kunst in Danzig.

Danzig war der Mittelpunkt, in dem sich von jeher der Handel Polens concentirt hatte, und dieser Stadt namentlich gelang es, trotz der vielen Kriege, in der Polenzeit ein reiches geschäftliches und gewerbliches Leben besonders zu entwickeln und sich zu großem Reichthum emporzuarbeiten.

Zu dem so günstigen Handelsverkehr Danzigs während der polnischen Herrschaft trug auch noch der Umstand viel bei, daß in jener Zeit die Spanier durch Columbus (1492) Amerika und die Portugiesen unter Vasco de Gama (1498) eine neue Handelsstraße für den ostindischen Handel nach Asien, um Afrika herum, entdeckt hatten. Polen bezog jetzt die meisten Waaren, die es sonst aus dem Süden erhielt, über die Ostsee nach Danzig, während dieses zugleich der Handelsplatz für das polnische Getreide und Bauholz war. Danzig hieß die „reiche", Thorn die „schöne",

Elbing die „feste" Stadt. Lange unübersehbare Reihen von „Holz-Traften", neben und hinter einander befestigte Baumstämme, beladen mit Holzasche, Pech und Theer, sowie mächtige „Dubassen", große Fahrzeuge, mit Getreide schwer beladen und von „Flissacken" (Holzflößern), „Flissen" geführt, belebten ununterbrochen die Mottlau und Weichsel. Zahlreiche einheimische und fremde Kauffahrteischiffe an der Langen-Brücke brachten Frachtgüter aller Art, während auf den Speichern und Holzfeldern reges Leben und Treiben herrschte. In Kriegszeiten, in denen die beladenen Holztraften auf der Weichsel den Angriffen der Feinde ausgesetzt waren, wurden auch den zu einer langen Reihe vereinigten Flößen und sonstigen Fahrzeugen bewaffnete Kähne von Danzig zum Schutze beigegeben. 1563 kam eine so große Menge Schiffe an, daß viele in der Weichsel an der ehemaligen Jungstadt anlegen und von dort aus per Achse ihre Waaren nach der Stadt schaffen mußten.

Aber auch durch das rege gewerbliche Leben der Danziger Bürger in dieser Zeit hatte Danzig einen solchen Reichthum und eine Macht gewonnen, wie kaum eine andere Stadt des Mittelalters. Danzigs Handwerker waren durch ihre kunstvollen Arbeiten berühmt. Der mit schön geformten Figuren geschmückte zinnerne Sarg für den König Sigismund II. August war 1573 von Danzigs Zinngießern gearbeitet. Später, um 1652, gab es in Danzig 72 verschiedene Zünfte und Innungen, darunter viele, die jetzt kaum dem Namen nach bekannt sind, z. B. Gold- und Silberplätter. Interessant sind die Unterschriften auf den farbigen Fenstern, welche einige Gewerke in neuerer Zeit der St. Johannis-Kirche geschenkt haben, und unter denen sich auch die betreffenden Gestühle befinden. Das Fenster des Hökergestühls zeigt zwei Heringe mit der Schrift: „Habt Salz bei euch und lasset euer Licht leuchten!", das des Bordingsgestühls ein Bordingschiff mit der Schrift: „Fahre auf die Höhe!", das des Maurergestühls: „Baue die Mauern zu Jerusalem!"; das Fenster des Bäckergewerks zeigt das Gewerkszeichen und die Schrift: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein!"

Der Sinn für höhere Bildung blieb während der Polenzeit ebenfalls nur in den großen Städten rege. Auch in dieser Hinsicht zeichnete sich besonders Danzig aus. 1555 wurde die Gründung des Gymnasiums im Franziskaner-Kloster veranlaßt, auf welchem namentlich das Studium des Lateinischen eifrig betrieben wurde.

In diesem Jahre hatten die letzten Franziskaner-Mönche ihr Kloster unter der ausdrücklichen Bedingung dem Rathe der Stadt übergeben, „daß dasselbe zu einer gelehrten Unterrichts-Anstalt eingerichtet werden solle.“ 1592 stiftete der Bischof von Cujavien, Rozdraczewski, in Alt-Schottland ein „Jesuiten-Collegium“, welches von Schülern aller Confessionen gern besucht wurde und bis zum Jahre 1807 existirte. Die reichen Patricier Danzigs liebten und förderten Wissenschaften und Künste und schmückten ihre Wohnungen mit kostbaren Kunstwerken aller Art. Die erste Buchdruckerei in Danzig wurde 1538 durch Franz Rhode errichtet. Dieselbe existirt bis auf den heutigen Tag, obgleich die Besitzer derselben wiederholt im Laufe der Zeit wechselten. Es ist die „Wedelsche Hofbuchdruckerei“. Vereinzelt wurde schon 1490 hier gedruckt. Von den alten Druckwerken der „Wedelschen Hofbuchdruckerei“ ist besonders erwähnenswerth: „Dyt ys dat hogeste unde oldeste Waterrecht dat de gemene Kopmann unde Schippers geordinert und gemakt hebben, tho Wißby 1538.“ Bald darauf entstand auch in Oliva eine Buchdruckerei. Im Jahre 1595 sollen schon 19 Buchhandler in Danzig gewesen sein. Die erste und einzige Büchersammlung zu Danzig hatten 1413 der Pfarrherr Glommow und dessen gelehrter Kaplan Calow zu St. Marien angelegt und in der „Librarie“ in der Kapelle „Aller Heiligen“ der genannten Kirche aufbewahrt. Doch nicht in Schränken oder auf Bücherregalen, sondern als sehr seltene kostbare Schätze befanden sich die Bücher an eisernen Ketten an den Wänden aufgehängt. Diese Sammlung bestand damals aus etwa 200 Bänden mit Handschriften auf Pergament und aus einigen Dutzend gedruckten Büchern. Erst später legten einzelne reiche Patricier Privat-Büchersammlungen an.

Die Stadt-Bibliothek als besondere Bibliothek wurde schon 1580 gestiftet und 1592 durch die Bibliothek des Marquis d'Oria, eines Neapolitaners, der seine reichhaltige Büchersammlung dem Rathe der Stadt überließ, sehr vergrößert. Die Bücher lagen jedoch Jahre lang in der größten Unordnung im Franziskaner-Kloster, welches bis auf die neuere Zeit zum Militär-Lazareth benutzt wurde. Erst 1818 wurde die Jakobs-Kirche zur Aufbewahrung der Stadt-Bibliothek eingerichtet. 1815 explodirte der Pulverthurm, zu welchem das „alte“ Jakobs-Thor dem Stock-Thurme ähnlich umgebaut worden war. Zur Instandsetzung der dabei sehr stark beschädigten Jacobs-Kirche zur Stadt-Bibliothek

hatte König Friedrich Wilhelm III. eine bedeutende Summe gegeben.

Die Schulen auf dem Lande, welche die Ordensritter eingerichtet hatten, gingen während des 13jährigen Krieges und der folgenden Kriege, die Polen mit Schweden führte, größtentheils wieder ein. Die verarmten und unterdrückten Bauern dachten jetzt nicht mehr an Schulen. Nur die reichen Edelleute sorgten für die Ausbildung ihrer Söhne auf den wenigen hohen Bildungsanstalten. Die Ausbildung des Volkes jedoch war ihnen nicht nur ganz gleichgiltig, sondern sie suchten sogar das Volk absichtlich in Unwissenheit zu erhalten, um es so besser ausbeuten zu können. Deutsche Bildung schwand nach und nach im Lande.

Danzig nahm schon 1582 den „Gregorianischen Kalender" an und ließ auf den 14. November gleich den 24. folgen.

Von den besonders hervorragenden Personen Danzigs in jenem Zeitraume seien folgende erwähnt: Der Dominikaner-Mönch Simon Grunau, der 1524 im Dominikaner-Kloster zu Danzig lebte und eine sehr wichtige Chronik schrieb. Der Stadt-Secretär M. Schütz gab 1592 ein sehr geschätztes Geschichtswerk heraus. 1611 wurde der von ganz Europa hochgeehrte Astronom Brauherr Hevelius geboren. Sein Haus auf der Pfefferstadt hatte er mit einer prachtvollen Sternwarte geziert (auf drei Häusern der Mayerschen Brauerei). Die von ihm verfaßten werthvollen astronomischen Werke mit Karten wurden bei ihm gedruckt und bilden unter anderen mit Kupferstichen und mit Farben in Gold und Silber ausgestattete Folianten, die zum Theil in der Stadt-Bibliothek noch jetzt in Augenschein genommen werden können. Seine Wohnung war ein Museum der Kunst und Wissenschaft und wurde mehrere Male selbst von den Königen von Polen besucht, so auch 1660 vom Könige Johann Casimir mit allen Gesandten, welche den Frieden in Oliva unterzeichneten, und 1677 vom Könige Johann III. Sobieski. Hevelius starb 1687 und liegt in der St. Katharinen-Kirche in Danzig begraben. 1686 wurde Fahrenheit zu Danzig geboren. Er verbesserte namentlich das Thermometer. 1726 erblickte der berühmte Kupferstecher D. Chodowiecki in Danzig das Licht der Welt. Der Professor und Syndicus Dr. Lengnich (1726—55) schrieb eine „Geschichte der Preußischen Lande Preußen Königl. Polnischen Antheils". Johann Reinhold Forster, 1729 in Dirschau geboren, war Prediger zu Nassenhuben bei Danzig und begleitete 1772 als

großer Naturforscher den englischen Kapitän Cook auf seiner zweiten Reise um die Welt.

5. Das Postwesen in Danzig.

Zur Zeit der Ordensherrschaft ließen die Ritter die Ordenscorrespondenz durch angestellte „Bryffjongen" befördern, für welche Tag und Nacht die „Bryffschwoyken", Postpferde, im Stalle gesattelt standen. Weiter gehende Briefe wurden in einem linnenen „Bryffsack" von einem Ordenshause zum andern durch andere „Bryffjongen" mit frischen „Bryffschwoyken" weiter expedirt. Der „Wything", als Postmeister, führte die Aufsicht über die Briefsendungen und ritt als Ordensstallmeister bei Feierlichkeiten dem Hochmeister und den Gebietigern voran. Amtsbriefe wurden auf den Zwischenstationen mit der Abgangsstunde notirt, z. B. äußere Adresse: „dem Erwirdigen homeister mit großer wirdikeit czu bedienen ane alles Sumen — große macht lyt doran (sehr dringlich). 1. Gegangen von Schwetz am Tage petri und pauli ap zwischen achte vnd neune nachmittags. — 2. Gegangen von Olden husse als de senger (Uhr) itzung XII hatte geschlagen nach mitternacht von dem toge petri vnd pauli uff den montag. 3. Gegangen von Birgelau als de seiger III slug vom mittage."

Die großen Städte ließen ihre amtlichen Mittheilungen durch „Läufer" oder „Landreuter", theils zu Fuß, „reitende Loper", theils zu Wagen reisend, befördern. Ihre Anstellungsurkunde trugen sie zur Beglaubigung immer bei sich, dazu auch ein Felleisen, „die Stadt-Busse", und ein besonderes Zeichen ihres Amtes. Auch Privatbriefe nahmen sie für einzelne Strecken mit. In einem Beglaubigungsschreiben für öffentliche „Läufer" der Stadt Danzig heißt es (1449): „Wy begere juw weten, wo wy den Beschedenen Mattis Merkell diessen bewiser to vnsem dener opgenomen vnd em vnßer Stat Busse (Felleisen zu Briefen) mit dem token, dat he vnse vnd vnses Copman vnd ok des gemeynen dewtschen Copmans mit vns vorkerende Breue moge dregen vnd bringen ꝛc." Diese „Läufer", Rathsläufer, beförderten den Briefwechsel Danzigs mit den übrigen Hansastädten. Die Postboten, besonders diejenigen, welche nach Hamburg mit beladenen Frachtwagen abgingen, brachten oft über drei Wochen unterwegs zu.

Dies veranlaßte i. J. 1629 die Kaufmannschaft in Danzig, auf eigene Rechnung eine reitende Post nach Hamburg einzu-

richten und einen verarmten Kaufmann als Postmeister anzustellen. Botenlohn, Taxe für Briefe und größere Packete wurden von der Kaufmannschaft festgesetzt. Einem Mitgliede des Raths war auf die Bitte der Kaufmannschaft die Oberaufsicht übertragen worden. Diese Einrichtung befriedigte das Publikum und hatte einen guten Fortgang. 1640 nahm der Rath der Stadt das Postmeisteramt an sich und verlieh dasselbe als Stadtlehn.

1658 übernahm König Johann Casimir die Direction des Postwesens in Danzig, doch überließ er dem Rathe das ursprüngliche Stadt-Postamt und die Besetzung desselben. Zu dieser Stelle wurden bedürftige Kaufleute gewählt. 1677 gab man das Postwesen freiwillig an den König Johann III. von Polen. Die Wohnung des Postmeisters und das Local der Post befand sich in der jetzigen Raths-Apotheke auf dem Langen-Markte. Hier hielt sich König Johann III. von 1677 bis zum 8. Februar 1678 und der Kurfürst Friedrich III., nachmaliger erster König von Preußen Friedrich I., am 1. Juli 1690 auf.

Als im Jahre 1772 Friedrich II. bei der ersten Theilung Polens Polnisch-Preußen in Besitz nahm und auch die geistlichen Gründe um Danzig preußisch wurden, Danzig aber ein Freistaat unter polnischem Schutze blieb, ließ Friedrich II. auf dem Stolzenberge, damals eine kleine Stadt, ein Preußisches Ober-Postamt einrichten. Die Königlich Polnische Post in Danzig hatte von jetzt ab nichts weiter zu thun, als die Briefe, Packete und Gelder aus der Stadt nach dem Stolzenberge zu senden und die dort angekommenen Briefe und Postsendungen hereinholen zu lassen. Dieses ließen jedoch die meisten Kaufleute in der Stadt für sich durch ihr Dienstpersonal in der Stadt thun. Daher kam es, daß das polnische Postamt in Danzig fast nur dem Namen nach bis 1793 existirte. Alle Postanstalten in Westpreußen waren in Bezug auf Verwaltung und Rechnungslegung dem Ober-Postamte zu Stolzenberg untergeordnet. Als 1793 Danzig ebenfalls unter Preußens Scepter kam, wurde auch das Postamt von Stolzenberg in die Stadt verlegt.

6. Danzigs Münzwesen.

Gleich nach der verabredeten Losreißung vom Ordensstaate wurde auf der Tagfahrt zu Elbing (1454) von der Bundesversammlung beschlossen, daß zur Bestreitung der Kriegskosten alles dem Orden gehörige Gut eingezogen und zu Gelde gemacht und

das den Kirchen der Ordensburgen entnommene „Silberwerk, Kelche und Kreuze" in die Münze gegeben werden solle. Im Jahre 1457 erhielt die Stadt Danzig zur Belohnung für ihre im Kriege bereits gebrachten ungeheueren Geld- und Menschenopfer vom Polenkönige Casimir IV. auch ein Münzprivilegium, dat. Dantzcke am Sonntage nach Cantate, in welchem es heißt:

„Vort so geben und uß sonderlicher Gunst verleihen Wir den genannten Burgemeistern, Rathmannen und gantze Gemeine der vorgeschriebenir unsir Stadt Dantzcke, daß sie on allerley Infelle und Verhinderunge eine Muntze beydes Sylbers und Goldes in der genanten Stadt Dantzigk, mit unserem Königlichen Bilde und Namen zu ewigen Gezeitten haben und halten mögen, uf solch Korn und Gran, als itzunders gewöhnlich ist, odir nach unsorem und unsir Rahte Lande und Städte Raht, Wissen und Willen seyn wird, welche Muntze in diesen unseren Landen genge und gebe seynden sall, und von Würden gehalden."

Danzig fing jetzt an, Schillinge, Danziger Casimir-Schillinge, mit dem neuen Stadtwappen in einem Schilde, zwei übereinanderstehenden Kreuzen mit der Königskrone auf der einen und dem polnischen Adler auf der andern Seite, zu prägen. Die unter Sigismund I. im Jahre 1524 und 1525 in Danzig geprägten Schillinge wurden „Lutherische Schillinge" genannt, gewiß mit Bezug auf die in diesen Jahren in Danzig zum Aufruhr führenden kirchlichen Streitigkeiten. Die Lande Polnisch-Preußen waren mit den unter Casimir IV. geprägten Schillingen fast überschwemmt. Deshalb scheuten sich die folgenden Könige, Johann Albert und Alexander, unter ihrer Regierung besondere Münzen für Danzig prägen zu lassen. Erst Sigismund I. that dies.

In der Polenzeit bis 1793 wurden in Danzig unter den Königen Sigismund I. (1506—48), Sigismund II. August (1548 bis 1572), Stephan Bathory (1575—86), Sigismund III. (1587 bis 1632), Wladislaus IV. (1638—48), Johann Casimir (1648 bis 1668), Michael 1669—73), Johann III. (1674—96), August II. (1694—1733), August III. (1733—63), Stanislaus August (1764 bis 1795) sehr verschiedene Münzen geprägt. Es gab Ducaten, Doppelthaler, Thaler, halbe Thaler, 30-Groschen oder Gulden, 18-Groschen oder Orthe, 6-Groschen oder Sechser, 3-Groschen oder Düttchen, zwei und einfache Groschen, Ternare oder Drei-Pfennige, Denare oder Pfennige, Schillinge, auch Solidi genannt. Außer den einfachen Ducaten gab es größere Schaustücke in

Gold von zwei bis zehn Ducaten, prächtige Gepräge mit der Ansicht der Stadt und dem Brustbilde des betreffenden Königs. 1657 führte der Rath wegen der städtischen Finanznoth „gesiegeltes" (Stempel-) Papier ein.

Noch jetzt hat man Gelegenheit, in großen Münzsammlungen solche schöne Danziger Schaustücke — Donative — zu sehen und zu bewundern.

7. Polnische Wirthschaft.

Zu dem großen Wohlstande der „reichen" Stadt Danzig, dem Luxus der Danziger Patricier und polnischen Magnaten bildete jedoch die Armuth und die Noth der unteren Volksklassen einen desto größern grellern Contrast. Selbst polnische Geschichtsschreiber sagen über die Culturverhältnisse in Polen und auch in Polnisch-Preußen: „Die materielle große Armuth des Volkes sei ein geringeres Unglück gewesen als der Zustand der geistigen und moralischen Versunkenheit, in welcher sich die Bevölkerung des Landes in diesem Zeitraume befand. Wohlstand, Gewerbefleiß und Handel geriethen in Verfall; man dürfe sich nicht täuschen lassen durch den Luxus der reichen Magnaten, den diese fortwährend zur Schau trugen." Die Klagen über Abnahme des Erwerbes und über beständiges Zunehmen der „Beschädiger", die den „günstigen Handwerkern" ihr Einkommen schmälerten, sind mit den wiederholten Klagen des Rathes und der Geistlichkeit über grenzenlosen Luxus nicht in Uebereinstimmung zu bringen. Die „Kleiderordnung" von 1642 sagt unter Anderm: es sei „aus unbußfertigen Herzen allerlei sträfliche und ärgerliche Ueppigkeit und Pracht über Gebühr täglich je länger je mehr eingeführet" worden. Wer die in dieser Kleiderordnung verbotenen — jetzt zum Theil ganz unbekannten — Stoffe trug, wurde mit Gottes „Zorn und Rache" bedroht und zahlte zur Strafe zum ersten Male ein Viertel, zum zweiten Male die Hälfte und zum dritten Male das Ganze des Werthes. Der schreiende Contrast zwischen den reichen polnischen Magnaten und dem armen Volke machte sich auch in Danzig selbst geltend, wenn sich auf dem Langen-Markte diese Magnaten in ihrer reichen golddurchwirkten Nationaltracht, dagegen auf der Langen-Brücke die halbnackten leibeigenen polnischen „Flissen" zeigten.

Die verdienstvolle Arbeit der Cisterciensermönche in Pommerellen auf dem geistigen Gebiete und auf dem der wirthschaftlichen

Entwickelung hatte auch während der Herrschaft des Deutschen Ritterordens segensreich gewirkt. In Folge der fast ununterbrochenen Kriege Polens und der wiederholten Belagerungen Danzigs jedoch lagen jetzt in Polnisch-Preußen zahlreiche Dörfer und Städte in Trümmern. Von vielen Dörfern verschwand im Kriege sogar gänzlich die Spur und große Waldungen entstanden wieder auf den unter der Ordensregierung so fleißig bebauten Feldern der deutschen Kolonisten. Die Bevölkerung verminderte sich; wegen Mangels an Arbeitskraft glichen die Güter des Adels in Polnisch-Preußen theilweise einer Wüste. Die allgemein verrufene „Polnische Wirthschaft" griff auch in Polnisch-Preußen allseitig um sich. Später wurde für die Hilfsbedürftigen besser und vielseitiger gesorgt. Danzig aber zeichnete sich durch große Sorge für die Armen von jeher aus. Die wirklich Armen fanden Aufnahme in einem der verschiedenen Hospitäler. Bettler, die einer Unterstützung würdig waren, erhielten ein gewisses Zeichen, ohne welches sie nicht betteln durften. „Alle Fridage de Glocke achte des Morgens sellen alle Bedelers tom hilligen Geiste erschienen und alldar durch de Bedlervogte vermannt werden, dat se ein gottseligen Wandel föhren. So sullen de Bedelers alle halve Jahre verhöret werden, eren Gloven, Vaderunser und Gebode Godes, welcke de dat nicht kan, de sal dat Theken entberen, bet dat he edt kan."

Räuberbanden durchzogen das Land und verübten unerhörte Greuel und Grausamkeiten ungescheut im Danziger Gebiet, sogar in der Nähe der Stadt. Berüchtigt sind namentlich die Räuberbanden der Gebrüder G. und S. Matern, welche aus Rache viele Jahre lang Wegelagerei gegen die Danziger zur Zeit der Könige Johann Albert und Alexander trieben. Diesen Banden gegenüber war die sonst so mächtige Regierung des Danziger Freistaats zu ohnmächtig, um Stadt und Land von ihnen zu befreien.

Gregor Matern stammte aus einer achtbaren Familie und war Factor oder „Lieger" des Danziger Kaufmanns Dalwin in England. Als solcher gerieth er mit dem Schiffer Harder, der für das Haus Dalwin Flachs nach England gebracht hatte, dieser Waare wegen in Streit, in dessen Verlauf Harder dem Matern bei einem spätern Zusammentreffen die linke Hand so gefährlich verletzte, daß sie für immer gelähmt blieb.

1495 kam Harder nach Danzig. Matern verklagte ihn bei dem städtischen Gerichtshof. Aber, so wie früher in England,

wurde Matern auch hier mit seiner Klage abgewiesen. Da beschloß Matern, sich selbst Recht zu verschaffen. Er überfiel seinen Gegner, als dieser eines Abends (im Dezember) im Dunkeln unbewaffnet nach dem Artushofe ging. Matern, wohl „verkogelt", vermummt, lauerte in einem Versteck auf dem Langen-Markte ihm auf, um ihn meuchlings zu tödten. Harder wurde mit mehreren Dolchstichen lebensgefährlich verwundet, entkam jedoch, indem er in ein Haus flüchtete. Seine beiden Hände aber waren gelähmt.

Matern eilte darauf aus der Stadt nach dem Kloster Oliva, um dort Schutz zu suchen. Die Klöster hatten das Recht, jedem Verbrecher, der in ihren Klostermauern Schutz suchte, ein sicheres Asyl zu gewähren; er durfte dort nicht ergriffen werden. Die weltliche Obrigkeit selbst durfte nicht einmal die Klostermauern betreten, wenn die Klostergeistlichen es nicht erlaubten. Aber weil Materns That von den Mönchen in Oliva für einen Mord erklärt wurde, „dieweile er auf dem schipper verkogelt, heimlichen, unbekant bey nachteszeiten in gewonlicher friedesstraßen hatte wegegewart", wurde ihm das Asyl im Kloster „in der Olive" verweigert.

Matern schrieb daher von Oliva aus an den Rath und bat um sicheres Geleite zur Rückkehr, um seine Sache vor Gericht führen zu können. Dies wurde ihm abgeschlagen. Weil Matern der gerichtlichen Aufforderung, sich zu stellen, nicht Folge leistete, wurde er ungehört verurtheilt, in die Acht erklärt und aus dem Danziger Gebiet verwiesen; alle seine Güter wurden eingezogen, „er wolte sich nicht czu Danczke aus der acht schweren, als alda das recht mitbrenget." Jetzt appellirte er an den König von Polen als damaligen Ober-Schutzherrn der Stadt. Der König entschied, daß Matern frei und ungehindert nach Danzig kommen dürfe. Als er nun, geschützt durch die Fürsprache des Königs Johann Albert[1]) nach Danzig kam, um sich dem Bürgermeister Buck, seinem Taufpathen, zu Füßen zu werfen und Abbitte zu leisten, und dann wieder in den Besitz seines Vermögens zu gelangen, wurde er von diesem verächtlich behandelt und abgewiesen.

Da schwur Matern der Stadt Rache. Im Verein mit seinem Bruder Simon versammelte er bald eine Schaar rüstiger wohlbewaffneter und berittener Männer und trieb mit dieser Bande

---

[1]) Siehe oben die polnischen Schutzherren Danzigs Nr. 6.

Wegelagerei. „Er begabe sich auf dem strauch und thate manchen mordt und toedtschlage, denn er etliche hände und füße abhieb und sonst großen schaden der stadt Danczeke zufügete.“ Da nicht Raubsucht sondern Rache ihn zu der Wegelagerei veranlaßte, griff er nur die Danziger Bürger an, jeder andere Reisende blieb verschont. Besonders suchte Materns Bande Rathspersonen zu ergreifen, die dann, wenn sie sich nicht durch ein hohes Lösegeld befreien konnten, auf grausame Weise verstümmelt oder ermordet wurden. Eine Episode aus dem Treiben Materns wird in den Danziger Chroniken (s. scriptores rerum Prussicarum) wie folgt erzählt:

„1495 die andir mitwoch vor unsers herrn himmelfahrtstag, da finge der Greger Materne die herren von Danczck, da er sich auf den strauch begab, als her Gorgen Bock burgermeister seinen paten und her Gorge Mand rathmann zwischen Subkau und Gremlin; und die zeiteng kam in die stadt Danczigk um glock 9. Da machte man sich bald auf zu pferde, zu wagen und zu fuss, daß ir woll bey 300 waren und zogen von Danczke glock 2 nach mittag. Da war mit von des erb. rahts wegen vor einen haubtman her Hermann German ꝛc. ꝛc. sonst viel gutter menner von burgern und folgeten ihme nach, die nacht und den andern tag bieß auf den abend glocke 7. Da erholeten sie Greger Materne an einem fließe, der heißt die Rebdow. Da kriegten sie die herren wieder und fingen von Materns volk und einen jungen auch und überkamen sie seiner pferde 13 und alle seine harnisch und gerethe und er 5 kamen weg; er war selbander geritten in ein dorff umb vittalia und futter zu holen, also daß er bey dem hauffen nicht war. Den sontag nach ascensionis Domini darnach kamen sie wiederumb zu hauß mit 2 herren. Des freytags nach ascensionis Domini wurden die 7 von Materns gesellen gekopfet und ihre heupter wurden hinter die ziegelscheune, als man nach Praust fähret, auf hohe pfähle gestecket“ ꝛc. Die geraubten Herren wurden befreit.

Im Jahre 1499 ließ Matern wiederholt auf Langgarten bei der St. Barbara-Kirche Feuer anlegen, welches so schnell um sich griff, daß das Hospital, die Röperbahnen und viele Häuser auf Mattenbuden abbrannten. Die Stadt setzte schließlich eine Belohnung von 15 000 Mk. für denjenigen aus, welcher ihn lebendig fangen, und 1000 Mark für den, welcher ihn tödten würde; allein es fand sich Niemand dazu.

Neun Jahre lang hatte Matern sein Unwesen getrieben und die Bürger und den Rath der Stadt Danzig fast zur Verzweiflung gebracht, als es gelang, ihn im Jahre 1502 gefangen zu nehmen und zwar in Crossen, wo er denn auch durch den Strang hingerichtet wurde. Sein Bruder, Simon Matern, setzte die Raubzüge gegen Danzig fort. 1515 ließ er auf der Speicherinsel Feuer anlegen, wodurch eine große Anzahl Speicher in Flammen aufgingen. Auch Simon Matern wurde endlich mit seiner Bande gefangen genommen. Seine Raubgesellen wurden hingerichtet, er selbst aber längere Zeit im Ankerschmiede-Thurme gefangen gehalten. Er erhängte sich daselbst 1516. — „Also hat er vor seine tyranney und missethat seinen lohn und verdienst bekommen und nachden er seinen bruder G. Maternen rechen wolde, ist er auch wie sein bruder gestorben und erwürget."

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts (1672) wurde in Polnisch-Preußen auch das Tabakrauchen — Tabaktrinken genannt — bekannt. Wohl selten einer antwortete dem ihm eine Pfeife Anbietenden: „Ne, eck fret keen Fuer!" Sowohl in mehreren Verordnungen der weltlichen Behörde, wie auch von den Kanzeln in den Kirchen, mußte das „Tabaktrinken", das „so Vieler Lust und Zeitvertreib geworden", getadelt werden. Um 1705 wurde das „liederliche Tabakschmechen", „gefährliches Tabaksaufen" getadelt und verpönt.

C. Sprachliche Entwickelung.

1. Polonisirung deutscher Orts- und Familiennamen.

Bis zum Jahre 1466 war in unserer heimathlichen Provinz die deutsche Sprache die herrschende und zwar die niederdeutsche in einigen verschiedenen Dialecten, in Danzig der „Danziger Dialect". Danzig selbst hatte, wie das ganze Land, als Theil des Deutschen Ordensstaates, durch die deutschen Ritter einen durchaus deutschen Charakter erhalten.

In dem Incorporations-Privilegium Casimirs IV. versicherte der König unter Anderem, daß Polnisch-Preußen seine bisherige Sprache, nämlich die deutsche, behalten sollte, und daß Aemter und Würden, die bereits bestehenden wie die neu zu errichtenden, die Befehlshaberstellen in den Burgen von Stadt und Land nur an Eingeborene der Provinz verliehen werden würden. Aber trotzdessen kam mit den polnischen Beamten auch polnische Sprache

und Sitte ins Land. Der Umgang und die geschäftlichen Verhältnisse veranlaßten die Bewohner Polnisch-Preußens, sich mit der polnischen Sprache bekannt zu machen. Selbst bis auf die heutige Zeit hört man in vielen Orten, wo früher zur Zeit der Ordensritter nur deutsch gesprochen wurde, auch in der Umgegend von Danzig und hier und da in der Stadt selbst im Geschäftsleben neben der deutschen die polnische Sprache.

Da die polnische Herrschaft Polnisch-Preußen in jeder Hinsicht polnisch machen wollte, so wurden viele der bisherigen deutschen Orts- und Familiennamen polonisirt. Aus verschiedenen geographischen Verzeichnissen ist zu ersehen, wie die früher deutschen Ortsnamen in unserer heimathlichen Provinz nach und nach polonisirt oder bis zur Unkenntlichkeit entstellt wurden. Namentlich deutet die Endung owo, ow, itz u. a. auf diese Polonisirung hin. Die Edelleute formten ihre deutschen Familiennamen entweder durch Uebersetzung oder durch Zusätze, gewöhnlich in damaliger polnischer Art und Weise durch Benennung nach dem ebenfalls polonisirten Namen ihres Gutes um. Sie thaten dieses, um sich populär und bei den polnischen Edelleuten und Beamten beliebt zu machen. Dadurch kam es, daß im Laufe der 300 Jahre sehr viele alte Geschlechter in Westpreußen ihre ursprünglich deutsche Abstammung vergaßen und dieselbe später nicht einmal mehr ahnten. Viele polnisch klingende Namen deuten selbst ihre Abstammung an, z. B. Witkowski — Witt, Schmidtkowski — Schmidt u. m. a.

Daß die deutschen Familiennamen nicht auch bei den Mönchen in Oliva, welche schon zur Zeit der Pommerellischen Herzoge die „ersten deutschen Pioniere" der deutschen Sprache und des Deutschthums in Pommerellen waren, polonisirt wurden, lag daran, daß im Jahre 1487 im General-Capitel der Cistercienser in Citeaux beschlossen wurde: „daß Oliva und Pelplin, die ja 1466 auch unter polnische Herrschaft gekommen waren, wegen der großen örtlichen Entfernung und wegen der Verschiedenheit in Sprache und Sitte zwischen den Polen und den Unsrigen nicht der Oberaufsicht und der Visitation der polnischen Klöster, sondern dem Commissare der norddeutschen Klöster unterworfen sein sollten." Erst 1580 wurden Oliva und Pelplin mit den polnischen Klöstern vereinigt. Aber selbst nach dieser Zeit waren die Cistercienser-Mönche der Mehrzahl nach Deutsche.

Die Polonisirung der Orts- und Familiennamen in Polnisch-Preußen gelang am meisten auf der Höhe um Danzig, während

die Stadt Danzig, das Werder und die Nehrung deutsche Sprache und Sitte bewahrten.

Den großen Städten Polnisch-Preußens, namentlich aber Danzig, ist es zu verdanken, daß während der 300jährigen polnischen Herrschaft die deutsche Sprache und mit ihr die deutsche Nationalität in unserer heimathlichen Provinz nicht ganz verloren ging. Das Niederdeutsch blieb die Umgangssprache selbst der Gebildeten, der Kaufleute, der Bürger, der Stadt-Obrigkeit, der Richter ꝛc. Hochdeutsch wurde so wenig gesprochen, daß öffentliche Bekanntmachungen gewöhnlich in plattdeutscher Sprache abgefaßt wurden, um dem Volke verständlich zu werden.

2. Verhandlungen auf den Landtagen.

Auf den Landtagen fanden die Verhandlungen nur in deutscher Sprache statt. Von einigen Polnisch-Gesinnten wurde auf dem Landtage zu Elbing 1527 eine Abweichung versucht, „da einige, die doch gut Teutsch konnten, sich im Senate der polnischen Rede bedienten, welches die großen Städte als eine Beschwerde vorgezogen und verlangten, daß es, als dem bisherigen Gebrauch zuwider, billig sollte verboten werden." Auf den Landtagen in den folgenden Jahren drangen namentlich die Danziger Abgeordneten darauf, daß die deutsche Sprache beibehalten wurde. Von dem Landtage des Jahres 1561 sagt der betreffende Bericht: „als drei Räthe vom Lande im Herumstimmen sich der polnischen Zunge bedienten, ließ der Danziger Abgeordnete diese Neuigkeit nicht unberührt; er hätte, sagte er, in einer fremden und unbekannten Zunge stimmen gehört; man säße alhier nicht wie polnische, sondern wie preußische Räthe, die teutsch geboren zur teutschen Zunge gehörten. Selbst die Könige hätten bis auf diesen Tag ihren Willen entweder teutsch oder lateinisch eröffnet ꝛc."

Zwei Jahre später wurde das erste officielle Actenstück den Landesräthen in polnischer Sprache überreicht; da „fanden die Geschickten von Danzig desto größere Ursache, wider diese Neuigkeit zu reden . . . . . Sie bezogen sich auf die alte Gewohnheit und der Vorfahren löbliche Sorgfalt, daß nebst den alten Freiheiten auch die Muttersprache in ihrem beständigen Brauch bleiben, folglich der Unterschied zwischen Polen und Preußen sich desto mehr äußern möchte."

In der gelehrten Welt jedoch, sowie auch den fremden Gesandten gegenüber wurde lateinisch gesprochen. In einem Reise-

bericht heißt es 1635: „Der Danziger Rathssecretair hielt an den Gesandten eine lateinische Anrede; ja, von dem Augenblicke, daß wir nach Preußen (Polnisch-Preußen) gelangten, war es, als hätten wir das alte Latium betreten; denn Alles wurde lateinisch verhandelt.“

Die drei großen Städte gingen den übrigen Städten stets muthig im Kampfe gegen die Unterdrückung ihrer deutschen Muttersprache und Nationalität voran. In der Mitte des 17. Jahrhunderts ordneten sich die kleinen Städte den drei großen Städten als „Quartierstädten“ freiwillig unter. Danzig war die erste Quartierstadt. Wenn vor Gericht versucht wurde, die deutsche Sprache durch die polnische zu verdrängen, so protestirten die Preußischen Landesräthe dagegen, „gewisse in polnischer Sprache abgefaßte Rechtsacte wiesen die Preußischen Räthe ab, weil es eine Neuigkeit und die Gerichte zu Teutscher Zunge gesetzt wären ꝛc.“ Einen Brief an den Rath „zu Thorn in Polen“ schickte dieser (1566) ungelesen zurück mit dem Bemerken, „daß doch Thorn in Preußen und nicht in Polen gelegen sei“.

Bemerkenswerth ist es in sprachlicher Hinsicht, daß die 300jährige polnische Herrschaft nicht im Stande gewesen ist, den alten kassubischen, an das Wendische erinnernden Dialect in der sogenannten „Kassubischen Schweiz“, der Kaschubei, in reines Polnisch umzubilden. Gegen Ende der Polenzeit war der herrschende niederdeutsche Volks-Dialect in Danzig und Umgegend zwar durch das Polenthum im Handelsverkehr vermischt, aber es war doch bei weitem nicht gelungen, ihn ganz durch die polnische Sprache zu verdrängen, weil er im alten deutschen Volksthum zu fest gewurzelt war.

So wußte, während das Polenthum ganz Pommerellen polonisirt hatte und auch die Republik Danzig umfluthete, die Stadt mit alter Treue ihr Deutschthum zu wahren und zu behaupten und den Lockungen der polnischen Magnaten, sich von ihrer deutschen Nationalität gänzlich loszusagen, standhaft zu widerstehen. Die ihr von Casimir IV. verliehene Königliche Krone im Stadtwappen ermuthigte sie vielmehr, mit dieser Krone geschmückt stets einen „Königlichen Sinn im Freistaate Danzig“ zu bethätigen.

V. Abtheilung.

Skizzen von Danzig unter dem Scepter der sechs Preußischen Könige.

A. Historische Entwickelung.

1. Der Freistaat Danzig wird eine preußische Stadt unter König Friedrich Wilhelm II.

Dreihundert Jahre waren für den Freistaat Danzig unter polnischem Schutze verflossen. Fast ununterbrochen hatte die Geißel des Krieges das Danziger Gebiet und die Stadt selbst heimgesucht. Zu wiederholten Malen hatte Danzig furchtbare Belagerungen erdulden und unglaublich große Geldopfer bringen müssen. Und all das hatte die Stadt getroffen, weil sie sich i. J. 1454 mit den übrigen Städten Pommerellens freiwillig unter Polens Schutzherrschaft gestellt hatte. Aber große, langwierige Leiden und Drangsale bilden oft im Kreislaufe der Völker den Uebergang zu einem bessern und erfreulichern Zustande; und auch für unsere Vaterstadt kam jetzt eine neue bessere Zeit.

Die beklagenswerthe Uneinigkeit im großen Polnischen Reiche hatte die Zerstückelung desselben herbeigeführt. Polen war 1772 zum ersten Male getheilt worden. Dabei war das bisherige Polnisch-Preußen die „Lande Preußen", an den Preußischen Staat unter Friedrich II. gekommen (Das Nähere über diese erste Theilung Polens ist oben in einer besondern Skizze geschildert worden). Danzig blieb zwar wider den Wunsch und Willen Friedrichs II. noch bis zum Jahre 1793 frei, aber nur dem Namen nach, denn der Freistaat war von allen Seiten ringsum von Preußen eingeschlossen und hatte sogar den Hafen Neufahrwasser an Preußen abtreten müssen, so daß die Einverleibung in den Preußischen Staat nur die Befreiung aus

einer drückenden und unerträglichen Lage bedeutete. Diese Erlösung vollzog sich bei der zweiten Theilung Polens.

Polen ging durch innere politische Zerrüttung dem gänzlichen Untergange entgegen. Daher war es ein Glück für Danzig, daß es von diesem dahinsiechenden Staatskörper bei Zeiten losgetrennt und an einen lebenskräftigen und ruhmreichen Staate als neues Glied angeschlossen wurde.

Am 7. Mai 1793 hatte Danzig seinem ersten preußischen Könige Friedrich Wilhelm II. gehuldigt. So war denn nun die alte Residenz der Pommerellischen Herzoge zu Gdanczk, die Comthurei des Deutschen Ritterordens und der Freistaat Danzig unter polnischem Schutze eine „preußische Stadt" und von dem Bande des gemeinsamen deutschen Vaterlandes wieder umschlungen. Unter dem Scepter Preußens erfreute sich die von den erdrückenden Fesseln der Einschließung befreite Stadt sehr bald eines schönen Wiederaufblühens aller hingewelkten Handelszweige und hatte den Verlust ihrer frühern Selbstständigkeit nicht zu beklagen; denn Preußens Könige hielten, was Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II. versprochen: „so zu regieren, daß die vernünftigen und wohldenkenden Einwohner glücklich und zufrieden sein könnten und keine Ursache haben würden, die Veränderung in der Landesherrschaft zu bedauern."

Die unglücklichen Polen ließen sich die neue zweite Zerstückelung ihres Vaterlandes nicht ruhig gefallen. Sie erhoben sich im Jahre 1794 noch einmal unter dem General von Kosciuszko zur Gegenwehr und vernichteten die russische Besatzung in Warschau, erlagen aber doch endlich, und das Ende Polens — finis Poloniae — war gekommen. Das alte ehrwürdige „Polnische Reich" war vernichtet. Kosciuszko selbst gerieth in Gefangenschaft. Er wurde von der Kaiserin Katharina bis zu ihrem Tode in Haft gehalten. Ihr Sohn und Nachfolger, Paul I., ging in das Staatsgefängniß, in welchem Kosciuszko saß, um ihm seine Freiheit anzukündigen. Der Pole nahm sie an, weigerte sich jedoch, den Degen anzunehmen. „Ich bedarf keines Degens mehr, weil ich kein Vaterland mehr habe!" soll seine Antwort gewesen sein. Kosciuszko ging nach Amerika, lebte darauf in Frankreich und zuletzt in der Schweiz, wo er 1817 starb. Sein Leichnam wurde nach Krakau gebracht und in der Königsgruft beigesetzt.

Rußland, Oesterreich und Preußen theilten zu Petersburg den

Rest des früher so großen Königreichs Polen unter sich. In dieser dritten und letzten Theilung Polens 1795 erhielt Preußen einen Theil Polens links der Weichsel, 1000 Quadratmeilen mit der Hauptstadt Warschau, Neuostpreußen genannt. Stanislaus August Poniatowski unterschrieb seine Abdankungsurkunde, obgleich er früher geschworen hatte, „er werde sich eher die rechte Hand abschlagen lassen, als mit derselben die Theilungsacte, welche ihm die drei Mächte zur Unterschrift vorgelegt, unterzeichnen."

Von den polnischen Königen als Ober-Schutzherren Danzigs hatten die Stadt besucht: Casimir IV., Alexander, Sigismund I., Sigismund II. August, Sigismund III., Wladislav IV., Johann II. Casimir, Johann III. Sobieski, August II. der Starke und Stanislaus Leszczinski.

2. Versuch zum Umsturz der preußischen Regierung in Danzig.

Während der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen (1786—97) brach in Frankreich im Jahre 1789 die große Revolution aus, welche die Schicksale Europas in den folgenden Jahren bestimmte. Vier Jahre nach der Erwerbung Danzigs starb der König Friedrich Wilhelm II. Ihm folgte sein Sohn Friedrich Wilhelm III. (1797—1840), erst 27 Jahre alt.

Schon im Jahre 1793 hatte ein Theil der Danziger Einwohner aus Furcht vor der preußischen Regierung durch einen Aufstand versucht, mit Gewalt sich dem Einrücken der preußischen Truppen in die Stadt energisch zu widersetzen. Auch späterhin gab es viele Personen in Danzig, welche mit der preußischen Regierung unzufrieden waren und die alten Verhältnisse zurückwünschten. Diese Unzufriedenheit benutzte ein unruhiger Gymnasiast in Danzig, Bartholdy mit Namen, zu einem Anschlage; in jugendlichem Leichtsinne verleitete er mehrere seiner Mitschüler zu einem Complot, um mit Hilfe von Sackträgern, Matrosen und anderen Personen am Gründonnerstage 1797 die neue preußische Regierung in Danzig zu stürzen. Man verabredete, zu einer bestimmten Tagesstunde mit einer Fahne zu erscheinen und zuerst die Wachen zu überfallen und zu entwaffnen. Die Sache wurde jedoch verrathen. Einige Tage vorher reichte einer der Mitverschworenen bei dem General Hanstein ein anonymes Schreiben ein, in welchem auf eine nahe bevorstehende Empörung hingewiesen und zur Verstärkung der Wachen aufgefordert wurde. Sofort traf der

General Vorkehrungen. Doch die Verschworenen ließen sich trotz dessen nicht von ihrem Vorhaben abschrecken.

Der Gründonnerstag (13. April) erschien. Bartholdy ging nach der Langen-Brücke. Hier suchte er zwei Sackträger, welche beim preußischen Militär dienten, früher aber auch bei den Stadtsoldaten des Freistaates Danzig gestanden hatten, für sein Vorhaben zu gewinnen. Durch das Vorgeben, für sie eine lohnende Arbeit zu haben, wußte er sie in seine Wohnung in der Beutlergasse zu ziehen. Hier berauschte er sie mit Branntwein und ließ sie schwören, ihm beizustehen. Unterdessen versammelten sich die verschworenen Gymnasiasten, viele Arbeiter und Sackträger ebenfalls vor der Wohnung Bartholdy's. Die Menge wurde immer größer. Dadurch wurde Aufsehen erregt. Ein Bürger aus der Beutlergasse fühlte sich veranlaßt, nach der Polizei zu schicken. Diese erschien. Jetzt trat Bartholdy auf und forderte mit einer Pistole in der Hand, die Polizei solle sich entfernen. Es geschah natürlich nicht, worauf Bartholdy die Polizisten mit seiner Pistole angriff und dadurch zugleich das Zeichen zum verabredeten Aufruhre gab. Doch die Wachen eilten jetzt herbei und bemächtigten sich der mit Waffen und Fahnen versehenen Kameraden Bartholdys. Während dessen eilte dieser mit einem Mitverschworenen auf das Dach und flüchtete von dort aus in ein fremdes Haus. Hier gelang es ihnen, sich lange gut versteckt zu halten. Doch endlich, durch Hunger und Durst gezwungen, mußten sie das Dienstmädchen des Hauses für sich zu gewinnen suchen. Diese aber setzte die auf der Straße stehenden Wachen von dem Aufenthalte der beiden Flüchtlinge in Kenntniß, worauf sie von der Wache überrumpelt, festgenommen und abgeführt wurden.

Die Militärbehörde befürchtete einen größern Aufruhr, ließ deshalb die Thore der Stadt sperren und stärkere Patrouillen durch die Straßen der Stadt ziehen, aber die Ruhe wurde nicht weiter gestört. Die zur Untersuchung des Aufruhrs eingesetzte Commission verurtheilte den leichsinnigen Bartholdy zum Tode. Auf dem Richtplatze wurde er jedoch begnadigt und man schickte ihn mit seinen Kameraden für einige Jahre auf die Festung. Obgleich sie nach Abbüßung ihrer Strafen ihre Studien fortsetzen durften, so führten sowohl Bartholdy als auch die durch ihn verführten bedauernswerthen Jünglinge meistens ein verfehltes unglückliches Leben.

3. Danzig unter König Friedrich Wilhelm III.

Danzig empfing den neuen Landesherrn Friedrich Wilhelm III. mit großen Hoffnungen, als derselbe mit der Königin Luise auf der Huldigungsreise nach Königsberg die Stadt besuchte und durch einen dreitägigen Aufenthalt vom 30. Mai bis zum 2. Juni erfreute.

Nachdem der König eine große Revue abgehalten, fand am 31. Mai ein Festmahl in Oliva statt, zu welchem auf ausdrücklichen Wunsch der Königin Luise auch mehrere Bürgerfrauen eingeladen werden mußten. Am 1. Juni nahm das hohe Paar die Einladung zu einem Feste an, bei welchem 2 neue Schiffe, welche mit ihrem königlichen Namen getauft wurden, vom Stapel liefen und eine Fahrt nach der Rhede unternommen wurde. Die Schützengilde verehrte dem Könige einen Becher, die Bernsteindreher überreichten der Königin einen Halsschmuck.

Bei dieser Gelegenheit veranstaltete die Stadt zu Ehren des Herrscherpaares unter Anderm einen Ball im Artushofe und eine großartige Illumination. Bei der feierlichen Huldigung in Königsberg wurde dem frühern Präsidenten von Danzig, v. Conradi, der Freiherrntitel verliehen und er zum Geheimen Kriegsrath ernannt. Der damalige Rathsherr M. Groddeck, welcher zum ersten Bürgermeister des „neuen preußischen Magistrats" in Danzig ernannt worden war, wurde in den Adelstand versetzt.

Während der größere Theil des übrigen Europas fortwährend in Kriege verwickelt war, erfreute sich Preußen in den ersten Jahren der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm III. einer glücklichen Ruhe und befriedigenden Wohlstandes. Land und Volk sollten gleichsam erstarken und dadurch befähigt werden, in den folgenden Unglücksjahren den harten Schicksalsschlägen nicht ganz zu unterliegen.

Was wird das neue Jahr 1800 uns bringen? fragte sich Danzigs Bürgerschaft, welche vor sieben Jahren, verlassen von aller Hilfe und den Zeitumständen nachgebend, sich entschlossen hatte, „dem Scepter Sr. Preußischen Majestät sich freiwillig zu unterwerfen." War ein Rückblick auf die Vergangenheit Danzigs im abgelaufenen Jahrhundert geeignet, den Glauben und die Hoffnung auf die Zukunft der Vaterstadt zu beleben? Was für historische Bilder entrollten sich beim Rückblick auf die bisherige Entwickelung der Stadt dem geistigen Auge der nachdenkenden Bürger!

Schon am Schlusse des alten Jahrhunderts hatten schwarze Ungewitter sich über Frankreich entladen und Thron und Altar umgestürzt. Sie überschritten Frankreichs Grenzen und verfinsterten für anz Europa die aufgehende Sonne des neuen Jahrhunderts. In den Jahren 1806 und 1807 entluden sie sich unter furchtbaren Blitzen und Donnerschlägen über Deutschland und Preußen und über unser Danzig selbst.

Napoleon I., zum Kaiser der Franzosen erhoben und vom Papst Pius VII. mit großer Pracht gekrönt, hatte in der „Dreikaiserschlacht bei Austerlitz" (2. Dezember 1805) die Kaiser Franz II. von Oesterreich und Alexander I. von Rußland besiegt. Jetzt warf er sich zum Oberhaupte eines großen Theiles von Deutschland, der süd- und westdeutschen Staaten, auf, indem er 1806 am 12. Juli zu Paris den Rheinbund stiftete und sich an dessen Spitze stellte. Der schlimmste Feind Deutschlands, gegen welchen vor Allem eine Schutzwehr noth that, ward selbst zum Schutzherrn erkoren. Wie einst im Jahre 1454 die Städte des Ordensstaates von der Ordensherrschaft unter einem Hochmeister sich lossagten, so trennten sich jetzt sechszehn deutsche Fürsten von dem bisherigen Reichsverbande unter einem Kaiser und erkannten Napoleon als Protector an. Zu diesen Fürsten gehörten auch die von Baiern, Württemberg, Baden, Hessen-Damstadt, Nassau u. a.

Es zerfleischten sich die Glieder des Einen Körpers, diese tapfersten aller Völker, welche niemals einen Feind gefunden hätten, der ihnen gewachsen gewesen wäre, wenn sie sich nicht durch gegenseitige Angriffe selbst das Joch bereitet hätten. Es gab kein Deutschland mehr!

Kaiser Franz II. sah das Erbleichen der deutschen Kaiserkrone und fühlte sich veranlaßt (am 6. August 1806), dieselbe niederzulegen. Das alte 1000jährige deutsche Kaiserreich löste sich auf. Franz II. hatte sich schon vorher zum „Erbkaiser von Oesterreich" erklärt und als solchen in Wien krönen lassen.

Deutschland war jetzt in drei Gruppen zerfallen: Preußen, Oesterreich und den Rheinbund. Letzterer war in französischer Gewalt, Oesterreich eben geschlagen, jetzt kam die Reihe an Preußen, „indem Frankreich, wie der Ocean, eitler Dämme nicht achtend, sich selbst seine Grenzen setzte." Friedrich Wilhelm III., dessen Thron noch von den Lorbeeren Friedrichs des Großen umrankt war, sah sich genöthigt, dem übermüthigen Kaiser Napoleon I. den Krieg zu erklären (9. October 1806), und nun

folgten schreckliche Zeiten für Preußen und für unser Danzig. Preußen war eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrich des Großen. Bei den Truppen ging die Zopf- und Puderquälerei ins Unglaubliche. Genaues Gleichmaß der Zöpfe eines Regiments war ein Hauptziel der preußischen Kriegskunst. Die Soldaten gehörten noch zum großen Theil dem Proletariat aller Nationen an, die man durch Werbung unter die preußischen Fahnen gebracht und durch Prügel zu Exerciermaschinen gedrillt hatte. Das preußische Heer wurde bei Saalfeld (10. October), Jena und Auerstädt (14. October) geschlagen. Der Oberbefehlshaber, Herzog von Braunschweig, hatte im entscheidenden Augenblicke in der Schlacht von Auerstädt durch eine Kugel beide Augen verloren und der Prinz Louis Ferdinand schon in dem Treffen bei Saalfeld seinen Tod gefunden. Es fehlte an jedem einheitlichen Commando. Ein Kleinmuth ohne Gleichen ergriff jetzt die Führer, so daß sich viele Festungen den Franzosen ohne Schwertstreich ergaben. Das zum Widerstande geneigte Volk in Berlin wurde durch den Gouverneur mit den Worten davon abgehalten: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!"

Napoleon zog in Berlin ein und schickte die schönsten Kunstchätze als Beute nach Paris. Die königliche Familie mußte Berlin verlassen und eine Zufluchtsstätte in der Provinz Preußen suchen. Die königlichen Kinder mit Gefolge kamen zuerst nach Danzig und wohnten einige Zeit im Gouvernementshause auf Langgarten. Hier hatten die Danziger Gelegenheit, nicht nur die königlichen Kinder, sondern auch mehrere andere Prinzen und hohe Personen, welche zum Hofstaate gehörten, oft zu sehen. Die königlichen Kinder gingen aber bald auch zu ihren Eltern nach Königsberg. Es folgte eine traurige Zeit des Unglücks. Als die schwer geprüfte Königin Luise nach Königsberg reiste, wurde sie von einem Schneewetter überfallen und dadurch genöthigt (Dezember 1806), in einer ärmlichen Bauernhütte an der Landstraße Zuflucht zu suchen. Tief gebeugt erinnerte sie sich in ihrem Leid des rührenden Gesanges aus Göthe's „Wilhelm Meisters Lehrjahren" und schrieb in ihr Tagebuch die Verse nieder:

„Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte."

Auch zog die Königin, wie erzählt wird, einen Diamant

vom Finger und ritzte mit demſelben die angeführten Worte in die Fenſterſcheiben der Hütte.

Napoleon war von Berlin aus ſchnell nach Warſchau vorgedrungen. Aufgemuntert durch ſeine Proclamationen, in denen er verkündete, er komme, um das polniſche Reich wieder herzuſtellen, ſchloſſen ſich die Polen in Süd- und Neu-Oſtpreußen den Franzoſen an und empörten ſich gegen die preußiſche Herrſchaft. Bald war nun auch Weſtpreußen von den Franzoſen überſchwemmt. Doch hier blieb mit der ganzen deutſchen Bevölkerung auch die große Mehrzahl der polniſchen Einwohner ihrem Landesherrn treu und achtete nicht auf die Lockungen Napoleons. Mit großer Uebermacht hatten die Franzoſen die zur Vertheidigung ganz unvorbereitete Stadt Thorn genommen und zum Hauptdepot für den preußiſchen Feldzug gemacht. Darauf rückten ſie nach Marienburg und befeſtigten die Stadt, weil ſie als Stützpunkt für die kriegeriſchen Unternehmungeen gegen Danzig und die Armee in Oſtpreußen dienen ſollte. Napoleon ſelbſt erſchien in Marienburg, um die Befeſtigung zu inſpiciren.

4. „Die gute und getreue Bürgerſchaft zu Danzig“ während der Franzöſiſchen Belagerung 1807.

Die Einwohnerzahl Danzigs hatte, ſeitdem es 1793 preußiſch geworden, bedeutend zugenommen, der Handel blühte wieder und die Bürgerſchaft befand ſich in der glücklichſten Lage. Die Stadt mit ihrem Hafen war der beſte Edelſtein in dem Kranze der preußiſchen Oſtſeehäfen. Für die Fortſetzung des Krieges war nun Danzig von der größten Bedeutung, denn ſo lange dieſer Waffenplatz im Rücken der franzöſiſchen Armee lag, hatte die letztere keinen Stützpunkt auf der linken Flanke. Deshalb ſchickte Napoleon im Februar 1807 eine große Heeresabtheilung unter dem Marſchall Lefebvre nach Danzig, um dieſe reiche und ſtarke Feſtung einzuſchließen.

Die tapfere Stadt Danzig ermangelte auch jetzt nicht, wie früher zu wiederholten Malen geſchehen, dem ganzen Lande durch heldenmüthige Vertheidigung und aufopfernde Treue gegen den Landesherrn ein ſchönes Beiſpiel zu geben. In der Geſchwindigkeit hatte Danzig die alten aus dem 16. Jahrhundert herrührenden Stadtwälle frühzeitig ausgebeſſert, von welchen es ſchon bei der Belagerung 1577 durch den Polenkönig Bathory hieß: „düe kugeln

eintwöders iber due statt oder aber in düe wähl güengen, das ich wol melden mag, an keinen ort derogleichen wähl gesehen habe, von hohe, gröse und dickhe gleich düe Berg.“ Ferner wurde die Steinschleuse abgesperrt und dadurch die Niederung bis Müggenhahl und Grebin künstlich unter Wasser gesetzt, um jeden feindlichen Angriff von der Werderseite zu verhindern. Um die Verbindung mit der See zu sichern, wurde der Holm genügend verschanzt und die Festung Weichselmünde ausreichend verbessert. Die Westseite deckten die alten treuen Schutzwehren der Stadt, der mächtige Bischofsberg und der Hagelsberg. Die Stadtgräben bei Danzig lagen voll Holz in Balken oder Stämmen. Sie wurden aufgeräumt und aus dem Holze machte man Pallisaden. Die Gefahr bei der Belagerung konnte nur über die Höhen bei Schottland bis Zigankenberg und bis Langefuhr kommen. Von der Werderseite her war Danzig unangreifbar wegen der Inundation durch die Steinschleuse; daß es in der Stadt an Pulver fehlen könnte, daran dachte Niemand, weil die Communikation zur See offen war. Der Irrgarten wurde umgehauen und der Raum mit Geschütz und Zelten besetzt. Zu Lazarethen, Heu- und Stroh-Magazinen waren die Kirchen eingerichtet. Mit den später hinzugekommenen drei Regimentern Kosaken hatte die Stadt eine Besatzung von 21,700 Mann. Als Oberbefehlshaber war der bewährte Feldmarschall Graf v. Kalkreuth vom Könige nach Danzig geschickt worden. Kalkreuth war ein Bürgerfreund.

So geschützt sah Danzigs Bürgerschaft der französischen Belagerung hoffnungsvoll entgegen.

Marschall Lefebvre rückte näher und schloß mit seinen Truppen die Stadt immer enger ein.

Schon sprach man von dem Abbrechen der Vorstädte, wodurch die betreffenden Bewohner in Angst und Schrecken versetzt wurden. Häuser, welche in der Schußlinie standen, mußten fort. Bald befahl der Gouverneur das Vermessen der Vorstädte Neugarten, Stolzenberg und Altschottland. Neugarten bestand aus den schönsten Häusern; Handel und Gewerbe blüheten auch hier wie auf Stolzenberg und fleißige Handwerker hatten sich hier angesiedelt; Neugarten war mit dem angrenzenden Schidlitz ein beliebter Ort. Wenige Tage nach dem Vermessen erfolgte die schreckliche Scene des Abbruches. Der Magistrat befahl bei Strafe, daß Jeder sich auf drei Monate verproviantiren solle.

Um dem Feinde keinen Aufenthalt unter den Kanonen der Festungswerke zu gestatten, mußten die nahen Vorstädte theils abgebrochen, theils niedergebrannt werden. Am 1. Weihnachtsfeiertage begann man das Niederreißen der Gebäude auf dem zweiten Neugarten. Bald folgten auch Schidlitz, Stolzenberg, Petershagen und Altschottland; letztere Stadttheile mußten niedergebrannt werden und gingen auf schauerliche Weise in Flammen auf. Beim Brande Altschottlands gingen im Zeitraume von wenigen Stunden viele Millionen zu Grunde. In den hier vorhandenen Brauereien, Branntweinbrennereien, Essig-, Kraftmehl-, Asch- und anderen Fabriken lagen reichliche Fabrikate aufgespeichert. Stolzenberg war als schönes Städtchen mit terrassirten Straßen, Abhängen und Gärten sehr beliebt und auch wegen der hohen Lage des Berges mit seinen schönen Fernsichten sehr besucht. Das Kloster der „Barmherzigen Brüder in Altschottland" war Jahrhunderte eine Zufluchtsstätte armer Kranken. „Die Mönche nahmen unter eigenen großen Entbehrungen alle armen Kranken, weß Glaubens sie auch sein mochten, selbst Juden, in ihr Kloster auf und pflegten sie sorgfältig." „Zwei oder drei der barmherzigen Brüder in ihrer ganz schwarzen Ordenstracht besuchten gewöhnlich am ersten Feiertage der hohen Feste die Wohlthäter ihres Klosters, präsentirten auf einem silbernen Teller den Kindern des Hauses einige Blätter farbiger Oblaten mit dem darauf eingedrückten Bilde des Gekreuzigten, dem Hausherrn aber aus einer Dose mit Kräutertabak eine Priese. Diesen Tabak bereiteten die Mönche aus bestimmten Kräutern in ihrem Kloster und verkauften ihn zum Besten der Armen. Der Hausherr nahm bei solchem Besuche eine Priese aus der Dose und legte eine Gabe an Geld auf den Teller. Die Mönche verneigten sich und gingen dann schweigend, wie sie gekommen waren, weiter." Nun wurde dieses Kloster demolirt und abgebrannt und nicht wieder aufgebaut. Jetzt befindet sich auf der Stelle des Klosters — ein Kartoffelfeld und Schutthaufen.

Ein grausiges Bild gewährte das unvermeidliche Niederreißen und Niederbrennen dieser Vorstädte, und die jammernden Bewohner, welche ihr Hab und Gut nicht retten konnten und vor ihren Augen verbrennen sahen, flüchteten in die Stadt. Bei einem Gefechte ging auch das Hospital zu Aller-Engel in Flammen auf, und ein Theil der Allee vor dem Olivaer-Thor mußte abgehauen werden, weil der Feind in dieser Gegend Laufgräben anlegte.

(1768—70 war die schöne lange Linden-Allee vor dem Olivaer-Thore, bestehend aus vier Reihen von je 354 holländischen Linden mit einem Kostenaufwande von ca. 100000 Gulden auf Veranlassung des Bürgermeisters D. Gralath, der auch die „Naturforschende Gesellschaft" stiftete, angelegt worden. Bei den Belagerungen 1807 und 1813 in der Nähe des Olivaer-Thores wurde sie zum Theil gefällt, aber bald darauf wieder ergänzt. Bis dahin ging die Hauptstraße vor dem Olivaer-Thore links ab in der Nähe der Hügelreihe über Langefuhr, Strieß, Pelonken, Oliva rc.)

Die Radaune, deren Wasser die Mühlengänge der Stadt treibt, hatte Lefebvre auf dem Marsche von Praust ableiten lassen; die Mühlen standen daher still. Praust eroberte er nach blutigem Kampfe. Darauf nahm er St. Albrecht, Guteherberge und besetzte Niederfeld, Ohra, Wonneberg und Stolzenberg, auch Zigankenberg, andererseits auch das Werder bis Wotzlaff, so daß nur noch die Nehrung frei blieb und zur Verbindung mit Königsberg benutzt werden konnte. Auf diesem Wege kamen (am 18. März) drei Regimenter Kosaken den Danzigern zur Hilfe, welche durch ihr ganzes Aussehen, ihre ungewöhnliche Bewaffnung und kleinen Pferde viel Verwunderung bei den Danzigern erregten.

Aber die Franzosen erschienen auch bei Stegen und Stutthof und drangen jetzt, 4000 Mann stark, bis Krakau auf der Nehrung vor, verschanzten sich hier und schlugen bei Neufähr eine Brücke über die Weichsel, um mit dem Werder in Verbindung zu bleiben. So war denn auch die einzige Verbindung Danzigs durch die Nehrung vom Feinde abgesperrt. Der Oberst Bülow, der spätere berühmte Sieger von Groß-Beeren und Dennewitz, hatte vergebens versucht, mit einer Truppenabtheilung von der Nehrung aus der Stadt zu Hilfe zu kommen.

So lange jedoch den Danzigern die Weichselfahrt zur See, der Holm und das Fahrwasser nicht genommen waren, blieb ihnen noch immer die Wasserstraße offen, auf welcher sie Lebensmittel und Hilfstruppen erwarten und erhalten konnten. Leider wurde von den Franzosen in der Nacht zum 15. April auch das Dorf Weichselmünde angegriffen. Es ging mit der Kirche in Flammen auf. Vergebens suchten die Preußen und Russen, unterstützt von einem englischen Schiffe auf der Seeseite, die von den Franzosen angelegte gefährliche Weichselschanze in einem

12 Stunden dauernden Kampfe zu erstürmen. Die Feinde behielten den Platz.

In der Stadt selbst wurde wiederholt bekannt gemacht, daß das Schlagen der Lärmtrommel das Anrücken des Feindes anzeige, entstandenes Feuer aber durch die Sturmglocke und des Nachts noch durch die Schnarren der Nachtwächter würde angezeigt werden; auch wurde angeordnet, daß bei entstehendem Allarm in der Nacht vor jedes Fenster des untern Stockes ein brennendes Licht gestellt werden solle.

Am 23. April des Abends begann das Bombardement.

In der Nacht vom 23. zum 24. entstand vom Stolzenberge und vom Zigankenberge ein „Gesause und Gepfeife" in der Luft, „wie wenn sich der Wind erhebt." „Feuerige Kugeln mit langen Schwänzen, Haubitzgranaten und Bomben flogen nach der Stadt und durchzischten die Luft." Die Explosionen durch Gegenantworten von allen Wällen und Bastionen der Stadt gaben ein Schauspiel, als wenn Himmel und Erde untergehen wolle.

Aus 30 Feuerschlünden warfen die Franzosen Bomben und andere Geschosse in die Stadt. Es sollen in dieser grauenvollen Nacht 1200 Bomben und 600 Paßkugeln in die Stadt geschleudert worden sein. Am meisten litt der Holzmarkt, Kohlenmarkt, die Töpfergasse und überhaupt die Altstadt. Während des Bombardements zeichnete sich besonders der General-Official Domherr Rossolkiewicz von der Königlichen Kapelle in Danzig durch Heldenmuth aus. Er spendete überall, wo die Gefahr am größten war, namentlich am Fuße des Hagelsberges, den sterbenden Kriegern die letzten Tröstungen der Religion, während rings um ihn neue Opfer fielen.

Danzig vertheidigte sich tapfer, so daß sich selbst die Königin Luise, die sich mit dem Könige und der königlichen Familie in Königsberg befand, in einem Briefe an ihren Vater, den Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, über die Treue und Tapferkeit der Danziger Bürgerschaft lobend äußerte und schrieb: „Die Belagerung Danzigs geht gut. Es benehmen sich die dortigen Einwohner außerordentlich tapfer und erleichtern den Soldaten die großen Lasten, indem sie denselben Fleisch und Wein im Ueberflusse reichen. Sie wollen von keiner Uebergabe sprechen hören und lieber unter Schutt begraben werden, als untreu gegen den König handeln. Ebenso halten sich Kolberg und Graudenz. Wäre dies mit allen Festungen so geschehen . . . . ." Der König Friedrich Wilhelm III.

aber schrieb „an die gute und getreue Bürgerschaft zu Danzig, daß Se. Majestät ihr die jetzt bewiesene Treue und Anhänglichkeit gewiß nicht vergessen werde.“

Jetzt ließ der Marschall Lefebvre den Feldmarschall von Kalkreuth zur Uebergabe der Stadt auffordern. Doch dieser wies die Aufforderung ab. In Folge dessen wurde das Bombardement desto heftiger fortgesetzt. Unter furchtbarem Krachen der mörderischen Feuerschlünde flüchtete Alles nach Langgarten, um hier Schutz zu suchen und sich zu retten, weil die feindlichen Kugeln diesen Theil der Stadt nicht trafen. Alles eilte und drängte sich dorthin, während Bomben und Granaten zwischen den Füchtenden auf der Straße zerplatzten. Lastträger, Karrenführer und Packwagen mit geretteten Sachen bedeckten die Straßen. Der Weg durch die Speicherinsel nach Langgarten und Niederstadt war den ganzen Tag mit Flüchtlingen belebt. Ganz Langgarten wurde stark bevölkert. In größter Eile wurden hier auch Lebensmittel zusammengetragen und zum Verkaufe ausgeboten. Da die Kranken und Verwundeten in den Lazarethen nicht sicher waren, so wurden sie ebenfalls auf Langgarten, theils in der Kirche, theils in den Röperbahnen untergebracht. Das Glockenspiel auf dem Katharinen-Kirchthurme und dem Rathhause verstummte. Auf dem Thurme der St. Katharinen- und der St. Marien-Kirche wurden Beobachter mit den schärfsten Perspektiven angestellt, welche jede Bewegung des Feindes, jede Veränderung in seiner Stellung beobachteten und davon sogleich Bericht erstatten mußten.

Da setzten die Franzosen in der Nacht vom 6. bis zum 7. Mai in kleinen Booten von Schellmühl geräuschlos nach dem für die Rettung der Stadt ganz unentbehrlichen Holm über, überfielen die ausgestellten Wachen und die 1500 Mann starke Besatzung, bemächtigten sich aller Geschütze und nahmen die überrumpelten Vertheidiger der Insel gefangen, eine Eroberung welche man in der Stadt bei der Stärke der Besatzung für unmöglich gehalten hatte. So war nun auch der letzte und einzige Weg, auf welchem Danzig Hilfe von auswärts erwarten durfte, verloren gegangen. Nach dem Verluste des Holms flüchteten die Bewohner von Brabank, Eimermacherhof und Fischmarkt ebenfalls nach Langgarten. Ein mit Pulver und Getreide sowie auch mit wichtigen Depeschen versehenes Schiff wurde aus Königsberg erwartet, da es in der Stadt an Pulver und Lebensmitteln mangelte. In banger Furcht standen Danzigs Bürger auf den Stadtwällen und schauten nach

Weichselmünde. Am 19. Mai erschien das ersehnte Schiff. Mit vollen Segeln erreichte es bereits die Festung Weichselmünde. Da wurde von beiden Seiten links und rechts von den Franzosen auf das in voller Fahrt begriffene Schiff geschossen. Plötzlich stand es fest. Es war bei Legan auf eine Sandbank gerathen und wurde nun von den Franzosen genommen. Als Kalkreuth, umgeben von den Bürgern, das sah, äußerte er betrübt: „Das ist Danzigs Grabstein!" Niedergebeugt und hoffnungslos entfernten sich mit dem Grafen die auf den Wällen versammelten Danziger. Die fürchterliche Kanonade dauerte fort und wurde immer heftiger. Ueberall in den Straßen und auf den Häusern platzten Bomben und sausten Kugeln und richteten Verwüstungen an.

Gezwungen, durch Mangel an Pulver und Lebensmitteln, mußte Graf von Kalkreuth trotz aller Tapferkeit bei der Vertheidigung am 24. Mai capituliren und nach einer fast dreimonatlichen Belagerung (Februar bis Mai) Danzig den Franzosen übergeben. Während der Belagerung sollen fast 20 000 Bomben und Kanonenkugeln in die Stadt geschleudert worden sein. Am 27. Mai früh des Morgens verließ Kalkreuth mit 325 Offizieren und über 12 500 Mann Preußen und Kosaken, welche Kalkreuth zu Hilfe gekommen waren, unter Militärmusik die Stadt. Lefebvre dagegen ritt gleichzeitig mit etwa 20 000 Franzosen, Sachsen, Badensern und Polen von der andern Seite durch das Hohe-Thor in die Stadt herein.

Das Schicksal Danzigs war auf Jahre hinaus entschieden.

Napoleon selbst erschien am 1. Juni in Danzig, inspicirte die Festungswerke und ordnete die schnelle Instandsetzung derselben an. Lefebvre wurde von ihm zum „Herzog von Danzig" ernannt. „Wir wollen", dekretirte Napoleon, „daß gedachtes Herzogthum Danzig von Unserm Vetter, dem Marschall und Senator Lefebvre, besessen und erblich an seine männlichen, ehelichen und natürlichen Kinder, nach Ordnung der Erstgeburt, übertragen werde." Die Stadt gerieth in Aufregung, als der Franzosenkaiser kam. Eine große Parade auf dem Langen-Markte erwartete den Kaiser. Er erschien des Nachmittags zu Pferde in seiner gewöhnlichen Uniform und ritt im schnellen Trabe bei der Parade vorbei über den Langen-Markt nach Langgarten, nahm dort eine besondere Revue über die aufgestellten Truppen ab und begab sich darauf nach Neufahrwasser und Weichselmünde, von wo er spät zurückkam. Die Danziger hatten nun zwar Gelegenheit, den

berühmten, mächtigen Kaiser der Franzosen, welcher ganz Europa umwälzte, zu sehen, wenn er sich in seiner schlichten grünen Uniform und mit dem kleinen unbetreßten Hute auf den Straßen zeigte, aber sie erschraken auch nicht wenig, als sie hörten, Napoleon habe der Stadt die ungeheuere Summe von 20 Mill. Francs als Kriegscontribution auferlegt.

So wie Danzig durch Kalkreuth, so wurde die Festung Graudenz vom alten Courbière tapfer vertheidigt. Aufgefordert, Graudenz zu übergeben, „da es einen König von Preußen nicht mehr gebe", antwortete er in gebrochenem Deutsch: „Wenn sick mein allergnädigster König und Herr nicht mehr is König von Preuß', so erlaub' die Herr Franzos, daß ick blieb König von Graudenz. Courbière."

Preußens letzte Stütze war Danzig gewesen. Jetzt war auch diese gefallen. Der König Friedrich Wilhelm III. hatte bis zum 6. Januar 1807 in Königsberg residirt. An diesem Tage aber verließ er mit der königlichen Familie Königsberg und zog nach Memel. Die Königin Luise hatte schon am 3. Januar 1807, einem trüben Wintertage, die Reise über die Kurische Nehrung, in Betten gehüllt, nach Memel angetreten. So stand nun die königliche Familie an der äußersten Grenze Preußens und sah Alles dem siegreichen Napoleon preisgegeben. Unser Danzig aber durfte darauf stolz sein, durch tapfere Vertheidigung und unerschütterliche Treue gegen den Landesvater, wenn auch nicht das Vaterland, so doch die Ehre gerettet zu haben.

5. Danzig ein Freistaat unter französischem Schutz.

König Friedrich Wilhelm III., zu schwach zum fernern Widerstande gegen den mächtigen Kaiser Napoleon, unterzeichnete am 9. Juli 1807 zu Tilsit, mitten auf dem Memelfluße in einem prachtvollen auf einer schwimmenden Brücke errichteten Zelte, den Frieden, der den unglücklichen Krieg beendete. Hoffend, den Kaiser Napoleon durch ihre Gegenwart zu günstigen Friedensbedingungen zu stimmen, war auch die Königin Luise erschienen. „Dem Ruhme Friedrichs des Großen war es erlaubt, uns über unsere Kräfte zu täuschen, wenn wir anders uns getäuscht haben!" erwiderte die Königin dem übermüthigen Napoleon auf seine stolzen Aeußerungen.

Durch den Frieden zu Tilsit verlor Preußen außer seinen Besitzungen jenseit der Elbe auch alles Gebiet, welches durch

die zweite und dritte Theilung Polens erworben worden war. Neuostpreußen kam an Rußland, und aus den übrigen Ländern, die Preußen von Polen erworben hatte, machte Napoleon jetzt ein Herzogthum Warschau, das er dem Könige von Sachsen, Friedrich August, gab. Die preußischen Länder zwischen Rhein und Elbe vereinigte er mit Braunschweig, dessen Herzog die preußischen Heere gegen ihn geführt hatte, dann mit Hessen-Kassel, dessen Fürst den Preußen gewogen war, und mit Theilen von Hannover zu einem neuen Königreich Westfalen für seinen jüngsten Bruder Hieronymus.

Dem Könige Friedrich Wilhelm III. blieb von der Provinz Preußen nur Ostpreußen und ein Stück von Westpreußen, der südliche Theil davon ging auch verloren.

Danzig wurde wieder eine freie Stadt und zwar mit einem Gebiete von zwei deutschen Meilen im Umkreise, jedoch unter französischem Schutze, und erhielt eine französische Besatzung. Nach dem Frieden zu Tilsit sollte „die zu ihrer vorigen Unabhängigkeit zurückgekehrte Stadt Danzig nach den Gesetzen regiert werden, nach denen sie regiert wurde, als sie aufhörte, ihr eigener Herr zu sein.“ Die Grenzen des Gebiets von Danzig im Umkreise von zwei deutschen Meilen wurden um die Stadt gezogen und durch Grenzpfähle mit den Wappen von Frankreich, Danzig und Preußen bestimmt. Die frühere alte freistädtische Constitution von Danzig, wie sie vor 1793 gewesen war, wurde wieder eingeführt. Die früheren drei Danziger Stadt-Regierungs-Collegien: der Rath, das Schöppengericht und die 3. Ordnung mußten jetzt wieder das Amt übernehmen, das Steuerruder des Staatswesens zu lenken. Der General-Gouverneur Rapp hielt es für nothwendig, einen Theil der zu Wählenden aus der Zahl der Männer zu nehmen, die an der Regierung des frühern Danziger Freistaates Theil gehabt und also Gelegenheit gefunden hatten, sich mit dem Geschäftsgange der öffentlichen Verwaltung der Stadt vertraut zu machen. Der bisherige Bürgermeister und Präsident C. F. v. Gralath, der schon 1793 als Rathsherr die aufgeregte Volksmenge, welche das Einrücken der preußischen Truppen in Danzig gewaltsam verhindern wollte, beruhigte, blieb jetzt auch im neuen Freistaat in seiner Würde. Am 21. Juli 1807 sollte die feierliche Erklärung Danzigs zum Freistaate erfolgen. Schon des Morgens früh verkündete der Donner der Geschütze der Bürgerschaft dieses merkwürdige Ereigniß. Um

7 Uhr spielte das Glockenspiel des altehrwürdigen Rathhaus-Thurmes vor und nach dem Schlage einen Vers des Liedes: „Es wolle Gott uns gnädig sein.“ Ein Theil der Garnison marschirte darauf im Paradeanzug mit Militärmusik auf dem Langen-Markt auf. Alle Straßen fingen an, sich mit Menschen zu füllen, besonders in der Nähe des Rathhauses und vor dem Hause des neuen Präsidenten und ersten Bürgermeisters der Stadt, v. Gralath, in der Heil. Geistgasse, wo sich der neue Magistrat, die Mitglieder des Schöppenstuhls und der 3. Ordnung versammelt hatten, um von dort aus im feierlichen Zuge sich auf das Rathhaus zu verfügen. Um 8 Uhr marschirten die auf dem Langen-Markte aufgestellten Truppen nach diesem Hause hin und bildeten von hier aus durch die Wollwebergasse und Langgasse bis zu dem Rathhause hin eine doppelte Linie. Vor dem Hause des Präsidenten v. Gralath wurde ununterbrochen von den Hautboisten eine „schöne Musik“ aufgeführt. Da erschien um 9 Uhr der französische General-Gouverneur Rapp mit dem französischen Stadtcommandanten, begleitet von allen in Danzig anwesenden Generälen, Stabsoffizieren und Adjutanten, und begab sich unter Bedeckung zweier Husaren-Escadrons, von denen die eine vor und die andere nach ritt, durch die erwähnten Straßen zu Fuß nach dem Hause des Präsidenten, um diesen mit den dort versammelten vollständigen 3 Ordnungen der Stadt feierlich abzuholen und auf das Rathhaus zu führen. Als der Zug sich in Bewegung setzte, ertönte von allen Thürmen der Stadt das feierliche Glockengeläute der Kirchen, der Donner der Kanonen erschütterte die Luft, Trommeln wirbelten und die Musik erklang.

Eine Escadron Husaren eröffnete den Zug. Dann folgte eine Abtheilung Grenadiere. Darauf erschien der Präsident v. Gralath zwischen dem französischen Gouverneur und dem Commandanten in der Mitte, die übrigen drei Bürgermeister wurden jeder von einem französischen General begleitet, diesen folgten die übrigen französischen Stabsoffiziere, an welche sich paarweise die Mitglieder der 3. Ordnung anschlossen, die sämmtlich, sowie auch die Mitglieder des Magistrats, schwarz gekleidet waren und Degen trugen. Eine Husaren-Escadron beschloß den Zug. Während des Vorüberziehens dieses Festzuges präsentirten die Militär-Spaliere das Gewehr. Die Straßen und alle Fenster waren gedrängt voll Menschen besetzt.

Im schön decorirten „Rothen - Saale" des Rathhauses hielt der Stadtpräsident v. Gralath eine kurze, der Feier des Tages angemessene Rede, erst in französischer und dann in deutscher Sprache. Nach Beendigung derselben lud General Rapp sämmtliche Anwesende zu einem in einem andern Saale des Rathhauses bereiteten Frühstücke ein, während vor dem Rathhause militärische Musik die Gesellschaft unterhielt. Zum Schlusse setzte sich der ganze Festzug in eben der Weise, wie er gekommen war, wieder in Bewegung und kehrte zu dem Hause des Stadt-Präsidenten zurück, von wo dann jeder der Festgenossen nach Hause ging. Des Nachmittags fand auf dem Strießer Felde ein Manöver der französischen Truppen und des Abends eine großartige Illumination der ganzen Stadt unter Glockengeläute der Kirchen und Kanonendonner von den Wällen statt.

Nach dieser feierlichen Einführung des Magistrats wurde zum Sonntage darauf (26. Juli) ein feierlicher Gottesdienst in allen Kirchen angeordnet. Der vorgeschriebene Text der Predigt war Psalm 40, Vers 5—9: „Wohl dem, der seine Hoffnung setzt auf den Herrn etc." Nach der Predigt wurde von den Kanzeln eine Bekanntmachung des Raths verlesen, worin den Bürgern die Wiederherstellung der alten Regierungsverfassung mitgetheilt wurde. Während des Absingens eines Te Deum in den Kirchen, feuerte man Kanonen von den Wällen der Stadt ab. Zuerst wohnte der Gouverneur dem Festgottesdienste in der St. Marien-Pfarrkirche, dann einem feierlichen Hochamte in der Dominikaner-Kirche bei. Die Wachtparade marschirte von der Pfarrkirche mit militärischer Musik nach der Domikaner-Kirche und formirte sich in den Gängen dieser Kirche, um dem Hochamte und der Rede des General-Officials, Domherrn Rossolkiewicz von der Königl. Kapelle, beizuwohnen. Der Gouverneur und die ganze Generalität hatte während des Hochamtes und der Rede, die vor dem Hochaltare gehalten wurde, zu beiden Seiten des Altars auf Armstühlen Platz genommen. Die Kirche war mit rothem Damast tapezirt, der Altar mit unzähligen farbigen brennenden Lampen und Kerzen sowie mit vielen Blumenkränzen geschmückt.

Das Rathscollegium hieß jetzt „Senat", die Rathsherren führten den Namen „Senatoren".

Mit dieser pomphaften Festfeier sollte die Bürgerschaft mit rosigen Hoffnungen für die französische Herrschaft erfüllt und ge-

wonnen werden. Sie bildete jedoch einen grellen Contrast zu den folgenden drangsalvollen Jahren unter französischem Drucke.

Gleichfalls unter großem Pomp fand im Juli 1808 die Einführung des „Gesetzbuches Napoleon" (Code Napoléon) statt. Der feierliche Zug bewegte sich vom Rathhause nach der Marien-Kirche und von dort, nach Ueberreichung desselben an den Präsidenten, wieder zum Rathhause zurück.

Am 24. Juli 1807 nahm König Friedrich Wilhelm III. Abschied von seinen verloren gegangenen Provinzen jenseit der Elbe und von den treuen Einwohnern Danzigs. Unter Anderm sagte er: „Das Schicksal gebietet, der Vater scheidet von seinen Kindern; ich entlasse euch aller Unterthanenpflicht gegen mich und mein Haus. Unsere heißesten Wünsche begleiten euch. Euer Andenken kann kein Schicksal, keine Macht aus meinem und der Meinigen Herzen vertilgen."

Vierzehn Jahre (1793—1807) hatte sich Danzig als preußische Stadt unter Preußens Scepter eines neu erblühenden Wohlstandes zu erfreuen gehabt. Jetzt war sie „frei" und hatte ihre frühere republikanische Verfassung wieder erhalten, aber diese Freiheit war nur eine scheinbare. Der Freistaat Danzig bildete eigentlich nur einen französischen Waffenplatz. Die französische Militärherrschaft unter dem zum Gouverneur von Danzig ernannten französischen General Rapp war die Zeit „der siebenjährigen Leiden Danzigs."

Das Gouvernementshaus auf Langgarten, bis 1793 ein Privat-Palais, hatte König Friedrich Wilhelm II. bei der Besitznahme Danzigs durch Kauf erworben. Nachdem Danzig 1807 ein Freistaat geworden, mußte die Stadt dieses Palais glänzend ausschmücken und ausstatten lassen und dem französischen Gouverneur zum Wohnsitze überweisen. Rapp wohnte hier bis zum Anfang des Jahres 1814.

Schon die erste Aufnahme der gleich anfangs für längere oder kürzere Zeit in Danzig einkehrenden hohen Gäste, namentlich die Aufnahme des „Herzogs von Danzig", Lefebvre, des Großherzogs Murat, spätern Königs von Neapel, des Marschalls Bernadotte, spätern Königs von Schweden, der bleibende Aufenthalt des Gouverneurs Rapp, der Besuch des Kaisers Napoleon selbst u. a. m. verursachte den Bürgern Danzigs bedeutende Opfer. Dazu kam die überaus kostspielige und unsäglich be-

schwerliche Einquartirung der übermüthigen Franzosen mit ihren anmaßenden Forderungen.

Das berühmte Gemälde „Das jüngste Gericht", für welches früher der Stadt vergebens bedeutende Summen geboten waren, wurde aus der St. Marien-Kirche geraubt und nach Paris in das Museum geschickt. Vielen Kirchen wurden ihre kunstvollen goldenen und silbernen Kirchengeräthe genommen.

Auch in der Provinz blieben französische Truppen nach dem Frieden noch Monate lang und drückten namentlich die Bewohner des Werders, welche im Winter 1806—1807 das französische Heer verpflegen und die Reiterei durch ihre kräftigen Pferde ergänzen mußten. Erst Mitte Dezember 1807 zogen die Franzosen ab. Das linke Weichselufer in Westpreußen blieb jedoch bis Ende 1808 von den Franzosen besetzt.

Während selbst wohlhabende Familien in Danzig, verarmt durch die Erpressungen der Franzosen, keine warmen Bekleidungen hatten, wurden auf dem Langen-Markte auf Befehl Napoleons ganze Ballen englischer Tuche verbrannt. Napoleon hatte nämlich, um England zu schaden, die sogenannte Continentalsperre, Verbot des Handels mit England, anbefohlen.

Jede Kirche erhielt von dem zu verbrennenden schwarzen englischen Manchester ein Stück zur Altar- und Kanzeldecke geschenkt, aber unter der Bedingung, auf eigene Kosten den goldenen Namenszug Napoleons und dessen Gemahlin darauf einsticken zu lassen.

Der Handel Danzigs lag jetzt ganz darnieder, weil alle Häfen Preußens den englischen Schiffen gesperrt bleiben mußten. Der Handel mit England wurde dadurch unmöglich. Die französischen Kaperschiffe nahmen nicht nur englische, sondern schließlich auch deutsche und Danziger Handelsschiffe.

6. „Die Vorsehung leitet neue Weltzustände ein."

Im Frieden zu Tilsit wurde durch Napoleon Preußens Forterhaltung als eigene Macht nur „aus Achtung für den russischen Kaiser" gewährt. Die Königliche Familie brachte den Sommer 1808 in einem einfachen Landhause auf den Hufen bei Königsberg zu. Im Frühlinge dieses Jahres schrieb die fromme Königin Luise an ihren Vater: „Es wird mir immer klarer, daß Alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein und es soll eine andere

Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat und als abgelebt in sich zusammenstürzt.“ Aus Schmerz über das Unglück des Vaterlandes starb die allverehrte Königin am 19. Juli 1810. Im Mausoleum zu Charlottenburg im Schloßpark ist ihr Grab.

Danzig und die Provinzen West- und Ostpreußen hatten in den Jahren 1806 und 1807 von allen Provinzen des preußischen Staates am meisten gelitten und die schwersten Opfer gebracht. Aber nun folgte eine Zeit segensreicher Reformen hier und in der ganzen Monarchie. Die denkenden Vaterlandsfreunde bemühten sich, durch einmüthige Arbeit die Mängel der alten Verhältnisse zu beseitigen. Was an äußerer Macht verloren war, sollte an innerer Kraft gewonnen und ersetzt werden. Man erkannte, daß nur ein Heer aus Söhnen des eigenen Vaterlandes im Stande sei, das Vaterland zu vertheidigen, nicht aber fremde angeworbene Söldner. Nach dem alten Werbe- und Söldnersystem bestand ein großer Theil der Truppen, auch in Danzig, aus fremden, vaterlandslosen, angeworbenen Söldnern, die sich oft rühmten, „auf einem Paar Sohlen 10 Potentaten gedient zu haben.“ Es galt daher als Strafe und Schande, „zum Kalbfelle zu schwören“, denn „wer Vaader oder Moder nich hören möll, de mut nu folge dem Kälwerfell“ (Trommelfell). Die Strafe des sogenannten „Gassen- und Spießruthen-Laufens„ wurde abgeschafft und die allgemeine Wehrpflicht wurde eingeführt nach dem Grundsatze, daß alle Bewohner des Staates geborne Vertheidiger des Staates sind.

Große betrübende Ereignisse pflegen stets auch große Männer zu erwecken. Dies war auch jetzt der Fall. Männer wie Stein, Hardenberg, Scharnhorst, York, Gneisenau, Blücher u. a. wurden als solche erkannt und vom Könige berufen, zeitgemäße neue Einrichtungen zu treffen und einzuleiten.

So wie zur Polenzeit die polnischen Reichsstände den Freistaat Danzig und Polnisch-Preußen in jeder Hinsicht polonisiren wollten, so strebte jetzt Napoleon danach, die Danziger sowohl wie die Bewohner der übrigen eroberten preußischen Gebiete zu Franzosen zu machen. Der lange Aufenthalt der Franzosen in Danzig trug dazu bei, daß bis in die bürgerlichen Kreise hinein französische Sprache, Tracht und — lockere Sitten sich verbreiteten.

Patriotische Männer bemühten sich, durch Wort und That darauf hinzuweisen, daß aus dem politischen Ungewitter und aus

dem trüben Zustande allmälig eine schönere Zeit erstehen müsse und werde; denn thöricht wäre es, auch nur zu wähnen, daß durch die dunkelsten Gewitterwolken die leuchtenden Sterne und die Sonne des Himmels für immer verhüllt, ja ganz verschwunden sein könnten. Sie warteten nur, bis durch eine höhere Macht die rechte Zeit gekommen sei, um desto freundlicher mit ihrem alten Glanze die schwarzen Wolken zu durchbrechen.

7. Die Strafe des Himmels.

Napoleon hatte durch die Continentalsperre England geschädigt. Jetzt rüstete er sich, um Rußland, die letzte Macht des Continents, die er noch nicht gebeugt hatte, seine Macht fühlen zu lassen.

Im Anfange des Jahres 1811 ließ Napoleon die Festungswerke in Danzig namentlich auf dem Bischofs- und Hagelsberge mit einem Kostenaufwande von mehreren Millionen ausbessern. Ganze Waldstrecken vor Oliva wurden niedergehauen und zu Faschinen benutzt. Bei Herstellung des unermeßlichen Kriegsbedarfs herrschte in Danzig die größte Thätigkeit. Ununterbrochene Durchzüge und Einquartierungen der Truppen fast aller europäischen Länder, welche nach Rußland gingen, erforderten einen unerschwinglichen Vorrath an Nahrungsmitteln. Danzig wurde dadurch fast ganz erschöpft. Am 7. Juni 1812 traf Napoleon mit den Großen seines Reiches, von Marienburg kommend, in Danzig ein. Sofort besichtigte er mit General Rapp die erweiterten Festungswerke Danzigs. Sein Schwager Murat, König von Neapel, der den Oberbefehl über die ganze französische Cavallerie führte, war vor ihm in Danzig eingetroffen. Die Mitglieder des Danziger Senats nahmen jetzt Veranlassung, dem Kaiser die traurige Lage des Freistaates Danzig zu schildern. Er aber erwiderte darauf kurz: „die wird sich ändern, ich behalte Euch für mich, das ist eine abgemachte Sache: nur große Familien gedeihen!" Als die Deputation des Senats äußerte: „Herr, wir unterliegen unter der Last, die uns aufgebürdet wird", antwortete Napoleon, als wolle er nicht verstehen: „Wie viel Fuß Tiefe hat das Fahrwasser?" Doch die Deputation ließ sich nicht entmuthigen und wiederholte: „Wir müssen Alles aus unseren eigenen Mitteln zahlen!" Darauf erwiderte Napoleon: „Ich bezahle Alles; das wird sich finden!"

Zu wiederholten Malen hatten sehr harte Schicksalsschläge im Laufe der Jahrhunderte unser Danzig bei den verschie-

denen Belagerungen getroffen, aber noch niemals hatten die Vertreter der Stadt über ihr Unglück so zu klagen gehabt, wie während der Franzosenzeit. Alle die gewaltsamen Erpressungen, Bedrückungen und Kränkungen von Seiten der übermüthigen französischen Einquartirung, die Jeder in seinem Kreise erdulden mußte, machte die Zeit der französischen Herrschaft im Freistaat Danzig zu einer wirklichen Leidenszeit. Die Einwohner hatten in diesen sieben Leidensjahren etwa 25 000 ihrer Zahl verloren, 1100 Häuser waren durch die zwei Belagerungen, derjenigen von 1807 und der folgenden von 1813, gänzlich zerstört und über 1700 mehr oder weniger beschädigt. Die meisten Kirchen und Klöster waren Lazarethe oder Handwerkerstätten für die französischen Kranken und Verwundeten sowie für die Militärhandwerker, besonders Schmiede und Stellmacher, geworden. Dazu kamen riesige finanzielle Aufwendungen des Freistaates. Die damalige Bürgerschaft hatte während dieser französischen Herrschaft über 14 200 000 Thaler aufzutreiben, während über 9 780 000 Thaler Schulden noch der späteren Zeit zur Tilgung hinterblieben.

Am 11. Juni verließ der Kaiser Danzig, traf am 12. Juni in Elbing ein und setzte darauf über Königsberg seinen Zug nach Rußland fort.

Seit November 1811 war Graf York (später Feldmarschall Graf York von Wartenburg) General-Gouverneur von ganz Ost- und Westpreußen in Königsberg. Preußen hatte mit Napoleon einen Alliance-Tractat schließen und sich verpflichten müssen, ihm ein Hilfscorps gegen Rußland zu stellen. Dieses Hilfscorps unter York, 15 000 Mann stark, stand an der Memel; es sollte den linken Flügel der Franzosen bei dem Einmarsche in Rußland bilden und stand unter dem französischen Marschall Macdonald. York hatte sich schon früher mit dem Präsidenten von Schön als General-Civil-Gouverneur in Preußen über den Kriegsplan und über die Bewaffnung des ganzen Volkes in der Provinz Preußen verständigt und die schon vor dem russischen Feldzuge ins Auge gefaßte Erhebung des Volkes zur Befreiung des Vaterlandes von den Franzosen eingehend berathen.

Im Sommer des Jahres 1812 durchzog das französische Heer, bestehend aus Truppen aus fast allen Ländern Europas, das Danziger und Westpreußische Gebiet und hauste hier fast wie in Feindesland. Man sah Franzosen, Spanier, Neapolitaner,

Schweizer, Holländer und Deutsche aus allen Staaten des 1806 gestifteten Rheinbundes nach Rußland marschiren. Durch die ununterbrochenen Durchzüge und Einquartierungen der Truppen wurde auch der Vorrath an Nahrungsmitteln im Landkreise Danzig bald fast ganz erschöpft. Die Bewohner geriethen in Verzweiflung. Viele hatten weder Inventarium noch Aussaat und retteten nur ihre unbebauten Aecker und Gebäude. Dagegen mußten sie sehen, wie zahlloses Schlachtvieh durchgängig mit Schneenetzen und einer Art Hufeisen zum Transport versehen und den Truppen nachfolgen und nachgetrieben wurde.

Die Russen ließen die feindlichen Kriegshaufen ungehindert in ihr großes Reich ziehen und suchten nur, denselben alle Lebensmittel zu entziehen, indem sie ihre eigenen Dörfer und Städte niederbrannten. Sie rechneten darauf, daß der Hunger die Feinde schließlich zur Umkehr zwingen werde.

Napoleon hatte schließlich die Russen bei Smolensk (im August) erreicht und hier und bei Borodino an der Moskwa (im September) nach blutigem Kampfe geschlagen. Am 14. September hielt er darauf seinen Einzug in Moskau. Hier aber begann „die Strafe des Himmels", „das Strafgericht in Rußland". Die Stadt ging in Flammen auf (15. September), Noth und Hunger stellten sich ein und zwangen Napoleon am 18. October, mit seinem Heere den Rückzug anzutreten. Der furchtbare russische Winter und der gänzliche Mangel an allen Lebensmitteln vernichteten sein Heer auf den großen Eis- und Schneefeldern fast gänzlich. Napoleon selbst entfloh auf einem Bauernschlitten in größter Eile nach Paris.

In Schafspelze, Weiberröcke, Pferdedecken nothdürftig eingehüllt, die Infanterie ohne Gewehre, die Kavallerie ohne Pferde, so zogen die wenig Tausend Franzosen, die entkommen waren, in bunter Reihe über die Grenze durch Preußen, und hinter ihnen gleich strafenden Würgeengeln die Kosaken mit ihren langen Piken. Die glänzende Uniform der Franzosen hatte den schmutzigsten Lumpen Platz machen müssen. „Sal eck änne nich enen englischen Frack besorgen von dat verbrennte Dook? Dat hält warm!" rief jetzt das Volk mit Bezug auf die wegen der Continentalsperre früher verbrannten großen Ballen englischer Tuche den halb erfrorenen Franzosen zu.

In solchem Zustande retirirte ein Theil des französischen Heeres nach Danzig. Auch Rapp eilte hierher und erklärte in

der Stadt den Belagerungszustand (31. Dezember 1812). Die Leiden Danzigs fingen von Neuem und in vergrößertem Maße an.

8. Die Russische Belagerung Danzigs 1813.

Mit Jubel vernahm das Volk in Ost- und Westpreußen die Nachricht von der Strafe des Himmels auf den Schnee- und Eisfeldern Rußlands. General York, welcher mit größter Selbstverleugnung auf Befehl seines Königs den Franzosen gefolgt war, als diese nach Rußland zogen, erkannte beim Rückzuge derselben, daß jetzt oder nie der Zeitpunkt zur Befreiung des Vaterlandes gekommen sei. Im Hauptquartier zu Tauroggen, unweit Tilsit, schloß York mit dem russischen Befehlshaber Diebitsch in der Mühle zu Poscherun auf eigene Hand einen Vertrag (30. Dezember 1812), sagte sich von der französischen Genossenschaft los und ließ die Russen ungehindert nach Preußen ziehen, um die Franzosen auf ihrer Flucht zu verfolgen. Graf Wittgenstein mit seinen Russen, unter denen auch viele Kosaken waren, traf mit den nach Danzig eilenden Franzosen zusammen und lieferte ihnen mehrere Gefechte.

Danzig wurde von den Russen eingeschlossen. Nachdem am 1. Juni 1813 noch 8000 Mann der neu gebildeten preußischen Landwehr unter dem Grafen Dohna die Russen verstärkt hatten, so daß sie ein Corps von mehr als 40 000 Mann bildeten, begann die Belagerung anfangs unter der Leitung des russischen Generals Löwis, später des Herzogs Alexander von Württemberg, Oheims des Kaisers Alexander von Rußland. Das Belagerungsheer bildete einen Bogen von Oliva, Pietzkendorf, Wonneberg, Schönfeld, Dreischweinsköpfe, St. Albrecht und dann bis Neufähr auf der Frischen Nehrung. Von dieser Stellung aus unternahmen die Russen verschiedene Angriffe und rückten der Stadt immer näher, bis die Einschließung vollendet war.

Die Zahl der Lazarethe in den Kirchen, im Gymnasium, im Artushofe und in Privathäusern reichten nicht aus, um die aus Rußland zurückkehrenden kranken und dem Tode nahen Franzosen aufzunehmen. Grausig war der Anblick, wie man die Todten und Halbtodten aus den Lazarethen zu 30 bis 40 zusammen auf Wagen zur Stadt hinausfuhr und vor dem Olivaer-Thor zwischen den Bergen verscharrte. Die Sterblichkeit griff auch in der Bürgerschaft später um sich, so daß wöchentlich 2- bis 300 Personen aus allen Ständen starben.

Am 13. Mai 1813 des Morgens früh ließ Rapp 28 der angesehensten und reichsten Bürger der Stadt auffordern, vor dem Präsidenten der Verpflegungs-Commission der französischen Besatzung während der Belagerung zu erscheinen. Als dieses geschehen, erhielten diese 28 Bürger den Befehl, sofort 3 Millionen Francs als Zwangsanleihe für die französischen Truppen herbeizuschaffen. Alle Vorstellungen und Bitten, diese unerschwingliche Contribution ermäßigen zu wollen, blieben fruchtlos. Als sich die Herren weigerten, zur Zahlung der unerhörten Forderung sich schriftlich zu verpflichten, wurden sie wie Verbrecher nach dem Gartenhause am Krebsmarkte abgeführt, der jetzigen Loge Eugenia. Auf dem Wege dorthin wurden sie bei drei Galgen vorbeigeführt, welche die Franzosen auf dem Holzmarkte zur Warnung für sie errichtet hatten.

In diesem Gartenhause wurden sie gefangen gehalten. Da die Einschätzung ihres eigenen Vermögens nicht ausreichte, so wurden noch mehrere für reich gehaltene Kaufleute und auch andere Bürger nach dem erwähnten Gartenhause ins Gefängniß abgeführt, einige aber sogar nach Weichselmünde. Wer in fünf Tagen die geforderte Summe nicht zahlen konnte, mußte im Gefängniß bleiben. Die Geldkasten dieser Bürger wurden von den Franzosen in Beschlag genommen. „Das brachte die städtische Freiheit, die soviel Geld kostete!"

Dem General-Official Domherrn Kossolkiewicz an der Königl. Kapelle, wurde es vom Gouverneur Rapp gestattet, die gefangenen Kaufleute in dem Gartenhause und in Weichselmünde zu besuchen, um sie in ihrer traurigen Lage zu trösten und ihnen beruhigende Mittheilungen zu machen. Mehrere von ihnen hatten dem würdigen Seelsorger ihre bedeutenden Kapitalien zur Verwahrung anvertraut, die er ihnen rettete.

Inzwischen war im preußischen Osten das Volk aufgestanden und hatte zu den Waffen gegriffen, um das französische Joch abzuwerfen. Die Provinz Preußen gab die erste Anregung zur Befreiung Preußens und Deutschlands von Napoleon. Das schwarze Kreuz des Deutschen Ritterordens, der vor 600 Jahren das „alte Preußen und Pommerellen" zu einem mächtigen deutschen Culturstaate umgeschaffen hatte, war jetzt als „Landwehrkreuz" das Zeichen, welches das bis auf den Namen untergegangene „Deutsche Reich" von Napoleon befreite. In Königsberg trat im Februar 1813 ein allgemeiner Landtag von Ost- und Westpreußen auf dem rechten

Weichselufer unter York zusammen, um zu berathen, „was von Seiten der Provinz zu thun sei, damit der Untergang des Preußischen Staates verhütet werde". Hier wurde unter Anderm eine „Verordnung über Landwehr und Landsturm" angenommen und beschlossen, 30000 Mann zur Vertheidigung der Provinz auf Kosten derselben zu bewaffnen (zu unterscheiden von der „allgemeinen Landwehr und dem Landsturm"). „Dieser Landtag," schrieb v. Schön später, „ist wichtiger, als der Brand von Moskau und die 26 Grad Kälte; denn diese vernichteten die große Armee, jener aber erweckte ein großes Volk und in Ostpreußen dem ganzen Deutschland ein Beispiel nationaler Begeisterung, volksthümlicher Wehrkraft und politischer Mündigkeit, ein Beispiel, das die übrigen Preußen und Deutschen entflammte und den König mitriß zum großen Begeisterungskampfe."

Obgleich der König Yorks That mißbilligen und sogar seine Absetzung aussprechen mußte, behielt York, gestützt auf den Befehl des Landtags, sein Commando. Darauf war am 3. Februar der „Aufruf zur Bildung freiwilliger Jäger-Corps", am 17. März 1813 vom Könige Friedrich Wilhelm III. die Kriegserklärung gegen Napoleon, der „Aufruf an mein Volk" und „Aufruf an mein Kriegsheer" „zum letzten entscheidenden Kampfe für die Existenz, die Unabhängigkeit und den Wohlstand" erfolgt. Zu den vielen Tausenden von Freiwilligen, die zu des Königs Fahnen eilten, gesellten sich auch sehr viele aus Westpreußen. Aus Danzig zogen 300 junge Männer in den Krieg, die theils aus Communalmitteln, theils aus Mitteln vieler Privatpersonen ausgerüstet wurden. „Der König rief und alle, alle kamen!" Wie überall, legten auch in Danzig viele Ehe- und Brautleute ihre goldenen Ringe als Opfer auf den Altar des Vaterlandes; sie erhielten dafür eiserne Fingerringe mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen 1813." In Anbetracht der Erschöpfung in Folge der siebenjährigen Leiden sind überhaupt die bedeutenden freiwilligen Leistungen Danzigs für die Sache des Vaterlandes besonders hervorzuheben.

9. Leiden Danzigs während der Russischen Belagerung.

Während der Russischen Belagerung Danzigs stiegen die Drangsale der Stadt auf's Höchste.

Jeder Feind, welcher Danzig bedrohte, ließ die neue Radaune

von der Stadt ableiten und das Wasser derselben vor der Stadt ausfließen. Dies thaten jetzt auch die Russen. Alle Mühlen in der Stadt standen still, sodaß man sogar Kaffeemühlen zum Mahlen des Getreides benutzen mußte, um Brod zu bekommen, wenn man so glücklich war, Getreide auftreiben zu können. Brod aus dem Mehlstaube und Auskehricht auf den Kornböden der Speicher und Fleisch von Hunden, Katzen etc. waren Leckerbissen. Einige dieser Brödchen aus jener traurigen Zeit Danzigs befinden sich im Stadt-Museum. Und doch waren auch diese unerquicklichen „Leckerbissen" schließlich nicht mehr für Geld aufzutreiben. Viele Menschen starben auf offener Straße vor Hunger. Die Armen mußten aus der Stadt gewiesen werden, aber sie wurden nicht durch die feindlichen Vorposten hindurch gelassen. Rapp ließ dagegen auch Niemand in die Stadt zurück. Die Lage dieser Ausgewiesenen war daher unbeschreiblich traurig.

Unter den ausgewiesenen Unglücklichen befanden sich auch die Waisenkinder des Spende- und Waisenhauses mit ihren Lehrern, welche ohnehin nur aus dem „Spende- und Schaal-Amte", den Spenden wohlthätiger Bürger, lebten. Dieser armen Kinder, welche unter feierlichem Gesange die Stadt verließen, erbarmte sich jedoch der rusische General Löwis. Er hatte nämlich einen Sohn durch den Tod verloren. Als er nun dieserhalb von seinem Vorgesetzten, dem Herzoge Alexander v. Württemberg, ein Trostschreiben erhielt, antwortete er: „Geben Sie mir für den Einen jene 150 Waisenkinder." Seine Bitte wurde ihm gewährt und die Waisenkinder waren durch den edeln Mann gerettet. Auf dem nördlichen Seitenchore der Kirche des Spendehauses sieht man neben der betreffenden Gedenktafel auch das Portrait des russischen Generals Löwis, der die Rettung der Kinder veranlaßte.

Durch den Eisgang entstand eine große Ueberschwemmung der Stadt, welche mehrere Stadttheile an der Mottlau unter Wasser setzte, wodurch eine Menge von Lebensmitteln in den Kellern, Speichern und tief liegenden Wohnungsräumen zu Grunde gingen.

Die Franzosen unternahmen verschiedene Ausfälle in die nächsten Umgebungen Danzigs und in die Nehrung und brachten zwar reichliche Beute in die Stadt, aber die Bürger erhielten nichts davon, sie mußten darben.

Nach Ablauf des achtwöchentlichen Waffenstillstandes, der nach der Schlacht bei Bautzen zwischen den Franzosen und den alliirten

Preußen und Russen geschlossen worden war, eine Zeit, während welcher Danzig jedoch blokirt geblieben, fing das Bombardement Danzigs am 26. August von Neuem an. Einerseits schlossen die Russen die Stadt immer enger ein, andererseits bombardirte eine englische Flotte Fahrwasser mit 8000 Kugeln und Bomben. In Folge verschiedener Wolkenbrüche schwollen die Weichsel und Mottlau (im September) zu einer nie gesehenen Höhe an. Die Weichsel durchbrach die Dämme und überschwemmte einen großen Theil des Danziger Werders und auch die Speicherinsel in der Stadt. Diese Fluth, welche acht Tage hindurch in so gefährlicher Höhe blieb, wurde jedoch zugleich zu einer Wohlthat für die Hungernden, weil sie eine große Menge von Hechten in die Stadt führte. Später stillte man den Hunger gern mit den kleinen Stichlingen, welche sich ebenfalls bei der Ueberschwemmung in Menge eingefunden hatten.

Zu einem Hospital war unter anderen Räumen und Kirchen namentlich auch der Artushof, das große Dominikaner- und Franziskaner-Kloster eingerichtet. Das Dominikaner-Kloster auf dem jetzigen „Dominikanerplatz", dicht bei der jetzigen Nikolai-Kirche, war sehr groß. „Dy geistlichen mane dy prediger bruder sullin habin (1348) ken dem Osten eyne Want, dy sal behalden czwe seil[1]) vnd vir ellin in dy lenge, keigen (gegen) dem zuden sullin sy habin czwei seil vnd czwe ellin in dy lenge, dy want keigen dem westin sal sein czweier seil lang vnd eyner ruten myner. Dy want keigin dem norden sal sein czweier seil lang vnd eyner ruten myner. Ouch sullen die Egescrebin bruder habin bynnen der stat eyn Tor vnd eyne phorte in irin kloster, iczliches sal sein vir ellin weit. Ouch sullin dy gassen do dy luthe wonen nest dem kloster allenthalben czweier ruten wyet sein" ꝛc. ꝛc. Der große Kreuzgang, der kleine Kreuzganz, das große und das kleine Refectorium, das Priorat, das Kapitelhaus und die übrigen Räume alle waren mit Verwundeten gefüllt, ebenso auch die Räume des Gymnasiums im Franziskaner-Kloster. In Folge des anhaltenden furchtbaren Bombardements ging das Dominikaner-Kloster in Flammmen auf. Nur mit Mühe gelang es, die Dominikaner-Kirche zu retten. Bis 1813 standen die Klostergebäude und auch die Umfassungsmauern der Rechtstadt noch an der Grenze des „Altstädtischen Grabens". Die auf dem Vorhofe

[1]) Das Seil war ein Längenmaß von 10 Ruthen à 3 Schritt od. 5 Fuß.

des Klosters erbaute lange Reihe von Wohnhäusern (Roggenzipfel) blieb bis zum Jahre 1839 stehen. 1839 und 1840 wurden diese Häuser und auch die Ueberreste der Klostermauern abgebrochen. Der wüste Platz diente zum Exercierplatze. In Kurzem wird auf dem Dominikanerplatz, auf welchem früher das Kloster gestanden, eine große Markthalle errichtet werden.

Außer diesem Kloster der Dominikaner gingen noch verschiedene andere Stadttheile, z. B. Poggenpfuhl, Vorstädtischer Graben, Buttermarkt (jetzt Winterplatz) u. a. in Zwischenräumen durch die Menge der in die Stadt geworfenen Bomben und glühenden Kugeln in Flammen auf. Schidlitz und Stadtgebiet brannten ebenfalls ab.

Nach dem ersten großen Speicherbrande (22. October) der Lastadie gegenüber, bei welchem 22 Speicher in Asche gelegt wurden, verging fast kein Tag ohne großes Feuer in den verschiedenen Stadttheilen. Der zweite große Speicherbrand am 1. November des Abends legte die Nacht hindurch die ganze Reihe der Speicher dem Kuhthore gegenüber bis zum Krahnthore und zum andern Arme der Mottlau bei der Schäferei in Asche. Von der Milchkannengasse blieben auf der linken Seite nur 3, auf der rechten 12 Speicher und Magazine stehen. In dem schauerlichen Flammenmeere waren 173 Speicher zu Grunde gegangen.

Während die umherfliegenden Funken sich fast über die halbe Stadt verbreiteten und an anderen Stellen zündeten, fielen gleichzeitig krachende Bomben beständig in die Stadt, so daß an ein Löschen und Retten nicht gedacht werden konnte. Die Trümmer der Speicher rauchten noch Monate lang nachher. Weil die Speicher während der Belagerung auch zur Aufbewahrung der von den Franzosen erbeuteten Vorräthe an Getreide, Mehl, Reis 2c. benutzt wurden, was den Russen bekannt war, so richteten die Belagerer ihre Geschütze gerade nach ihnen, um die Vorräthe zu vernichten. Die abgebrannten Speicher wurden auf 2 Millionen Thaler abgeschätzt, die in denselben aufbewahrten und verbrannten Güter und Vorräthe auf ebensoviel. (Von Alters her wurden die Stadtthore mit Untergang der Sonne geschlossen. Die Schatz- und Kornkammer Danzigs, die Speicherinsel, wurde bei einbrechender Nacht an beiden Enden durch feste Thore abgeschlossen. Eine Schaar sehr böser Hunde von einer besonders blutdürstigen Rasse, von dazu angestellten Wächtern mit

rohem Fleische gefüttert, sicherte des Nachts die Speicherinsel vor Dieben.)

Danzig bot während des heftigen Bombardements und des Wüthens des Flammenmeeres in allen Stadttheilen ein grausiges Bild des Jammers und Elends.

10. Capitulation Danzigs.

Bei Leipzig war es unterdessen am 18. October zu der großen Völkerschlacht gekommen. Napoleon leitete dieselbe in den entscheidenden Stunden von einer Anhöhe bei dem Dorfe Probstheida; die drei verbündeten Fürsten Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Alexander I. von Rußland und Franz II. von Oesterreich standen ihm gegenüber auf dem „Monarchenhügel". Drei Tage währte das furchtbare Ringen, bis endlich die Franzosen auf der ganzen Linie geschlagen wurden. Als die drei Monarchen überall ihre Banner siegreich sahen, fielen sie auf ihre Knie zum Danke gegen den allmächtigen Lenker der Schlachten. Napoleon aber, auf dem Windmühlenhügel bei einem Wachtfeuer sitzend, mußte Befehle für den Rückzug geben. Nach einem kurzen Schlummer auf einem hölzernen Schemel, während seine Generale stumm und düster das Wachtfeuer umstanden, verließ Napoleon des Morgens am 19. October Leipzig. Von dem besiegten französischen Heere kamen viele Tausende im Flusse Elster um, unter diesen auch Fürst Poniatowski, welcher die polnische Legion unter Napoleon angeführt hatte.

Die französischen Besatzungen in den deutschen Festungen mußten sich jetzt nach der Völkerschlacht bei Leipzig eine nach der anderen ergeben. Auch Rapp in Danzig wurde schließlich zur Capitulation gezwungen. Zunächst zog er sich in die Stadt zurück. Die Franzosen zündeten bei ihrem Zurückweichen noch den Rest der Vorstadt Altschottland an und brannten sie ganz nieder. Eine große Landfläche, auf welcher früher viele schöne Gebäude standen, wird jetzt — zum Kartoffelbau benutzt.

Der Rest der französischen Vorräthe war auf Langgarten aufbewahrt, wohin auch die reicheren Danziger Bürger mit ihrer Habe geflüchtet waren. Jetzt richteten die Russen aber ein lebhaftes Feuer besonders nach diesem Stadttheile, so daß auch dort eine Feuersbrunst der andern folgte.

Endlich kam es am 29. November 1813 zur Capitulation, welche aber erst am 29. Dezember bestätigt wurde. Am 2. Januar

1814 streckte die französische Garnison am Hagelsberge das Gewehr und wurde kriegsgefangen nach Rußland abgeführt. Dort blieb sie bis zum Pariser Frieden (30. Mai 1814).

Nach der Waffenstreckung der Franzosen hielten der Herzog von Württemberg an der Spitze der Russen und Graf Dohna an der Spitze der preußischen Landwehr ihren Triumpheinzug in die Stadt. Beim Eintritt ins Langgasser Thor wurden sie von 12 Jünglingen und Jungfrauen unter Musik empfangen und nach dem Rathhause begleitet, wo die sämmtlichen Mitglieder des Rathes sie erwarteten. Nachdem auch vor dem Artushofe eine Begrüßung von Seiten der Kaufmannschaft stattgefunden, wurde in der St. Johannis-Kirche ein griechischer Gottesdienst für die Russen und darauf ein gemeinschaftliches Tedeum in der St. Marien-Kirche abgehalten, während unaufhörlich Kanonenschüsse von den Wällen der Stadt ertönten. Ein großes Festmahl und eine großartige Illumination der Stadt beendigte die Feier.

Erst jetzt konnten die Bürger Danzigs die Greuel der Verwüstung, welche das Bombardement der Stadt in der Stadt selbst und deren nächsten Umgegend angerichtet hatte, in Augenschein nehmen. Außer den traurigen Trümmern der 197 Speicher auf der Speicherinsel, der 112 gänzlich zerstörten und 1115 beschädigten Häuser und Gebäude auf der Vorstadt und in den verschiedenen Stadttheilen boten die zum Theil niedergehauene Linden-Allee vor dem Olivaer-Thor, die Ruinen von Aller-Engeln und Schellmühl, das verwüstete und zum Theil in Asche liegende Langefuhr einen erschütternden Anblick. Vor dem Neugartener-Thor war das reichbevölkerte Schidlitz mit den Nebenstraßen, zwischen dem Petershagener- und Neugartener-Thor der ganze bebaute Stolzenberg, vor dem Petershagener-Thore das so umfangreiche und dicht bebaute Altschottland, Stadtgebiet und Ohra nicht mehr vorhanden. So weit das Auge von dem Radaunedamm ins Weite oder von den Anhöhen sah, alles ein Ruin, nirgend ein Gebäude mehr auf diesen Straßen voll thätiger, betriebsamer Handwerker und Gartenleute ꝛc. Rings um die ganze Stadt sah es ähnlich aus.

Sobald aber nach der Belagerung die Thore der Stadt geöffnet und frei waren, wurde für Lebensmittel und sonstige Bedürfnisse der Nothleidenden gesorgt. Besonders muß hervorgehoben werden, daß auch das ferne Ausland, namentlich England, der hilflosen Armen der Stadt sich annahm und zur Unterstützung des

bemitleideten Ortes, dessen ausgestandene Bedrängnisse alle Beschreibung überstiegen, namhafte Summen spendete.

Als der Rath am 3. Februar die amtliche „alle höchst beglückende Nachricht" erhielt, daß Danzig wieder unter die preußische Regierung zurückkehre, berief er gleich zum Nachmittage alle drei Ordnungen, um sie davon in Kenntniß zu setzen, und richtete im Namen und im Auftrage der Stadt ein Schreiben an den König Friedrich Wilhelm III., in welchem er dem Gefühle lauten Jubels, inniger Freude, reinster Dankbarkeit für die Wiedervereinigung mit Preußen Ausdruck gab, darin den Lohn für ununterbrochene Anhänglichkeit fand und um die bis 1807 genossene Huld und Gnade bat.

In der Bekanntmachung des Gouverneurs, Massenbach, vom 3. Februar an die Bürger Danzigs heißt es: „Ihr habt als Preußen mit Preußen glücklich gelebt, von Preußen getrennt seid ihr unglücklich geworden, ihr werdet als Preußen und mit Preußen euch wieder glücklich sehen."

Die vom Danziger Magistrate amtlich verbreitete Bekanntmachung, daß Danzig jetzt wieder preußisch geworden sei und die siebenjährigen Leiden Danzigs unter französischer Herrschaft ein Ende hätten, erfüllte die Bürgerschaft wieder mit der Hoffnung auf glücklichere Zeiten.

Am 19. Februar nahm dann die preußische Organisations-Commission unter Leitung des Chefpräsidenten des Ober-Landes-Gerichts in Marienwerder, Oelrichs, förmlich Besitz von Danzig. Unter dem Donner der Kanonen, dem Geläute aller Glocken und dem lauten Jubel der freudig erregten Menge wurde der Preußische Adler am Portale des Rathhauses und an den Stadtthoren wieder aufgerichtet und befestigt. Alle Behörden, weltliche und geistliche, waren des Vormittags auf dem Rathhause versammelt. Auch der neue Gouverneur mit der ganzen Generalität waren erschienen. Darauf erklärte der Präsident der Königlichen Organisations-Commission in einer feierlichen Ansprache die Wiederbesitznahme der Stadt und ihres Territoriums und proclamirte dann die Namen des Rathes und der Repräsentanten der Stadt. Der freistaatliche Senat wurde aufgelöst. Den ehrwürdigen abgehenden Bürgermeistern dankte der Präsident für ihre bisherige Verwaltung. Die neu ernannten Regierungsmitglieder mußten ein Eidesprotokoll unterschreiben. Kanonendonner und Glockengeläute während dieser Feier und eine

Illumination der Stadt des Abends machten der ganzen Bürgerschaft die Bedeutung des Tages unvergeßlich. Tags darauf, es war Sonntag, wurde in allen Kirchen eine feierliche Dankpredigt gehalten (Jes. 26, 2—3). Nach dieser feierlichen Handlung wurden nun nach und nach alle übrigen zur Verwaltung der Stadt nöthigen Behörden gebildet. Die Aufhebung der „Danziger Willkür" und des „Culmischen Rechts" und die Einführung des „Westpreußischen Provinzial-Rechts" in Danzig wurde erst auf dem Provinzial-Landtage 1856 beschlossen.

Bei Ernennung des neuen Magistrats wurde das ehemalige Amt des Ober-Bürgermeisters dem verdienstvollen J. H. v. Weickhmann übertragen. Später erhielt er den Titel „Geheimer Regierungsrath". Dieser Mann war der „Vermittler der alten und neuen Zeit in Danzig." Er wohnte in seinem väterlichen Hause in der Jopengasse (jetzt Reichsbank).

Bald darauf trat der ausgezeichnete bisherige preußische Resident, Baron von Vegesack, als Chef der Polizei an die Spitze dieser Behörde, das Stadt- und Landgericht wurde für Danzig und Umgegend eingerichtet. Die feierliche Huldigung, welche vom Landhofmeister von Auerswald entgegengenommen wurde, fand jedoch erst am 3. August 1815 statt, am Geburtstage Friedrich Wilhelm III.

Am 13. April erschien ein Postsecretair zu Pferde an der Spitze blasender Postillone und las an den Ecken der Straßen der Stadt unter lautem Jubel der Einwohnerschaft die frohe Nachricht vor, daß die Verbündeten am 31. März in Paris eingezogen wären. Durch eine allgemeine Illumination und viele Festmahle gab die Bürgerschaft ihren Gefühlen Ausdruck.

In den letzten Monaten des Jahres 1813 galt ein Scheffel Weizen 45 Thaler, 1 Scheffel Roggen 40, Gerste 34, Erbsen 42, Graupen 42, Kartoffeln 42, 1 Pfund Kaffee 7, Zucker 5, Salz 3, Butter 7, Rindfleisch 1, 1 Paar Hühner 7 Thaler ꝛc.

Nach der gänzlichen Besiegung Napoleons erhielt Preußen durch die beiden Friedensschlüsse zu Paris am 30. Mai 1814 und am 20. November 1815 auf dem Wiener Congreß außer seinen Ländern jenseit der Elbe, die 1807 im Frieden zu Tilsit verloren gegangen waren, von seinen ehemaligen polnischen Besitzungen nur Danzig und Thorn und einen Theil von Groß-Polen unter dem Namen „Großherzogthum Posen" zurück. Ganz Westpreußen, wie es 1772 gewesen war, mit den Städten und Gebieten Danzig

und Thorn waren jetzt wieder preußisch, und das eigentliche Königreich Preußen erlangte den Umfang zurück, den es unter der Ordensherrschaft als Ordensstaat vor 1466 gehabt hatte.

11. Der Freistaat Danzig wieder eine preußische Stadt.

Rußland nahm den größten Theil des bisherigen Herzogthums Warschau in Besitz, nannte es aber jetzt das Königreich Polen. Der Rheinbund und das Königreich Westfalen wurden aufgelöst. Die deutsche Reichsverfassung wurde nicht wieder hergestellt. Kaiser Franz I. wollte „die Last der deutschen Kaiserkrone nicht wieder auf sich nehmen". Statt der alten deutschen Reichsverfassung wurde ein neuer Bund, „der Deutsche Bund", gestiftet, dem alle zum ehemaligen deutschen Reiche gehörigen Staaten angehören sollten. Die Vertretung der Bundesstaaten sollte durch den „Bundestag" geschehen, der in Frankfurt am Main seinen Sitz erhielt.

Ost- und Westpreußen und so auch Danzig waren jedoch nicht in diesen Deutschen Bund inbegriffen; sie gehörten somit zwar zu Preußen, aber noch nicht zu Deutschland.

„Preußens Fall" hatte im Schooße der unglücklichen Jahre 1806 und 1807 „Preußens Wiedergeburt" gezeitigt. Es begann nun nach dem zweiten Pariser Frieden (20. November 1815) eine neue segensreiche Umgestaltung der Verhältnisse in Preußen. Der ganze preußische Staat wurde 1815 in zehn, später nur in acht Provinzen eingetheilt, jede Provinz in Regierungs-Bezirke und diese wieder in Landraths-Kreise. Westpreußen bildete eine besondere Provinz und wurde im Jahre 1816 in die Regierungs-Bezirke Danzig und Marienwerder getheilt. Sie hatte als solche einen besondern Ober-Präsidenten und zwar den um die Provinz Preußen hochverdienten spätern Staatsminister von Schön, der zugleich Chef-Präsident der Königlichen Regierung war. Von 1816—1825 war das Ober-Präsidium in Danzig. 1824 wurde jedoch Westpreußen mit Ostpreußen zu einer „Provinz Preußen" vereinigt und der Sitz des Ober-Präsidiums von Danzig nach Königsberg verlegt.

1816 wurde das Gemälde das „jüngste Gericht" von Paris wieder nach Danzig zurückgebracht. Im Jahre vorher, im Dezember 1815, explodirte der Pulverthurm am Jakobs-Thor, wo-

durch die ganze Umgegend in einen Trümmerhaufen verwandelt und die Jakobs-Kirche, jetzt Stadt-Bibliothek, fast ganz zertrümmert wurde. Die Bartholomäus-Kirche und 550 Gebäude wurden dabei sehr beschädigt und 20 Menschen verloren ihr Leben.

Doch lange, sehr lange konnte sich Danzig trotz des Friedens nach den Freiheitskriegen von den schweren Kriegsschäden nicht erholen. Die Verarmung und die gewaltige Schuldenlast drückten zu schwer. Nur langsam entwickelten sich die Handelsverhältnisse. Unter dem Drucke der großen Schuldenlast konnte von Seiten der Stadt-Obrigkeit an die Beseitigung und Verbesserung der bisherigen vernachlässigten und mangelhaften Einrichtungen nicht gedacht werden, weil die städtische Verwaltung zur größten Sparsamkeit gezwungen war.

Als Symbol der Regeneration und einer glücklichen Zukunft Westpreußens stieg das altehrwürdige Hochmeisterschloß in Marienburg in verjüngtem Glanze aus seinem Schutte hervor. Als eine steinerne Urkunde sollte das Schloß auf's Neue Zeugniß geben, daß einst von diesem Herrschersitze aus deutsche Cultur, deutsche Sitte und deutsche Sprache über den ganzen Ordensstaat, zu dem auch Danzig gehörte, ausging. Während der Polenzeit war des „Meisters Hus" sehr vernachlässigt.

Im Jahre 1819 fing man an, die bis dahin unbekannten Chausseen zu bauen, und zwar zuerst von Praust bis Danzig, dann von hier über Zoppot nach Neustadt. Wer das Reisen und Fahren auf Landstraßen im Herbste, Winter und Frühlinge aus eigener Erfahrung kennt, wird den außerordentlich hohen Werth dieser Chausseen überhaupt zu würdigen wissen. Zur Förderung der Schifffahrt begann man 1823 die Riesenwerke der Steinmoolen bei Neufahrwasser auf Staatskosten zu bauen. Diese Moolen, aus gewaltigen Granitblöcken bestehend, wurden erst 1844 fertig und haben ungeheure Kosten verursacht.

Mit dem Jahre 1834 trat der „Preußisch-deutsche Zollverein" in's Leben, der die Handelssperre und mit ihr die vielen Zoll-Schlagbäume an den Grenzen der einzelnen deutschen Fürstenthümer aufhob und für die Erleichterung des freien Verkehrs auch für Danzigs Handel von den wohlthätigsten Folgen war. Von diesem preußisch-deutschen Zoll- und Handelvereine sagt ein deutscher Dichter (Hoffmann v. Fallersleben): „Schwefelhölzer, Käse, Bier, Schinken, Scheeren und Papier, Pfefferkuchen, Lumpen, Trichter, Leder, Puppen, Holz und Lichter, Seife, Tabak, Gläser,

Flachs, Rettig, Raps, Schnaps, Schmalz und Wachs, und noch andere deutsche Sachen, was kein Geist je konnte machen, haben jetzt ein Band gewunden, und das deutsche Vaterland und die Herzen fest verbunden, fester als des Bundes Band."

Durch kluge Mäßigung wußte König Friedrich Wilhelm III. Europa den Frieden zu erhalten, der durch die Revolution, welche in den letzten Tagen des Juli 1830 in Paris ausbrach, bedroht wurde. Die Revolution schien ihren Weg von Westen, Frankreich, nach Osten zu nehmen, denn fast gleichzeitig mit der Revolution in Frankreich entstanden Unruhen in mehreren deutschen Staaten und in Polen. In ihrem Schmerze über die verlorene Selbstständigkeit und unter dem Drucke des Vice-Königs von Polen, des Großfürsten Constantin, erhoben sich die Polen (1830 im November) gegen die russische Regierung. Diese polnische Revolution drohte auch das Großherzogthun Posen und unsere heimathliche Provinz Westpreußen zum Aufstande gegen die preußische Regierung zu entflammen. Daher ließ Friedrich Wilhelm III. die Grenzen besetzen und andere Vorsichtsmaßregeln treffen.

Die Polen wurden trotz ihres Heldenmuthes und der Tapferkeit der „Sensenmänner" von den Russen besiegt. Viele von ihnen flüchteten nach Westpreußen und kamen auch in großer Zahl nach Danzig. Sie fanden hier großmüthige Aufnahme. Diejenigen, welche nicht nach Polen zurückkehren wollten, wurden vom Könige reichlich unterstützt und auf ihren Wunsch nach Amerika geschickt.

Im Jahre 1831 brach in Danzig zum ersten Male die Cholera aus. Jedes Haus, in welchem Jemand an dieser Krankheit gestorben war, wurde gesperrt und durch ein weißes oder schwarzes Kreuz auf der Hausthüre, sowie durch einen Cholerabaum (Strohwiepe) kenntlich gemacht. Vor der Thüre mußte ein Mann Wache stehen und den Besuch des Hauses verhindern. Auf dem Holm errichtete man ein Hospital für Cholerakranke, später noch mehrere Hilfsanstalten in der Stadt. Ober-Bürgermeister v. Weickhmann machte sich auch um die Unterdrückung dieser furchtbaren Seuche verdient.

1839 am 19. Februar feierte die Stadt Danzig das Doppelfest der 25jährigen Regierung des preußischen Scepters in Danzig und zugleich das 25jährige Amtsjubiläum ihrers Ober-Bürgermeisters v. Weickhmann. Zur Erinnerung an dieses Ereigniß wurde eine Medaille mit dem Brustbilde v. Weickhmanns ge-

prägt. Weickhmann blieb bis zum Jahre 1851 an der Spitze der Communal-Verwaltung als Ober-Bürgermeister Danzigs.

Am 1. Pfingstfeiertage, den 7. Juni 1840, starb König Friedrich Wilhelm III. Seine sterbliche Hülle wurde ohne alles Gepränge nach Charlottenburg gebracht und neben der Königin Luise im Mausoleum beigesetzt.

12. Danzig unter dem Könige Friedrich Wilhelm IV. 1840–1861.

Denkwürdig werden die Worte bleiben, welche der neue König Friedrich Wilhelm IV. bei der Huldigung in Königsberg am 10. September 1840 sprach, nachdem ihm der Eid der Treue geleistet worden war. Die Rechte gen Himmel erhoben, äußerte er, umgeben von vielen Tausenden von Ost- und Westpreußen: „Und ich gelobe vor Gottes Angesicht und vor diesen lieben Zeugen allen, daß ich ein gerechter Richter, ein treuer, sorgfältiger, barmherziger Fürst, ein christlicher König sein will, wie mein unvergeßlicher Vater es war. Ich will Recht und Gerechtigkeit mit Nachdruck üben ohne Ansehen der Person. Ich will das Beste, das Gedeihen, die Ehre aller Stände mit gleicher Liebe umfassen, pflegen und fördern."

Von der Huldigung in Königsberg zurückkehrend, besuchte (1840 im September) der König mit seiner Gemahlin auch Danzig. Die Stadt hatte dem Königspaare einen glänzenden Empfang bereitet. In seinem Gefolge befand sich auch der berühmte Alexander v. Humboldt, der in Danzig seinen 71. Geburtstag feierte.

Der König ließ es vorzugsweise seine landesväterliche Sorge sein, durch Werke des Friedens im Sinne seines Vaters die inneren Verhältnisse seines Volkes weiter zu regeln und den Frieden zum Wohle des Landes zu erhalten. Die Provinz Westpreußen hat dem Könige Friedrich Wilhelm IV. manches zu danken. Zur Abwehr des Feindes in Kriegszeiten ließ er u. a. nach dem Dünendurchbruche bei Neufähr (1840 den 1. Februar) in der Nähe dieses Durchbruches das Festungswerk „Neufähr" anlegen. An dieser Stelle hatte sich die Weichsel mit ungeheurer Kraft in einer Stunde durch hohe Sand-Dünen einen breiten und tiefen Weg in die See gebahnt. Die Plehnendorfer-Schleuse gegenüber Neufähr vermittelt seit jener Zeit den Schiffsverkehr zwischen der Weichsel und Danzig.

1843 am 2. Juni besuchte der König Danzig, sein „deutsches Venedig", als er sich zu einem Musikfeste nach dem fast ganz hergestellten Hochmeisterschlosse in Marienburg begab.

Etwas wahrhaft Großes und Niegeahntes erstand für Westpreußen durch die Anlegung der Eisenbahnen. Durch die Eisenbahnen und Telegraphenverbindungen, welche jetzt unsere heimathliche Provinz nach allen Richtungen hin durchkreuzen, wurde Danzig mit allen civilisirten Ländern in Verbindung gesetzt. Der König selbst äußerte über die Ostbahn: „Ich betrachte die Ostbahn als eines der größten Werke meiner Regierung." Die Ostbahn bedingte gleichzeitig die Ueberbrückung der Weichsel und Nogat, welche schon längst ein dringendes Bedürfniß gewesen, aber für ganz unmöglich gehalten worden war.

Früher wurde der Verkehr im Sommer durch eine Schiffsbrücke, im Frühjahre und Herbste durch Fähren unterhalten, beim Eisgange jedoch war jede Beförderung für Personen Tage lang, für Güter Wochen lang ganz unmöglich. Nur der „Postbriefbeutel" wurde zuweilen auf schwebendem Seile nach der andern Seite der Weichsel befördert. Der Bau der riesigen Brücke wurde 1845 begonnen und 1857 wie auch die Nogatbrücke beendigt. 1852 (August) brauste die erste Lokomotive, von Bromberg kommend, nach Danzig. Der König eröffnete die Bahn selbst und besuchte Danzig. Feierlich im Bahnhofe empfangen, fuhr er auf einem festlich geschmückten Dampfer nach Neufahrwasser und von hier zur See weiter nach Putbus. 1857, den 10. Oktober, ging der erste Zug, der Festzug, über die Brücke und weiter auf der Bahn zur Nogat und über die Nogatbrücke bei Marienburg. Der Handel und die Fabrikthätigkeit wie auch die Landwirthschaft Westpreußens und Danzigs gewannen dadurch einen außerordentlichen Aufschwung.

Schon 1843 wurde das Terrain zur Anlegung der Königlichen Werft erworben und später vergrößert. Die Errichtung des Marine-Etablissements in Danzig übte einen vortheilhaften Einfluß auf die Stadt und ihre Bewohner aus. Seit dem Jahre 1840 wurde die Dampfschifffahrt in Danzig heimisch und ausgebreitet, nachdem schon 1822 zum ersten Male ein Dampfboot das Frische Haff befahren und die erste Reise von Elbing nach Königsberg gemacht hatte.

Durch Patent vom 3. Februar 1847 errichtete König Friedrich Wilhelm IV. den „Vereinigten Landtag", Vereinigung aller Pro-

vinzial-Landtage zu einer Versammlung, um dadurch dem Wunsche eines großen Theiles seines Volkes nach einer verfassungsmäßigen Mitwirkung an der Leitung des Staates nachzukommen. Diese „Landstände" waren im Jahre 1823 von dem verstorbenen Könige Friedrich Wilhelm III. in den einzelnen Provinzen eingerichtet und aus den gewählten Grundbesitzern adeligen, städtischen und bäuerlichen Standes zusammengesetzt.

In dem merkwürdigen „tollen" Jahre 1848 war sowohl in Paris wie in Wien eine Revolution ausgebrochen, welche die Herstellung verfassungsmäßiger Zustände bezweckten. Dies veranlaßte den König Friedrich Wilhelm IV., am 18. März des Vormittags vom Balkon des Schlosses herab dem vor demselben in großer Menge versammelten Volke eine freiere Verfassung zu versprechen. Aber trotz dessen kam es zu einem Barrikadenkampfe in den Straßen. In Posen brach ebenfalls von Seiten der Polen eine Empörung aus, die jedoch durch die Truppen bald unterdrückt wurde. Der Straßenkampf in Berlin am 18. März veranlaßte auch in Danzig eine große politische Aufregung, namentlich durch die „Sackträger-Vereinigung". Der Tumult, bei welchem zwei Menschen getödtet wurden, konnte nur durch ernste militärische Maßregeln und Einschreiten der „Bürgerwehr" und Schützengilde unterdrückt werden. Vier Tage nach dem Straßenkampfe in Berlin ließ der König am 22. März 1848 eine „constituirende preußische Nationalversammlung" einberufen, welche eine neue Verfassung für den Preußischen Staat berathen sollte. Gleichzeitig sollten die ebenfalls aus allgemeinen freien Urwahlen hervorgegangenen Deputirten der ganzen deutschen Nation in Frankfurt über die künftige Verfassung Deutschlands berathen.

Auch in Danzig hatten jetzt zum ersten Male die „Urwähler" Gelegenheit, ihre „Wahlmänner" für beide Versammlungen, für Berlin und Frankfurt, zu wählen. Das deutsche National-Parlament wurde am 8. Mai in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. eröffnet. Erzherzog Johann von Oesterreich wurde zum Reichsverweser ernannt. Erst bei dieser Gelegenheit wurde auch West- und Ostpreußen in den deutschen Bund aufgenommen. Die erste Preußische National-Versammlung wurde zwar am 22. Mai 1848 in Berlin eröffnet, aber wegen Steuerverweigerung bald wieder aufgelöst.

Am 31. Januar 1850 wurde die revidirte Verfassung verkündet. Diese Verfassung beschwur König Friedrich Wilhelm IV.

am 6. Februar 1850 feierlich und wurde so der erste „constitutionelle König von Preußen". Seit 1850 lag die Sorge für die Erhaltung und weitere Entwickelung des Staates dem preußischen Fürsten und Volke gemeinsam ob. Auf Grund dieser Verfassung, welche das Staatsgrundgesetz für den Preußischen Staat bildet, haben das „Herrenhaus" und das Haus der „Abgeordneten" das Recht der Mitwirkung bei der Gesetzgebung, bei der jährlichen Feststellung des Staatshaushalts und der Bewilligung neuer Steuern.

Die ihm von der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt a. M. am 3. April 1849 angetragene deutsche Kaiserkrone lehnte König Friedrich Wilhelm IV. ab mit der Bemerkung: „Die deutsche Kaiserkrone wird nur auf dem Schlachtfelde gewonnen!"

Im Jahre 1853 im Juli trat die neue Städteordnung ins Leben, nach welcher in allen Städten die Selbstverwaltung durch den Magistrat und durch die von den Bürgern gewählten „Stadtverordneten" eingeführt wurde.

Friedrich Wilhelm IV., dem Friedensfürsten, der in der Friedens-Kirche zu Potsdam ruht, verdankt auch unsere heimathliche Provinz vorzugsweise des Friedens reiche Segnungen. Er starb am 2. Januar 1861. Sein Herz befindet sich zu den Füßen seiner königlichen Eltern im Mausoleum zu Charlottenburg.

13. Danzig unter Kaiser Wilhelm I.

König Wilhelm I. übernahm schon am 7. October 1858 während der Krankheit Friedrich Wilhelm IV. die Vertretung desselben als „Prinz-Regent". Als Friedrich Wilhelm IV. nach langem Leiden gestorben war, folgte ihm, weil er keine Kinder hinterlassen hatte, sein Bruder Wilhelm I., der erste preußische König dieses Namens, auf dem Throne nach. Die feierliche Krönung des Königs und seiner Gemahlin Augusta fand am 18. October 1861 in der Schloßkirche zu Königsberg statt. Tage des Jubels waren es, als König Wilhelm I. nach der Krönung Danzig besuchte. Unter Anderm war vor dem Artushofe eine prächtige Festhalle zu seinem Empfange hergestellt. Seine Regierung hat auf die Geschicke unseres Vaterlandes in so großartiger Weise eingewirkt, wie kaum ein anderer Zeitraum der Geschichte.

Im Jahre 1863 beging Danzig den 50jährigen Gedenktag der Russischen Belagerung und gleichzeitig mit ganz Preußen auch die 50jährige Feier der Befreiung Preußens und Deutschlands vom

französischen Joche (1813), sowie die 100jährige Feier des Hubertsburger Friedens 1763. König Wilhelm I. führte im Jahre 1864 in Gemeinschaft mit Oesterreich zur Befreiung Schleswig-Holsteins den siegreichen Feldzug gegen Dänemark. Danzigs Hafen wurde damals von den Dänen in Blokadezustand erklärt (19. April). Der Sieg bei Düppel (24. April) veranlaßte auch in Danzig eine kirchliche und weltliche Feier. Fünf dänische Kriegsschiffe, welche auf der Rhede vor Danzig lagen, wurden von der „Vineta" angegriffen und zogen sich zurück. Die Blokade dauerte bis zum 20. Juli.

Auch im Jahre 1866 in dem glorreichen siebentägigen Kriege gegen Oesterreich um die Machtstellung dieser beiden Großmächte und um die Führerschaft in Deutschland siegte Wilhelm I. An 2000 kriegsgefangene Oesterreicher wurden in Danzig untergebracht, die Siege Preußens aber mit Begeisterung durch Illumination ꝛc. gefeiert. Danzigs Söhne hatten auch in diesem Kriege tapfer mitgekämpft und wurden bei ihrer Rückkehr aus dem Feldzuge festlich begrüßt.

Im Friedensvertrage zu Prag gab der Kaiser von Oesterreich seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Betheiligung des österreichischen Kaiserstaates und zur Auflösung des Deutschen Bundes. Durch die glänzenden Erfolge in dem Kriege gegen Oesterreich hatte Preußen einen großen Schritt zur „Einigung Deutschlands unter Preußens Führung" gemacht. Durch die Bemühungen des Königs Wilhelm I. wurde der „Norddeutsche Bund" gestiftet und am 24. Februar 1867 der erste Reichstag in Berlin vom Könige selbst eröffnet.

Da trat Napoleon III. von Frankreich als Feind des Norddeutschen Bundes auf. Er suchte schon lange aus Neid gegen Preußen und um in einem äußeren Kriege eine Ablenkung der inneren feindseligen Strömung gegen seinen Thron zu erzielen, eine Ursache zum Kriege.

Es war der Sommer des Jahres 1870. Nachdem der König Wilhelm I. im Bade Ems die übermüthigen Forderungen Napoleons, der König solle als Haupt des Hohenzollernschen Hauses dem Prinzen Leopold die Annahme der spanischen Königskrone für immer verbieten, nicht eingehen konnte, entstand der „Deutsch-französische Krieg". Am 19. Juli 1870, dem Todestage der Königin Luise, an welchem die königliche Familie an den Särgen des Königspaares im Mausoleum zu Charlottenburg in

stiller Trauer wie gewöhnlich versammelt war, erfolgte die Kriegserklärung Frankreichs an Preußen.

Unter den Klängen des Liedes „die Wacht am Rhein", wie im Freiheitskriege 1813 „mit Gott für König und Vaterland", zogen auch jetzt Danzigs Söhne muthig in den Krieg, nachdem sie in den Kirchen zum Kampfe eingesegnet waren. „Seid stolz darauf, wenn ich für unsern geliebten König und unser Vaterland falle und sterbe" schrieb ein Danziger Kind an seine Eltern am Tage vor seinem Tode am 18. August. Er ruht mit 13 gefallenen Kameraden desselben Regiments auf dem Officier-Kirchhofe bei St. Privat. Fortwährend schickte auch Danzig selbst Landwehrleute als Nachschub nach Frankreich, um den großen Bedarf an Truppen decken zu helfen. Ja Danzigs Landwehr besonders war es, die sich in so manchen Gefechten rühmlichst auszeichnete, so namentlich in der blutigen Schlacht an der Lisaine, wo sie wesentlich zur Entscheidung beitrug.

Während Danzigs Söhne und Väter auf dem blutigen Schlachtfelde tapfer kämpften, waren Mütter und Frauen in der Stadt emsig bemüht, Charpie zu zupfen, Verbandstücke vorschriftsmäßig zurecht zu schneiden, Wäsche zu fertigen und Liebesgaben aller Art für die im Kampfe verwundeten und erkrankten Krieger zu verpacken. „Vaterländische Frauenvereine" leiteten das Liebeswerk und beförderten die zahlreichen Gaben.

Beim Ausbruche des Deutsch-französischen Krieges wurden auf Befehl der Stadt-Commandantur alle Festungs-Thore mit starken Pallisaden gesichert und jede Nacht geschlossen. Im August kam eine französische Flotille, bestehend aus drei großen Panzerschiffen und einem Aviso, nach der Rhede vor Danzig. Da unternahm die Corvette „Nymphe" das kühne Wagstück, des Abends aus Danzigs Hafen zu gehen, eine volle Ladung auf die französischen Schiffe abzufeuern und sich dann schnell unter die Strand-Batterie zurückzuziehen. Erschreckt dampfte am folgenden Tage das französische Geschwader von dannen. Viele gefangene Franzosen, Zuaven und Turcos kamen nach Danzig und wurden hier untergebracht, im Ganzen 9100 Mann. Die Siege Deutschlands wurden mit Begeisterung gefeiert.

In der denkwürdigen Versammlung der deutschen Fürsten am 18. Januar 1871 zu Versailles wurde König Wilhelm von Preußen zum deutschen Kaiser ausgerufen, während er an einem mit rothem Tuche mit dem Zeichen des eisernen Kreuzes be-

kleideten, in der Spiegelhalle des Schlosses errichteten Altare stand und die Erklärung abgab, daß er die Würde eines deutschen Erb-Kaisers annehme. Der 18. Januar wurde damit ein doppelter Festtag der Erinnerung an die vor 170 Jahren in Königsberg erfolgte Erhebung Preußens zu einem Königreiche und jetzt der Erhöhung des Königs von Preußen zum deutschen Kaiser. Die „Proclamation an das deutsche Volk" besagte unter Anderm: „Uns aber und Unseren Nachfolgern in der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des deutschen Reichs zu sein, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung."

In der Thronrede, die der Kaiser Wilhelm I. am 21. März 1871 bei Eröffnung des Reichstags in Berlin hielt, hieß es: „Wir haben erreicht, was seit der Zeit unserer Väter für Deutschland erstrebt wurde: seine Einheit und organische Gestaltung, die Sicherung unserer Grenzen, die Unabhängigkeit unserer nationalen Rechtsentwickelung! Möge die Aufgabe des deutschen Volkes fortan die sein: sich in dem Wettkampfe um die Güter des Friedens als Sieger zu erweisen."

Der Friede zu Versailles am 1. März wurde zu Frankfurt a. M. am 10. Mai bestätigt.

Mit unbeschreiblichem Jubel wurden die aus dem glorreichen Kriege zurückkehrenden Krieger und Danziger Kinder von der Danziger Bürgerschaft begrüßt und empfangen. Den Gefallenen aber setzte man zum ehrenden, bleibenden Gedächtnisse ein Kriegerdenkmal in der Nähe der Kaserne Wieben.

Die alten Farben des Banners des Deutschen Ritterordens — schwarz und weiß — blinken jetzt in Preußens und des Deutschen Reiches Fahne um so bedeutungsvoller; der schwarze Adler aber, den der Hohenstaufen-Kaiser Friedrich II. aus dem Wappen des römischen Kaisers in den Schild des deutschen Hochmeisters setzte, und der bis dahin der treue Hort der Herzoge und Könige Preußens gewesen, er breitet, jetzt mit der neuen „Kaiserkrone" geschmückt, heute seine mächtigen Schwingen schirmend aus über Preußen, über das ganze einige deutsche Vaterland und damit auch über unsere Provinzial-Hauptstadt Danzig.

Nach dem Charfreitag der Leiden war endlich der Auferstehungstag des deutschen Kaiserreiches und der Einigung des deutschen Volkes angebrochen.

Seht ihr, wie der Regenbogen dort in sieben Farben quillt?
Dennoch, hoch und fest gezogen, wölbt er sich, der Eintracht Bild.

14. Danzig wird die Provinzial-Hauptstadt Westpreußens.

Der Name Preußen, so unscheinbar in alter Zeit vor der Ankunft des Deutschen Ritterordens, hat jetzt eine solche hohe Bedeutung, daß er nicht nur den mächtigsten Staat Deutschlands bezeichnet, sondern daß ganz „Deutschland ohne Preußen" und „Preußen ohne Deutschland" nicht mehr gedacht werden kann. Die Geschichte aber lehrt, daß aus der allmälig aufsteigenden Entwickelung Preußens das „Deutsche Reich und Kaiserthum" wiedergeboren wurden. Die Preußen dürfen mit begeistertem Nationalgefühle sprechen und singen:

Preußen ist mein Vaterland,
Wie ich stolz bekenne.
Freudig hebt sich Herz und Hand,
Wenn ich es nur nenne.
Preußen! ach, wie lieb ich dich,
Vaterland, so inniglich!

Am 12. und 13. September 1872 beging die Provinz Westpreußen in Marienburg die großartige „Westpreußische Säcularfeier der Wiedervereinigung mit dem Preußischen Staate". Das alte Ordensschloß in Marienburg hatte im Laufe der Zeiten manches fürstliche Haupt gesehen, niemals aber hatte es einen Kaiser in seinen Mauern begrüßt. Das geschah nun bei dieser Säcularfeier. Wie vor 100 Jahren bei der „gebotenen" Huldigung dem Könige Friedrich II. bei der Besitzergreifung Westpreußens, so wurde bei dieser Säcularfeier dem Könige und ersten deutschen Kaiser des geeinten Deutschen Reiches, Wilhelm I., mit freudigem Patriotismus, gesteigert durch die großartigen Ereignisse der Jahre 1870 und 71, die „freiwillige" Huldigung geleistet und das Gelübde der Treue und des Gehorsams erneuert.

Unvergeßlich bleiben die Worte, welche damals der Ober-Bürgermeister von Danzig, Geheimer Rath v. Winter, im Namen der ganzen Provinz in dem Gelöbnisse aussprach: „fort und fort an der Weichsel treue Wacht halten zu wollen der Bildung, der Gesittung und der friedlichen Arbeit".

Durch die Anwesenheit des Kaisers Wilhelm I., des Kronprinzen (Kaiser Friedrich III.) und des Prinzen Karl erhielt die Feier die eigentliche Weihe. Nach dem feierlichen Einzuge stiegen der Kaiser und die Prinzen im Schlosse ab, worauf der Kaiser,

auf dem Altan des Schlosses stehend, die verschiedenen Deputationen der Schützengilden, der Handwerker, des Handels und Schiffbaues, der Landwirthschaft und der Gartenbaukunst aus den Städten der Provinz unter endlosem Jubel der unübersehbaren Menge vorbeidefiliren ließ. Diese Deputationen mit ihren Attributen hatten vorher in der Feststraße beim Einzuge des Kaisers Spalier gebildet. Im Convents-Remter wurde des Abends durch eine Reihe lebender Bilder die Vorgeschichte des Landes illustrirt. Selbst der Kaiser Wilhelm I. erklärte später der Deputation, welche ihn zur Enthüllungsfeier des Denkmals Friedrichs des Großen in Marienburg einlud, das Westpreußische Säcularfest lebe nicht nur in seiner Erinnerung, sondern auch in seinem Herzen. Diese ebenfalls großartige Enthüllungsfeier fand am 9. October 1877 statt. Da der greise Kaiser verhindert war, so traf der Kronprinz allein als sein Stellvertreter in Marienburg ein. Die Festrede des Vorsitzenden des Westpreußischen Central-Comités, des Danziger Ober-Bürgermeisters v. Winter, deutete unter Anderm an, daß „das Denkmal errichtet worden als ein Wahrzeichen des Dankes für die Segnungen, welche diesen Landen im vergangenen Jahrhunderte zu Theil geworden und die in dem Glanze der Gegenwart zu ihrer vollen Erfüllung gelangt sind. Die Bewohner Westpreußens und des Ermlandes haben dieses Denkmal errichtet vor Allem als ein Dankeszeichen für die rettende That Friedrichs des Großen, welcher diese in 300jähriger Fremdherrschaft in Armuth und Finsterniß verfallenen Lande dem deutschen Leben wiedergab. Indem er die alte Pflanzung des Deutschen Ritterordens mit Preußen wieder vereinigte, machte er sie aller der Wohlthaten theilhaftig, welche die weise und gerechte Regierung der Hohenzollern über ihre gesammten Lande verbreitet. Errichtet als ein Erinnerungs- und Dankeszeichen an die Vergangenheit, soll dieses Denkmal hier im Osten auch als ein Wahrzeichen dessen stehen, was vom großen Könige begonnen, von unserm ruhmgekrönten Kaiser durch Wiederaufrichtung des geeinigten Deutschlands zur herrlichsten Vollendung gebracht worden ist.“ Der ernsten Feier folgte ein reichbelebter Festzug.

Unsere Provinz hatte bei der Säcularfeier gezeigt, daß sie an Intelligenz und Patriotismus stark genug sei, die Rechte und Pflichten der neuen Provinzial-Ordnung selbstständig auszuüben. Beim Rückblicke auf die Vergangenheit Westpreußens tauchte daher der Gedanke auf, die frühere provinzielle Selbstständigkeit

wieder zu erstreben. Man zog in Erwägung: Westpreußen habe kein natürliches Centrum, es entbehre einer durch die Geschichte und Verkehrsverhältnisse gegebenen Hauptstadt. Der Sitz der Centralverwaltung liege vielmehr in einer entlegenen Gegend der Provinz, in Königsberg, und dadurch würden die Nachtheile der räumlichen Ausdehnung noch vergrößert. Eine einheitliche Provinzial-Verwaltung werde durch diese Verhältnisse ausgeschlossen. Westpreußen werde durch die Weichsel dominirt, es habe mit Ostpreußen wenig durch wirthschaftliche oder Handelsinteressen gegebenen Zusammenhang. Sein Interesse wende sich naturgemäß der Weichselmündung zu, also nach Danzig, welches wie der Mittelpunkt der gewerblichen und Verkehrsinteressen, auch der Sitz der Provinzial-Verwaltung sein müsse. Nicht nur die geschichtliche Entwickelung der beiden Landestheile, sondern auch ihre socialen und politischen Verhältnisse seien zudem total verschieden. Die gemischte polnisch-deutsche Bevölkerung Westpreußens erfordere eine ganz andere Behandlung. Die Vereinigung der beiden Landestheile sei thatsächlich stets eine rein äußerliche gewesen.

Nach den Berathungen in beiden Häusern des Landtages wurde laut Gesetz vom 19. März 1877 die Theilung der Provinz Preußen ausgesprochen. Vom 1. April 1878 wurde Westpreußen eine selbstständige Provinz, Danzig naturgemäß die Provinzial-Hauptstadt und der Sitz der obersten neu eingerichteten staatlichen Verwaltungsbehörden für die Provinz, nämlich des Ober-Präsidiums, Provinzial - Schul - Collegiums, Medicinal - Collegiums, Rentenbank - Directoriums. Eine gesonderte Provinzial-Steuer-Direction für Westpreußen hatte bereits früher bestanden. Das neue Ober - Präsidial- und Regierungs - Gebäude, sowie das neue Provinzial-Landeshaus auf Neugarten ziehen als prachtvolle Monumental-Gebäude der Jetztzeit die Blicke des Publikums mit Recht auf sich.

Das Consistorium für Ost- und Westpreußen blieb bis zum Jahre 1886 in Königsberg. Erst in diesem Jahre wurde Westpreußen auch zur selbstständigen Kirchenprovinz erhoben.

Der erste westpreußische Provinzial - Landtag wurde am 9. April 1878 im Rathhause der Provinzial - Hauptstadt Danzig durch den Ober-Präsidenten, Staatsminister v. Achenbach, eröffnet. Als Ausdruck der Freude über die wieder erlangte provinzielle Selbstständigkeit Westpreußens und die Ernennung Danzigs zur

Provinzial-Hauptstadt fand am 11. April im Refectorium des Franziskaner-Klosters eine entsprechende Feier statt, welche Danzig veranstaltete.

15. Danzig unter Kaiser Friedrich III.

Dem greisen, weisen Baumeister Kaiser Wilhelm I. war es vergönnt, den von ihm begründeten Bau des neuen geeinten Deutschen Reiches auch auszubauen, für die Dauer zu schützen, nach innen und außen zu sichern und zu schmücken. Dazu verlieh der Himmel dem Kaiser ein ausnahmsweise hohes Alter. Mit freudiger Rührung feierte auch Danzig am 22. März 1887 mit dem ganzen deutschen Volke den 90. Geburtstag des Kaisers. Es war die letzte Geburtstagsfeier dieses Fürsten, dessen Name und Wirken für alle Zeiten unauslöschlich verknüpft ist mit der nationalen Wiedergeburt Deutschlands und speciell auch unserer Vaterstadt Danzig, denn durch ihn wurde auch Danzig aller der Wohlthaten theilhaftig, welche er als Hersteller und Baumeister des Deutschen Reiches über ganz Deutschland verbreitete.

„Kaiser Wilhelm ist todt!" Diese niederschmetternde Nachricht versetzte am 9. März 1888 ganz Deutschland in die tiefste Trauer. Fast schien es unmöglich, daß der nahezu ein ganzes Jahrhundert hindurch mit den Freuden und Leiden der deutschen Nation so innig verbunden gewesene Kaiser Wilhelm gestorben sein sollte. Am 22. März 1888, dem 91. Geburtstage des unvergeßlichen Heldenkaisers, wurden im ganzen Lande Gedächtniß-Trauerfeierlichkeiten für den verstorbenen Landesvater abgehalten.

Kaiser Friedrich III. folgte seinem Vater auf dem Throne.

In seiner Proclamation „An mein Volk!" sagte der Kaiser unter Anderm: „Meinem getreuen Volke, das durch eine Jahrhunderte lange Geschichte in guten wie in schweren Tagen zu meinem Hause gestanden, bringe ich mein rückhaltloses Vertrauen entgegen; denn ich bin überzeugt, daß auf dem Grunde der untrennbaren Verbindung zwischen Fürst und Volk, welche, unabhängig von jeder Veränderung im Staatenleben, das unvergängliche Erbe des Hohenzollernstammes bildet, meine Krone allezeit eben so sicher ruht, wie das Gedeihen des Landes, zu dessen Regierung ich nunmehr berufen bin, und dem ich gelobe, ein gerechter und in Freud wie Leid ein treuer König zu sein."

In dem Erlaß des Kaisers an den Reichskanzler und Präsidenten des Staatsministeriums vom 12. März 1888 hieß es:

„Ich will, daß der seit Jahrhunderten in meinem Hause heilig gehaltene „Grundsatz religiöser Duldung" auch ferner alle meine Unterthanen, welcher Religionsgesellschaft und welchem Bekenntnisse sie auch angehören, zum Schutze gereiche. Ein Jeglicher unter ihnen steht meinem Herzen gleich nahe. Haben doch alle gleichmäßig in den Tagen der Gefahr ihre volle Hingebung bewährt. Einig mit den Anschauungen meines kaiserlichen Herrn Vaters, werde ich warm alle Bestrebungen unterstützen, welche geeignet sind, das wirthschaftliche Gedeihen der verschiedenen Gesellschaftsklassen zu heben, widerstreitende Interessen derselben zu versöhnen und unvermeidliche Mißstände nach Kräften zu mildern, ohne jedoch die Erwartung hervorzurufen, als ob es möglich sei, durch Eingreifen des Staates allen Uebeln der Gesellschaft ein Ende zu machen . . . . . . Nur ein auf der gesunden Grundlage von Gottesfurcht in einfacher Sitte aufwachsendes Geschlecht wird hinreichende Widerstandskraft besitzen, die Gefahren zu überwinden, welche in einer Zeit rascher wirthschaftlicher Bewegung, durch die Beispiele hochgesteigerter Lebensführung Einzelner, für die Gesammtheit erwachsen. Es ist mein Wille, daß keine Gelegenheit versäumt werde, in dem öffentlichen Dienste dahin einzuwirken, daß der Versuchung zu unverhältnißmäßigem Aufwande entgegen getreten werde."

Kaiser Friedrich III. wurde von seinem Volke als der Mitbegründer des neuen Deutschen Reiches, als der ruhm- und sieggekrönte Held, als der weise und gütige Herrscher, aber auch als der fromme Dulder hochverehrt und geliebt. Seit seiner Geburt (18. October 1831) erhielt der 18. October, der fast vergessene Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig, eine doppelte Bedeutung für das Volk. Friedrich war es, der als Kronprinz in dem Entscheidungskampfe zwischen Preußen und Oesterreich (1866) um die Führerschaft Deutschlands den glorreichen Sieg bei Königgrätz entschied. Er war es, der in dem gewaltigen Kampfe 1870 die ersten Schläge führte, der stets im Vordergrunde stand und dem Siegeszuge der deutschen Armeen die Wege nach Metz, Sedan und Paris bahnte. Er war es auch, der als Dulder und Märtyrer auf dem Throne der ganzen Menschheit ein bewundernswerthes, nachahmungswürdiges Beispiel gab. „Lerne zu leiden, ohne zu klagen!" schrieb der todtkranke Monarch einst, als ihm schon die Sprache verloren war, für seinen Sohn, unsern jetzigen Kaiser Wilhelm II.; er selbst hat klaglos gelitten.

Wir hofften, daß er würd' genesen —
Es wäre schön, so schön gewesen —
Doch ach! Es hat nicht sollen sein!

Die heißesten innigsten Gebete seines treuen Volkes für die Genesung des edeln Dulders blieben unerhört.

„Unser theurer Kaiser ist heute um 11¼ Uhr Vormittags seinen Leiden erlegen!" So meldeten am 15. Juni die Extrablätter den trauernden Bürgern Danzigs. Nach nur dreimonatlicher Herrschaft, nach 99 Regierungstagen, hatte ihn das todtbringende Halsleiden in die Gruft gerissen.

Er ruht in der Friedenskirche zu Potsdam.

16. Danzig unter Kaiser Wilhelm II.

Kaiser Wilhelm II., geb. 27. Januar 1859, folgte seinem Vater. In seiner Proclamation (18. Juni 1888) „An mein Volk!" wurde gesagt: „Auf den Thron Meiner Väter berufen, habe Ich die Regierung im Aufblick zu dem Könige aller Könige übernommen und Gott gelobt, nach dem Beispiele Meiner Väter Meinem Volke ein gerechter und milder Fürst zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein. In guten und bösen Tagen hat Preußens Volk stets treu zu seinem Könige gestanden; auf diese Treue, deren Band sich Meinen Vätern gegenüber in jeder schweren Zeit und Gefahr als unzerreißbar bewährt hat, zähle auch Ich in dem Bewußtsein, daß Ich sie aus vollem Herzen erwidere, als treuer Fürst eines treuen Volkes, beide gleich stark in der Hingebung für das gemeinsame Vaterland."

Was seit dem Regierungsantritte unseres jetzigen Kaisers Wilhelm II., des sechsten Königs und des dritten Kaisers seit der Wiedervereinigung Danzigs mit dem Preußischen Staate, geschehen, liegt vor Aller Augen und bedarf keiner weitern Auseinandersetzung. Den unausgesetzten Bemühungen des Kaisers zur Erhaltung des Friedens mit allen benachbarten Mächten im Interesse seines Volkes verdankt Deutschland und Preußen die reichen Segnungen einer weitern Periode ruhiger Fortentwickelung.

Im Jahre 1892 hatte Danzig die Freude, den Kaiser Wilhelm II. in seinen Mauern zu begrüßen. Am 15. Mai traf der Kaiser, aus Stettin kommend, hier ein. Am 16. Mai wurde den Vertretern des Provinzial-Landtages Westpreußen die Ehre zu

Theil, zum ersten Male den Kaiser und König Wilhelm II. im neuen Landeshause auf Neugarten festlich bewirthen zu können. Der Monarch äußerte hier unter Anderm, „er erwarte von dem kernigen Volke der Westpreußen und seiner Arbeitskraft, daß unter Gottes Beistand und im Vertrauen auf die landesväterliche Fürsorge die Schwierigkeiten überwunden werden, welche auf den wichtigsten Gebieten unseres Erwerbslebens bestehen". Sodann fuhr der Kaiser mit seinem Gefolge weichselaufwärts und besichtigte dabei in Siedlersfähre die in Angriff genommenen Arbeiten für den großen Weichseldurchstich.

Im Rückblick auf die lange Reihe der Segnungen unter der 100jährigen glorreichen Regierung der Regenten aus dem Hohenzollernhause, sowie auf die geschichtliche und culturhistorische Entwickelung der Provinzial-Hauptstadt Danzig überhaupt, welche wohl geeignet ist, in uns freudige Genugthuung über das Errungene wachzurufen, ermangelt die Stadt Danzig auch bei der Säcularfeier ihrer Wiedervereinigung mit Preußen nicht, voll Dank gegen die Vorsehung und das preußische Fürstenhaus öffentlich Zeugniß der Anerkennung dessen abzulegen, was das abgelaufene Jahrhundert gebracht hat.

Was kein Jahrhundert hat zuvor geschaut,
Die Hohenzollern haben es erbaut.
Mit Goldschrift steht ihr Name auch in Danzigs Mauern
Und wird hier manch' Jahrhundert glanzvoll überdauern.
Gedanum betet heut' am heil'gen Ort,
Daß Gott den Kaiser schirme fort und fort!

B. Culturhistorische Entwickelung.

1. Der Zustand Polnisch-Preußens am Ende der Polenherrschaft 1772.

In welchem Zustande sich Westpreußen und das Danziger Gebiet bei der Besitznahme durch Friedrich II. befand, das schildert wenn auch in grellen, so doch zutreffenden Farben Gustav Freitag. Er sagt unter Anderm: „Die preußischen Beamten, welche in das Land geschickt wurden, waren erstaunt über die Trostlosigkeit der unerhörten Verhältnisse. Nur einige größere Städte, in denen das deutsche Leben durch feste Mauern und den alten Marktverkehr unterhalten wurde, und geschützte Landstriche, welche ausschließlich von Deutschen bewohnt wurden, wie

die Niederung bei Danzig, die Dörfer unter der milden Herrschaft der Cistercienser von Oliva und die wohlhabenden deutschen Ortschaften des katholischen Ermlandes, lebten in erträglichen Zuständen. Andere Städte lagen in Trümmern, wie die meisten Höfe des Flachlandes.

Auch die Mehrzahl des Landvolks lebte in Zuständen, welche den Beamten des Königs jämmerlich schienen, zumal an der Grenze Pommerns, wo die wendischen Kassuben saßen. Wer dort einem Dorfe nahte, der sah graue Hütten und zerrissene Strohdächer auf kahler Fläche, ohne einen Baum, ohne einen Garten — nur die Sauerkirschbäume waren alteinheimisch. Die Häuser waren aus hölzernen Sprossen gebaut und mit Lehm ausgeklebt; durch die Hausthür trat man in die Stube mit großem Heerd ohne Schornstein. Stubenöfen waren unbekannt; selten wurde ein Licht angezündet, nur der Kienspahn erhellte das Dunkel der langen Winterabende, das Hauptstück des elenden Hausraths war das Crucifix, darunter der Napf mit Weihwasser.

Das schmutzige und wüste Volk lebte von Brei aus Roggenmehl, oft nur von Kräutern, die sie als Kohl zur Suppe kochten, von Heringen und Branntwein, dem Frauen wie Männer unterlagen. Brod wurde nur von den Reichsten gebacken. Viele hatten in ihrem Leben nie einen solchen Leckerbissen gegessen, in wenig Dörfern stand ein Backofen. Hielten die Leute einmal Bienenstöcke, so verkauften sie den Honig an die Städter, außerdem geschnitzte Löffel und gestohlene Rinde, dafür erstanden sie auf den Jahrmärkten den groben blauen Tuchrock, die schwarze Pelzmütze und das hellrothe Kopftuch für ihre Frauen. Nicht häufig war ein Webestuhl, das Spinnrad kannte man gar nicht. Die Preußen hörten dort kein Volkslied, keinen Tanz, keine Musik, Freuden, denen auch der elendeste Pole nicht entsagte; stumm und schwerfällig trank das Volk den schlechten Branntwein, prügelte sich und taumelte in die Winkel.

Auch der Bauernadel unterschied sich kaum von den Bauern, er führte seinen Hakenpflug selbst und klapperte in Holzpantoffeln auf dem ungedielten Fußboden seiner Hütte. Schwer wurde es auch dem Preußenkönige, diesem Volke zu nutzen. Nur die Kartoffeln verbreiteten sich schnell, aber noch lange wurden die befohlenen Obstpflanzungen von dem Volke zerstört, und alle anderen Culturversuche fanden Widerstand.

Ebenso dürftig und verwüstet waren die Grenzstriche mit

polnischer Bevölkerung, aber der polnische Bauer bewahrte in seiner Armseligkeit und Unordnung wenigstens die größere Regsamkeit seines Stammes. Selbst auf den Gütern der größeren Edelleute, der Starosten und der Krone waren alle Wirthschaftsgebäude verfallen und unbrauchbar.

Wer einen Brief befördern wollte, mußte einen besondern Boten schicken, denn es gab keine Post im Lande; freilich fühlte man in den Dörfern auch nicht das Bedürfniß darnach, denn ein großer Theil der Edelleute konnte so wenig lesen und schreiben wie die Bauern. Wer erkrankte, fand keine Hilfe als die Geheimmittel einer alten Dorffrau, denn es gab im ganzen Lande keine Apotheken. Wer einen Rock bedurfte, that wohl, selbst die Nadel in die Hand zu nehmen, denn auf viele Meilen weit war kein Schneider zu finden, wenn er nicht abenteuernd durch das Land zog. Wer ein Haus bauen wollte, der mochte zusehen, wo er von Westen her Handwerker gewann. Noch lebte das Landvolk in ohnmächtigem Kampfe mit den Heerden der Wölfe, wenig Dörfer, welchen nicht in jedem Winter Menschen und Thiere decimirt wurden. Brachen die Pocken aus, kam eine ansteckende Krankheit ins Land, dann sahen die Leute die weiße Gestalt der Pest durch die Luft fliegen und sich auf ihren Hütten niederlassen, sie wußten, was solche Erscheinung bedeutete, es war Verödung ihrer Hütten, Untergang ganzer Gemeinden, in dumpfer Ergebenheit erwarteten sie dies Geschick.

Es gab kaum eine Rechtspflege im Lande, nur die größeren Städte bewahrten urkräftige Gerichte, der Edelmann, der Starost verfügten mit schrankenloser Willkür ihre Strafen, sie schlugen und warfen in scheußliche Kerker nicht nur den Bauer, auch den Bürger der Landstädte, der unter ihnen saß oder in ihre Hände fiel. In den Händeln, die sie unter einander hatten, kämpften sie durch Bestechung bei den wenigen Gerichtshöfen, die über sie urtheilen durften; in den letzten Jahren hatte auch das fast aufgehört, sie suchten ihre Rache auf eigene Faust durch Ueberfall und blutige Hiebe. Es war in der That ein verlassenes Land, ohne Zucht, ohne Gesetz, ohne Herr; es war eine Einöde."

Der König Friedrich II. selbst bemerkte in einem Schreiben an seinen Bruder Heinrich unter Anderm (1772 im Juni): „Es ist wahr, daß dieses Stück Land mir viel Arbeit verursacht, denn ich glaube, Kanada eben so wohl eingerichtet, wie dieses Pommerellen. Keine Ordnung, keine Anordnung." Ein Jahr darauf schrieb

er ferner: „Es war sehr gerecht, daß ein Land, welches einen Kopernikus hervorgebracht hat, nicht länger in jeder Art Barbarei schmachte.“ 1775 nannte Friedrich II. Westpreußen sein „Kanada, in welchem Schneider und Schuster Virtuosen seien, die in diesem Lande eifrig gesucht werden, weil es daran fehle.“ — „In diesem unglücklichen Lande kennt man nicht das Recht des Eigenthums, statt aller Gesetze unterdrückt der Stärkere ungestraft die Schwächeren: allein das hat ein Ende und für die Zukunft wird man gute Maßregeln dagegen nehmen. Nur durch ziemlich lange Zeit und durch bessere Erziehung der Jugend wird man es dahin bringen, diese Irokesen gesittet zu machen.“

2. Westpreußen, „Friedrich des Großen Lieblingskind“.

Der König widmete der wiedererworbenen Provinz eine rastlose Thätigkeit und besondere landesväterliche Fürsorge. In einer großartigen Weise begann er die Cultur der durch die „polnische Wirthschaft“ heruntergekommenen Provinz und suchte Westpreußen in jeder Hinsicht auf dieselbe Culturstufe zu erheben, auf der die übrigen Provinzen seines Staates blühten.

Eigenhändig hatte Friedrich II. eine Instruction, die Verwaltung Westpreußens betreffend, geschrieben. Die bisherige polnische Eintheilung in Woywodschaften fiel weg; es wurde als höchste Behörde für ganz Westpreußen durch Patent vom 13. November 1772 die Kriegs- und Domainenkammer in Marienwerder errichtet und v. Domhardt zum Präsidenten derselben ernannt. Diese Behörde war zugleich Regierung, Consistorium und Apellations-Gericht. Auch errichtete der König zu Marienwerder das „Oberhof- und Landesgericht zur Ausübung der Rechtspflege“. 1773 erhielt dieses Gericht den Namen „Westpreußische Regierung“. Ferner wurden Domainen-Justizämter errichtet, aus denen später die „Land- und Stadtgerichte“ entstanden.

An den Präsidenten v. Domhardt ließ Friedrich II. schreiben: „Bei Administration deren Aemter muß die Kammer sehr aufmerksam sein und dahin ernstlich sehen, daß die Administratores mit deren Unterthanen nicht auf dem harten polnischen Fuß umgehen, weil Se. Majestät alle Sklaverei und Leibeigenschaft abgeschafft und die Unterthanen als freie Leute angesehen wissen wollen. Schließlich muß unter Katholischen und Evangelischen Unterthanen nicht der geringste Unterschied gemacht werden,

sondern selbige müssen bei der Kriegs- und Domainen-Kammer ohne Rücksicht auf die Religion auf gleichen unparteiischen Fuß schlechterdings gesetzt und auch alle auf gleiche Weise behandelt werden."

Friedrich II. hob die Leibeigenschaft zunächst auf den königlichen Gütern (Starosteien, Domainen) auf und erklärte die Unterthanen für frei. Allen Confessionen ertheilte er gleiche Rechte. Er ließ die Colonisation deutscher Bauern und Handwerker in Westpreußen seine wichtigste Sorge sein, um das verödete Land zu bevölkern. Er befahl, „gleich ganze neue Dörfer anzulegen, damit das hiesige Volk um so besser sieht und gewahr wird, wie jene sich einrichten und wirthschaften. Wird das Volk nicht in einen andern Schlender gebracht, kann die Provinz nie in einen bessern Wohlstand kommen". Auch sollte darauf gesehen werden, daß in den Dörfern nach und nach bessere Häuser erbaut würden, „denn die jetzigen sind mehr Viehställen ähnlich". Durch Friedrich II. wurde auch der Kartoffelbau in Westpreußen eingeführt. Von den Kanzeln in den Kirchen herab wurde er angeordnet und einzelne Ortschaften erhielten ganze Wagenladungen Kartoffeln geschenkt. Aber trotzdem mußten die Bauern in manchen Dörfern durch Landreiter mit Gewalt dazu angehalten werden. Obgleich die Kartoffeln schon im Jahre 1585 durch den Weltumsegler Franz Drake aus Amerika nach Europa gebracht worden waren, wurden sie noch nach hundert Jahren, zur Zeit des großen Kurfürsten, wie „feines Gemüse" aus Holland mit der Post bezogen.

Auch für die Städte sorgte König Friedrich II. Zur baulichen Verbesserung und Vergrößerung der durch die Kriege unter der Polenherrschaft verheerten Städte in Westpreußen bewilligte er jährlich eine bedeutende Geldsumme und freies Bauholz aus königlichen Forsten. Um den Handwerkerstand zu heben, begünstigte er die Niederlassung der Handwerker und Kaufleute und ließ den Gewerken bessere Innungs-Privilegien geben.

Im Jahre 1773 erschienen die Reglements wegen Organisation der Magistrate in den Städten Westpreußens. Von jetzt ab sollten ein Polizei-Bürgermeister, ein Justiz-Bürgermeister und ein Stadt-Secretair an der Spitze der städtischen Verwaltung stehen. Auch das Gerichtswesen setzte der König sofort auf preußischen Fuß, so daß an die Stelle der bisherigen Adelswillkür nunmehr die Herrschaft des Gesetzes trat.

Der große polnische Grundbesitz in Westpreußen wurde meistens dadurch germanisirt, daß viele polnische Adelige ihre Güter an deutsche Adelige verkauften, so daß schon im Jahre 1783 ein großer Theil der Güter um Danzig in deutschen Händen war. Jetzt entstanden auf dem Lande wie in den Städten viele neue Schulen zur Ausbildung der heranwachsenden Generation. In dieser Hinsicht hatte Friedrich II. bereits 1775 geschrieben: „Ich errichte jetzt 180 theils protestantische, theils katholische Schulen und betrachte mich als den Lykurg oder Solon dieser Barbaren." „Eine Compagnie von 187 Schullehrern" wurde in das Land geführt, die der polnischen und deutschen Sprache mächtig waren.

Westpreußen war in der That, wie bis dahin Schlesien, „Friedrichs des Großen Lieblingskind, das er mit unendlicher Sorge, wie eine treue Mutter, wusch und bürstete, neu kleidete, zur Schule und Ordnung zwang und immer im Auge behielt".

3. Was König Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. für Danzig thaten.

So wie Friedrich II. für Westpreußen sorgte, so ließ sich auch König Friedrich Wilhelm II. die Wohlfahrt Danzigs nach der Besitznahme der Stadt (1793) angelegen sein. Auch er versprach ja, „so zu regieren, daß die vernünftigen und wohldenkenden Einwohner glücklich und zufrieden sein könnten und keine Ursache haben würden, die Veränderung in der Landesherrschaft zu bedauern".

Unter Friedrich Wilhelm II. erschien die Gerichtsordnung von 1793 und das allgemeine Landrecht von 1794, dessen Ausarbeitung schon Friedrich II. veranlaßt hatte. Danzig erhielt 1793 noch ein besonderes Königliches Admiralitäts- und Handelsgericht für Schifffahrts- und Handelssachen, das für Danzigs ausgebreitete Handelsverbindungen von der größten Wichtigkeit war. 1794 bis 1797 wurde für die Regierung und Accise-Direction ein besonderes „Regierungsgebäude" auf Langgarten und der Schäferei errichtet, 1795 auf dem Fischmarkte ein großes „Wachthaus" erbaut.

Von den unter König Friedrich Wilhelm III. erlassenen Gesetzen seien folgende hervorgehoben: 1803 erschien die Impfanweisung zur allgemeinen Anwendung der Schutzpocken, vom englischen Arzt Jenner 1796 entdeckt. Das Edict von 1807 über

den freien Gebrauch des Grundeigenthums berechtigte alle Einwohner des Staates zum eigenthümlichen Grundbesitz. Nunmehr durften Bürger und Bauern adelige Güter erwerben, der Adel dagegen bürgerliche und bäuerliche Grundstücke kaufen und auch bürgerliche Gewerbe treiben, während bis dahin nur ein Adeliger Rittergüter besitzen durfte und seine adeligen Vorrechte verlor, sobald er ein bürgerliches Gewerbe betrieb. 1808 wurden die früher von der westpreußischeu Regierung in Marienwerder ausgeübten richterlichen Functionen einem Oberlandes-Gericht daselbst übertragen. Dieses Gericht erhielt den Namen „Appellations-Gericht".

Auch für die Städte speciell wurde gesorgt. Es erschien 1808 die Städteordnung als Gesetz, nach welcher alle Städte der Einwohnerzahl nach in kleine, mittlere und große Städte eingetheilt und in allen die Selbstverwaltung durch den Magistrat und durch die von den Bürgern gewählten Stadtverordneten eingeführt wurde.

Auch die Militärpersonen von bürgerlicher Geburt erfreuten sich der Fürsorge des Monarchen. Nach den neuen Kriegsartikeln (1808) sollte jeder Soldat, ohne Rücksicht auf Geburt, nur nach Verdienst bis zu den höchsten Officierstellen befördert werden. „Einen Anspruch auf Officierstellen sollen von nun an in Friedenszeiten nur Kenntnisse und Bildung gewähren, in Kriegszeiten ausgezeichnete Tapferkeit und Ueberblick. Aller bisher stattgehabte Vorzug des Standes hört beim Militär ganz auf, und ein Jeder hat, ohne Rücksicht auf seine Herkunft, gleiche Rechte und gleiche Pflichten." Die Strafe des sogenannten „Gassen- oder Spießruthen-Laufens" wurde gleichfalls abgeschafft. Auf öffentlichen Straßen hatte bis dahin so mancher Söldner 30 mal durch etwa 200 Mann Spießruthen laufen müssen, wobei die Officiere hinter den Gliedern standen, der Major aber auf und ab galoppirte und darauf sah, „daß die Bursche recht hauen".

1810 erschien die Gesindeordnung und die Aufhebung aller Steuerbefreiungen. Adelige z. B. waren bis dahin von allen Steuern an den Staat frei. 1810 erschien das Gesetz betreffend die Einziehung aller Klöster und geistlichen Stifte, die Einführung der Gewerbefreiheit. Letztere machte es auch den Unbemittelten möglich, gegen Erlegung einer kleinen Steuer, Gewerbesteuer, ein Gewerbe selbstständig zu betreiben. Der Zunft- und Innungszwang der Handwerker wurde aufgehoben. 1814 wurde die

allgemeine Wehrpflicht eingeführt und alle Preußen ohne Ausnahme zum Kriegsdienste verpflichtet. Im Jahre 1818 wurde die Accise aufgehoben und statt derselben in den größeren Städten die Mahl- und Schlachtsteuer eingeführt.

1817 wurde der Verbesserung des Schulwesens die möglichste Fürsorge gewidmet. Die Marienschule auf dem Pfarrhofe wurde mit dem hergestellten Gymnasium vereinigt. Die Einführung des Schulzwangs verpflichtete zum regelmäßigen Schulbesuche. Es wurden Lehrer-Seminare eingerichtet und in ihnen die Seminaristen mit der verbesserten Pestalozzischen Unterrichtsmethode vertraut gemacht. Auch das v. Conradische Provinzial-Schul- und Erziehungs-Institut in Jenkau, vom Kammerherrn C. F. von Conradi 1801 gestiftet, welches, so wie alle Güter der Stiftungen, durch den Frieden zu Tilsit auf die Landeshoheit der „freien Stadt Danzig" übergegangen war, wurde (1819—43) ein Schullehrer-Seminar. Die Verwaltung des Schulwesens wurde einem besondern „Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten" übertragen. Für die geistlichen Angelegenheiten der evangelischen Kirche war in jeder Provinz ein Konsistorium eingesetzt. Die besondere Konsistorialbehörde, welche in Danzig bestanden hatte, wurde 1832 aufgehoben und mit dem Königlichen Konsistorium in Königsberg vereinigt. Die Besitzergreifung Polnisch-Preußens durch den König Friedrich II. im Jahre 1772 hatte das Bisthum Cujavien-Pommerellen in staatlicher Beziehung zerrissen, indem ein Theil desselben dem Königreiche Polen verblieb, der andere Theil dagegen Preußen einverleibt wurde. Anfangs übte der in Polen residirende Bischof noch die Jurisdiction über den preußisch gewordenen Theil des Bisthums aus und übertrug, wie es bis dahin auch in früheren Zeiten geschehen, die kirchliche Verwaltung von Pommerellen einem General-Official, der seinen Sitz seit alter Zeit in Danzig hatte. 1817 aber wurde der Domherr Rossolkiewicz an der Königlichen Kapelle in Danzig, der damals General-Official war, vom Papste Pius VII. zum Apostolischen Vicar und General-Administrator der Diöcese Pommerellen-Cujavien, aus dem nördlichen Theile des jetzigen Bisthums Culm nebst einem Antheile des Großherzogthums Posen bestehend, ernannt.

1821 wurden die Bisthumsverhältnisse durch eine päpstliche Bulle geregelt, das frühere Bisthum Cujavien aufgehoben und die Bisthümer Culm und Ermland erweitert; der Sitz des Bischofs

wurde von Culmsee nach Pelplin verlegt. Schon 1810 waren alle geistlichen Güter in der Monarchie, alle Klöster, Dom- und andere Stifte der katholischen und protestantischen Kirche für Staatsgüter erklärt, säcularisirt worden.

1827 wurde das Institut der „Schiedsmänner" auf Antrag des 1823 eingeführten und 1824 zuerst abgehaltenen Provinzial-Landtags der Provinz Preußen erst in Ost- und Westpreußen eingeführt, und da es sich bewährte, auch in den übrigen Provinzen.

Von besonderm Interesse für Danzig sind noch folgende Notizen aus diesem Zeitraume: 1798 wurde das Theater hergestellt, die „Halle" von der St. Georgs-Brüderschaft an den Fiscus verkauft und das Untergeschoß zum Wachtlokale eingerichtet. Die Hauptwache befand sich früher am Stockthurme und wurde erst 1803 hierher verlegt. 1799 wurde die Schandsäule, „Kaak" oder die „Wipp" genannt (Pranger), beim Theater entfernt. 1803 wurde das Glocken-Thor abgebrochen, die Hauptwache beim Langgasser-Thor eingerichtet, die Straßenecken erhielten Tafeln mit dem Namen der Straßen. 1804 wurde das Altstädtische Rathhaus zum Stadtgericht und die Räume im Langgasser-Thor zur Kunst- und Handwerksschule eingerichtet. 1806 wurde zum ersten Male, was bis dahin in Preußen unerhört war, Papiergeld, „Tresorscheine", ausgegeben, weil alle edeln Metalle verschwunden oder geraubt waren. Noch im Jahre 1793 hatte Danzig Geld prägen lassen, nämlich Schillinge. In den Jahren 1808 und 1812 ließ Danzig Kupferschillinge, 1809 und 1812 auch noch Kupfergroschen prägen. Es war das letzte Danziger Geld! 1810 wurde der „Irrgarten", damals „Napoleonsplatz" genannt, neu bepflanzt. Im December 1815 explodirte der Pulverthurm bei Bastion Jakob und richtete furchtbare Verwüstungen an. Auch wurde in diesem Jahre der Wiederaufbau der von Rapp entfernten Buden auf der Langen-Brücke veranlaßt. 1821 wurde die Jakobs-Kirche zur Stadt-Bibliothek eingerichtet und die Sparkasse angelegt. 1823 kaufte die Stadt den Johannisberg. „Jäschkenthal" hat den Namen von der Familie Jasky (1639), auch Jeschke oder Jäschke genannt, der „Johannisberg" von dem Kaufmann Johannes Labes, der (um 1803) diese Höhen um Jäschkenthal zu einem Lustwäldchen mit schönen Fernsichten umwandeln ließ. 1823 kaufte die Stadt den Wald mit Einschluß des Johannisberges und ließ Wald und Berg durch neue Anpflanzungen und Anlagen verschönern. 1826 war die Einwohnerzahl

der Stadt auf 60 100 gestiegen. 1827 wurde das alte Fischer-Thor abgebrochen und mit dem Bau der Kaserne auf dem Bischofsberge begonnen, der 1832 vollendet war. 1829 wurde durch den Weichseldurchbruch bei Gemlitz die Niederstadt sehr hoch überschwemmt. Die Höhe des Wasserstandes ist am Lege-Thore angegeben und jetzt noch zu lesen. Aus der Kabrunschen Stiftung wurde die Handels-Akademie gegründet. 1833 wurde die Armen-Anstalt in in Pelonken ins Leben gerufen, 1834 das Postgebäude in der Langgasse fertig und der Grundstein zum neuen Gymnasium auf dem Winterplatz bei dem Besuche des Kronprinzen und seiner Gemahlin gelegt. Das Kronprinzliche Paar hielt sich damals drei Tage in Danzig auf. 1835 nach Aufhebung der Klöster übernahm der Fiskus das Nonnen-Kloster, riß es nieder und baute an seiner Stelle eine Strafkaserne und das Landwehr-Zeughaus (1849—51). Die Nonnen bezogen ein an der Kirche gelegenes Häuschen, worin sie, treu ihrem Ordensgelübde, bis zu ihrem Tode wohnten. 1835 wurde die Brücke des Hohen-Thors neu erbaut. Im August dieses Jahres besuchte auch die russische Kaiserfamilie Danzig, und eine Flotte von 17 russischen Kriegsschiffen erschien auf der Rhede mit Truppen, die zur großen Revue nach Kalisch gesandt wurden. 1836 wurde das alte Ketterhagener-Thor abgebrochen und das Tempelburger Wasser bis in die Stadt geleitet. Der letzte Abt vom Kloster Oliva und Bischof von Ermland, Fürst Joseph von Hohenzollern, starb. 1837 fand die Einweihung des neuen Gymnasiums auf dem Winterplatze statt. 1838 war ein sehr strenger Winter, so daß die zugefrorene See bis Hela für Schlitten und Fußgänger passirbar wurde. 1840, am 2. Februar, fand der große Durchbruch der Weichsel bei Neufähr durch die hohen Dünen statt. In diesem Jahre wurde auch das 400jährige Jubelfest der Erfindung der Buchdruckerkunst in Danzig durch Fackelzug, eine Feier im Jäschenthaler Walde u. a. begangen.

4. Was unter den folgenden Monarchen für Danzig geschah.

Unter Hinweis auf die bereits oben erwähnten Zeichen der Fürsorge des Königs Friedrich Wilhelm IV. für Westpreußen sei hier nur noch Folgendes angeführt: 1844 fand in Berlin die erste große Industrie-Ausstellung statt. Auch Danzigs und Westpreußens Industrie wetteiferte bei dieser Gelegenheit mit derjenigen Deutschlands und des Auslandes. Danzigs Handwerker hatten sich ja

schon im 16. Jahrhundert durch ihre kunstvollen Arbeiten weit und breit berühmt gemacht. 1845 erschien die allgemeine Gewerbeordnung. Der König führte das öffentliche Gerichtsverfahren und die Geschworenengerichte ein und hob die Censur auf. 1850 erschien die Gemeindeordnung, 1853 folgte die Einführung der jetzigen Städteordnung.

Besonders förderte König Friedrich Wilhelm IV. Künste und Wissenschaften. Preußen wurde zugleich das klassische Land der Kasernen und der Schulen: der Schulen, das Volk zu erziehen, und der Kasernen, um es zu vertheidigen. Die Wissenschaft wurde mehr und mehr auf das praktische Leben angewendet und dadurch auch die materielle Cultur gefördert.

Erwähnenswerth sind auch nachstehende Ereignisse: 1842 wurde eine Journalieren-Verbindung zwischen Danzig und Zoppot ins Leben gerufen, besonders zur Beförderung der vielen Badegäste. Auch besuchte im Juni dieses Jahres der König die Stadt, schiffte sich auf einer russischen Dampf-Corvette mit Begleitung einer Dampf-Fregatte nach Petersburg ein und kehrte im Juli hierher zurück. Der Brückenkopf vor dem Olivaer-Thor wurde im selben Jahre durchbrochen und eine gerade Durchfahrt aus der Stadt in die große Allee hergestellt. 1843 fand der Umbau der alten Jakobs-Thor-Brücke statt. 1849 im April zerstörte ein großer Speicherbrand 11 Speicher und die Grüne-Brücke. Die 1848 gebildete Bürgerwehr löste sich jetzt wieder auf und lieferte die erhaltenen alten Gewehre an das königliche Gouvernement zurück. 1853 wurde die Hohe-Thor-Brücke umgebaut, 1854 die Gasanstalt eingerichtet, später erweitert. In diesem Jahre besuchte der „Prinz von Preußen" (später Kaiser Wilhelm I.) Danzig und Oliva, besichtigte die Außenforts und hielt eine große Parade ab. 1856 fand die Einführung des allgemeinen Landes-Gewichts statt, 1858 im August eine große Provinzial-Gewerbe-Ausstellung in einer auf dem Buttermarkt (Winterplatz) erbauten Halle. 1859 trat, veranlaßt durch eine große Feuersbrunst von der Großen-Mühle bis über das Breite-Thor hinaus (1858), welche 50 Wohn- und andere Gebäude in Asche legte, die Feuerwehr ins Leben, gleichzeitig auch die Schutzmannschaft statt der bisherigen Nachtwächter.

Was für einen großartigen Aufschwung Westpreußen und Danzig unter Kaiser Wilhelm I. auch in culturhistorischer Hinsicht genommen, ist hinlänglich bekannt. Nur Folgendes sei hervor-

gehoben: 1861 wurde die neue „Westpreußische Landschaft" als Credit-Institut für die nichtadeligen Güter gestiftet; für die adeligen Güter war schon 1787 von Friedrich II. die „Provinzial-Landschaft" gestiftet.

Von Interesse sind ferner folgende Notizen: Im Jahre 1861 wurde das neue deutsche Handels-Gesetzbuch eingeführt. Die Lange-Brücke wurde bis zum Fischmarkt verlängert. Die Gesammtbevölkerung der Stadt betrug in diesem Jahre 87 700 Personen, die Civilbevölkerung 72 000. 1862 wurden die Grüne- und Kuh-Brücke in Eisen gebaut. Die Dünen von Weichselmünde bis Polsk, 17 Morgen groß, gingen in städtische Verwaltung über. 1863 trat Herr v. Winter, bis dahin Polizeipräsident zu Berlin, als Ober-Bürgermeister an die Spitze des Danziger Magistrats.

1868 tagte in Berlin das erste Zollparlament. In diesem Jahre wurde auch die neue Maß- und Gewichts-Ordnung eingeführt. 1870 wurde die Hinterpommersche Bahn, früher in Cöslin abschließend, bis Danzig vollendet und eröffnet. 1872 wurde mit dem Bau der für die alte umfangreiche Handelsverbindung Danzigs mit Polen außerordentlich wichtige Bahn Marienburg-Mlawa-Warschau begonnen, welche 1877 dem Verkehr übergeben wurde.

Am 21. März 1871, dem ersten Frühlings- und Auferstehungstage der Natur, eröffnete Kaiser Wilhelm I. den „ersten Deutschen Reichstag in Berlin" mit einer Thronrede, in der es heißt: „Wir haben erreicht, was seit der Zeit unserer Väter für Deutschland erstrebt wurde: seine Einheit und organische Gestaltung, die Sicherung unserer Grenzen, die Unabhängigkeit unserer nationalen Rechtsentwickelung". Im Februar 1872 wurde in Berlin der erste Congreß deutscher Landwirthe eröffnet, auf dem auch viele Besitzer aus Westpreußen und der Umgegend Danzigs erschienen. Auch wurde in diesem Jahre die „Neue Kreisordnung" publicirt, deren Grundlage die Selbstverwaltung bildet. 1873 wurde für die Verbesserung der Festungswerke Danzigs die Summe von 773 000 Thalern ausgesetzt und dabei besonders die See- und Küstenbefestigung bei Danzig berücksichtigt, ferner bedeutende Summen für die Weichsel, zu Hafenbauten in Neufahrwasser 2c. bewilligt. 1873 wurde die Pferdebahn von Danzig nach Langefuhr, 1878 von Danzig nach Ohra gebaut. 1874 trat die „Provinzialordnung" ins Leben.

Die Industrie machte namentlich durch das Maschinenbauwesen große Fortschritte. Die Maschinenbau-Anstalten und Eisengießereien in Danzig und in Elbing, welche Dampfmaschinen, eiserne Dampfschiffe, Locomotiven, Maschinen aller Art sowie die kunstvollsten Sachen und Geräthe verschiedenster Art liefern, erhielten zahlreiche Aufträge auch vom Auslande. 1874 kam selbst aus Yokohama der Director der Kaiserlichen Japanesischen Marine-Werften in Begleitung seines Adjutanten und eines Dolmetschers nach Danzig, um hier die Anlagen und Bauten der Kaiserlichen Werft in Augenschein zu nehmen. Bei Besichtigung der St. Marien-Kirche in Danzig trugen diese Herren ihre Namen mit Japanesischen Buchstaben in das ausgelegte Fremdenbuch ein. (Totake Hideiuki. Konrokawa.) Erwähnt seien hier auch die verschiedenen chemischen Fabriken, die Königliche Artillerie-Werkstatt, die Königliche Gewehrfabrik 2c.

1879 im September besuchte Kaiser Wilhelm I. mit dem Kronprinzen und dessen ältestem Sohne (jetzt Kaiser Wilhelm II.) nebst einem großen Gefolge, vom Kaiser-Manöver bei Königsberg kommend, Danzig. Die neue Provinz Westpreußen und die Provinzial-Hauptstadt Danzig bereiteten den allerhöchsten Herrschaften ein glänzendes Fest, die „Kaisertage in Danzig".

An dieser Stelle muß besonders hervorgehoben werden, was die Communal-Behörde Danzigs namentlich seit dem 1. Januar 1863 unter dem Oberbürgermeister Geheimen Regierungsrath v. Winter, getragen von dem opferfreudigen und verständnißvollen Sinn der Bürger, nach verschiedenen Beziehungen hin gewirkt hat. Nur wer die traurigen alten Zustände und Verhältnisse Danzigs kennt, weiß es recht zu würdigen, in wie großartiger und staunenswerther Weise seit jener Zeit die städtischen Verhältnisse reorganisirt worden sind. Wer denkt dabei nicht zunächst an die umfassende Verbesserung des Volksschul-Unterrichtswesens durch Erbauung großartiger Schulgebäude etc. seit 1863 und besonders an die Riesenwerke der Wasserleitung und Canalisation seit 1868—75, welche zugleich die Gesundheit und das leibliche Wohl aller Einwohner wahren und ansteckende Krankheiten verhindern? Ein großes Tableau in der Gemälde-Galerie des Stadt-Museums im Franziskaner-Kloster bringt das ganze Terrain der weit verzweigten Wasserleitung und Canalisation, sowie die Rieselfelder zur übersichtlichen Anschauung. Erst durch diese Anschauung gewinnt man ein Bild von der Großartigkeit des prächtig ge-

lungenen Werkes, mit welchem Danzig bahnbrechend für ganz Deutschland zuerst vorgegangen ist.

Die Art und Weise, wie früher vor Anlegung der Canalisation die unter den Wohnhäusern der Stadt befindlichen Kloaken des Nachts geleert, ihr Inhalt auf Wagen geladen und durch die Straßen der Stadt abgefahren wurde, erscheint jetzt fast unglaublich. Es steht unzweifelhaft fest, daß seit der Canalisation die Sterblichkeit im Allgemeinen in der Stadt sehr abgenommen hat und namentlich die Verbreitung mancher ansteckenden Krankheiten nicht mehr so wie früher zu befürchten ist. Alte Danziger wissen noch viel von den früheren Straßen-Trummen, Straßen-Rinnsteinen, den Straßen-Pumpen und unerquicklichen sanitären Verhältnissen etc. zu erzählen. Vor Anlegung der Wasserleitung fuhren Karren und Wagen mit Trinkwasser in Tonnen aus den benachbarten Quellen auf der Höhe in der Stadt umher und boten dieses Quellwasser zum Verkaufe aus. Eine Glocke benachrichtigte die Hausbewohner von ihrer Vorüberfahrt und lud zum Kaufe ein.

Ferner sei an die Erweiterung der Gas-Anstalt 1861 erinnert, die der früheren traurigen Straßenbeleuchtung durch Oel-Laternen definitiv ein Ende machte. 1863 wurde die nächtliche Abschließung der Speicherinsel abgeschafft. Früher wurde sie außer durch Speicher-Nachtwächter auch durch große bissige „Speicherhunde" bewacht. 1864 fing man an, die Buden auf der Langen-Brücke abzubrechen. Die Bevölkerung Danzigs betrug in diesem Jahre 90 300 incl. 12 000 Mann Militär. 1864—65 fand der Ausbau und die zweckmäßigere Einrichtung des Innern des Rathhauses und die Reorganisation der Kassenverwaltung statt. Ferner sei erinnert an den monumentalen Springbrunnen auf dem Winterplatz, früher Buttermarkt genannt, an die Beseitigung der Vorbauten und Beischläge, welche die Straßen beengten und die Passage erschwerten, an die Trottoirlegung (1863 begonnen). 1867 wurde die Zweigbahn Danzig - Neufahrwasser in Betrieb gesetzt. 1868 fing man an, zu beiden Seiten der Allee neue Kirchhöfe anzulegen. Das Kinder- und Waisenhaus wurde in diesem Jahre nach Pelonken verlegt. 1869 fand die Verlegung und Verbreiterung des Olivaer - Thores statt. 1870—72 wurde das altehrwürdige Franziskaner-Klostergebäude würdig ausgebaut. Von 1806—44 war dieses Kloster ein Heu-Magazin und nothdürftiges Militär-Lazareth gewesen. Dann blieb es verwüstet und leer stehen, bis

es 1855 König Friedrich Wilhelm IV. der Stadt unentgeltlich unter der Bedingung übergab, daß es in würdiger Weise wieder hergestellt werden und zu Unterrichts- und Kunstzwecken dienen sollte, was auch geschah. 1871 wurde der bisherige Exerzierplatz am „kleinen Zeughause" beim Wallplatz mit Gartenanlagen und Springbrunnen geschmückt, 1876 das königliche Gymnasium auf Langgarten errichtet, 1881 eingeweiht.

Besonders sei erwähnt nach der Wiederherstellung Westpreußens als besondere Provinz im Jahre 1878 die Gründung des Provinzial-Museums auf dem Grünen-Thor-Gebäude, der Bau der großartigen Monumental-Gebäude: des Ober-Präsidial- und Regierungs-Gebäudes, des Provinzial-Landeshauses, des Diakonissen-Krankenhauses auf Neugarten. Das St. Marien-Krankenhaus, „Kloster der barmherzigen Schwestern" wurde schon 1853 gebaut. Der Grundstein zu diesem Krankenhause stammt aus den Katakomben zu Rom. Das neue Lazareth in der Sandgrube wurde 1887 eröffnet. 1878—79 wurde das Hohe-Thor mit der Brücke erweitert. Gleichzeitig wurden nach Beseitigung der alten zwei Hallen (Poternen) zwei neue Seitendurchgänge hergestellt, wodurch der Verkehr bedeutend erleichtert worden ist. Das Neugartener-Thor wurde 1877 neugebaut und erweitert.

Die Klein-Kinder-Bewahr-Anstalten verdanken dem verdienstvollen Director Dr. Löschin ihre Entstehung. Vom Jahre 1875 datirt die bedeutende Abegg-Stiftung zur Erbauung von billigen Arbeiter-Wohnungen. Um die Gründung des „Danziger Stadt-Museums" haben sich Kaufmann C. G. Klose und Hennings 1869 und 70 besonders verdient gemacht. Die Gebrüder Albert und Wilhelm Jüncke haben in unseren Tagen eine bedeutende Summe zur Ausschmückung des Stadtverordneten-Saales im Rathhause mit historischen Wandgemälden gespendet. — Danzigs Stadtverwaltung und Bürgerschaft haben Großes in der ruhmreichen Vergangenheit geschaffen. Aber auch die großartigen nie geahnten Schöpfungen der Gegenwart werden für alle Zukunft Danzigs Bürgerschaft die Anerkennung der Mit- und Nachwelt sichern.

Der Stadttheil vom Petershagener-Thore bis zum Jakobs-Thore und Olivaer-Thore geht einer großen Umwälzung entgegen. Die riesigen Stadtwälle an beiden Seiten des Haupt-Thores der Stadt, des Hohen-Thores, bilden eine fast kreisförmige Um-

wallung mit doppeltem, einem hohen und einem niedern Walle und einem weiten, tiefen Stadtgraben. Dieser umgiebt außerhalb des innern Stadtwalles die ganze Stadt, schließt sich dicht an die niedrige Stadtmauer an, die am Fuße des Walles zu sehen ist, und folgt allen Biegungen und vorspringenden Bastionen. Die inneren Stadtwälle zu beiden Seiten des Hohen-Thores, und zwar vom Petershagener-Thore bis zum Jakobs-Thore, sollen, weil sie den Anforderungen der jetzigen Kriegführung bei Belagerungen schon lange nicht mehr entsprechen und der baulichen Enwickelung der Stadt die drückendsten Fesseln anlegen, abgetragen werden. Der Plan zur Bebauung des durch die Abtragung gewonnenen freien Terrains ist bereits festgestellt. Nach diesem Plane wird auf der Strecke von der Loge Eugenia bis zum Olivaer-Thore der neue Central-Bahnhof einen bedeutenden Raum einnehmen. Der „kleine Irrgarten" wird erweitert. Eine breite Promenadenstraße wird sich zwischen dem neuen Central-Bahnhofe und der jetzigen Stadt hinziehen, welche in einen mit Gartenanlagen geschmückten, vom Heumarkte bis zu Neugarten sich erstreckenden großen Platz auslaufen soll, und neben demselben das Festungsgraben-Terrain bis dicht an das Hohe-Thor und die Einbuchtung südlich von demselben einschließt. Dort wird sich dann etwas östlich von der jetzigen Promenadenstraße eine zweite parallel laufende bis zum Petershagener-Thore abzweigen. Die dazwischen übrig bleibenden 18 Landflächen sollen zur Bebauung mit Gebäuden freigelassen werden. Neue Straßen, welche direct über das jetzige Wall- und Festungsgraben-Terrain führen sollen, sind vorgesehen 1. gegenüber der Kaserne Wieben, 2. bei der Trinitatis-Kirchengasse, 3. vom Vorstädtischen Graben aus, 4. von der Synagoge, 5. von der Langgasse, 6. vom Holzmarkt, 7. von der Elisabeth-Kirche, 8. vom Kassubischen Markt. Die Straße Pfefferstadt soll in gerader Linie bis zum Stadt-Lazareth fortgesetzt werden und hier in die neue Promenaden- oder Ringstraße einlaufen.

C. Sprachliche Entwickelung.

Wie in culturhistorischer so hatte auch in sprachlicher Hinsicht die 300jährige polnische Herrschaft in Westpreußen den deutschen Charakter der Provinz vielfach verwischt. Weniger war dies der Fall in Danzig selbst. Danzigs und Thorns Einwohner mitgerechnet, konnte man bei der Vereinigung mit

dem preußischen Staate 1793 ziemlich die Hälfte der Gesammtbevölkerung Westpreußens als deutschredende, die andere Hälfte jedoch als slavisch, polnisch und kassubisch sprechende Personen bezeichnen. Der Adel und der Bauernstand sprach vorzugsweise polnisch, der Bürgerstand dagegen überwiegend deutsch. Durch die geschäftlichen Beziehungen genöthigt, hatte freilich auch der Bürgerstand polnische Sitte und Sprache angenommen und sprach sowohl polnisch wie deutsch. Das polnische und deutsche Element war durch die Jahrhunderte dauernde Berührung der polnischen mit den deutschen Einwohnern in Stadt und Land mit einander verschmolzen. Aber schon durch den bloßen Wechsel der Regierung und den Einzug der preußischen Truppen gewann die deutsche Sprache nach und nach wieder die Oberhand. Die durch die polnischen Verhältnisse zwar unterdrückten, aber doch nicht ganz zu vertilgenden sprachlichen deutschen Keime und Kerne waren bald zu einer neuen Enwickelung angeregt.

Besonders trugen die großen Niederlassungen deutscher Bauern und die vielen neuen Schulen, welche schon Friedrich II. seit 1772 ins Leben gerufen hatte, dazu bei, die polnische Sprache nach und nach zurückzudrängen und der deutschen immer mehr Geltung zu verschaffen. Schon die Erfahrung, welcher großen Vortheile sie sich durch die sprachliche Verständigung mit den deutschen Mitbewohnern theilhaftig machen könnten, veranlaßte den größten Theil der polnisch sprechenden Bewohner, die deutsche Sprache zu erlernen. Auch die allgemeine Militärpflicht bildete einen wesentlichen Grund dafür, daß die polnische Sprache sich jetzt nur auf wenige Gebiete Westpreußens beschränkt.

Weil Friedrich II. bekanntlich für das Französische besonders eingenommen war, so lag ihm auch wenig daran, die polonisirten Ortsnamen in Westpreußen und um Danzig speciell wieder zu germanisiren, obgleich das Deutschthum überhaupt in der neu erworbenen Provinz von ihm möglichst begünstigt und der neue Aufschwung des deutschen Nationalgefühls nach Kräften gefördert wurde. Daher kam es, daß viele polonisirte Ortsnamen bei neuen deutschen Ansiedelungen beibehalten wurden. Erst in unseren Tagen sucht man die alten deutschen Namen vieler Ortschaften wieder zur Geltung zu bringen.

Bei Berücksichtigung der beiden deutschen Hauptdialecte findet man, daß in den Städten und auch in Danzig die gebildeten Stände und auch der bürgerliche Mittelstand im Umgange mit

einander und mit ihren Untergebenen hochdeutsch sprechen. Nur in den unteren Volksschichten wird im Umgange und in den Familien lediglich das Danziger Plattdeutsch gesprochen, obgleich die Jugend in den Schulen dazu angehalten wird, sich im Umgange der hochdeutschen Sprache zu bedienen. Interessant ist die Bemerkung, daß sich der Danziger plattdeutsche Dialect während der 300jährigen polnischen Herrschaft fast unverändert erhalten hat, wie man aus alten Urkunden aus Danzigs Vergangenheit im Vergleich zur heutigen Praxis ersehen kann. Daß auch während der polnischen Herrschaft in Danzig das Niederdeutsch die Umgangssprache selbst der Gebildeten, der Kaufleute und Bürger, der Rathsherren, Richter und Beamten war, ist bereits oben erwähnt worden. Gerade diese niederdeutsche Sprache war zur polnischen Zeit das einzige Band, an welchem besonders die Städte, Danzig voran, sich festhielten, um ihre deutsche Nationalität aus der Zeit der Ordensherrschaft zu zeigen und den polnischen Anmaßungen gegenüber zu behaupten.

Das Hochdeutsch in Westpreußen und in Danzig, zuerst durch die mittelhochdeutsche Schriftsprache der Ordensgebietiger begründet, wurde erst durch die hochdeutsche Büchersprache nach und nach in unserer Gegend bekannter, so daß sie allgemeine Verbreitung auch als Umgangssprache der Gebildeteren gefunden hat und ihren Einfluß auf den plattdeutschen Volksdialect ausübet, besonders in Danzig. Im Danziger Werder und auf der Frischen Nehrung ist der plattdeutsche Volksdialect durch das Hochdeutsche am wenigsten beeinflußt. Dort hört man ihn am meisten.

De Lied (Leute) send hier von Harten (Herzen) good,
Un hewwen emmer frohen Mot.

Vermischter durch das Hochdeutsche ist der plattdeutsche Volksdialect auf der Höhe in der Umgegend von Danzig, wo er auch von dem Wendisch-Kassubischen und Polnischen beeinflußt wird.

In neuerer Zeit weicht der plattdeutsche Volksdialect im Allgemeinen, obgleich langsam, doch immer mehr und mehr vor dem Hochdeutschen zurück. Die jetzt überall errichteten Volksschulen, die Volksbibliotheken, sowie die verschiedenen Volks-Zeitschriften und Zeitungen, welche immer größere Verbreitung finden, tragen hierzu sehr viel bei. Im großen Ganzen zeigt unsere heimathliche Provinz trotz der 300jährigen Polenherrschaft jetzt wieder einen überwiegend gut deutschen Charakter. Diese Erscheinung ist namentlich ein Verdienst Danzig's.

Schlußwort.

„So war es!“ „So ist es!“ „So hoffen wir!“

Werfen wir noch einen kurzen Rückblick auf das großartige Panorama der Entwickelung der Provinzial-Hauptstadt Danzig, wie sie sich im Spiegel der Geschichte zeigt.

Wie so ganz anders als in unseren Tagen sah es bei uns vor hundert Jahren (1793) aus, als die ersten preußischen Infanteristen und Dragoner unter Anführung des Generals v. Raumer mit klingender Militärmusik in Parade durch das Langgasser-Thor in Danzig einzogen und von der Stadt mit 36 700 Einwohnern im Namen des Königs Besitz nahmen! Wie so ganz anders waren die Verhältnisse, als zur Zeit der „königlichen freien Stadt Danzig“ unter polnischer Oberhoheit (1454—1793) ein ungewöhnlich reges kaufmännisches Treiben in den Graßen und namentlich auf dem Langen-Markte herrschte, andererseits aber auch 300 Jahre lang fast ununterbrochene Kriegsunruhen, unglaublich schwere Geldopfer und Uneinigkeit zwischen der Stadt-Obrigkeit und den Gewerken die ganze Bürgerschaft in beständiger Aufregung erhielten! Wie so ganz anders wieder ist das Bild, welches uns Danzig während der 150jährigen Ordensherrschaft (1309—1454) zeigt, wie neben der verwüsteten „alten Stadt“ auf dem öden freien Felde und sumpfigen Boden die „rechte, eigentliche Stadt“, die „Jungstadt“, die „Vorstadt“ entstanden, die Culturverhältnisse nach allen Beziehungen sich kräftig entwickelten und Danzig zu einer reichen mächtigen Hansastadt machten! Und wiederum wie so ganz anders sah Danzig aus, als etwa 200 Jahre lang die „Pommerellischen Herzoge von Gottes Gnaden in Gdanczk“, der Altstadt, residirten und die „Hakelwerker vor dem Hus“ und die „Seugener“ Handel mit Bernstein und Fischen trieben! Im fernsten Hintergrunde sehen wir (997) den Apostel der Preußen, den h. Adalbert, bei dem Flecken „Gidanie“ landen und die Bewohner taufen!

So sehen wir, wie im Verlaufe der Geschichte unser Danzig aus einem unbedeutenden Fischerdorfe durch unverdrossenen Fleiß, durch thatkräftigen Handel und Gewerbebetrieb sich nach und nach zu einer großen mächtigen und reichen Handelsstadt emporgeschwungen und trotz so vieler Stürme, Drangsale, Kriege und Belagerungen immer wieder auf's Neue erhob und durch Muth und Ausdauer endlich alles Unglück besiegte und überwand, bis es das wurde, was es jetzt ist: eine der schönsten Perlen in der Krone Preußen!

„So war es!"

Nach den an der Hand der Geschichte überschauten Skizzen der Entwickelung Danzig's ist es überflüssig, auf die segensreichen Folgen der im Jahre 1793 erfolgten Vereinigung Danzigs mit dem preußischen Staate nochmals hinzuweisen. Schon im Jahre der Annexion mußten die „vernünftigen und wohldenkenden Einwohner der Stadt" einsehen, daß die Wiedervereinigung mit Preußen das einzige Rettungsmittel gewesen war, Danzig vom gänzlichen Untergange zu bewahren. Bei der Vergleichung des Zustandes, in welchem Danzig sich im Jahre 1793 befand, mit dem jetzigen, hat die Stadt alle Ursache, die Vorsehung zu preisen und den Tag der Vereinigung mit Preußen zu segnen.

Wie sich Danzig seit 1793 unter der glorreichen Regierung der sechs preußischen Könige bis jetzt nach allen Beziehungen hin kräftig entwickelt hat, liegt vor Aller Augen. Durch die neuen Verkehrstraßen, Chausseen und Eisenbahnen ist der Handelsverkehr im In- und mit dem Auslande zu möglichst großer Ausbildung und Entwickelung gelangt. Eine freiere gewerbliche Gesetzgebung hat die Gewerbthätigkeit wesentlich gefördet. Das Fabrik- und Maschinenwesen hat in neuerer Zeit bedeutenden Aufschwung genommen. Neben den vielen Anstalten, welche hauptsächlich die materiellen Interessen der Bevölkerung aller Stände fördern, haben auch die Institute zur Förderung der sittlichen und geistigen Bildung eine große Verbreitung gefunden.

Wohlorganisirte Elementar-, Bürger-, Fortbildungs-, Real-, Gewerbe-, Handels-, Kunst- und Navigationsschulen und Gymnasien fördern eine höhere zeitgemäße Bildung und Fortbildung aller Stände, der Arbeiter und Handwerker, der Kaufleute, Künstler und See-Schiffer. Andererseits ist dafür gesorgt, daß auch den ärmsten Kindern die Wohlthat des freien Unterrichts zu Theil wird. Die Presse verbreitet Zeitungen und andere Zeit-

schriften zur Aufklärung selbst der untersten Schichten des Volkes.

Freie Vereinigungen der verschiedenen Stände, kaufmännische Corporationen, Gewerbe- und Handwerkervereine, allgemeine Bildungsvereine, Feuer- und Lebensversicherungs-Gesellschaften, die Naturforschende Gesellschaft (seit 1742), der Anthropologische Verein, Fischerei-Verein, Ornithologische Verein, der Westpreußische Geschichtsverein, Kunstverein u. a. m., sanitäre und humanitäre Anstalten in reicher Anzahl suchen das geistige wie das materielle Wohl der Bevölkerung Danzigs zu fördern.

„So ist es!"

Durch die Abtragung der inneren Stadtwälle und durch die Bebauung des frei gewordenen großen Terrains und Anlegung neuer Straßen 2c. wird die Stadt eine sehr wesentliche Veränderung erhalten.

„Danzig ist doch die schönste Stadt meines Reiches!"

Diese Worte ihres unvergeßlichen Heldenkaisers werden Danzigs „gute und getreue Bürgerschaft" ermuthigen, auch ferner „fort und fort an der Weichsel treue Wacht halten zu wollen der Bildung, der Gesittung und der friedlichen Arbeit".

Welch eine lange Reihe von abwechselnden und fesselnden Bildern aus der Geschichte unseres lieben Danzig entrollt sich vor unserm geistigen Auge beim sinnigen Rückblicke auf das abgelaufene Jahrhundert! Und doch wie verschwindend klein sind diese Ereignisse im Rahmen eines Säculums im Verhältnisse zu dem großen Panorama, welches uns die Entwickelung Danzigs von seinem Entstehen an bis auf unsere Zeit vorführt! Ueberall, in allen Stadttheilen sehen wir abwechselnde, charakteristische Merkzeichen aus der Vergangenheit an uns vorüberschweben, welche als sprechende Denkmäler großer Zeiten zu neuen Hoffnungen für die Zukunft ermuthigen.

„So war es!" „So ist es!" „So hoffen wir!": Das sind die Ausdrücke des Gefühls, welche der Rückblick, der Umblick und der Aufblick in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Danzigs, wie vor hundert Jahren, so auch jetzt beim Beginne des neuen Säculums in uns hervorrufen. Die nie geahnten großartigen Schöpfungen unserer Tage, das fortschreitende Wünschen, Streben und Ringen nach Verbesserung, Vervollkommnung und Veredelung auf allen Gebieten lassen für Danzig eine bessere,

glücklichere Zeit des Aufschwunges, der Entwickelung und des Wohlstandes erwarten.

Nach wie vor wird der riesige Fahnenträger auf der Thurmspitze des Rathhauses auch im neuen, zweiten Jahrhundert der Vereinigung mit Preußens Scepter das Schiff der Stadt auf seiner Fahnenstange sicher in seiner Rechten halten, im Sonnenscheine wie im Sturme. Nach wie vor werden auch die beiden starken Löwen als Schildhalter des Danziger Wappens über dem Portale des Rathhauses unerschrocken dasselbe schützen und an dieser Stelle des Centrums der Stadt nach dem Hauptthore Danzigs schauen, um nach wie vor treue Wacht zu halten als Symbol eines starken Bürgerthums!

„Ritterlich", „königlich frei", mit „Kreuz und Krone" im Schilde,
Stand, von „Löwen beschirmt", Danzig als Sieger stets da.
Mög' an Borussias Brust es ferner recht kräftig erblühen,
Möge die Huld des Geschicks spenden die Fülle des Glücks!

*

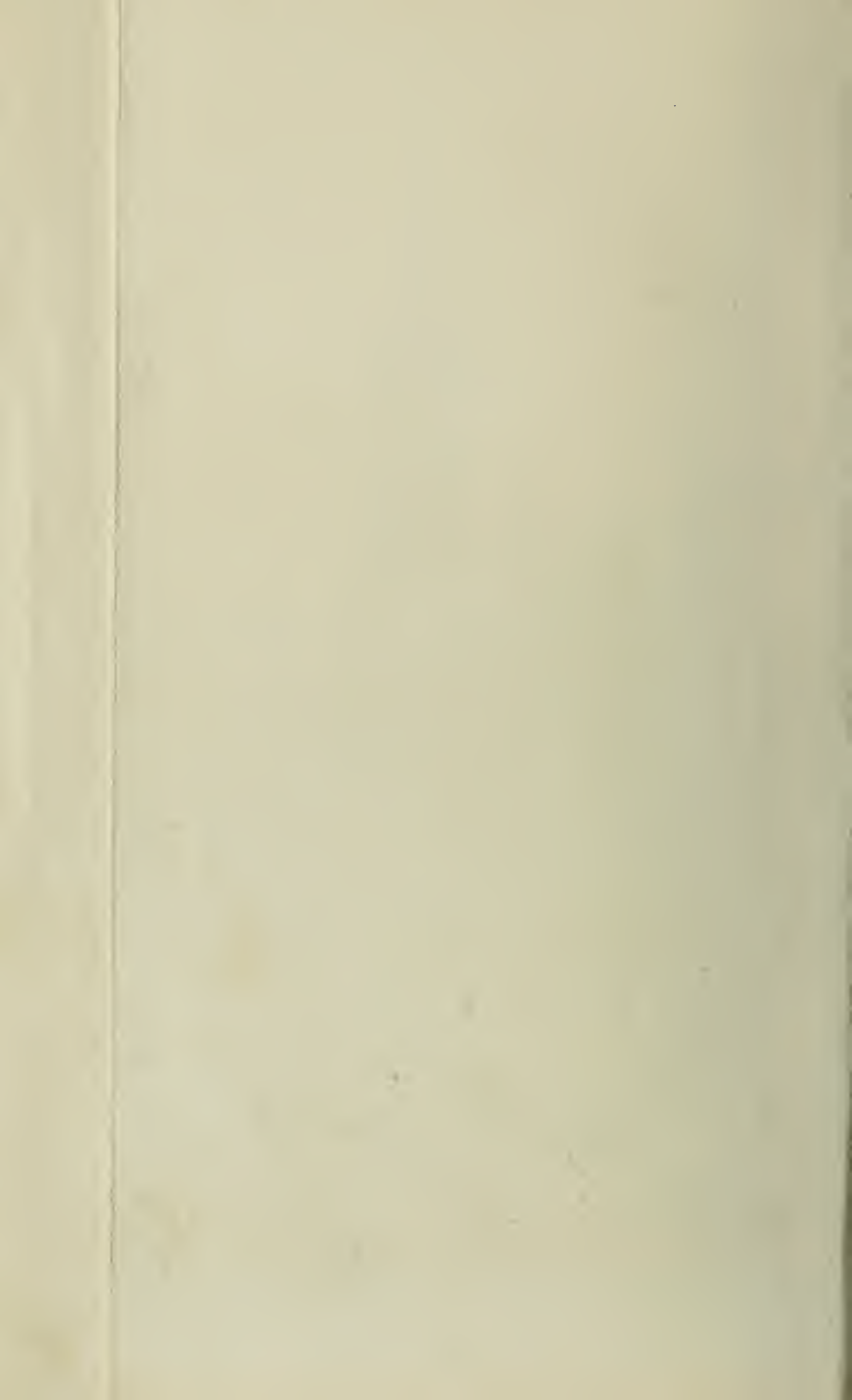
Vertrauensvoll lenkt Gedanum die Blicke
Zum Himmel auf, zum Lenker der Geschicke:
Er wird das Schiff der Stadt auch ferner sicher leiten,
Ob sonnenhell und schön, ob sturmbewegt die Zeiten!

„So hoffen wir!"



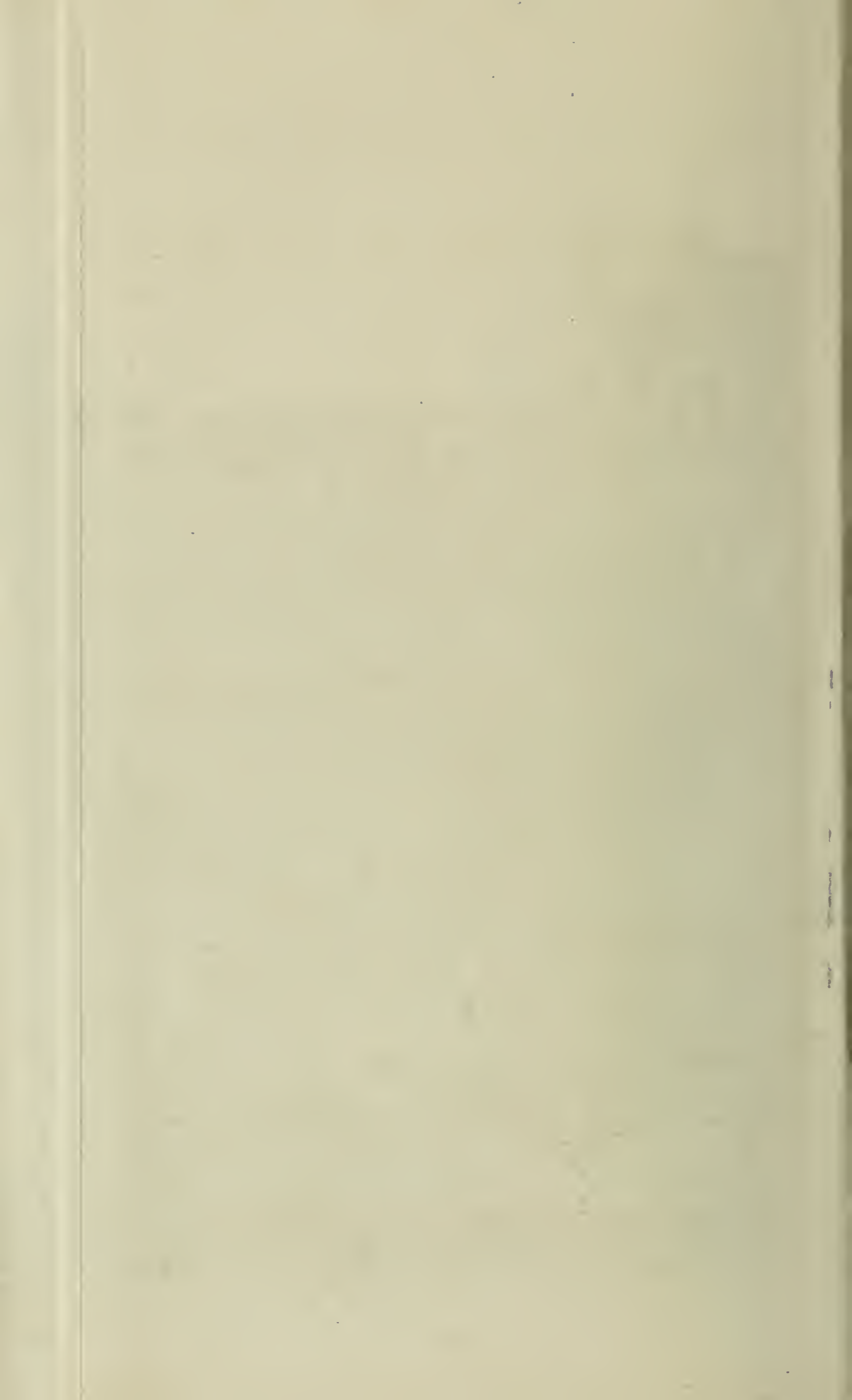


A · LANGGE MARCKT · B · Kö · ARTVS HOF · C · RATHAVS · D · LANGGASSEN THOR · E · GEFANGGEN THVRN





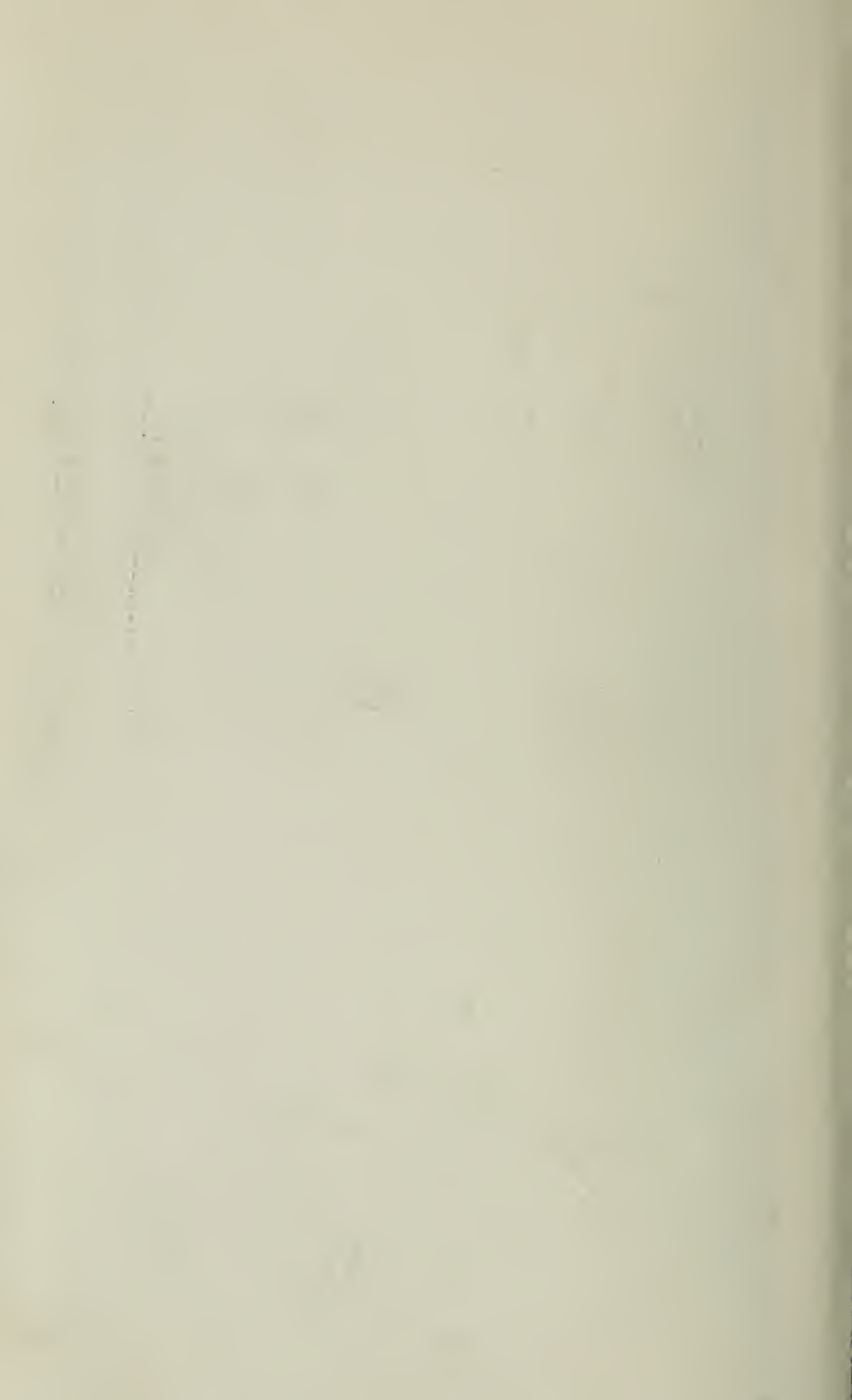
B LANGH GASSEN THOR A EIN THEIL DER LANGH GASSEN C STOCK

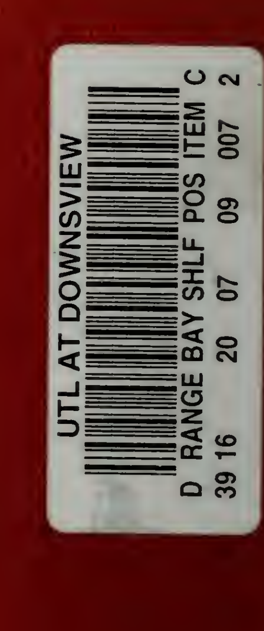











UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 20 07 09 007 2